JACOB SAVRIN,

ehemaligen berühmten Pastoris im Haag,

Predigten

über verschiedene Texte

der

Heiligen Schrift.

Zweyter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Abraham Gottlob Rosenberg.

Pastor und Senior in Mertschütz, und der Königl. deutschen Gesellschaft in Königsberg ordentlichem Mitgliede.

Vierte und verbesserte Auflage.

Mit allergn. Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. Privilegio.

Leipzig,

Im Verlag David Siegerts, Buchh. in Liegnitz.

1757.

Dem

Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn,

H E R R R

Hanß Friedrich

Freyherrn von Schweinitz,

Erb - und Lehnsherrn auf Rudelsdorf, Jägerdorf, Kunzendorf, Schönbach, Schweinhaus, Schönthälchen, Mertschütz und Rodeland, ꝛc.

Meinem gnädigen Lehnsherrn und Hochgeneigten Gönner.

Gedichte

Hochwohlgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr, und Hochgeneigter Gönner.

Wofern auch ein geringes Opfer der Ergebenheit etwas gelten kann, wenn ein aufrichtiges Gemüthe dem kleinen Werthe desselben einige Erhöhung giebt: so wird vielleicht auch die gegenwärtige Zueignung eine gnädige Aufnahme von **Eu. Hochfreyherrl. Gnaden** hoffen dürfen. Es ist zwar nur eine entlehnte Arbeit, die ich Ihnen widme. Ich kann mir davon nichts anmaßen, als was zu den Pflichten eines

Uebersetzers gehöret. Es ist doch aber eine Arbeit, die vielleicht auch in ihrem Theile zur Erbauung Christlicher Gemüther etwas beytragen kann; besonders wenn man die ungemeine Gabe des berühmten Saurin, wo er von göttlichen Dingen redete, Anmuth und Gründlichkeit zu verbinden, in einige Erwegung zieht.

Eure Hochfreyherrl. Gnaden haben sich durch mancherley Proben einer reiner Gottesfurcht, schon längst das schöne Zeugniß eines aufrichtigen Liebhabers der heiligen Wahrheiten Gottes erworben. Man dürfte nur Dero auserlesenen Bücherschatz durchgehen, wenn man zu längliche Spuren entdecken wollte, daß auch die Schriften gründlicher Gottesgelehrten in besonderm Werthe bey Ihnen stehen. Ja einer Feder, die schöner zu schreiben wüßte, als die meinige, würde es nicht leicht an Materie zu den angenehmsten Vorstellungen gebrechen, wenn sie von

Dero

Dero ungeheuchelten Andacht ein Bild entwerfen, und jene ruhmwürdige Begierde, die Erkenntniß Gottes und seiner herrlichen Macht, immer mehr und mehr unter den Menschen aufgeklärt zu sehen, in einem Abrisse zeigen wollte, durch welche sich **Eu. Hochfreyherrl. Gnaden** auf mehr denn eine Weise um die Kirche Jesu verdient machen. Und wie viel Altäre, worauf die eifrigste Hochachtung das Opfer ist, würden sich nicht darstellen lassen, wenn man die Herzen so mancher Diener Gottes aufdecken sollte, in welchen Dero theurer Name zu einem gesegneten Andenken geschrieben steht.

Sollte ich denn nicht, **Hochwohlgebohrner Freyherr**, aus so viel vortheilhaften Umständen einige Hoffnung fassen können, es werde auch dieses gegenwärtige Werkchen ein gnädiges Auge bey Ihnen finden, und Ihnen nicht beschwerlich fallen, Dero verehrungswerthen Namen

in demselben zu finden? Zumal Ihnen dieser große Redner selbst nicht ganz unbekannt geblieben, und Sie als ein persönlicher Zeuge seiner beredten Lippen, besser, als ich selbst, zu sagen im Stande sind, wie viel Nachdruck sein lebhafter Vortrag seinen an sich selbst schon beweglichen Reden gegeben habe.

Vergönnen Sie indeß, Hochwohlgebohrner Freyherr, daß ich auch eine besondere Ursache meines gegenwärtigen Vorhabens berühren dürfe, die ihren Ursprung lediglich aus einer eifrigen Begierde hat, Ihnen ein öffentliches Zeugniß meiner treuesten Ergebenheit zu liefern. So lange ich meinen zweyten Beruf in Händen haben werde, wodurch mich **Eu. Hochfreyherrl. Gnaden** unlängst zum Dienste Gottes an der Evangelischen Gemeine zu Mertschütz, von meiner bisherigen lieben Gemeine in Oberau abgefordert haben, so lange werde in dem-

demselben ein höchstschätzbares Denkmaal Dero hohen Gnade gegen mich verehren: ja so lange werde ich auch bemühet seyn, diejenige Hochachtung mit möglichem Eifer thätig zu zeigen, die eine so gnädige Neigung zu mir erfodert.

Nichts wird mich mehr erfreuen, als wenn diese Zeilen das Glück haben werden, ihre Absicht zu erlangen, und die Ueberreichung dieses Werkchens vor ihnen als ein wohlgemeyntes Zeugniß gelten wird, daß es mir weniger an Begierde als an Kräften fehle, vollkommen an den Tag zu legen, wie ungezwungen diejenigen Triebe meines Herzens sind, die ich Ihnen gewidmet habe. Erlauben Sie demnach, daß ich diesem kleinen Buche ein Plätzchen bey so viel andern zu Dero Andacht gewidmeten Schriften; seinem Uebersetzer aber eine Stelle unter denen ausbitte, welche die Ehre haben, Dero leutseligen Gnade und Wohlgewogenheit gewürdiget zu seyn.

Ich werde unter Gebeth und Flehen vor ein unverrücktes Wohlergehen sowohl Dero hohen Person, als auch Dero theuresten Gemahlinn und sämmtlichen Hochfreyherrl. Hauses, allezeit beflissen seyn, mehr in der That, als in Worten zu zeigen, wie ich mit vollkommenem Respecte unabläßig seyn werde

Eu. Hochfreyherrlichen Gnaden,

Meines gnädigen Herrn und

Hochgeneigten Gönners,

Oberau den 23 März
1738.

gehorsamst ergebenster
Diener,

Abraham Gottlob Rosenberg.

Verzeichniß
der in diesem Theile vorkommenden Predigten und Texte.

Die erste Predigt.

Von der Versicherung der Seligkeit, über Röm. VIII, 37. 38. Seite 1

Die andere Predigt.

Von der Unermeßlichkeit Gottes, über Psalm CXXXIX, 7-12. 39

Die dritte Predigt.

Von der flüchtigen Andacht, über Hos. VI, 4. 75

Die vierte Predigt.

Von der Gottheit Jesu Christi, über Offenb. V, 11-14. 119

Die fünfte Predigt.

Von den Strafen der Hölle, über Offenb. XIV, 11. 161

Die

Die sechste Predigt.

Von der Entzückung Pauli bis in den dritten Himmel, über 2 Cor. XII, 2. 3. 4. 201

Die siebente Predigt.

Von der Furcht vor dem Tode, über Ebr. II, 14. 15. 237

Die achte Predigt.

Von den unglücklichen Zeiten in Europa, über Luc. XIII, 1. 2. 3. 4. 5. 271

Die neunte Predigt.

Von den Affecten, über 1 Petr. II, 11. 301

Die zehnte Predigt.

Von der Nothwendigkeit des Wachsthums im Christenthume, über 1 Corinth. IX, 27. 351

I.

Von der

Versicherung der Seligkeit.

Text; Röm. VIII, 37. 38.

Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Creatur soll uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.

№ 13.II
1 Bd.

Es ist, meine Brüder, ein sehr denkwürdiger Umstand in den heiligen Geschichten, daß Moses und Josua, als jener noch diesseits des Jordans war, dieser aber kaum die Gränzen des gelobten Landes berühret hatte, mit diesem Lande eben so verfahren, als wenn sie es schon völlig erobert hätten. Sie geben Gesetze für den König, für das Volk, für die Priester, für die Leviten. Sie theilen Städte und Länder aus, und bestimmen die Gränzen eines jeden Stammes aufs genaueste. Man sollte denken, alle ihre Feldzüge wären schon zu Ende, und sie hätten nun an weiter nichts zu gedenken, als wie sie die Früchte ihres Sieges genießen möchten. Gleichwohl dürfen sie die Waffen niemals gänzlich niederlegen. Wenn man gleich heute etwas gewinnet: so ist man doch nicht allezeit gesichert, daß man es nicht künftig wieder verlieren könne. Daher kömmt das alte Sprichwort: Der den Harnisch anlegt, soll sich nicht rühmen, als der ihn ableget. 1 B. Kön. 20, 2.

Allein sie stritten im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israel. Dieser war es, der ihnen gesagt hatte: Ziehet herauf, denn ich habe euch dieß Land gegeben. Mit dieser 1 Sam. 17, 45. Joh. 1, 2.

Hebr. 11,1. Verheißung, mit diesem Glauben, der da eine gewisse Zuversicht ist, deß man hoffet, und eine ungezweifelte Ueberzeugung, von dem, was man nicht siehet, mit diesem Glauben beziehen sie schon im Geiste und in Gedanken das gelobte Land; sie schmecken bereits seine Milch und sein Honig, und maßen sich aller Rechte desselben an. Ihr Christen! Himmel und Erde sind weiter von einander entfernet, als die Wüste und Canaan. Es setzt weit mehr Schwierigkeiten zu überwinden, wenn man die Seligkeit erlangen will, als da man ehemals in das gelobte Land kommen wollte. Betrachtet indeß anitzo einen Christlichen Kriegesmann, der noch streitet, der noch mit Fleisch und Blut umgeben ist, der noch von jenen unzähligen Feinden belagert wird, die sich wider seine Seele verbunden; sehet, wie so gewiß er ist, wie er triumphiret, wie er alle Geschöpfe der Welt für viel zu unvermögend hält, daß sie seiner Seligkeit sollten schaden können. Wundert euch nicht über seine Beständigkeit. Der Engel des Herrn streitet für ihn. Er hat zu ihm gesagt: Zeuch herauf, ich will dir das Land geben; und in seinem Siegesliede ist nichts, als Weisheit zu spüren. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mich scheiden soll von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Laßt uns doch diese so getroste Versicherung des heiligen Pauli untersuchen, und aus den Worten unsers Textes Gelegenheit nehmen, zwo große Streitigkeiten zu erläutern. Die erste haben wir mit gewissen Gottesgelehrten, welche behaupten, der gläubige Christ müsse, in Ansehung seiner Seligkeit, immer in Aengsten und Zweifel stehen. Die andere haben wir mit gewissen falschen Christen, die, unter dem Vorwande, daß die Gewißheit des Glaubens

bens in der Schrift gelehret werde, sich dieses Vorrecht auch alsdann zueignen, wenn sie gleich weit von demjenigen Wege abgewichen sind, der allein zur Seligkeit führen kann. Diese Rede soll demnach aus zween Hauptttheilen bestehen. Einmal werden wir diesen Satz beweisen: ein gläubiger Christ könne es im Glauben und der Heiligkeit so weit bringen, daß er seiner Seligkeit gewiß versichert seyn könne. Ich bin gewiß, spricht Paulus. Er sagt nicht nur, ich glaube, ich denke, ich vermuthe, sondern ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Hohes noch Niedriges, noch keine Creatur uns soll scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Zum andern werden wir beweisen, daß niemand berechtiget sey, sich seiner Seligkeit gewiß versichert zu halten, als in so fern er mit Recht gewiß versichert seyn kann, daß er im Gehorsam gegen die Gebote Gottes, und im Glauben an Jesum Christum beharren werde. Ich bin gewiß; wovon? davon, daß ich doch die Seligkeit ererben werde, ich lebe auch, wie ich wolle? Nein, sondern ich bin gewiß, daß uns weder Tod noch Leben soll scheiden von der Liebe Gottes. Das heißt, ich bin gewiß, daß ich alle Versuchungen besiegen werde. Der erste Theil dieser Arbeit soll dazu gewidmet seyn, daß er unser Gewissen befestige, und unsere Glaubenslehre erläuterte; der andere aber soll unsere Sittenlehre vertheidigen, und jenes falsche Vertrauen umstoßen, welches aus der fleischlichen Sicherheit entspringet.

Der gläubige Christ kann es im Glauben und in der Heiligkeit so weit bringen, daß er seiner Seligkeit gewiß seyn kann. Das ist unser erster Satz; ein Satz, den man nicht sowohl sinnreich zu erklären, als vielmehr gründlich zu beweisen Ursache hat. Denn wo eine Materie zu finden ist, die von Wortkriegen, die

von falschen Beschuldigungen, womit unterschiedliche Lehrer einander belästiget haben, ist verdunkelt worden: so ist es gewiß diese, die wir itzo vor uns haben. Wenn wir aber die wahre Beschaffenheit des Streites recht anzeigen werden; wenn wir alles das beyseite setzen, was zwar einiger maßen zu unserer Sache gehöret, aber doch ihr Wesen nicht ausmachet: so werden wir vielen Schwierigkeiten zuvor kommen, und die Wahrheit wird sich für sich selbst behaupten. Wenn wir nun erstlich sagen, man könne seiner Seligkeit versichert seyn: so meynen wir nicht etwan, als ob diese Versicherung eine Pflicht wäre, die allen Menschen auferlegt sey; so daß ein jeder, er sey auch in welchem Stande er nur wolle, von der Gewißheit seiner Seligkeit überzeuget seyn, und also sein Christenthum von diesem Punkte anfangen sollte. Wir sind nur allzuwohl überzeuget, daß alle diejenigen, die noch nicht auf dem Wege der Wahrheit und Tugend sind, hierinnen keine andere, als eine verwegene, und ihrer Religion nachtheilige Gewißheit haben können. Und hierdurch lehnen wir alle Verleumdungen von uns ab, mit denen man unsere Lehre hat anschwärzen wollen. Man hat nämlich vorgegeben, als forderten wir von einem falschen Christen, von einem ruchlosen Menschen, auch alsdann noch, wenn er in seinen Irrthümern und Lastern verharrete, daß er glauben sollte, er wäre gerechtfertiget, und brauchte deßwegen zur Erlangung seiner Seligkeit, weiter nichtß, als daß er sich berede, er werde gewiß selig werden. Wir sagen zwar wohl, ein jeder Mensch, auch so gar die ungläubigsten und ruchlosesten, wären verbunden, nach einem solchen Glauben, und nach einer solchen Tugend zu streben, bey welcher man seiner Seligkeit gewis wird: allein wir sprechen ihnen doch diese gewisse Versicherung so lange ab, als sie noch in ihrer Unheiligkeit, und in ihrem Unglauben bleiben.

II. Wir meynen auch dieses nicht, als ob alle Gläubigen, und sonderlich diejenigen, die es zwar aufrichtig meynen, dennoch aber noch hin und her wanken, berechtiget wären, diese Gewißheit zu haben. Wir können unserer Rechtfertigung nur in so weit versichert seyn, als wir gewiß seyn können, daß wir die Kennzeichen eines gerechtfertigten Christen an uns haben. So lange ein Christ noch im Stande der schwachen Kindheit stehet, so kann er noch keine andere, als vermischte und zweydeutige Zeichen seines Christenthums haben; so lange kann er auch keine andere, als eine vermischte und zweydeutige Gewißheit seiner Seligkeit haben. Hierdurch beantworten wir die Beschuldigungen, die man uns machen könnte, als wenn wir die Menschen auf die breite Straße führeten, und den Weg zum Himmel erweiterten.

III. Vielweniger behaupten wir, daß diejenigen, die eine geraume Zeit ihres Lebens gar sonderbare Kennzeichen des Glaubens und der Liebe von sich zu geben schienen, hernach aber in ihr erstes Verderben zurückfallen, und ihre übrige Lebenszeit darinnen zubringen, daß sich solche Leute, kraft jener Scheinwerke des Glaubens und der Liebe, die sie gethan hatten, bereden können, als würden sie gewiß selig werden. Es sey ferne, daß Leute von dieser Art das Recht hätten, sich solchergestalt der Vorzüge des wahren Glaubens anzumaßen. Wir behaupten vielmehr, daß sie auch nicht einmal den rechten Anfang gehabt, nach dem Worte eines Apostels, wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bey uns geblieben. Und hierdurch antworten wir auf die Schwierigkeiten, zu welchen einige Schriftstellen wider unsere Lehren Anlaß zu geben scheinen. Z. E. Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet gewesen, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig worden sind des heiligen Geistes, wenn sie wieder abfallen,

1 Joh. 2, 19.

Hebr. 6, 4.

fallen, daß sie sollten erneuert werden zur Buße.
Ezech. 18, 24. Und ferner die Worte Ezechiels: Wo sich der Gerechte kehret von seiner Gerechtigkeit, und thut Böses, und lebet nach allen Gräueln, die ein Gottloser thut, sollte der leben? Nein, aller seiner Gerechtigkeit, die er gethan hat, soll nicht gedacht werden.

IV. Auch sagen wir nicht, daß die, so es in ihrem Glauben und in ihrer Heiligkeit am höchsten gebracht, zu allen Zeiten ihres Lebens, ihrer Seligkeit gewiß sind. Auch bey den größten Heiligen leidet die Gottseligkeit zuweilen einige Verdunkelung. Und so hat denn auch die Gewißheit, welche sich allein auf die Gottseligkeit gründet, ihre Verdunkelungen. Hierauf antworten wir auf die Einwürfe, zu welchen Davids Exempel wider unsere Sätze Gelegenheit zu geben scheinet; als er nämlich nach der Ermordung Uriä unaufhörliche Gewissensangst erlitt; als ihm das Schreckbild des blutigen Uriä
Ps. 51, 10. immerdar vor Augen schwebete; als seine Gebeine
13. zerschlagen waren, und er so inständigst um die Freude seines Heils bat. Eben so muß man auch die klägliche Stimme des Propheten Assaphs verstehen:
Ps. 77, 8. Wird denn der Herr ewiglich verstoßen, und
9. 10. keine Gnade mehr erzeigen? Ist es denn ganz und gar mit seiner Güte aus, und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu seyn, und seine Barmherzigkeit verschlossen? Das waren nichts anders, als betrübte Reste der Sünden, in diesen heiligen Männern; es waren Augenblicke, in welchen sich die göttliche Liebe vor ihnen verborgen hatte.

V. Wir sagen ferner nicht, daß etwan die größten Heiligen berechtiget wären, sich zu versichern, wenn sie auch aufhören sollten, Gott zu lieben, so würden sie doch selig werden. Die Gewißheit der Seligkeit gründet

sich

sich auf die Beharrung in den Bedingungen der Selig-
keit. Hiermit antworten wir auf die Einwürfe, die 1Cor.9,27.
man aus den Worten Pauli ziehet, ich betäube mei-
nen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den an-
dern predige, und selbst verwerflich werde.
Wir sind gewiß, wenn Paulus, so ein großer Heiliger
er auch war, hätte aufgehöret, heilig zu seyn, so würde
auch dadurch zugleich sein Recht zur Seligkeit aufgehö-
ret haben. Hierdurch erklären wir auch jene Befehle
der Schrift, die uns zum Zittern ermahnen, und jene
Lehre des Apostels, nach welcher wir unsern Beruf 1 Petr. 1,
fest machen sollen. Hierdurch machen wir auch den 10.
verhaßten Vorwurf zu Schanden, als wenn unsere Leh-
re die Menschen zur Trägheit im Guten, und zur Un-
achtsamkeit verleitete.

VI. Wir sagen auch nicht, der Mensch könne sich, bloß als ein Mensch betrachtet, so fern er sich allein auf seine eigne Kräfte stützet, und ohne die Hülfe des heili-gen Geistes ist, die Hoffnung machen, daß er in diesem guten Zustande bleiben werde. Wir setzen voraus, der Christ müsse die Hülfe der göttlichen Kraft genies-sen, ohne welche der Mensch nicht einmal das Werk seiner Seligkeit anfangen, geschweige denn vollenden kann. Und hierdurch wird unsere Lehre von aller Ver-wegenheit und eiteler Einbildung befreyet.

VII. Wir sagen auch nicht, man sey darum von der Seligkeit ausgeschlossen, weil man einiger maßen wegen seiner Seligkeit im Zweifel stehe. Der Glaube kann ja wohl aufrichtig seyn, wenn er gleich nicht alle-zeit unbeweglich ist. Nicht alle Kinder Abrahams sind Röm. 4,
so vollkommen überzeugt, als es Abraham selbst war. 21.

Endlich, da wir heute die Gewißheit der Seligkeit behaupten, so muß man diese Lehre von der Beharrung der Heiligen wohl unterscheiden. Unsere Kirche lehret,

wenn man einmal angefangen habe, ein Kind Gottes zu seyn, so könne man niemals aufhören, es zu bleiben. Allein ob wohl diese beyde Lehren eine genaue Verbindung unter einander zu haben scheinen; ob wohl einige Gründe, womit man die eine bewiesen hat, auch wie es scheinet, bey der andern zum Beweise gebraucht werden können: so sind diese dennoch wirklich unterschieden. Die Frage ist heute nicht so wohl von dem Zustande des Christen, als vielmehr von den Meynungen, die er von seinem Zustande haben kann. Lasset es euch demnach nicht wundern, wenn wir auf die Gewißheit der Seligkeit dringen, und euch doch dabey sehr wenig davon sagen werden, daß Gott in seinen Verheißungen getreu bleibe, und seine ewigen Rathschlüsse nicht widerrufen werden können. Denn wir handeln in dieser Rede nicht davon, ob die Verheißungen Gottes unbeweglich feste stehen: ob seine Rathschlüsse nicht können widerrufen werden; sondern das ist hier die Frage, ob ihr es wohl wissen könnet, daß ihr zu denen gehöret, welchen diese unbeweglichen Verheißungen geschehen sind? ob ihr zu denen gehöret, die in diesen ewigen Rathschlüssen mit begriffen sind? Es ist nicht die Frage, ob die wahrhaften Heiligen nicht fallen können? Sondern ob ihr einige Beweise davon haben könnet, daß auch ihr zu denen Heiligen gehöret, welche nicht fallen können?

So ist nun die vorhabende Materie gleichsam erläutert und aus einander gesetzt worden. Wenn man einen Tractat hiervon verfertigte: so müßte man einer jeden Erläuterung eine umständliche Ausführung widmen.

In einer Predigt aber kann man weiter nichts thun, als sie nur anführen. Dasjenige, was wir gesagt haben, ist schon zulänglich, euch die wahre Beschaffenheit dieser Frage, und die Lehre unserer Kirchen zu zeigen. Wir sagen nicht, ein jeder Mensch, sondern der Christ;

nicht

nicht der Christ, der es nur von außen, und dem Scheine nach, sondern es wirklich und in der That ist; nicht der Christ im Stande der Schwachheit und Kindheit, sondern der, welcher schon befestiget worden; nicht der Christ, der nach einer langen Uebung im Guten, die Bahn der Gottseligkeit wieder verlassen hat; sondern der, dessen Tugenden einen so guten Grund haben, daß er auch darinnen beharren könne; nicht der Christ zur Zeit, da er etwan fällt, sondern in dem ordentlichen Laufe seines Lebens; nicht der Christ, so fern er ein Mensch ist, und sich auf sich selbst verlässet, sondern in so weit er sich auf jenen göttlichen Beystand stützet, welchen Gott keinem versaget, der ihn darum bittet: ein solcher Christ, sagen wir, kann gewiß seyn, daß nicht nur die Verheißungen Gottes fest stehen, und seine Rathschlüsse unwiderruflich sind, sondern, daß auch er zu denen gehöre, welche jene feste Verheißungen und jene unwiedertreibliche Rathschlüsse angehen. Nicht als wollten wir diejenigen von der Seligkeit ausschließen, die in ihrer Gewißheit noch nicht den höchsten Grad erreichet haben; sondern wir sehen dieselbe als einen Zustand an, nach dessen Erlangung der Christ streben soll, und als ein Gut, an welchem er Theil zu nehmen berechtiget sey. Es ist aber nicht genug, daß wir diesen Satz nur so hersagen, er muß auch bewiesen werden. Wir werden die Gründe, wodurch wir seine Gewißheit erweisen wollen, aus vier Quellen herleiten. I. Aus der Erfahrung der Heiligen. II. Aus der Natur der Wiedergeburt. III. Aus den Vorrechten des Christen. IV. Aus dem Zeugnisse des Geistes. Alle diese Stücke wollen wir nun umständlicher abhandeln.

Erstlich führen wir die Erfahrung der Heiligen an. Hier könnten wir ein langes Verzeichniß von denjenigen geben, die ihrer Seligkeit gewiß gewesen sind.

„Ich

Hiob 19, 25. 27. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, sagte der heili„ge Mann Hiob, und werde hernach mit dieser meiner „Haut umgeben werden, und werde in meinem Flei„sche Gott sehen, denselben werde ich mir sehen. O
Ps. 17, 14. „Gott! sprach David, errette mich von den Leuten die15. „ser Welt, welche ihr Theil haben in diesem Leben. „Ich aber werde dein Antlitz in Gerechtigkeit schauen, „und werde satt werden, wenn ich erwache nach dei„nem Bilde. Das ist meine Freude, sprach der Pro
Ps. 73, 23. „phet Assaph, daß ich mich zu Gott halte. Dennoch „bleibe ich stets an dir, denn du hältest mich bey mei„ner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, „und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Aber wir wollen nicht allzuviel Beweisgründe anführen, und lieber bey den Worten unsers Textes stehen bleiben. Damit wir nun ihren Nachdruck desto mehr empfinden mögen: so wollen wir sie erklären. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur soll mich scheiden von der Liebe Gottes. Was ist das für eine Liebe? Der Ausdruck des Apostels ist einiger maßen zweydeutig. Im Griechischen heißet es von Wort zu Wort: Die Liebe Gottes in Christo Jesu. Und das kann entweder die Liebe Jesu zu uns, oder unsere Liebe zu Jesu heißen; welches aber doch auf einerley Verstand hinausläuft. Denn wie sich Paulus nicht versichern konnte, daß ihn Gott allezeit lieben würde, wo er nicht zu gleicher Zeit versichert seyn konnte, daß er Gott allezeit lieben würde; noch auch, daß er Gott allezeit lieben würde, ohne gewiß zu seyn, daß ihn Gott allezeit wieder lieben würde: so gilt es gleich viel, welchen Verstand man hier annehme.

Man

Man erwähle, welchen man will, so verstehet der Apostel durch die Liebe Gottes in Christo Jesu, nichts anders, als die Gemeinschaft, die er durch Jesum Christum mit Gott hat. Was sagt er von dieser Gemeinschaft? Er sagt, er sey gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur ihn davon abscheiden werde. In dieser Erzählung ist alles enthalten, was wir zu wissen begehren können. In der That, welches sind denn die allerschrecklichsten Feinde, die sich wider unsere Seelen zusammen auflehnen?

Sind es die falschen Schlüsse, mit welchen der Satan dem Irrthume eine Farbe anstreichet? Er giebt eine gewisse Kunst, die Wahrheit zu verstecken; es giebt einen gewissen falschen Glanz, der die Augen verblenden, und dem Herzen die falsche Religion liebenswürdig vorstellen kann. Aber Paulus verlacht nicht nur die vollkommensten Lehrer, und die sinnreichsten Zänker, sondern die Teufel selbst; **Weder die Engel**, spricht er, das heißt, die bösen Engel.

Ist es die Unruhe dieses Lebens, die sich oft aller Kräfte unserer Seelen bemeistert, und ihr nicht selten alle Freyheit, an ihrer Seligkeit zu arbeiten, wegnimmt; oder ist es die Ankunft des Todes, dessen Wolken die Stralen der Sonne der Gerechtigkeit aufzufangen scheinen? Vor beyden Arten dieser Versuchungen ist Paulus sicher; **Weder Tod**, spricht er, **noch Leben.**

Ist es die irdische Pracht der Welt? Eine gewisse Liebe zu erhabenen Dingen, die von unserer Seele nicht kann getrennet werden, macht uns alles das angenehm, was uns unter diesem Bilde einer Hoheit vorkömmt: allein Paulus trotzet allen Gewaltigen der

Welt:

Welt: **Weder Fürstenthum noch Gewalt, noch Hohes.**

Ist es etwan der Eindruck, den die gegenwärtigen Dinge allezeit bey uns haben: Die Vorstellung des Gegenwärtigen hat eine große Gewalt über unsere Seelen. Und es kostet das Herz die allerschwereste Mühe, wenn es das Gegenwärtige dem Zukünftigen aufopfern soll. Aber Paulus weis die Kunst, sich das Zukünftige als gegenwärtig vorzustellen, und wenn ich so reden darf, das Gegenwärtige dadurch zu vernichten, daß er sich in das Zukünftige versetzet: **Weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges.**

Ist es etwan die allergrausamste Marter? O wie schwer ist es, dem Schmerze zu widerstehen! Bey heftigen Empfindungen verlieret sich die Seele selbst, und indem sie von der Heftigkeit ihrer Schmerzen ganz und gar eingenommen ist, so kann sie sich gemeiniglich durch Nachsinnen und Betrachtungen nicht stärken. Paulus wird aller dieser Marter widerstehen, es sey nun solche entweder **Unterdrückung** oder **Angst**, Verfolgung oder Hunger, Blöße oder Schwerdt.

Ist es Verachtung? Oft wird der, so der Marter widerstanden hat, von einer falschen Schande bezwungen, die Gottes Kinder auf Erden zuweilen zu umgeben scheinet. Paulus hat bessere Begriffe von der Ehre. Er findet eine Hoheit in der tiefsten Niedrigkeit, wenn uns nur sonst nichts, als die Religion darein versetzet. **Weder Hohes, noch Tiefes.** Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes; Und damit nicht etwan die Unvollkommenheit seiner Erzählung, einigen Verdacht wider die Beharrung im Guten erwecke: so setzet er hin-

hinzu, noch keine andere Creatur uns scheiden soll von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu.

Wir bemerken zum andern die Natur der Wiedergeburt. Ein Wiedergeborner ist nicht etwan ein Mensch der sich nur so obenhin entschlossen hat, was für eine Religion er sich erwählen wolle. Er ist nicht ein Kind, das von allerley Winden der Lehre hin und her gewieget wird. Er ist ein Mensch, der das Christenthum ausstudiret, der die Beweise davon erwogen, alle seine Gewißheit eingesehen, und alle seine Kraft empfunden hat; daß er solchergestalt durch die schärfsten Beweisthümer überzeuget ist, es sey ein Gott, eine Vorsehung, ein anderes Leben, ein Gerichte, eine Hölle, ein Himmel und so ferner. Eph. 4, 24.

Ein Wiedergeborner ist ein Mensch, der durch beständige Unterhaltung allerley gottseliger Betrachtungen und gottgefälliger Werke diejenige Neigung überwunden hat, die wir von Natur zum Bösen haben. Er ist ein Mensch, der sein Temperament geändert, und da wir sonst, durch eine inwendige Regung, zum Bösen angetrieben werden, so äußert sich bey ihm eine innerliche Regung, die ihn zur Tugend antreibet. Ein Wiedergeborner ist ein Mensch, der bey den Uebungen seiner Gottseligkeit diejenige Befriedigung empfunden hat, die ein vernünftiger Geist schmecket, wenn er sich selbst dieses Zeugniß geben kann, er habe gethan, was er zu thun schuldig war. Er ist ein Mensch, der jenen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft; der jene unaussprechliche und herrliche Freude empfunden hat, die aus der Gegenwart Gottes in einer Seele entstehet. Er ist ein Mensch, der sich vielmal in jenen seligen Augenblicken befunden, in denen die Seele die Welt aus den Augen verlieret; in denen sie sich mit Gott unterhält; in de-

nen sie schon einen Vorschmack ihrer ewigen Seligkeit genießet, und sich, wie Paulus redet, schon gerechtfertiget, schon verkläret, schon zur Rechten mit Jesu Christo sitzen siehet.

Ein Wiedergeborner ist ein Mensch, der den Eigenschaften Gottes, seiner Weisheit, seiner Gerechtigkeit, vornehmlich jener unergründlichen Barmherzigkeit nachgedacht, die ihn angetrieben hat, die gefallene Welt wieder aufzurichten, und durch ein Opfer zu erkaufen, in dessen bloßer Vorstellung sich unsere Sinne verwirren, und die Gedanken verlieren. Ein Wiedergeborner ist ein Mensch, dem diese Vorstellungen eine Liebe zu Gott eingeflößet; eine Liebe, die desto brünstiger ist, je mehr sie sich auf viele Tugenden und viel Gnade gründet; eine Liebe, die stärker ist, denn der Tod! eine Liebe, welche viel Ströme nicht auslöschen, noch viel Fluthen ersäufen können.

Sehet, so sieht ein wiedergeborner Christ aus. Nun ist es gewiß, daß ein solcher Mensch guten Grund hat, sich zu versichern, er werde über seine Versuchungen siegen. Und also kann er auch sagen, ich bin gewiß, daß mich keine Creatur von der Liebe Gottes scheiden soll.

Und wenn ich auch die Sache auf der schlimmsten Seite ansehe: so kann es ja wohl einem solchen Menschen wiederfahren, daß etwan ein falscher Schluß, dessen Unrichtigkeit sehr versteckt ist, daß irgend eine sinnreiche Schwierigkeit seinen Glauben mit einigen Wolken umziehen, und einen und den andern Zweifel in seinem Verstande erwecken könne.

Wenn er aber so ist, wie wir ihn haben wollen, ich meyne, wenn er erleuchtet, befestiget, gegründet ist: so empfindet er wohl, wie unmöglich es sey, daß er die Ueberzeugung, die er von diesen großen, von diesen so wohl bewiesenen, und so wohl gegründeten Wahrheiten hat, jemals verlieren könne.

Einem solchen Menschen kann es wohl wiederfahren, daß ihn etwan ein Aufruhr der Sinnen, etwan eine Unruhe der natürlichen Lebenssäfte, zu einem oder dem andern Fehltritte verleiten.

Allein wie sein Temperament ganz geändert, seine Neigung zur Sünde ganz überwunden ist; wie er der Gottseligkeit ganz gewohnet worden: so siehet er auch gar wohl, wie unmöglich es sey, daß diese Unruhe sich nicht besänftigen, noch diese Bewegung aufhören sollte.

Einem solchen Menschen kann es wohl wiederfahren, daß ihn die Lockung eines gegenwärtigen Vergnügens, daß ihn die Reizung einer Versuchung, daß ihn die lieblichen Versprechungen der Welt, auf eine kleine Zeit bezaubern. Allein das Andenken der Vergnügungen, die ihm seine Frömmigkeit geliefert, die Vergleichung, die er zwischen ihnen und der Weltlust machen wird, diese werden ihn bald zu jenen Uebungen der Gottseligkeit zurückführen, die ihm so wahre Vergnügungen und eine so reine Freude gemacht haben.

Und erwäget nur hierbey, daß wir bey dem Vortrage dieser Urtheile, denen, die unsern Satz angreifen, alles zugegeben haben, was sie nur mit Recht fordern können. Wir haben die Sache von der schlimmsten Seite betrachtet.

Im übrigen aber ist es mit der Wiedergeburt so beschaffen, daß, wer ihrer einmal theilhaftig geworden, nicht nur wieder aufstehen wird, wenn er ja zuweilen unter den Versuchungen zu Boden sinken muß; sondern daß auch so gar diese Versuchungen meistentheils zu nichts anders, als zu seiner Befestigung dienen.

Einerley Sachen bringen oft, nach der unterschiedlichen Beschaffenheit derer, denen sie wiederfahren, unterschiedliche Wirkungen hervor. Was den Bösen in

seinen Lastern bestätigen hilft, das hilft den Frommen in der Tugend befestigen, und ihn zu Gott führen.

Legt dem Wiedergebohrnen die Schlüsse des Irrthums vor, sie werden ihm Gelegenheit geben, mit desto größerer Mühe nach der Wahrheit zu forschen. Er wird in seiner Erkenntniß wachsen, und niemals fester an der Religion hängen, als wenn er die Richtigkeit der Schwierigkeiten, die man ihm einwendet, wird erkannt haben. Umgebet ihn mit irdischer Pracht; sie wird seinen Geist zu jener Herrlichkeit erheben, die Gott seinen Kindern in einer andern Welt aufhebet. Versetzet ihn in Niedrigkeit und Elend; sie werden ihm dazu behülflich seyn, daß er sich von der Erde losreiße, und seine Glückseligkeit in einem andern Leben suche. Leget ihn auf ein Sterbebette; auch da ist der Ort, wo er siegen wird. Die Decken, welche ihm das allerhöchste Gut verbergen, werden anfangen wegzufallen, und er selbst wird von einem brünstigen Verlangen, dasselbige zu besitzen, entzündet werden. Ja, gesetzt auch, daß er in eine Sünde falle: so wird ihn die Erfahrung seiner eigenen Schwachheit zur Wachsamkeit antreiben; und auf diese Weise wird er sich seinen Verlust zu Nutze machen, und auch alsdann siegen, wann er ist überwunden worden. Das ist ein Geringes, daß ihn keine Creatur von der Liebe Gottes scheiden wird: sie werden vielmehr alle insgesamt seine heilige Verbindung mit Gott befestigen helfen. So sagt
Röm. 8, 27. 36. auch Paulus, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; daß wir in allen Stücken weit überwinden, durch den, der uns geliebet hat. Merket diese Ausdrückung wohl. Dem wahrhaften Gläubigen kann nicht nur kein Ding schaden, sondern alle zusammen dienen ihm zum Besten. Wir überwinden nicht nur, sondern wir überwinden weit, in dem, der uns geliebet hat. Das ist

auch

auch nicht zu viel gesagt. Man mag es noch so sehr nach dem Buchstaben nehmen, so ist es wahr, daß alle Dinge etwas zur Seligkeit des Gläubigen beytragen. In diesem Verstande sind alle Dinge, und Paulus und Cephas und die Welt für ihn. In diesem Verstande bindet er die Welt an seinen Wagen, und führet sie, wie sein Erlöser die Fürstenthümer und Gewaltigen, öffentlich zur Schau.

Und das ist eben die Ursache, warum der Christ allezeit freudig seyn kann, wenn ihn auch Gott in noch so wunderliche Umstände setzte: weil ihn nämlich alle Dinge zu seinem letzten Endzwecke leiten. Wäre die Gesundheit sein Hauptendzweck: so würde ihm die Krankheit wehe thun. Wäre die Hoheit seine letzte Absicht: so würde ihm die Niedrigkeit wehe thun. Wären die Reichthümer sein letzter Endzweck: so würde ihm die Armuth wehe thun. Allein so ist seine Seligkeit der letzte Endzweck, den er sich vorgesetzet hat; und alles, Gesundheit, Krankheit, Hoheit, Niedrigkeit, Reichthum und Armuth, alles dienet zu seiner Seligkeit.

„Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder „Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, noch keine an„dere Creatur soll mich scheiden von der Liebe Gottes. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Be„sten dienen. Wir überwinden weit in dem, der uns „geliebet hat.„

Die Vorzüge des Christen geben uns einen dritten Beweis für die Gewißheit der Seligkeit. Dieser Beweis gründet sich auf zween Sätze. Ein Christ kann es erkennen, daß er den wahren Glauben habe. So kann man auch gewiß seyn, daß man Hülfe erhalten werde, darinnen zu beharren, und folglich, daß man einmal selig seyn werde.

Der erste von diesen Sätzen ist unwidersprechlich. Der wahre Glaube hat seine Kennzeichen. Er bestehet in gewissen Vorstellungen des Verstandes, in ge-

wissen Regungen des Herzens, in gewissen Handlungen des Lebens, die man, wo ja nicht gar leicht, dennoch ganz gewiß erkennen kann, wenn man sich nur erst einmal fest vorsetzet, sich selbst zu erforschen und zu erkennen. Die Schrift leget dem Christen diese Worte in
1 Joh. 3, 14. 19. den Mund: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; wir erkennen, daß wir aus der Wahrheit sind; und können
Hebr. 3, 6. unser Herz vor ihm stillen. Wir verlangen, spricht Paulus zu den Hebräern, daß ihr das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans
2 Cor. 13, 5. Ende fest behaltet. Prüfet euch selbst; oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß ihr im Glauben seyd, es wäre denn, daß ihr untüchtig wäret.

Die ganze Schwierigkeit bestehet also bloß hierinnen. Ich habe heute den Glauben; wie kann ich gewiß seyn, daß ich ihn noch morgen haben werde? Heute bin ich versichert, daß ich im Stande der Gnaden bin; wie kann ich mich versichern, daß ich es morgen auch noch seyn werde? Dieser Schwierigkeit werden wir durch unsern andern Satz begegnen. Wenn man gewiß seyn kann, daß man den wahren Glauben hat: so kann man auch gewiß seyn, daß man Hülfe erlangen werde, darinnen zu beharren. Wir gründen ihn auf die Vorrechte des wahrhaften Glaubens: diese bestehen in der Vergebung aller Sünden, in die wir in unserm Leben fallen können, wofern wir nur durch Buße von
1 Joh. 2, 1. unserm Falle wieder aufstehen. Ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bey Gott, Jesum Christum, der gerecht ist, welcher ist die Versöhnung für unsere Sünde. Diese Vorrechte bestehen darinnen, daß uns die Redlichkeit unsers Herzens für eine Vollkommenheit gelten solle.
Matth. 12, 20. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht nicht gar auslöschen.

lôschen. Diese Vorrechte bestehen in der übernatürlichen Gnade, die uns in den Versuchungen erhalten will. Hat jemand Weisheit vonnöthen, der Jac. 1, 5.
bitte Gott, der allein reichlich giebt. Sie bestehen in dem genauen Zusammenhange der göttlichen Wohlthaten: derjenige, welcher uns seinen Sohn Röm. 8,
gegeben hat, wird uns alles mit ihm schenken. 28.
Sie bestehen in der Gabe der Beharrung: Ich will Jer. 32,
ihnen einerley Herz und Wesen geben, daß sie 39. 40.
mich fürchten sollen ihr Lebelang. Ich will einen ewigen Bund mit ihnen machen, daß ich nicht will ablassen, ihnen Gutes zu thun; ich will meine Furcht in ihr Herz geben, daß sie nicht sollen von mir weichen. Sie bestehen darinnen, daß uns Jesus in sein Gebet schließt, welchem Gott niemals widerstehet. Simon, Simon, siehe, Luc. 20,
der Satan hat euer begehret, daß er euch sichte, wie den Weizen; aber ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Hei- Joh. 17,
liger Vater, erhalte sie in deinem Namen, daß 11. 20. 21.
sie eins seyn, gleichwie wir. Ich bitte nicht al- Cap. 14,
lein für sie, sondern auch für alle, die durch ihr 16.
Wort an mich gläuben werden. Ich will den Vater bitten, uud er wird euch einen andern Tröster geben, der da bey euch bleibe ewiglich. Diese Vorrechte bestehen darinnen, daß wir von Gott bis ans Ende geliebet werden sollen, nachdem wir vom Anfange her geliebet worden sind, und von Gott die- Röm. 11,
jenigen Gaben empfangen haben, die ihn nie- 9.
mals gereuen. O so denket doch ja nicht, mich mit den Vorstellungen meiner Zerbrechlichkeit und Schwachheit zu verwirren. Saget mir nichts von meinem Unbestande, nichts von meiner natürlichen Leichtsinnigkeit! Werfet mir nichts von jenen flüchtigen Augenblicken vor, wo ich ein Spiel meiner Lüste bin, und auf einmal aus der Liebe in den Haß, aus dem Hasse in die

Liebe gerathe. Bringet mir nicht das kränkende Regi-
ster aus der traurigen Geschichte meines Lebens vor, wel-
ches mir zeiget, wie viel gute Entschließungen ich ver-
gessen; wie viel ich mir vorgenommen, was doch wieder
verschwinden müssen; wie viel Absichten ich gehabt, die
doch nicht zu Stande gekommen! Meine Seligkeit
ist vor allem Wechsel sicher. Sie ist in den Händen
Hebr. 13, dessen, der keinen Wechsel kennet, und der gestern und
8. heute, und in alle Ewigkeit einerley bleibet. Dem
überlasse ich die Obhut darüber, weil ich ein Christ bin,
und weil eben dieses ein besonderes Vorrecht des Chri-
2 Tim. 1, sten ist, nach dem schönen Losungsworte Pauli: Ich
12. weis, an wen ich gläube, und bin gewiß, daß er
mir meine Beylage bewahren wird bis an je-
nen Tag.

Endlich macht das Zeugniß des heiligen Geistes die Lehre von der Gewißheit der Seligkeit so gewiß, daß man nichts mehr dagegen einwenden kann. Ein Beweisgrund, den wir nicht anders, als mit Zittern, vortragen, weil die Einbildung der Menschen so sehr gewohnt ist, ihn zu misbrauchen. Die Kirche wird mit Schwärmerey beflecket. So fruchtbar die Welt auch allezeit an Erscheinungen gewesen, so scheinet sie es doch noch weit mehr in den Jahren ihres Alters zu seyn, als sie es in ihrer Jugend gewesen. Man trifft beynahe überall dergleichen, soll ich sagen? schwache Seelen, oder böse Herzen an, die sich sogleich auf das Zeugniß des Geistes Gottes berufen, wenn es ihnen an tüchtigen Gründen fehlet, ihre Einbildungen zu behaupten; und die also die ewige Wahrheit in dergleichen fabelhafte Mährchen verwandeln, deren sich die Vernunft schämet, und die sich auch nicht einmal für die allergeringsten unter den Menschen schicken.

Indessen ist es doch wahr, daß der Gläubige das Zeugniß des Geistes Gottes, wodurch er seiner Selig-

keit

keit gewiß wird, in seinem Herzen träget. Und der Misbrauch dieser Lehre kann uns ihren rechtmäßigen Gebrauch nicht untersagen.

Dieses Zeugniß ist eine Art eines überzeugenden Beweises, welcher alle Beweisthümer der Schule übertrifft. Es ist ein Beweis, der allen Weltweisen unbekannt ist, und die allerhöchste Weisheit selbst zum Urheber hat. Es ist eine lebendige Empfindung unserer Seligkeit, welche Gott in unsern Herzen erwecket. Es ist eine starke Achtsamkeit unsers Geistes, auf alles das, was uns beweisen kann, daß wir im Stande der Gnaden sind. Es ist eine Wirkung jener allerhöchsten Gewalt, welche Gott, auch von der gesunden Vernunft, über die Empfindungen unserer Seelen muß zugestanden werden, und nach welcher er Freude und Leid, nach seinem Willen, darinnen erwecken kann. Es ist ein Recht des Christen, welches sich auf die Verheißungen unserer Schrift gründet. „Die Liebe Gottes ist aus- Röm. 5, 5.
„gegossen in uns, durch den heiligen Geist, der uns ge-
„geben ist. Ihr habt nicht einen knechtischen Geist Röm. 8,
„empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müsset, son- 16.
„dern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch
„welchen wir rufen, Abba, lieber Vater. Derselbe
„Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes
„Kinder sind. Gott ist es, der uns befestiget samt euch,
„in Christo, und hat uns gegeben das Pfand, den Geist
„in unsre Herzen. Daran wissen wir, daß er bey uns 2 Cor. 1,
„bleibet, nämlich, durch den Geist, den er uns gegeben 22.
„hat. Wer überwindet, dem will ich ein gut Zeugniß Offenb. 2, 17.
„geben, und mit dem Zeugniß einen neuen Namen,
„welchen niemand kennet, als der ihn empfähet.., Verheißungen, deren herrliche Wirkungen wir an denjenigen Gläubigen sehen, die in der Niedrigkeit und Armuth leben, und dennoch solche Vergnügungen schmecken, die alle irdische Hoheit und Schätze zu geben nicht vermögend sind; an denjenigen Sterbenden, die bey Erbli-

ckung des Todes so viel Trost und Freude genießen, daß sich ihr Sterbebette in ein Siegsfeld verwandelt; an denjenigen Märtyrern, die sich auf den Rädern und Scheiterhaufen in größerem Glücke befinden, als ihre Tyrannen auf dem Throne, mitten unter ihren Dienern.

So sind die Beweisthümer beschaffen, auf welche sich die Gewißheit der Seligkeit gründet. Aber dürfen wir euch, meine Brüder, wohl sagen, was uns bey diesen Betrachtungen eingefallen ist? Zu anderer Zeit stehen wir bey unsern ordentlichen Reden oft in Sorgen, ob euch auch etwa unsere Beweise nicht richtig genug vorkommen, und also unsere Zuhörer nicht anders, als gar schwach überzeugen möchten? Hier aber stehen wir in Sorgen, sie möchten wohl etwa zu viel überzeuget haben, und in weiterm Verstande genommen worden seyn, als wir sie wollen genommen haben. Ein jeder eignet sich ja dieses besondere Vorrecht der Christen ohne alles Bedenken zu. Nachdem wir also die Lehre selbst abgehandelt haben: so müssen wir auch zeigen, was für Behutsamkeit man dabey brauchen müsse. Nachdem wir behauptet haben, man könne seiner Seligkeit mit gutem Grunde gewiß seyn: so müssen wir nun auch die Sicherheit angreifen, und zeigen, der Trost, der aus dieser Lehre entspringet, gehöre nur für bewährte Christen, und sey ein Vorrecht, zu welchem weder die Unwiedergebornen, noch die Heuchler, das geringste Recht haben. Wir werden euch nichts neues vortragen. Wir werden euch nur das unter einer neuen Gestalt zeigen, was ihr schon gesehen habet. Eben das, wodurch wir das wahrhafte Vertrauen befestigten, eben das wird uns itzt wider die Sicherheit streiten helfen. Vier Beweisgründe: die Erfahrung der Heiligen, die Natur der Widergeburt, die Vorrechte des Christen, das Zeugniß des heil. Geistes, diese haben uns überzeuget, der Christ könne seiner Seligkeit gewiß seyn. Und eben

diese

diese vier Beweisthümer sollen uns itzo zum Grunde des schon angeführten Satzes dienen, daß es nehmlich ein Vorrecht sey, an welchem der Unwiedergeborne keinen Theil hat. So werden uns denn die falschen Schlüsse der bösen Lust zu scharfen Beweisgründen dienen, die Nothwendigkeit der Wachsamkeit darzuthun.

II. Theil.

Der erste Beweis von der Gewißheit der Seligkeit, und zugleich der erste Beweis von der Sicherheit, ist die Erfahrung der Heiligen. Ist auch wohl unter allen falschen Schlüssen ein einziger zu finden, der ärger wäre, als diese nachfolgende: Hiob, dieses große Muster der Geduld, welcher Gott auch in seinen allerhöchsten Schwachheiten lobte, ist seiner Seligkeit gewiß gewesen: folglich kann ich, der ich im Leiden aus der Haut fahren will, der ich, wenn es möglich wäre, Gott die Herrschaft über eine Welt nehmen wollte, die er mir mit Ungerechtigkeit zu regieren scheinet, ich kann mich auch meiner Seligkeit gewiß versichert halten? David, der Mann nach dem Herzen Gottes; David, der seine Lust am Gesetze des Herrn hatte, ist seiner Seligkeit gewiß gewesen; folglich kann ich, der ich in den Uebungen meiner Andacht nichts, als ein kaltsinniges Wesen spüre, der ich mit großer Mühe an die Oerter zu bringen bin, wo man von Gott redet; ich kann auch meiner Seligkeit gewiß seyn. Paulus, dieser hocherleuchtete Mann, dieser eifrige Lehrer, dieser blutige Märtyrer, ist seiner Seligkeit gewiß gewesen: folglich kann ich, der ich, ohne zu wissen warum, und bloß von ungefähr bey der Religion bleibe, darinnen ich geboren bin, auch meiner Seligkeit gewiß seyn. Darf man wohl kaum einen so gar gezwungenen und höchst unrichtigen Schluß widerlegen?

Noch mehr: jene große Heiligen haben nicht nur die Gewißheit ihrer Seligkeit keinesweges auf solche

Gründe, wie ihr, gebauet: sie sind auch ausdrücklich überzeugt gewesen, daß sie von der Seligkeit ausgeschlossen seyn würden, wenn sie so, wie ihr, lebten. Was sagt
Hiob. 31, 6. Hiob hiervon? „Man wäge mich auf gerechter Wage, „habe ich verachtet das Recht meines Knechtes, habe „ich den Dürftigen ihre Begierde versaget, und die Au„gen der Witwen lassen verschmachten, habe ich mein „Vertrauen aufs Gold gesetzet, und zum Goldklumpen „gesagt, du bist mein Trost; was hätte ich thun wol„len, wenn Gott sich aufgemacht hätte, und was hätte „ich antworten wollen, wenn er mich heimgesucht hätte? Das heißt, wenn er in einem oder andern von diesen Lastern gesteckt hätte, oder wenn er eine oder die andere Tugend, deren er gedenket, unterlassen hätte, so würde er von Gott seyn verworfen worden. Ihr aber thut dieses. Ihr seyd stolz gegen die, so niedriger sind, als ihr. Ihr seyd, wo ja nicht grausam, wenigstens doch hart gegen die Armen. Ihr sehet euer Gold und Silber für eine Gottheit an. Folglich, wenn ihr euch im Urtheile von der Gewißheit eurer Seligkeit nach Hiobs Meynung richten wollet, so könnet ihr euch eurer Seligkeit nicht gewiß halten. Was sagt Paulus an dem schon
1 Cor. 7, 9. angeführten Orte? Ich betäube meinen Leib, daß ich nicht andern predige, und selbst verwerflich werde. Das heißt: wenn Paulus nachgelassen hätte, wenn er sich nur auf das, was er schon gethan, Rechnung gemacht hätte, wenn er sich niemals weiter um das bekümmert hätte, was er noch ferner thun müßte, so wäre er von Gott verworfen worden. So seyd aber ihr beschaffen. Ihr lebet in Sicherheit und Wollüsten. Und indem ihr euch einbildet, euer ganzer Beruf bestehe nur darinnen, daß ihr keine Laster begehen sollet, so merket ihr nicht, wie nöthig es sey, in der Tugend immer weiter fortzugehen. Folglich, wenn ihr euch in eurem Urtheile, über die Gewißheit der Seligkeit, nach Pauli Gedanken

danken richten wollet, so könnet ihr eurer Seligkeit nicht gewiß seyn.

Noch mehr: wenn jene große Heiligen aus Uebereilung in solche Sünden fielen, in welchen die halben Christen ohne die geringste Furcht, und mit gutem Vorbedachte beharren, so haben sie nie geglaubet, daß ihnen das Andenken der vergangenen Tugenden, auch so gar derjenige Glaube, und die Frömmigkeit, davon sie auch bey ihren ärgsten Fällen doch allezeit den Saamen erhielten, zu einer wohlgegründeten Freude Anlaß geben könnte. Sie haben so lange geklaget, daß sie die Freude ihres Heils verlohren hätten, bis sie bey Gott wieder zu Gnaden gekommen, durch die Werke ihrer Liebe in derselben bestätiget, und also überzeuget worden, daß ihnen ihre Sünden vergeben wären. Haben aber jene Heiligen bey einem und dem andern Laster auf solche Weise geurtheilet; was sollten denn nicht diejenigen thun, die ihr ganzes Leben in sündlichen Gewohnheiten zubringen? Ps. 51, 14.

Lasset uns nun näher zur Sache kommen. Was bedeuten diese Worte unsers Textes, die von den falschen Christen so sehr gemisbrauchet werden. **Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, u. s. w.** Heißt das so viel: wenn man angefangen hat, die Versuchungen zu überwinden, so wird man gewiß selig werden, wenn man sich schon nachgehends selbst überwinden lasse? Durchaus das Gegentheil bedeuten sie. Paulus versichert sich selbst, nicht daß er an der Seligkeit Theil haben werde, wenn er sich von der Versuchung überwinden lasse, sondern daß er allezeit gläubig seyn werde; nicht daß er an der Seligkeit Theil haben werde, wenn er sich von der Versuchung überwinden lasse, sondern daß er derselben so viel widerstehen werde, als es der menschlichen Schwachheit nur möglich seyn wird. **Ich bin gewiß, daß mich der Tod nicht von der Liebe Gottes scheiden wird.** Das heißt: die Liebe

Gottes

Gottes ist so tief in meiner Seelen eingewurzelt, daß mich der Tod selbst nicht verhindern kann, Gott zu lieben. Ich bin gewiß, daß mich das Leben nicht von der Liebe Gottes scheiden wird. Das heißt: die Liebe Gottes ist so tief in mir eingewurzelt, daß mich alle Annehmlichkeiten des Lebens nicht verhindern können, Gott zu lieben. Ich bin gewiß, daß mich die Engel nicht von der Liebe Gottes scheiden werden. Das heißt: die Liebe Gottes ist so fest in meiner Seelen eingewurzelt, daß auch alle Gewalt der bösen Engel nicht vermögend ist, mich davon abzuhalten. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes: Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefährlichkeit, oder Schwerdt? Das heißt: die Liebe Gottes ist so fest in unsern Seelen eingewurzelt, daß, wenn wir auch die allergrausamsten Verfolgungen leiden, wenn wir auch vor Hunger sterben, wenn wir auch unsere Seiten um seinet willen müßten durchstechen lassen, wir doch nicht aufhören würden, ihn zu lieben.

Sehet, das sind die Gedanken, auf welche sich die Worte Pauli gründen. Aber ihr, die der Tod, die das Leben, die die Engel, die die Fürstenthümer, die die Gewalt täglich von der Liebe Gottes abscheidet, wie könnet ihr denn sagen, ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben mich von der Liebe Gottes scheiden werden?

Ich gestehe es, meine Brüder, daß ich es nicht ohne Bewegung meines Herzens hören kann, wenn sich Christen, wenn sich Unwiedergeborne die Worte und Gedanken großer Heiligen solchergestalt zueignen wollen. Wenn dieser Misbrauch in allen Umständen ihres Lebens beweinenswürdig ist: so ist er es vornehmlich in der Stunde ihres Todes. Man höret zuweilen Leute, die ihr ganzes Leben in Sünden zugebracht haben, eben eine solche Sprache führen, als diejenigen, die sich

der

der Tugend unabläßig beflissen haben. Man höret sie mit Paulo sprechen: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe Glauben gehalten, ich habe den Lauf vollendet. Nun ist mir die Krone der Gerechtigkeit beygeleget. Aber wer seyd ihr, daß ihr so redet? Wisset ihr auch wohl, wer derjenige war, der diese Worte redete? Wisset ihr, wer Paulus war? Ein Mann, den die Liebe Gottes ganz und gar durchdrungen hatte. Ein Mann, der aus Liebe gegen die Kirche brannte. Ein Mann, der Gottes und der Menschen Rechte unverbrüchlich beobachtete. Aber ihr, die ihr die Gerechtigkeit verkaufet; ihr, die ihr die Ehre eures Nächsten verkleinert; ihr, die ihr in eurem Dienste untreu seyd, wollet ihr so, wie der Apostel, reden? An statt zu sagen, ich habe einen guten Kampf gekämpfet; An statt zu sagen, ich habe Glauben gehalten: so müßtet ihr sagen: ich bin im Glauben untreu gewesen. An statt zu sagen, ich habe den Lauf vollendet; so müßtet ihr sagen: ich habe noch nicht angefangen, in dem Laufe zu gehen, der mir aufgethan war. An statt zu sagen, die Krone der Gerechtigkeit ist mir beygeleget; so müßtet ihr sagen: Ketten der Finsterniß sind mir beygeleget; ich stehe an der Thüre der Höllen, und komme, o mein Gott! zu sehen, ob nicht noch eine Hülfe vorhanden sey, mich daraus zu retten. Aber wenn man mit Paulo sagen will, ich bin gewiß: so muß man, wo ja nicht eben so vollkommen, dennoch eben so redlich und aufrichtig heilig seyn, als es Paulus war.

Der andere Beweis, wodurch die Gewißheit der Seligkeit eines Gläubigen dargethan, und hingegen auch die Sicherheit widerleget wird, ist die Natur der Wiedergeburt. Erinnert euch der Gründe, welche sie uns an die Hand gab, als wir zeigen wollten, ein wahrer Christ könne glauben, daß er die Anfechtungen besiegen werde. Eben dieselben werden euch auch darthun, ein Unwiedergeborner, ein Heuchler habe Ursache,

in

in Furcht zu stehen. Ein falscher Christ ist in den Wahrheiten der Religion wenig unterrichtet. Er hat Ursache, sich zu fürchten, daß ihn nicht etwa die betrieglichen Schlüsse, womit der Satan seine Lügen bemäntelt, verführen und zu Schanden machen. Ein falscher Christ hat nicht mehr denn etliche wenige Tugenden ausgeübet, und nur geringe Mühe angewandt, die natürliche Neigung, die ihn zur Sünde verleitet, zu überwinden. Er hat also Ursache, zu fürchten, daß ihn nicht etwa seine Gewohnheit im Bösen dahin reiße, und seine natürliche Neigung ihn überwinde. Ein falscher Christ hat die Freude seines Heils nicht anders, als sehr schwach empfunden. So hat er Ursache, zu fürchten, daß ihn die sinnlichen Vergnügungen nicht dieses Geschmackes vollends berauben, und folglich durch ihre Lockungen gewinnen. Ein falscher Christ hat nicht mehr, denn etliche Funken einer göttlichen Liebe in seinem Herzen; wo nun dieselben ja rechte wahrhafte Funken sind, so hat er Ursache, zu fürchten, daß dieses Licht bald verlösche, und ein nur halb entbranntes Feuer gar bald zu brennen aufhöre.

Diese Furcht ist desto mehr gegründet, da die Kirche einen großen Ueberfluß an falschen Christen hat, welche die Tugend und Wahrheit doch wieder verlassen, wenn sie schon gar herrliche Proben der Frömmigkeit und Heiligkeit von sich gegeben haben. Da siehet man Gerechte, die sich von ihrer Gerechtigkeit kehren, wie der Prophet Ezechiel redet. Da siehet man Christen, die es nur eine Zeitlang sind, und nach dem Zeugnisse Jesu Christi, den Saamen unter den Anfechtungen ersticken lassen, nachdem sie ihn mit Freuden angenommen hatten; da siehet man manchen Hymenäus und Philetus, der, wie Paulus redet, am Glauben Schiffbruch erlitten; da siehet man viele Demas, die zuerst den Aposteln anhiengen, und hernach doch diese Welt lieb gewonnen, wie eben dieser Pau-

Ezech. 18, 24.

Matth. 13, 20.

1 Tim. 1, 19.

2 Tim. 4, 10.

lus redet. Da siehet man Leute, die, mit Petro zu reden, wenn sie dem Unflathe der Welt durch die Erkenntniß Jesu Christi entflohen, wiederum in denselben geflochten, und überwunden werden. Da siehet man Christen, die dem Scheine nach aus der ersten Classe sind, und doch, nachdem sie erleuchtet worden, und die himmlische Gabe, und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmecket haben, wieder abfallen. Da findet man manchen Judas, der Jesum schändlich verräth, nachdem er vorher selbst in seiner Gesellschaft gestanden. So lange unsere Erkenntniß noch so schwach ist, und unsere Tugenden noch so wankend sind: so haben wir Ursache, diese Exempel auf uns zu ziehen, und gleiches Unglück für uns zu besorgen. 2 Petr. 2, 20.

Der dritte Beweis, der die Gewißheit der Seligkeit behauptet, und der Sicherheit widerstehet, entspringet aus den Vorzügen des Christen. Er begreift aber zween Sätze in sich. Man kann gewiß seyn, daß man den wahren Glauben habe; und wenn man den wahren Glauben hat, so kann man gewiß seyn, daß man eine Hülfe erlangen werde, die uns darinnen erhalte. Dieser doppelte Satz, woraus die Gewißheit des wahren Christen entstehet, muß den Scheinchristen in große Furcht setzen.

Und eben hier ist der Ort, wo wir eine Zweydeutigkeit heben müssen, die in unsern Kirchen nur gar zu gemein ist. Denn wie wir einestheils behaupten, der gläubige Christ habe gewisse Kennzeichen, die ihm ganz eigenthümlich sind, und an welchen er sich kennen kann; wie man auch anderntheils hat behaupten hören, wer einmal diese Kennzeichen gehabt, der könne nicht mehr aufhören gläubig zu seyn: so glaubt ein Scheinchrist, er könne mit gutem Grunde diesen falschen und höchst schädlichen Schluß machen: ich faste, ich bete, ich gebe Allmosen; das alles sind Werke des Glaubens; folglich

lich kann ich mich gewiß versichern, daß ich gläubig bin. Wenn man aber einmal gläubig geworden, so bleibt man es immer. So kann nun ich, der ich gefastet, gebetet, Allmosen gegeben, ich kann niemals aufhören, gläubig zu seyn.

Und was das ärgste ist, so macht man diesen lächerlichen Schluß nicht nur von sich selbst, sondern auch von andern. Ein allzu gelinder Seelsorger fragt sein Beichtkind: Bereuest du deine Sünde? Das Beichtkind antwortet: Ich bereue dieselben. Nimmst du deine Zuflucht zur göttlichen Gnade? Das Beichtkind antwortet: Ja, ich nehme meine Zuflucht dahin. Hältst du dich an das Kreuz Christi? das Beichtkind antwortet: Ja, ich halte mich an dasselbe. Hierauf hat nun unser Seelsorger anfangs seine Lehre gebauet. Hierauf wird auch die Ankündigung der Gnade verschwendet, die Quellen der Barmherzigkeit müssen reichlich fließen, und das Beichtkind kann sich nach seiner Wahl den besten Platz im Himmel nehmen. Mein Gott, wie übel trifft man doch den Verstand deines Evangelii!

Aber wenn man uns lehret: daß niemand, als ein wahrhaftiger Gläubiger, Werke des Glaubens thun könne, und das geringste gute Werk eine wiedergeborne Seele erfodere: so will man dadurch gar nicht sagen, daß der wahre und falsche Christ nicht unterschiedene Handlungen haben, die beyden gemein sind. Ein falscher Christ kann beten, ein falscher Christ kann fasten, ein falscher Christ kann Allmosen geben. Es kann gar geschehen, daß man die Religion um solcher Ursachen willen liebe, die von unserer verderbten Seele herrühren. Die Religion befiehlt den Unterthanen, ihrem Könige zu gehorchen. Daher wird mancher König die Religion lieben, weil er seine größte Glückseligkeit darinnen suchet, daß ihm seine Unterthanen gehorsam sind.

Die Religion lehret uns, daß wir einen barmherzigen Gott haben. Mancher lasterhafte Böswicht wird dem-

demnach die Religion lieben, damit er in dieser Lehre von der Barmherzigkeit Gottes eine Beruhigung finden möge, wenn ihn die Ausübung seiner Laster schrecket und qvälet. Und so ist es auch mit vielen andern. Daher könnet ihr nicht schließen, daß ihr den Glauben habet, so lange ihr sonst nichts davon zeigen könnet, als diejenigen Werke, welche die Frommen und Gottlosen mit einander gemein haben, so lange das Licht der Erkenntniß noch nicht bis in das Innerste eures Herzens gedrungen, so lange ihr noch nicht, zum wenigsten mit den Gedanken, in solchen Umständen stehet, durch welche die Frommen von den Bösen unterschieden werden.

II. Wenn man uns gelehret hat, wer einmal angefangen habe, gläubig zu seyn, der könne seinen Glauben niemals verlieren: so hat man es nicht verstanden, wenigstens hat man es nicht so verstehen sollen, als wenn solche Christen, die sich nur äußerlich, und durch den bloßen Schein der Tugend zur Kirche halten, niemals von ihr abgetrennet werden könnten. Auf die scheinbarsten äußerlichen Werke der Religion, auf die größte Erkenntniß, auf die reichlichsten Allmosen, auf die tiefste Erniedrigung kann ein schlimmes Ende folgen.

Noch mehr. Eben diese große Erkenntniß, eben diese reichliche Allmosen, eben diese tiefe Erniedrigung, eben diese Stücke vergrößern die Verdammniß derjenigen, die in diesen Tugenden nicht immer weiter gehen, und sich nicht von ihnen zu größerer Heiligkeit bewegen lassen; weil diese Tugenden, die man gethan, diese Erkenntniß, die man erlanget hat, einen viel höhern Beystand, aber auch einen viel größern Widerstand erfordern. Hiervon zeuget, was Petrus saget: **Es wäre besser, daß man den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt habe, als daß man sich wieder vom heiligen Gebote abkehre.** 2 Petr. 2, 21. Hiervon zeugen diejenigen, welche die Sünde wider den heiligen Geist begehen. Hiervon zeugen jene schrecklichen Worte:

Hebr. 10, 26. „Wenn wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Er„kenntniß der Wahrheit empfangen haben, so haben „wir ferner kein Opfer für die Sünde, sondern ein „schreckliches Warten des Gerichts, und des Feuerei„fers, der die Widerwärtigen verzehren wird.

Endlich muß auch der Beweis, den wir aus dem Zeugnisse des heiligen Geistes, für die Gewißheit der Gläubigen hergeleitet hatten, die Sicherheit des Scheinchristens stören helfen. In der That, wie wirkt denn der heilige Geist in unsern Herzen? Geschieht es durch Bezauberungen? Oder durch Vorstellungen allerley Phantasien? Oder durch eine Regung solcher Sätze, die der Wahrheit zuwider sind? Da würde ja eine wahrhafte Schwärmerey herauskommen. Allein, so zeuget der heilige Geist auf eine solche Weise in uns, die unserm Zustande und der Natur der Sachen gemäß ist. Wenn nun der Geist Gottes in euch zeuget, so lange ihr noch unwiedergeboren seyd: so wird er darinnen nichts anders in euch zeugen, als daß ihr Heuchler seyd. Wenn er in euch zeuget, so lange euer Glaube noch zweifelhaft ist: so wird er auch eben dieses in euch zeugen, daß euer Glaube voller Zweifel sey. Ein solches Zeugniß könnt ihr dem Geiste Gottes zuschreiben. Allein eine solche Gewißheit der Seligkeit, welche weit stärker ist, als die Beweisthümer sind, wodurch ihr darthun könnet, daß ihr Christen seyd, das ist nur ein Traum, das ist eine Einbildung, das ist ein bloßes Gedichte, das heißt nichts anders, als den Geist Gottes beschuldigen, er zeuge wider sich selbst; das heißt, aus dem Geiste Gottes jenes

Matth. 12, 15. Reich machen, welches mit sich selbst uneins ist, und dahero nicht bestehen kann: Ja, das heißt ausdrücklich sagen, das Zeugniß, welches er uns durch die Schrift ertheilet, widerspreche dem Zeugnisse, das er in unsern Herzen giebet. In der Schrift zeuget er,

Matth. 6, 24. man könne nicht zween Herren dienen: und in eurem Herzen sollte er zeugen, man könne zween Herrn

dienen?

dienen? In der Schrift zeuget er, Christus habe keine Gemeinschaft mit Belial; und in eurem Herzen sollte er zeugen, Christus habe Gemeinschaft mit Belial? In der Schrift zeuget er, daß die Unreinen, die Geizigen, die Lästerer das Reich Gottes nicht ererben werden; und in eurem Herzen sollte er zeugen, daß sie es erben werden? So sehen wir demnach, daß eben diese vier Beweisthümer, auf welche sich die Gewißheit eines wahrhaftig Gläubigen gründet, wider die Gewißheit eines Scheinchristen streiten. Gal. 5, 21.

So sind nun auch die Tröstungen, welche aus der Lehre von der Gewißheit der Seligkeit fließen, nicht für alle Christen ohne Unterschied. Sie gehören nur für diejenigen, die ihren Pflichten mit beständigem Fleiße obliegen; nur für diejenigen, welche das von Natur betrügerische und äußerst böse Herz durchsucht, und darinnen die Merkmaale der Wiedergeburt gefunden haben; nur für diejenigen, die es durch ein Leben, das dem Dienste Gottes beständig ergeben ist, bewiesen haben, daß sie die Kennzeichen seiner Kinder an sich haben.

Seyd ihr in solchem Zustande? Woher haben wir denn jene falsche Schlüsse der bösen Lust, die wir zu widerlegen bemüht gewesen; jene Abbildungen einer verwegenen Zuversicht; jene falsche Namen der Tugend und Wiedergeburt; jene Bildnisse, die wir euch vorgemalet, woher haben wir sie denn genommen? Haben wir sie aus unsern Studirstuben genommen? Haben wir sie aus unsern theologischen Lectionen genommen? Haben wir sie aus den Denkmaalen der alten Geschichte hergeholet? Nein, nein, aus der gegenwärtigen Zeit haben wir sie genommen; aus der Kirche haben wir sie genommen; von euren Hausgenossen haben wir sie hergenommen; von dem letzten Lager eurer Sterbenden haben wir sie hergenommen, als wo nichts so gemein ist, als dieser falsche Friede, den wir stören wollten; und hingegen nichts so seltsam, als der wahrhafte Friede.

Ich weis nicht, wo dieß Uebel herkömmt: allein die Sache ist doch gewiß. Unter allen Kirchen in der ganzen Welt ist vielleicht nicht eine, wo man die Lehre von der Gewißheit der Seligkeit so sehr verdrehet, als in einigen von unsern Kirchen; wenn man solche Folgen daraus erzwinget, welche denen, die ganz natürlich daraus fließen, durchaus zuwider sind. Man schläfert sich mit einem erdichteten Vertrauen ein. Eine Gewißheit, die sich auf nichts, als auf den ewigen Fels gründen soll, die gründet man auf selbst gemachte Lehren. Wenn man gleich in den sündlichsten Gewohnheiten steckt: so macht man sich einen Scrupel darüber, daß man sagen sollte, man zweifle an seiner Seligkeit.

Und wie uns die Einbildung der Seligkeit von der Bemühung um die Erlangung des Himmels los half: so siehet man die gewisse Versicherung, daß man einmal an der himmlischen Glückseligkeit Theil haben werde, für eine Tugend an, die den Abgang aller andern ersetzen könne. Sonder Zweifel kann nichts größers, noch glückseligers gefunden werden, als der Zustand eines Menschen, der mit festem Vertrauen eine Herrlichkeit erwartet, die er sich mit Rechte versprechen kann. Ein Mensch, der es erkennet, wie groß das Elend der Sünde sey; ein Mensch, der unter der Last seines Verderbens geseufzet, und bey Empfindung derselben mit dem Apostel ausgerufen hat: **Ach, ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!** Ein Mensch, der zuerst diese traurige Beunruhigung empfunden, und sich hernach bey dem Kreuze Christi seiner Sünden entlediget, und das Joch des Heilandes auf sich genommen hat; ein Mensch, der bey diesen Stücken die Kennzeichen des Christenthums und die Bedingungen, mit welchen die Evangelischen Gnadengüter verbunden sind, erkannt hat, und also alle Wolken, deren sich der Satan bedienete, ihm den Anblick des Himmels zu rauben, zertrennen, alle Schreckbilder, durch welche dieser

Röm. 7, 24.

Feind

Feind des menschlichen Geschlechts seine Seele schrecken wollte, vertreiben kann; ein Mensch, der sich auf dasjenige Wort Gottes gründet, welches ewiglich bleibet, wenn gleich Himmel und Erde vergehen, und alsdann mit Paulo ausruft: Ich bin gewiß; ein solcher Mensch kann sich versichern, daß nichts in der Welt grösser sey, als sein Glücke, ausgenommen die Glückseligkeit der Seligen im Himmel. Er hat den höchsten Grad aller Glückseligkeit erreicht, den wir in diesem Jammerthale nur immer erlangen können. Allein die Religion nur immer auf der tröstlichen Seite betrachten; sich Glück wünschen, daß man den Zweck erreichet, da man doch noch keine Mittel dazu gebrauchet; sich an einem falschen Frieden begnügen lassen, und keine Mühe anwenden, die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen uns der wahrhafte Friede angeboten ist; das ist eine unglückliche Stille, die gar wohl mit jener Meerstille zu vergleichen ist, welche uns in verschiedenen Nachrichten beschrieben wird, und ganz besondere Vorboten hat. Auf einmal fängt mitten im größten Sturme das Meer an eine Ebene zu werden. Das Gewässer stehet, wie ein Crystall. Die Luft wird helle. Der Reisende, der zum ersten male auf der See ist, empfindet eine angenehme Ruhe. Aber der erfahrne Steuermann ist voll Furcht und Schrecken. In einem Augenblicke darauf fängt das Gewässer an zu schäumen, die Winde brüllen, der Himmel ist voll Feuer, tausend Abgründe eröffnen sich, ein schreckliches Leuchten entzündet die Luft; und jede Welle des Meeres stellet das Bild eines nahen Todes vor.

Eben so siehet die Gewißheit der Seligkeit aus, die sich die meisten Menschen einbilden. An statt nun, daß man einer großen Menge von Menschen die Worte unsers Textes beylegen sollte: so muß man Liebesthränen über sie vergießen; man muß ihr Elend beweinen, weil sie in einer Zeit leben, wo ihnen so entzückende Freude angeboten wird, u. sie sich derselben doch muthwillig berauben. Man

Ps. 81, 14. Luc. 19, 42. muß mit einem Propheten sagen: Ach, daß Israel mir gehorchen wollte! und mit unserm Erlöser: Ach, daß du wüßtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Friede dienet. Was könnte nun bey so vielem Ueberdrusse, bey so vieler Nichtigkeit der weltlichen Vergnügungen, was könnte hier besser seyn, als wenn man in der Versicherung seiner Seligkeit solche Vergnügungen finden könnte, die sich für vernünftige Geschöpfe, und für unsterbliche Seelen schicken? Was könnte bey so vieler Mühe, bey so vielfacher Arbeit, bey so großem Elende, an welchem unser Leben einen so reichen Ueberfluß hat, was könnte hier glücklichers gefunden werden, als wenn man aus seiner Brust diejenige Trostquelle fließen sähe, die ihren Ursprung in der Erweckung einer ewigen Glückseligkeit hat? Vor allen Dingen, was könnte wohl vermögend seyn, uns wider das Schrecken des Todes zu schützen? Da wir sterblich sind, und bereits sterben; da wir in einem Zustande stehen, wo uns die geringste Veränderung unsers Leibes ein Bild unsers Todes darbeut; was könnten wir für unsere Noth bessers wünschen, als daß wir in einer festen Hoffnung der ewigen Glückseligkeit einen Schild wider den Feind, und ein Schwerdt, ihn selbst zu erlegen, finden könnten?

Lasset uns demnach, meine Brüder, lasset uns arbeiten, beten, und alles versuchen, damit wir in diesen seligen Stand gerathen mögen. Und wenn uns auch, nachdem wir aufrichtig und mit redlichem Herzen werden an diesem Werke gearbeitet haben, weñ uns auch alsdañ noch einige Furcht und Mistrauen übrig bliebe, so lasset uns versichert seyn, daß diese Furcht, dieses Mistrauen selbst zu unserer gewissen Versicherung etwas beytragen werde. Es werden da keine Laster, sondern aufs höchste Schwachheiten seyn; ja solche Schwachheiten, die uns ein Sporn seyn werden, der uns antreiben wird, daß wir immer mehr und mehr auf der Tugendbahn fortgehen, und unser Gewissen fest machen. Gott sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

II.

Von der Unermeßlichkeit Gottes.

Text: Ps. CXXXIX, 7-12.

Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meere; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich; Finsternisse mögen mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich seyn. Denn auch Finsterniß ist nicht finster bey dir, und die Nacht leuchtet, wie der Tag, Finsterniß wie das Licht.

* * * \

seine Gegenwart unsere Rede bestätigte, und diejenigen Herzen erforschete, mit welchen ihr itzo zu Anhörung seines Wortes kommet; welcher unter euch würde wohl einem so edlen und erhabenen Bewegungsgrunde widerstehen wollen?

Ihr Christen, diese Vorstellung ist gar nicht ohne Grund. Gott ist allenthalben. Er ist in diesem Tempel zugegen. Die Decken eures Fleisches und Blutes verhindern euch, ihn zu sehen. Man muß dieselben also ablegen. Ihr müßt die Augen eures Geistes eröffnen, wenn ihr einen Gott sehen wollet, der ein Geist ist. Höret nur unsern Propheten an. Vernehmet die prächtige Beschreibung, die er uns von der Unermeßlichkeit Gottes und von seiner Allgegenwart giebet. „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll „ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen „Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, „so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgen„röthe, und bliebe am äußersten Meere, so würde mich „doch deine Hand führen, und deine Rechte daselbst „mich halten. Spräche ich, Finsterniß mag mich be„decken, so muß die Nacht auch Licht um mich seyn. „Denn auch Finsterniß ist nicht finster bey dir, und „die Nacht leuchtet, wie der Tag, Finsterniß wie das „Licht.“

Wenn unser Text nicht so gar reich und fruchtbar wäre: so könnte man vielleicht einige Anmerkungen über die Worte, Geist und Angesicht, machen. Allein uns ist genug, daß wir zeigen, was wir durch diese Worte verstehen sollen, und daß wir euch berichten, wie wir durch den Geist und das Angesicht Gottes Gott selbst verstehen. Ich weis wohl, daß einige Gottesgelehrten viel größere Geheimnisse darinnen finden, und daß es Stellen der Schrift gebe, wo man das Wort Angesicht von der andern Person der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, durch den Geist aber die dritte ver-

stehen

stehen könne. Aber wie es auch Stellen giebt, wo diese Worte dergleichen Bedeutungen nicht haben können: so ist auch ohne Zweifel die gegenwärtige Stelle eine von eben dieser Art. Und wenn ja auf allen Fall jemand unsere Auslegung davon in Zweifel ziehen wollte: so müssen wir ihn zweifeln lassen. Denn es wäre sehr unbillig, wenn man die Zeit, welche zur Erbauung eines ganzen Volkes gewidmet ist, mit Widerlegung einzelner Meynungen zubringen wollte. Die andere Redensart unsers Textes, der Himmel, die Hölle, die Flügel der Morgenröthe, eine verblümte Redensart, welche die Geschwindigkeit anzeiget, mit der sich das Licht von einem Ende der Welt bis zum andern ausbreitet; diese übrigen Redensarten, sage ich, haben keiner Auslegung vonnöthen. Das Angesicht Gottes, der Geist Gottes, bedeuten hier das göttliche Wesen. Und diese Menge von Begriffen, wo werde ich hingehen vor deinem Angesichte, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Geiste? diese bedeutet so viel, daß Gott unermeßlich und allenthalben gegenwärtig sey.

Allein, worinnen bestehet denn diese Unermeßlichkeit, und diese Allgegenwart? Wenn jemals eine Frage würdig ist, wohl aus einander gesetzt zu werden: so ist es gewiß die gegenwärtige. Nicht allein, weil sie dem Verstande eine sehr erhabene Sache vorstellet, welche nicht in die Sinne fällt: sondern auch deßwegen, weil viele von denen, die diese Materie abgehandelt, (verzeiht uns ein Geständniß, welches aus keiner Begierde, jemanden, wer er auch sey, wehe zu thun, sondern bloß aus Liebe zur Wahrheit kömmt) mehr zu ihrer Verwirrung, als Erläuterung, beygetragen haben. Ueberhaupt müßte man sehr unerfahren in den Geschichten der Wissenschaften seyn, wenn man nicht erkennen wollte, daß alle Lehren, die zum Wesen der Geister gehören, und was man überhaupt zur so genannten Metaphysik rechnet,

sehr

sehr schlecht verstanden wurden, ehe jener berühmte Weltweise kam, den Gott der Welt aus keiner andern Ursache zu geben schien, als daß er die Vernunft reinigen sollte; eben wie er einige Zeit zuvor andere Männer erwecket hatte, die eine Reinigung der Religion vornehmen mußten.

Was für verworrene und unverdauliche Gedanken von der Unermeßlichkeit Gottes findet man nicht bey den alten Scholastikern? Der eine sagte: Gott sey ein wahrhaftig untheilbarer Punkt; aber ein Punkt, der diese besondere Eigenschaft habe, daß er alle Oerter der Welt einnehme. Der andere sagte: Gott sey der Ort aller Wesen, und derjenige unermeßliche Raum, in welchen sie seine Allmacht gesetzt habe. Ein anderer sagte: Gott sey zwar seinem Wesen nach im Himmel eingeschlossen, aber er erfülle doch alle Dinge. Und was sage ich viel? Man hat sich der dicksten Finsternisse bedienet, dieses Licht helle zu machen. So wenig wir nun geneigt sind, uns hierinnen zu einem Richter aufzuwerfen: so unterstehen wir uns doch zu behaupten, daß diejenigen, die auf solche Weise von Gott reden, selbst nicht einmal verstehen, was sie sagen.

Fürchtet euch nicht, daß wir euch auf diese Irrwege führen, noch alle diese Gedanken zu dem Ende erklären werden, damit wir etwa Gelegenheit haben möchten, sie hernach zu widerlegen. Wir werden uns begnügen, wenn wir euch in der Lehre von der Unermeßlichkeit Gottes nur einiges Licht geben werden; indem wir 1) die falschen Gedanken, die unserer Einbildung für sich selbst hievon einzukommen scheinen, aus dem Wege räumen, 2) den wahren Begriff davon anzeigen werden.

Wir wollen 1) alle falsche Gedanken bey Seite schaffen, die unserer Einbildung bald anfangs einfallen; z. E. Wenn gesagt wird: Gott sey an einem Orte, und man wollte behaupten, er sey wahrhaftig in demsel-

ben eingeschlossen; oder wenn gesagt wird: Gott sey an allen Orten, und man wollte ihm eine wirkliche, oder eigentlich so genannte Ausdehnung beylegen. Nein, meine Brüder, und es braucht nicht mehr als zween Sätze, sich von dergleichen Gedanken los zu machen.

I. Gott ist ein Geist. II. Ein Geist kann nicht in einem Orte eingeschlossen seyn, wenigstens nicht so, wie sichs unsere Einbildung vorstellet.

I. Gott ist ein Geist. Wie können sich wohl die Weisheit, die Macht, die Barmherzigkeit, und alle andere Eigenschaften, die zum Wesen der Gottheit gehören, mit der Natur eines Körpers zusammen reimen? Machet die Materie so zart, als ihr nur wollet; gebet ihr alle die verschiedenen Formen, die ihr können gegeben werden; erhöhet sie auf den höchsten Grad, den sie erreichen kann; machet sie groß, breit, unermeßlich, eingeschränkt, leuchtend, dunkel, finster, durchsichtig; aus dem allen wird doch nie etwas anders als Figuren kommen. Und wenn ihr auch diese alle zusammen nehmet: so werdet ihr doch nicht ein einziges Urtheil, noch den allergeringsten Gedanken herausbringen, der nur einem Gedanken des verachtesten und einfältigsten Menschen ähnlich wäre. Kann nun die Materie nicht eine einzige Wirkung der Seele, auch nur bey einem gemeinen Manne hervorbringen; wie sollte sie denn diejenigen Eigenschaften an sich haben können, aus welchen das Wesen Gottes selbst bestehet?

Vielleicht aber ist Gott nach einem Theile seines Wesens ein Geist, nach einem andern aber ein Körper? Eben wie der Mensch einen Geist zur Seele hat, und dennoch aus einem Stücke Materie bestehet. Das sey ferne. Denn so wunderwürdig auch immer diese Verbindung des Geistlichen und Sündlichen in dem Menschen ist: so wunderwürdig auch jene Gesetze sind, die seine Seele mit dem Leibe vereinigen: so zeigt doch

nichts

nichts so sehr von seiner Schwachheit und Unterthänigkeit, als eben dieselben. Folglich schickt sich nichts so wenig für das göttliche Wesen, als eben diese Verbindung. Ist das nicht bey einer unsterblichen und verständigen Seele ein Zeichen der Unterthänigkeit, daß sie in ein wenig Fleisch und Blut eingehüllet ist, welches ihr nach seinen unterschiedenen Bewegungen Freude oder Schmerz, Glück oder Elend verursachet? Ist es nicht ein Zeichen der Schwachheit an unserm Geiste, daß er nur allein in das kleine Theilchen desjenigen Leibes, mit dem wir vereiniget sind, wirken kann, und über andere gar keine Gewalt hat? Wer kann nun wohl glauben, daß Gott in eben solche Gränzen eingeschlossen sey? Er hat keinen Leib, er ist keinem Dinge unterworfen; und indessen ist er doch mit allem vereiniget. Jener bekannte Weltweise, oder soll ich sagen, Atheiste, der die Verbindung aller wirklichen Dinge für das Wesen der Gottheit ausgab, und uns alle körperliche Dinge als den Leib der Gottheit ansehen hieß, hat wohl was höchst unsinniges vorgebracht, wenn er gesagt: das göttliche Wesen bestehe in der Verbindung aller dieser Dinge. Aber dennoch kann man auch in einem vollkommen richtigen Verstande sagen: die ganze Welt sey ein Körper der Gottheit. Denn wie ich in der That diesen Antheil von Materie, den ich trage, den ich bewege, mit dem ich, wo ich will, hingehe, meinen Körper nenne: so wirket auch Gott durch seinen Willen in alle Theile der Welt. Er verfinstert die Sonne, er stillet die Winde, er befiehlt dem Meere. Allein eben dieser Begriff beweist auch, das Gott durchaus keinen Körper habe, sondern ein Geist sey. Und wenn sich auch Gott zuweilen mit Füßen, mit Händen, mit Augen vorzustellen scheinet: so hat er uns doch in diesen Abbildungen vielmehr Bildnisse seiner Eigenschaften, als eigentlich so genannter Theile, die er an sich hätte, geben wollen. Und wenn er sich auch dieselben

bey-

beyleget, so giebt er ihnen doch eine so erstaunenswürdige Größe, daß man leicht siehet, wie man sie keinesweges in einem körperlichen Verstande annehmen müsse. Wenn er Hände hat, so sind es solche, die die Berge mit dem Gewichte, und die Hügel mit einer Wage wägen, und die Wasser des Meeres mit einer Faust messen. Wenn er Augen hat, so sind es Augen, die in die verborgensten Oerter dringen. Wenn er Füße hat, so sind es Füße, die vom Himmel bis auf die Erde reichen. Denn der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde seiner Füße Schemmel. Wenn er eine Stimme hat, so ist sie, wie ein Brausen der großen Wasser, welches die Cedern auf Libanon zerbricht, und den Berg Sirion springend macht, und die Hindinn erreget.

Es. 40,12.

Es. 66, 1.

Ps. 29, 7. u. f.

Und dieses heißt mich an eine schöne Stelle des Plato gedenken. Er sagt: man könne die Götter, sonderlich denjenigen Gott, welchen er das höchste Gut, die unaussprechliche Schönheit nennet, nicht anders begreifen, als mit dem bloßen Verstande, und wenn man sich von allen sinnlichen Dingen ganz losgemacht. Wolle man die Gottheit betrachten: so müsse man sich über die irdischen Gedanken erheben. Denn unsere Augen könnten sie nicht sehen, unsere Ohren könnten sie nicht hören. Und eben dieß sind auch diejenigen Gedanken, welche Julianus, der Abtrünnige, ein großer Liebhaber dieses Weltweisen, in seiner Satyre wider die Kaiser so vortrefflich ausdrückt. Auf solche Weise hilft uns nun alles unsern ersten Satz behaupten, daß Gott ein Geist sey.

Allein beweisen, daß Gott ein Geist sey, und beweisen, daß er keinen Ort einnehme, zum wenigsten nicht auf solche Weise, wie sichs unsere Einbildung vorstellet, das heißt, nach unserer Meynung, einerley Sätze behaupten.

Ich

Ich weis wohl, wie schwer es ist, diesen Schluß nicht allein dem gemeinen Volke deutlich vorzustellen, dessen verworrene Begriffe eben deßwegen mehr Entschuldigung verdienen, weil es gar zum Nachdenken nicht gewöhnt worden; sondern auch denen, die doch eben deßwegen, weil sie den Wissenschaften obgelegen haben, weit mehr verbunden sind, ihre Gedanken aufzuklären. Ja ich gestehe auch so gar, daß man noch so viel Mühe anwenden möge, sich über die Sinne und körperlichen Dinge zu erheben, so könne man doch sehr schwer begreifen, wie ein Geist wirklich da seyn könne, ohne zugleich in einem gewissen Orte zu seyn. Es mögen sich indeß bey der Lehre derjenigen, welche behaupten, daß ein Geist keinesweges in einem eigentlich so genannten Orte seyn könne, noch so viel Schwierigkeiten finden: so deucht mich doch, daß sich bey der gegenseitigen Meynung noch viel größere ereignen. Denn was keine Materie hat, das hat auch keine Theile. Was keine Theile hat, das hat auch keine Figur. Was keine Figur hat, das hat auch keine Ausdehnung. Und was keine Ausdehnung hat, das kann keinen eigentlich so genannten Ort einnehmen. Denn was heißt in einem Orte seyn, anders, als einen Raum erfüllen? Was heißt einen Raum erfüllen anders, als mit denen Körpern, die uns umgeben, in einer gewissen Ordnung stehen? Wie kann man aber mit denen Körpern, von denen man umgeben ist, in einer gewissen Ordnung stehen, ohne Theile zu haben? Und wie kann man Theile haben, ohne einen Körper zu haben? Wenn man dem Geiste eine eigentlich so genannte Ausdehnung zuschreibet: so wird ein jeder besonderer Gedanke des Geistes ein abgesonderter Theil dieser Ausdehnung seyn, gleichwie ein jeder Theil des Leibes ein abgesondertes Stücke des ganzen Körpers ist; eine jede Wirkung des Geistes wird eine Veränderung dieser Ausdehnung seyn, gleichwie eine jede Wirkung des Körpers eine veränderte Einschränkung desselben ist.

Und

Und in solchem Falle wird es gar nicht ungereimt seyn, zu sagen, daß ein Gedanke rund, oder viereckigt sey, daß er eine Figur habe; welches aber endlich nichts anders heißt, als Geist und Materie mit einander vermengen. Also ist nun derjenige Begriff von der Unermeßlichkeit Gottes, den sich unsere Einbildung gemeiniglich macht, wenn sie sich das allerhöchste Wesen so vorstellet, als ob es nämlich einen unendlichen Raum auf eben solche Weise erfülle, wie wir etwan in unsern Häusern sind; dieser Begriff ist ein ganz irriger Begriff, den man sorgfältig vermeiden muß.

Was für Gedanken sollen wir uns denn nun von der Unermeßlichkeit Gottes machen? Und in was für einem Verstande sollen wir sagen, daß ein unendlicher Geist allenthalben sey? Meine Brüder, die Gränzen unserer Erkenntniß sind so kurz abgemessen, unser Bezirk ist so enge, wir haben so schlechte Begriffe von den Geistern, so gar von unserm eigenen Geiste, und also noch vielmehr von dem Geiste, der allen andern ihr Wesen giebet, daß in der ganzen Welt kein menschlicher Verstand zu finden ist, wenn man sich ihn gleich noch so erhaben vorstellte, der euch auch nach dem allerschärfsten Nachsinnen sagen könnte: sehet, so weit erstrecken sich die Eigenschaften Gottes; dieses ist der vollständige Begriff von seiner Unermeßlichkeit und Allgegenwart. Indessen kann man euch doch vermittelst einer gesunden Vernunft, und vornehmlich durch Hülfe der Offenbarung, obschon nicht vollständige, doch wenigstens deutliche Begriffe hiervon geben. Kann man euch schon nicht vollkommen sagen, in welchem Verstande Gott unermeßlich ist: so kann man euch doch wenigstens eines und das andere davon anzeigen. Kann man euch schon nicht die ganze Wahrheit vor Augen legen: so kann man sie euch doch wenigstens zum Theile entdecken.

Laßt uns nur die Unermeßlichkeit Gottes, wenn ich so reden darf, nicht als eine besondere Eigenschaft der Gottheit betrachten, dergleichen etwa seine Gütigkeit und Weisheit ist; sondern als die Größe oder Unendlichkeit vieler andern Eigenschaften. Die Unermeßlichkeit Gottes ist diejenige allgemeine Eigenschaft, welche macht, daß sich Gott allen Dingen mittheilet, daß sich seine Macht über alles erstrecket, daß er alle Dinge in Bewegung setzet. Oder damit wir uns noch etwas deutlicher erklären mögen, so ist der unendliche Geist allenthalben gegenwärtig, 1) durch eine Wissenschaft, die keine Gränzen hat; 2) durch einen allgemeinen Einfluß in alle Dinge; 3) durch eine Regierung aller Dinge. Gott ist überall; weil er alles siehet, weil sich sein Einfluß auf alles erstrecket, weil er alles regieret. Dieß sind die Sätze, die wir nun erweisen und behaupten müssen. Wenn ihr aber so wohl von dem, was ihr schon gehöret, als auch von dem, was ihr noch hören sollt, ein billiges Urtheil fällen wollet: so müßt ihr wohl bedenken, daß diese Abhandlung weder mit euren Lustbarkeiten, noch mit eurer Staatsklugheit, noch mit sonst einem einzigen von denjenigen Dingen verbunden ist, von denen ihr so gar sehr eingenommen seyd. Wofern ihr uns also mit euren Gedanken nachfolgen wollt: so müßt ihr genau nachsinnen, und gleichsam außer euch selbst gerathen.

Das erste Stück der Unermeßlichkeit Gottes ist seine Allwissenheit. Gott ist allenthalben gegenwärtig, weil er alles siehet. Dieß ist es, was ein Prophet mit vielem Nachdrucke saget: Herr, du erforschest mich, und prüfest mich. Ich sitze oder stehe, so weißt du es. Du kennest alle meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wüßtest. Du schaffest es, was ich

vor

vor oder hernach thue, und hälteſt deine Hand über mir. Solche Erkenntniß iſt mir zu wunderlich und zu hoch; ich kann es nicht begreifen. Hierauf folgen die Worte unſers Textes: Wo ſoll ich hingehen vor deinem Angeſichte, u. ſ. w.

Laßt uns die Gottheit nicht, wie die ehemaligen Scholaſtiker, als den Mittelpunkt aller Dinge betrachten. Laßt uns lieber alle Dinge in der Welt als einen Punkt, und die Gottheit als ein unermeßliches Auge anſehen, welches alles, was in dieſem Punkte vorgehet und nur vorgehen kann, ſiehet, und, kraft ſeines Verſtandes, eine genaue Zuſammenhaltung aller Wirkungen der Körper, und aller Veränderungen der Geiſter anſtellen kann.

I. Gott kennet alle Wirkungen der Körper. Ein erfahrner Werkmeiſter nimmt ein Stück Materie, welche ſich zu dem Werke, das er im Sinne hat, am beſten ſchickt; er macht unterſchiedene Räder daraus, er ſetzt ſie ordentlich zuſammen. Und, vermöge der Regeln ſeiner Kunſt, weis er, was aus ihrer Verbindung heraus kommen muß. Nehmet nun an, er hätte einen ſehr guten und tiefſinnigen Verſtand, daß er leicht einen Satz aus dem andern, einen Schluß aus dem andern herleiten könnte. Wenn er alſo wird vorher geſehen haben, was herauskommen würde, wenn er zwey Räder zuſammen ſetzte: ſo wird er in Gedanken noch ein drittes hinzuthun, und bey dem dritten eben ſo, als bey dem erſten und andern, gewiſſe Abſichten haben. Wenn er ſich nun auch das dritte in Gedanken wird vorgeſtellet haben: ſo bildet er ſich auch das vierte ein, welches er mit den übrigen in Gedanken zuſammen ſetzen wird. Nach dem vierten wird er es mit dem fünften eben ſo machen, und ſo unendlich fortfahren. Ein ſolcher Mann wird nun auf mathematiſche Weiſe, durch die ſchärfſten und unbetrüglichſten Beweisthümer darthun können, was

wohl aus einem Werke herauskommen würde, welches aus allen diesen unterschiedenen Rädern zusammengesetzt wäre. Nehmet ferner an, dieser Künstler hätte genau wahrgenommen, was für Wirkungen diejenige zarte Materie in diesen Rädern hervorbringen könne, die uns umgiebet, und durch ihre beständige Bewegung alle Körper abnutzet, zerreibet und verzehret. Alsdann wird euch dieser Künstler noch ferner eben so richtig sagen, wie lange jedes von diesen Rädern dauren, und wenn dieses ganze Werk zu Grunde gehen werde. Gebet hernach diesem Künstler so viel Leben und Fleiß, als zur Ausführung seiner Gedanken nöthig ist. Gebet ihm auch die dazu gehörigen Sachen und Werkzeuge, so wird er ein weitläuftiges und unermeßliches Werk verfertigen, dessen unterschiedliche Bewegungen er alle unter einander verbinden, und alle seine unterschiedlichen Wirkungen ganz gewiß vorhersehen wird. Er wird sehen, in wie vieler Zeit die Bewegung des ersten Rades dem andern, des andern dem dritten, und so immer weiter wird mitgetheilet werden. Er wird alle unterschiedliche Bewegungen, und alle Wirkungen vorhersagen, die aus ihrer Zusammensetzung herauskommen müssen.

Das ist nun zwar, meine Brüder, nichts, als ein möglicher Fall, den wir so angenommen haben. Allein es ist doch ein solcher Fall, der uns auf das führet, was ganz gewiß geschehen ist. Gott ist dieser Werkmeister. Gott ist dieser große, dieser scharfsinnige, dieser unendliche Geist. Aus nichts ziehet er einen Klumpen ohne Bewegung und Gestalt hervor. Er giebt demselben beydes Bewegung und Gestalt. Er macht gewisse Räder, oder besser zu sagen, er macht ihrer unzählig viel. Er setzt sie zusammen, nachdem es ihm gut deucht. Er theilt ihnen hernach einen gewissen Grad von Bewegung mit, die ihre Richtung durch die Gesetze der Weisheit erhält. Daraus wird denn diese Welt, die wir mit

unsern

unsern Augen sehen. Aus dem Exempel, welches wir angegeben haben, begreife ich, Gott habe durch seinen Verstand gesehen, was aus der Einrichtung aller dieser Räder, die zur Zusammensetzung der gegenwärtigen Welt gehören, erfolgen werde; er habe auch gewußt, wie er sie mit der größten Richtigkeit unter einander verbinden solle. Er hat gesehen, wenn einem gewissen Stücke von Materie ein gewisser Theil von Bewegung eingedrückt würde: so würde Wasser daraus werden. Er hat gesehen, wenn einem andern Stücke von Materie eine andere Art von Bewegung mitgetheilet würde: so würde Feuer daraus entstehen; eine andere Bewegung würde Erde hervorbringen, u. s. w. Er hat mit der allergrößten Gewißheit vorhergesehen, was aus diesem Wasser, aus diesem Feuer, aus dieser Erde herauskommen würde, wenn sie zusammengesetzet, und von derjenigen Bewegung, die er ihr mitgetheilet, getrieben werden sollten. Bloß durch die Betrachtung dieser Gesetze der Bewegung, hat er Feuersbrünste, Schiffbrüche, Erdbeben, Zeitwechsel und andere Dinge mehr vorhergesehen. Ja er hat jenen großen Tag vorher gesehen, welcher der Zeit einmal Gränzen setzen wird, **wenn die Himmel mit großem Krachen zergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und was drinnen ist, verbrennen werden.** 2 Petr. 3, 10.

Wenn aber Gott alles das mit einander zu verbinden gewußt hat, was erfolgen würde, wenn er der Materie gewisse bewegende Kräfte mittheilete: so hat er auch dasjenige übersehen können, was aus einem solchen Wesen, was aus einer solchen Freyheit, und aus allen denjenigen Eigenschaften, welche die Natur eines Geistes ausmachen, herauskommen müßte. Und da er alle die geistlichen Wesen erschaffen hat, aus welchen das Reich der verständigen Creaturen bestehet: so hat er auch erkannt, was sie immerdar für Gedanken, für Absichten, für Anschläge haben würden.

Ich weis es wohl, daß sich einige Gottesgelehrten durch einen besondern Schluß, der aus dieser Lehre fließet, haben antreiben lassen, sich über den allgemeinen Satz selbst zu beschweren. Unter dem scheinbaren Vorwande, die Gottheit wegen des Eingangs der Sünde in die Welt zu rechtfertigen, haben sie behauptet, Gott könne nicht wissen, wozu sich ein freyer Geist entschließen würde. Denn, sagen sie, wenn er vorhergesehen hätte, wie übel der Mensch seine Freyheit, durch Erwählung der Sünde, brauchen würde: so würde ihn seine Liebe zur Gerechtigkeit angetrieben haben, einem so schändlichen Misbrauche bald vorzubauen. Allein wenn man so urtheilen will: so heißt das nichts anders, als die Schwierigkeit erst recht groß machen, da man sie auflösen wollte.

Man leget den Satz zum Grunde, daß ein Gott, der unendlich gerecht, der unendlich mächtig ist, die ganze Unendlichkeit seiner Eigenschaften, wenn man so reden mag, zur Verhinderung des Bösen anwenden solle. Dieser Satz aber ist offenbar falsch. Und eben diese Zulassung der Sünde, die man uns einwendet, bezeuget solches. Ihr wollt nicht erkennen, Gott habe vorhergesehen, daß der Mensch in Sünde fallen werde: so erkennet doch wenigstens so viel, Gott habe vorhergesehen, daß der Mensch drein fallen könne, und indem er eine freye Creatur gemacht, so habe er doch gewußt, daß diese Creatur entweder auf die Seite der Tugend oder Laster treten könne. Erkennet doch wenigstens dieses, daß Gott den Menschen mit so viel Erkenntniß, mit so viel Hülfsmitteln erschaffen konnte; daß er ihm die Bewegungsgründe zur Heiligkeit unaufhörlich mit so großem Nachdrucke vorhalten, und die traurigen Früchte seines Ungehorsams so lebhaft zeigen konnte; daß er seinen Gehorsam mit so viel angenehmen Reizungen, und das bloße Andenken einer Widerspenstigkeit mit so vielem Verdrusse verbinden konnte; ja daß er auf solche

Weise

Weise alle Versuchungen zum Bösen so weit von dem Menschen entfernen konnte, daß er niemals würde in die Sünde gefallen seyn. Indessen hat er ihn doch ganz anders erschaffen. Folglich ist es auch so gar nach eurer Meynung falsch, daß Gott alles, was er nur gekonnt, gethan habe, den Eingang der Sünde in die Welt zu verhindern. Folglich ist auch dieses falsch, daß ein Wesen, welches die Gerechtigkeit vollkommen liebet, alle Kräfte seiner Eigenschaften anwenden müsse, die Sünde zu verhüten, und die Tugend zu befestigen. Folglich ist auch derjenige Satz, auf welchen ihr euch gründet, wenn ihr leugnen wollt, daß Gott die Entschließungen der Geister alle übersehen könne; auch dieser Satz ist so beschaffen, daß er sich auf keine Weise behaupten läßt. Und wenn man die Schwierigkeit nicht anders, als so, auflösen will: so macht man sie in der That nur größer.

Ziehet ihr hierbey die Offenbarung zu Rathe, so werdet ihr sehen, daß sich Gott darinnen eine allgemeine Erkenntniß der Geister zuschreibet. Er sagt ausdrücklich, daß er sie kenne, erforsche, prüfe. Er sieht die Trübsal voraus, welche die Nachkommen Abrahams in Canaan treffen würde, und redet lange vorher davon; die Verstockung des Pharao, den Unglauben der Juden, den Glauben der Heiden, die Ausrottung Christi, die Ankunft des Fürsten, das ist, des Vespasians und Titi, welche die Stadt und das Heiligthum zerstören würden. Folglich können wir mit eben so gutem Grunde behaupten, daß Gott alle Gedanken der Seelen, und alle Regungen der Herzen eben so gewiß kenne, als wir vorher sagen konnten, er kenne alle Bewegungen der Körper.

Vielleicht möchtet ihr es wohl gern sehen, meine Brüder, daß man in diesen Betrachtungen noch weiter gieng? Vielleicht möchtet ihr wohl etwa wünschen, daß man die unendlichen Schwierigkeiten ausmachen möchte, die sich bey dieser Lehre aufwerfen lassen. Vielleicht wollet ihr,

daß man euch noch klärer und deutlicher zeigte, wie es möglich wäre, daß sich diese allerhöchste Weisheit so unendlich viel Dinge allezeit vorstellen könnte? Allein welcher sterbliche Mund könnte wohl so hohe Wahrheiten ausdrücken? Und welcher Geist würde sie begreifen können? Eben hier müssen wir mit dem Propheten
Ps. 139, 6. ausrufen: **Diese Erkenntniß ist mir zu wunderbar, und ich kann sie nicht begreifen.** Dieß wissen wir überhaupt, daß die göttliche Erkenntniß durch keines von jenen Hindernissen eingeschränkt wird, welche dem menschlichen Verstande so enge Gränzen setzen.

Der Geist des Menschen ist mit einem Leibe verbunden. Er kann nicht das Geringste thun, ohne daß sich das Gehirne bewegen, die Lebensgeister erhitzen, und die Sinnen zu Hülfe kommen müssen. Aber das Gehirne wird einmal müde, die Geister verrauchen, die Sinnen erschöpfen sich. Und die geringste Veränderung im Körper hält den scharfsinnigsten und munterssten Geist auf. Allein Gott denket, sinnet und überleget, so wie wir es schon vorgestellet haben, ohne Gehirne, ohne Lebensgeister, ohne Sinnen. Er hat an ihrer Natur keinen Theil; so nimmt er auch an ihrer Veränderung nicht Theil. Er schöpfet also seine Erkenntniß unmittelbar aus dem eigenen Schatze der Erkenntniß selbst.

Der Geist des Menschen hat seinen Ursprung einem höhern Wesen außer sich zu danken; einem Wesen, welches ihm nur diejenigen Begriffe giebt, die es ihm geben will, und dem es gefallen hat, ihm unzählige Geheimnisse zu verbergen. Aber Gott kömmt nicht nur von keinem andern Wesen außer ihm her, sondern er hat auch selbst allen Dingen ihr Wesen und Seyn gegeben. Seine Gedanken waren die Abrisse, nach welchen alles, was in der Welt ist, gemacht worden. Und er darf sich nur selbst betrachten, wenn er alle Dinge aufs genaueste kennen will.

Der

Der Geist des Menschen ist von Natur ein endlich Wesen. Auf einmal kann er nicht mehr, als einen gewissen Bezirk übersehen. Die große Menge von Gedanken verwirret ihn. Weil er zu viel sehen will, so siehet er nichts. Was er nicht in einem einzigen Augenblicke übersehen kann, das muß er nach und nach betrachten. Gott aber hat einen unendlichen Verstand. Mit einem einzigen Blicke kann er die ganze Welt übersehen. Dieß ist die erste Vorstellung von der Unermeßlichkeit Gottes. Man glaubet ja deßwegen, daß ich in dieser Versammlung zugegen sey, weil ich dasjenige, was darinnen ist, sehe, und von allem, was hier vorgehet, ein Zeuge bin. Eben so ist auch Gott allenthalben zugegen, weil er alles siehet, weil die verborgensten Decken, die dickste Finsterniß, das unermeßlichste Gefilde, nichts vor seiner Erkenntniß verbergen kann. Flieget in die höchste Luft, laufet in die entferntesten Gegenden, verberget euch in die größte Finsterniß, allenthalben, allenthalben werdet ihr vor seinen Augen seyn. **Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte?**

Allein die Erkenntniß Gottes ist nicht eine bloße Wissenschaft. Seine Gegenwart ist nicht eine müßige Gegenwart. Es ist eine thätige Wissenschaft, es ist eine Gegenwart, die von Wirkungen und Bewegungen begleitet wird. Wir haben 2) gesagt, Gott sey allenthalben gegenwärtig, weil er in alle Dinge in so weit einen Einfluß hat, als es seine Vollkommenheiten zulassen. Merket euch diesen letzten Zusatz wohl; denn wir handeln eine Lehre ab, die überaus fruchtbar an Streitigkeiten ist. Und in einer Rede, die nur eine Stunde dauret, ist es unmöglich, auf alle Einwürfe zu antworten, wenn man es gleich sonst gar wohl thun könnte. Wir wollen aber allen euren Schwierigkeiten mit einem male vorbauen. Wir verstehen einen solchen Einfluß, der

mit den göttlichen Vollkommenheiten bestehen kann. Wollet ihr also ja aus unsern allgemeinen Sätzen einen und den andern Schluß ziehen, der seinen Vollkommenheiten Gewalt anthäte: so möget ihr nur immer denken, daß ihr unsere Sätze in einem weitläuftigern Verstande genommen habet, als wir sie selbst nehmen. Wir sagen also: Gott habe seine Hand bey allen Dingen, allein so weit es seine Vollkommenheiten zulassen.

Wenn neue Dinge entstehen: so ist er dabey. Er hat einen Einfluß in ihre Erzeugung, und giebt ihnen
Apostg. 17, 28. allen das Leben, Wollen und Seyn. „Herr, du
Neh. 9, 6. „bist es allein; du hast gemacht den Himmel, und al„ler Himmel Himmel, mit alle ihrem Heere, die Erde, „und was darauf ist, die Meere, und alles, was dar„innen ist. Du machest alles lebendig, und das himm-
Ps. 139, 14. „lische Heer betet dich an. Herr, ich danke dir dar„über, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunder„barlich sind deine Werke, und das erkennet meine „Seele wohl. Du hast meine Gebeine zusammen„gesetzet, da ich noch im Verborgenen war, da ich ge„bildet wurde, unten in der Erde. Deine Augen sa„hen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle „Tage auf dein Buch geschrieben, da sie noch werden
Hiob 10, 8. 18. „sollten, und ihrer keiner war. Deine Hände haben „mich gearbeitet, und gemacht alles, was ich um und „um bin. Du hast mir Haut und Fleisch angezogen, „und mich mit Beinen und Adern zusammengesetzt.

Wenn alle Dinge erhalten werden: so ist er da. Auch auf ihre Erhaltung erstreckt sich sein Einfluß.
Ps. 36, 6. „Herr, deine Güte reichet, so weit der Himmel ist, „und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Du „ernährest Menschen und Vieh. Wenn du deine
Ps 104, 28. „Hand aufthust, so werden sie gesättiget. Verbirgest „du dein Angesicht, so erschrecken sie; nimmst du ihren „Odem weg, so vergehen sie; und werden wieder zu „Staub.

„Staub. Aber wenn du deinen Odem auslässest, so „werden sie von neuem geschaffen.

Wenn die Welt in Verwirrung und Unordnung geräth: so ist er da. Er hat einen Einfluß in Krieg, Pest, Hungersnoth, und in alle diejenigen Veränderungen, welche die Welt in Unruhe setzen. Können wir die Früchte der Erden nicht einsammlen: so ist er es, der die Erde wie Eisen, und den Himmel wie Erzt macht. Wenn auf Krieg Friede, oder auf Friede Krieg folget: so ist er es, der beydes schaffet. Wenn grausame Löwen in den Städten Chura wüten: so hat er sie geschickt. Wenn die tobenden Fluthen jene ungeheuren Dämme durchbrechen, die ihnen euer Fleiß entgegen setzet; wenn eine fressende Flamme eure Häuser in die Asche leget: so macht er die Winde zu seinen Boten, und die Feuerflammen zu seinen Dienern.

3 Mos. 26, 19. 1 B. Kön. 11, 13. Hebr. 1, 7.

Wenn uns alles nach unserm Wünschen von statten gehet: so ist er da. Sein Einfluß erstreckt sich auch auf unser Glücke. „Wenn der Herr nicht das Haus „bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo „der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet, „und hernach lange sitzet, und esset euer Brodt mit Sorgen. Denn seinen Freunden giebt ers schlafend.

Ps. 127, 1.

Wenn unser Verstand erleuchtet wird: so ist er da. Auch in unsere Erkenntniß hat er seinen Einfluß. Denn in seinem Lichte sehen wir das Licht. Er ist es, der alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.

Ps. 36, 10. Joh. 1, 5.

Wenn sich unser Herz zu seinen Pflichten anschicket: so ist er da. Sein Einfluß erstreckt sich auch auf unsere Tugenden. Er ist es, der uns nicht nur den Glauben, sondern auch Geduld im Leiden giebt. Er

Phil. 1, 29.

giebt

Jac. 1, 5. giebt Weisheit jedermann, und rücket es niemand auf.

Wenn uns Finsterniß und Dunkelheit umhüllen; so ist er da. Auch in die Verdunkelung unsers Ver-
2 Thess. 2, 11. standes hat er einen Einfluß. „Er sendet kräftige „Irrthümer, der Lügen zu glauben.
Es. 6, 10. Gehe hin, und „verstocke das Herz dieses Volkes. Laß ihre Ohren „dicke seyn, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen „mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren.

Wenn wir die Gerechtigkeit verletzen: so ist er da. Sein Einfluß erstreckt sich auch auf die Sünden, ja auf
2 Mos. 4, 21. die größten Sünden. Hiervon zeuget Pharao, dem
2 Sam. 16, 11. er das Herz verstockte. Hiervon zeuget Simei, den er dem David fluchen hieß. Hiervon zeuget,
Es. 19, 14. was Esaias saget: Der Herr habe einen Schwindelgeist in ganz Aegypten ausgegossen.

Wenn diejenigen, welche Götter auf Erden sind, Rath halten, und Anschläge fassen: so ist er da. Er
Spr. Sal. 12, 1. hat einen Einfluß in die Policey. Er hat das Herz
Hos. 13, 11. der Könige in seiner Hand, und neiget sie, wie Wasserbäche. Er ist es, der Könige in seinem Zorne giebt, und sie in seinem Grimme weg-
Es. 7. nimmt. Er ist es, der Assur zur Ruthe seines Zornes machet. Herodes und Pilatus thun nichts,
Apostg. 4, 27. 28. als was sein Rath zuvor beschlossen hatte.

Wenn wir leben oder sterben: so ist er da. Auch
Hiob 14, 5. in Leben und Tod hat er seinen Einfluß. „Der Mensch „hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden steht „in deiner Hand. Du hast ein Ziel gesetzet, das wird
1 Sam. 2, 6. „er nicht überschreiten. Er tödtet und machet leben„dig, führet in die Hölle und wieder heraus.

Sein Einfluß erstrecket sich auch auf die geringsten Begebenheiten so wohl, als auf die allerwichtigsten. Wie ihn die Vorsorge für große und wichtige Sachen nie ermüdet:

müdet: so kann er auch mit den geringsten Dingen zu thun haben, ohne den übrigen irgend einigen Abbruch zu thun. Er zählet die Haare auf unserm Haupte, und läßet so gar ohne seinen Willen nicht einen Sperling auf die Erde fallen. Matth. 10, 30.

Wenn er sich aber allen Dingen mittheilet; wenn er in alles wirket; wenn er sich über alles ausbreitet: so hat er dabey seine Absichten. Nach diesen richtet er alles ein, und macht, daß alles nach seinen Rathschlüssen gehen muß. Und das ist der dritte Begriff, den wir mit seiner Unermeßlichkeit und Allgegenwart verbinden. Gott ist überall zugegen, weil er alles regieret.

Bringet er neue Dinge aus nichts hervor: so geschieht es deßwegen, daß er seine Eigenschaften offenbare; daß er Unterthanen habe, über welche er seine Gnade ausgießen könne; deßwegen, damit er sich andern mittheile, und die ganze Welt ein einstimmiges Loblied hören lasse, welches die Herrlichkeit des großen Schöpfers kund thue. „Denn Gottes unsichtbares „Wesen, das ist, seine Kraft und Gottheit wird erse„hen, so man es wahrnimmt, an den Werken. Die „Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste ver„kündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem „andern, und eine Nacht thut es kund der andern. „Es ist keine Sprache noch Rede, da man ihre „Stimme nicht höre. Röm. 1, 20. Ps. 19, 1-3.

Erhält er die Geschöpfe: so geschiehet es deßwegen, daß er sie nach seinen Absichten leite, deren Tiefe zwar kein sterblicher Mensch ergründen kann, die wir aber doch einmal erkennen, und ihre Weisheit eben so einsehen und bewundern werden, als wir sie hier schon anbeten, ob wir sie gleich noch nicht erkennen.

Schickt er Pest, Krieg, Hungersnoth: so will er diejenigen seine Gerechtigkeit fühlen lassen, die seine

Güte

Güte gemisbraucht haben; und die Uebertretung seiner Gebote, die Verachtung der Religion, die Vergessung der Kirche rächen.

Theilet er uns allerley Glückseligkeit mit: so will er uns mit Seilen der Liebe an sich ziehen; er will sich
Hos. 11, 4. uns durch diejenige Liebe zu erkennen geben, die sein Wesen selbst ist; er will uns antreiben, demjenigen
Apostg. auch selbst nachzufolgen, der sich niemals unbezeigt
14, 17. läßt, und allerley Gutes thut.

Giebt er uns Erkenntniß: so will er uns entdecken, was für Fallstricke uns umgeben, was für mancherley Elend uns drohet, woher wir gekommen sind, wie wir leben sollen, was für einen Zweck wir uns vorsetzen sollen.

Giebt er uns Tugenden: so will er uns in unserem Laufe ermuntern; er will uns zeigen, daß er einen mächtigen Arm habe, der uns aus dem Abgrunde ziehen könne, in den uns unser natürliches Verderben gestürzet hatte; wir selbst sollen mit Furcht und Zittern
Phil. 2, an unserer Seligkeit arbeiten, weil er beydes das
12. 15. Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen in uns wirket.

Schickt er uns Unwissenheit zu: so will er eine Hochachtung gegen diejenige Wahrheit in uns erwekken, der wir widerstanden hatten.

Giebt er uns in unsere Laster dahin: so will er uns dadurch für andere Laster strafen, die wir ungezwungen und vorsetzlich begangen haben. Und wenn wir es nur recht zu begreifen wüßten: so erscheinet seine Liebe zur Tugend niemals in größerem Lichte, als wenn er die Menschen solchergestalt in ihre Sünden dahin giebt.

Erweckt er Könige: so will er allemal, daß sie die Gerechtigkeit handhaben, Wittwen und Wayfen beschützen, Güte, Ordnung und die Religion erhalten sollen. Allein zuweilen läßt er auch zu, daß sie die Gerech-

rechtigkeit aus den Augen seßen, das Volk zu Boden werfen, und Ruthen seines Zornes werden. Oft läßt er sie uns lehren, wie wenig er aus aller menschlichen Hoheit mache, da er sie zuweilen ganz unwürdigen Leuten anvertrauet; Leuten, welche die Wollust hinreißt, und ihr eigener Glanz verblendet; Leuten, die mit der Ordnung spielen, ihr Gewissen verkaufen, mit Glaube und Religion ein Gewerbe treiben, die Seelen ihrer Kinder eben denjenigen schändlichen Lüsten aufopfern, denen sie selbst unterthan gewesen waren.

Verlängert er unser Leben: so verzeucht er, und thut uns zum Besten den Reichthum seiner Geduld und Langmuth auf, die uns zur Buße leiten sollen. 2 Petr. 3, 15.

Heißt er uns sterben: so will er jene ewige Bücher aufthun, in welchen unsere Thaten geschrieben stehen; er will unsere Seelen in seinen Schooß sammlen, sie ins Bündlein der Lebendigen binden, und zur unzählbaren Menge der Erlöseten aus allen Heiden, Völkern und Zungen bringen. 1 Sam. 25 29. Offenb. 7, 9.

Dieß sind nun die Begriffe von der Unermeßlichkeit Gottes. Auf solche Weise siehet Gott alles, auf solche Weise belebet er alles, auf solche Weise wirket er in alles. In diesem Verstande spricht er jene prächtigen Worte aus: „Meynest du, daß Gott auf Erden wohnen soll„te? Der Himmel und aller Himmel Himmel mögen „ihn nicht versorgen. So spricht der Herr: Was ist „das für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? Bin „ichs nicht, der Himmel und Erden erfüllet? Bin ich „nicht ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott, der „ferne sey? Meynest du, daß sich jemand so heimlich „verbergen könne, daß ich ihn nicht sähe?“ Und das ist auch den Heiden selbst nicht ganz unbekannt gewesen, wenn sie gesaget: die Gottheit sey ein Zirkel, dessen Mittelpunkt überall, sein Umfang aber nirgends sey: 1 Kön. 8, 37. Es. 66, 1. Jer. 23, 24.

sey: alles sey voll vom Jupiter; er erfülle alle seine Werke; man möge vor ihm fliehen, wohin man wolle, so sey man doch stets vor seinen Augen. Das haben auch die Schüler des Mahomets sagen wollen, wenn sie gesprochen: wo zwo Personen beysammen wären, da sey Gott die dritte; wo ihrer drey wären, da sey er die vierte. Und vornehmlich ist das die Meynung unsers Propheten, in dem ganzen Psalm, davon wir einen Theil erkläret haben. „Herr, du erforschest mich, „und kennest mich. Ich sitze oder stehe, so weißt du „es. Du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich „gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle „meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf „meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest. Du „schaffest es, was ich vor oder hernach thue, und hältst „deine Hand über mir. Solch Erkenntniß ist mir zu „hoch und zu wunderlich; ich kann es nicht begreifen. „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll „ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Führe ich gen „Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, „so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgen„röthe, und bliebe am äußersten Meere, so würde mich „doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte „mich halten. Spräche ich, Finsternisse mögen mich „decken, so muß die Nacht auch Licht um mich seyn. „Denn auch Finsterniß ist nicht finster bey dir, und die „Nacht leuchtet, wie der Tag, Finsterniß wie das „Licht.“

Allein, habt ihr nicht etwan vielleicht unter diesen Betrachtungen darüber gemurret, daß wir euch eine Lehre vortrügen, von welcher euch doch alle Erkenntniß der ganzen Welt keine andere, als unvollkommene Begriffe geben könnte? Doch haltet nur euer Urtheil noch zurücke. Ihr sollt sehen, wohin uns diese Erkenntniß, so unvollkommen sie auch ist, führen soll. Ihr sollt sehen, was für heilsame Früchte auf die Mühe, ja so gar auf

die

die ohnmächtige Mühe folgen werden, mit welcher wir nach der Erkenntniß der Hoheit und Allgegenwart Gottes geforschet haben. Wir gehen also zum Beschlusse, und zum Hauptzwecke dieser Rede.

Anwendung.

Zuerst betrachten wir die Schwierigkeiten selbst, die wir finden, wenn wir einer solchen Sache, wie die vorgetragene Lehre ist, gebührend nachdenken sollen. Ihr habet sie sonder Zweifel selbst erfahren; wo ihr euch nur einiger maßen bemühet habet, uns mit euren Gedanken nachzufolgen. Man wird müde, man verirrt sich, wenn man sich einmal, wo ich so reden darf, über die sichtbaren Dinge schwingen will. Unser Geist findet fast nichts, was ihm begreiflich sey, wo es nicht zugleich in die Sinne fällt, gleich als wenn das Wesen aller Dinge körperlich sey. Er weiß nicht, woran er sich halten soll, wenn er sich nicht auf einen Körper gründen soll. Auch alsdenn muß er die Einbildung zu Hülfe nehmen, wenn er sich solche Dinge vorstellen soll, die sich doch unter keinen Bildern vorstellen lassen. Und indessen sind doch die Geister das größte und edelste unter allen Dingen. Indessen sind doch die höchsten und erhabensten Geschöpfe, ich meyne jene Engel, die Es. 6.
stets vor Gott stehen, jene Seraphim, die ihr Angesicht vor ihm bedecken, jene Cherubim, die seinen Willen ausrichten, jene zehn tausendmal tau- Dan. 7,
send, die ihm dienen und vor ihm stehen; indes- 10.
sen ist das vortrefflichste, was im Menschen ist, das, was ihn über die Thiere erhebet, diese Seele, die nach dem Bilde Gottes selbst gemacht ist; und indessen ist doch das Wesen aller Wesen, die allerhöchste Schönheit, das alles sind Geister, die von allem sinnlichen und körperlichen Wesen ganz und gar frey sind. Noch

mehr: so gar dasjenige, was uns an den Körpern gefällt, und uns bezaubert, das kömmt von einem geistigen Wesen her, welches keinen Körper hat. Ohne eure Seele haben die Speisen keinen Geschmack, die Blumen keinen Geruch, die Erde keine Farbe, das Feuer keine Wärme, die Sterne keinen Glanz, die Sonne kein Licht, die körperlichen Dinge sind an und für sich selbst rauhe und grobe Wesen, die nichts von allen den Eigenschaften an sich haben, die ihnen unsere Einbildung beyleget, weil dieselbe bloß unserer Seele eigen sind. Was sollen wir nun aus dieser Betrachtung schließen? Meine Brüder, wo ihr ja noch etwan einigen Begriff von eurem ersten Adel, und eurer vormaligen Hoheit habet; wo ihr nur noch einige Gedanken habet, die sich für ein Wesen schicken, welches nach dem Bilde des Schöpfers gemacht worden: so müßt ihr, ob ihr schon noch so schwach, und auf gewisse Weise in die engen Gränzen der körperlichen Dinge eingeschlossen seyd; so müßt ihr euren elenden Zustand beweinen, ihr müßt diejenigen Nothwendigkeiten bedauren, die unsere Seele gewissermaßen mit einem Bißchen Staube vermenget; ihr müßt nach jenen seligen Stunden seufzen, wo die flügelschnelle, die freye, und von dem irdischen Wesen abgesonderte Seele solchen Dingen nachdenken wird, die sich für sie schicken. Das ist die erste Pflicht, die wir euch vorstellen wollten.

Die andere Anmerkung betrifft die Majestät unserer Religion. Sonder Zweifel muß das die wahre Religion seyn, die uns die erhabensten Begriffe von Gott giebt. Man beurtheile unsere Religion nach dieser Regel. Wo finden wir die Eigenschaften des allerhöchsten Wesens in ein größer Licht gesetzt? Was kann edlers gefunden werden, als dieser Begriff von Gott? Was kann man sich höhers vorstellen, als ein Wesen, dem nichts entfliehen kann, vor dem alles bloß und entdeckt ist, und das sich auf einmal alle Dinge, die ge-

gen-

genwärtig, die vergangen, die zukünftig, die wirklich da, die auch nur möglich sind, vorstellet, und zu einer Zeit eben so leicht die Körper, als die Geister, die Eintheilung der Zeit, und auch der Materie überdenkt? Was kann man sich edlers vorstellen, als ein Wesen, welches bey allen Dingen ist, seine Gnade über alle Dinge ausbreitet, seinen Einfluß in alle Dinge hat, und allen Dingen Leben und Bewegung giebt? Was kann man sich edlers vorstellen, als ein Wesen, welches die ganze Welt regieret; welches macht, daß alles zur Erlangung seiner Absichten etwas beytragen muß; welches sowohl die Tugenden der Frommen, als die Laster der Bösen, die Lobgesänge der Seligen sowohl, als auch die Flüche jener Schlachtopfer, die sich seine Rache in der Hölle anzündet, in eine Ordnung zu bringen weiß? Wenn wir etwann einmal bey einem heidnischen Weltweisen unter tausend falschen Gedanken, unter tausend tiefgesuchten Einbildungen, einen und den andern von jenen Sätzen wahrnehmen, die in unsern Büchern so reichlich zu finden sind: so wollten wir lieber ein Wunderwerk daraus machen. Wir bringen diese Spuren der Gottheit, wenn ich so reden mag, auf unsere späteste Nachkommen. Und wie verstümmelt, wie befleckt diese Einfälle auch sind: so verschaffen sie doch denen, die sie gehabt haben, einen unsterblichen Ruhm. Was für Hochachtung, was für Verehrung sollten wir nun nicht, nach diesen Gedanken, für jene Erzväter, für jene Propheten, für jene Evangelisten, für jene Apostel haben, die auf eine so erhabene Weise von Gott geredet! Wundert euch aber nur nicht, daß sie es jenen großen Männern hierinnen zuvor gethan haben. Sie würden sich eben so wohl als jene verirret haben, wenn sie, wie jene, nichts als ihre Vernunft zur Führerinn gehabt hätten. Haben sie so schön von Gott geredet, so hatten sie auch denselben Geist empfangen, der die Tiefe der Gottheit kennet. Alle Schrift wurde von 1 Cor. 1, 10. 2 Tim. 3, 16.

2 Petr. 1, 21. Gott eingegeben. Keine Weißagung ist jemals aus menschlichem Willen hervor gebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste.

Machet nun die dritte Anwendung. Diese Hoheit Gottes räumet einen von den größten Steinen des Anstoßes aus dem Wege, welche die Ungläubigen und sogenannten Freygeister in der Religion zu finden meynen. Sie rechtfertiget alle die dunklen Geheimnisse, die unsere schwache Vernunft nicht begreifen kann. Wir wollen zwar durch diese Anmerkung der menschlichen Einbildung keinesweges freyen Lauf geben, und alles dasjenige recht sprechen, was sich uns unter dem Begriffe des Wunderbaren vorstellen wird. Nicht alles, was unbegreiflich ist, ist auch göttlich. Und bloß deswegen, daß uns eine Sache zu hoch ist, muß uns niemand anhalten wollen, sie für wahr anzunehmen. Wenn aber eine Religion sonst gute Zeugnisse ihrer Göttlichkeit hat; wenn tüchtige Gründe vorhanden sind, daß eine solche Offenbarung vom Himmel herabgekommen sey; wenn wir gewiß wissen, Gott sey es, der geredet habe: dürfen wir wohl alsdann erstaunen, wenn wir uns in den Begriffen von Gott, die aber von so guter Hand kommen, verwirren und verlieren? Ich gestehe es gerne, wenn ich meine eigene Vernunft zurathe ziehe, so kann ich durch ihr Licht gewisse Geheimnisse des Evangelii nicht entdecken. Wenn ich aber auch an die Hoheit Gottes gedenke, wenn ich meine Augen auf dieses weite Meer werfe, wenn ich dieses unermeßliche Alles betrachte: so kann mich nichts in Erstaunen setzen, nichts kann mich aufhalten, nichts kann mir verwerflich scheinen, wenn es gleich noch so unbegreiflich wäre. Wenn die Rede von Gott ist: so bin ich bereit, alles zu glauben, alles abzugeben, alles anzunehmen, wofern ich nur sehe, daß Gott selbst redet, oder daß man

in seinem Namen zu mir redet. Demnach erstaune ich nicht mehr, daß Gott alles vorher sehen könne, ohne jemanden zu zwingen; die Sünde zu lassen, ohne den Sünder darzu zu nöthigen; freye und verständige Wesen zu diesem oder jenem Zwecke zu bestimmen, ohne ihnen doch ihren Verstand und Freyheit zu benehmen. Ich erstaune nicht mehr, daß die Gerechtigkeit Gottes eine solche Genugthuung erfordert habe, die ihrer Hoheit gemäß sey; daß seine Güte selbst diese Genugthuung geleistet; daß Gott aus dem Schooße seiner Barmherzigkeit ein Mittel, ein Geheimniß eines im Fleisch erschienenen Gottes genommen habe, ein Geheimniß, welches ein Wunder der Engel, ein Anstoß der Freygeister, eine Klippe der Vernunft, und der Inhalt aller Lobgesänge der Auserwählten ist; ein Geheimniß, welches zwar ein kündlich großes Geheimniß ist, dessen Hoheit aber doch nichts an sich hat, weswegen wir es verwerfen sollten; sintemal uns die Religion dasselbe als ein Werk der höchsten Liebe des unbegreiflichen Gottes vorstellet, und auf Treu und Glaube dieses unbegreiflichen Gottes annehmen heißt. Entweder müßte uns die Religion gar nichts von Gott sagen, oder sie müßte uns solche Dinge von Gott sagen, die über unsern Verstand wären. Ja ob sie uns wohl nur ein Strömlein von diesem unermeßlichen Meere zeigte: so müßte sie uns doch in ein so weites Gefilde führen, in welchem sich unser schwaches Gesichte auf einmal verlor. Was mich aber in Erstaunen setzt, was mir zu hoch ist, was mich zittern macht, das ist dieses, daß ich eine geringe Creatur, daß ich einen elenden Menschen, daß ich einen geringen Lichtstrahl, der unter einigen schwachen Gliedmaßen hervorleuchtet; daß ich den mit dem allerhöchsten Wesen zanken, diesem Geiste, der das Steuerruder der Welt führet, die Spitze bieten, leugnen, wenn er redet, einwenden, wenn er lehret, bey seinen Aussprüchen nicht beruhen, ja gar, seines Zeugnisses unge-

1 Tim. 3, 16.

achtet, Lehren verwerfen sehe, die er etwa mit seinen Gedanken nicht zusammen reimen kann. O erkenne doch, sterbliches Geschöpfe, erkenne doch, wie so gar nichts du bist! Was für eine Wuth nimmt dich denn ein? Und wie kannst du begehren, daß sich dieser Punkt, daß sich dieses Sonnenstäublein, aus welchem dein Wesen bestehet, mit dem allerhöchsten Wesen vergleiche;

1 B. Kön. 3, 27. mit dem, der Himmel und Erde erfüllet; mit dem, den aller Himmel Himmel nicht begreifen mögen.

Hiob 2, 7. „Meynest du, daß du so viel wissest, als Gott weiß,
„und alles so vortrefflich treffen könnest, als der All-
„mächtige? Er ist höher, denn der Himmel, was willst
„du thun? Tiefer denn die Erde, was kannst du wis-
cap. 26, 7. sq. „sen? Er breitet aus die Mitternacht nirgend an,
„und hänget die Erde an nichts. Er fasset das Was-
„ser zusammen in seine Wolken: die Säulen des Him-
„mels zittern und entsetzen sich vor seinem Schelten.
„Siehe, also gehet sein Thun; aber davon haben
„wir ein geringes Wörtchen vernommen. Wer will
cap. 38, 3. sq. „auch den Donner seiner Macht verstehen? Gürte
„deine Lenden, wie ein Mann, ich will dich fragen,
„lehre mich. Wo wareſt du, als ich die Erde grün-
„dete? Sage mir es, bist du so klug. Weißt du, wer
„ihr das Maaß gesetzet; oder wer eine Richtschnur
„über sie gezogen hat? Oder worauf stehen ihre Füße
„versenket? Oder wer hat ihr einen Eckstein geleget?
„Da mich die Morgensterne lobeten, und jauchzeten
„alle Kinder Gottes? Da ich sie mit Wolken klei-
„dete, und in Dunkelheit einhüllete, wie in Windeln?
„Da ich ihm Riegel und Thüren setzete, und sprach:
„Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter, hier
„sollen sich legen deine stolze Wellen? Antwortet doch
„hierauf, ihr, die ihr mit Gott streitet. O Gott,
Ps. 139, 6. „deine Erkenntniß ist zu wunderlich, ich kann sie nicht
„begreifen.

Aber, meine Brüder, sollten das wohl alle Schlüsse seyn, die wir aus diesem Texte ziehen könnten? Sollten wir aus dieser Predigt nichts, als sinnreiche Dinge mitnehmen? Dürfen wir nichts thun, als glauben, als bewundern, als seufzen? Ach, ich sehe aus diesem Begriffe von Gott alle Tugenden fließen, die uns die Religion vorschreibt. Ist dieses die Hoheit des Gottes, den ich anbethe? Wie groß wird nicht meine Buße seyn müssen! Ich armer Wurm, den sich Gott unter seine Füsse legen, den er zerschmettern, und durch einen einzigen Wink seines Willens in Staub legen kann, ich habe mich wider den großen Gott aufgelehnet, ich habe ihm trotzen wollen, als wenn ich stärker wäre, als er; ich habe diejenige Majestät erzürnet, welche die Engel Gottes anbethen; diese habe ich mit Wuth und Kühnheit auf ihrem Throne angegriffen. Kann auch wohl die größte Gewissensangst zulänglich seyn, Sünden wieder gut zu machen, deren Abscheulichkeit sowohl aus der Hoheit des Beleidigten, als aus der Nichtigkeit des Beleidigers, so nachdrücklich zu erkennen ist? 1 Cor. 10, 22.

Ist die Hoheit Gottes so groß; wie groß muß nicht unsere Demuth seyn? Hohe der Welt, irdische Gottheiten, die ihr euch so gerne vor Gott aufblaset, widersetzt euch doch dem unermeßlichen Gotte! Betrachtet doch nur jene ewige Begriffe, jene unendliche Wissenschaft, jenen allgemeinen Einfluß, jene allgemeine Regierung; gehet in jenes unermeßliche Meer von Tugenden und Vollkommenheiten; und was seyd denn ihr dagegen? Ein Sandkörnlein, ein Punkt, ein Sonnenstäubchen, ja gar nichts.

Ist die Hoheit Gottes so groß; wie groß muß nicht unser Vertrauen seyn? Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Armes Geschöpfe, das du in der Welt von Hunger, Krankheit, Verachtung, Elend, Blöße, Verjagung, als wie von so viel Winden bestürmet Rom. 8, 31.

met wirst; fürchte dich doch nicht in einem Schiffe, wo Gott selber der Steuermann ist.

Ueberhaupt aber, wenn die Hoheit Gottes so groß, wenn Gott allenthalben ist; wie groß muß nicht unsere Wachsamkeit seyn? Und damit wir endlich wieder zu denen Gedanken kommen, die wir bey dem Anfange dieser Rede hatten: welch ein Eindruck sollte nicht dieses Wort bey vernünftigen Seelen haben: Gott sie-
Joh. 1, 48. het mich! **Da du unter dem Feigenbaume warest,** sprach Jesus zum Nathanael, da sahe ich dich. Man weiß nicht, was Jesus unter diesem Feigenbaume etwan mag gesehen haben. Es ist auch hier der Ort nicht, wo wir es untersuchen können. Sonder Zweifel aber ist hier die Rede von einer gewissen Bewegung, bey welcher Nathanael gar sicher glaubte, daß ihn niemand habe sehen können. So bald auch nur Jesus diese Worte zu ihm geredet hatte, so glaubet er, und spricht: Herr, du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Meine Brüder, Gott führet heute zu einem jeden unter euch noch eben diese Sprache: **Da du unter dem Feigenbaume warest, da sahe ich dich.**

Heuchler! da du dich mit dem Scheine der Religion bedecketest, da du dich mit einem äußerlich andächtigen Wesen schmücketest, und dadurch dein gottloses Herz verbergen, und Gott und Menschen betriegen wolltest, **da sahe ich dich.** Ich hub alle diese Decken auf, ich machte alle diese Finsternisse lichte, ich drang durch alle diese Tiefen durch.

Weltkind! das mit einer recht höllischen Klugheit den häßlichsten Dingen eine schöne Farbe zu geben weiß; das seinen Nächsten nicht zu hassen scheinet, weil es ihn nicht mit gewaltsamer Hand angreifet; das den Eid nicht zu brechen scheinet, weil es die Kunst verstehet, ihn kraftlos zu machen; das die arme Wayse nicht zu drü-

drücken scheinet, weil es machen kann, daß sie schweigen muß: ich sahe dich, als du deinem Nächsten heimlich nachstelletest, als du jene Geschenke annahmest, als du jene ungerechte Reichthümer zusammenscharretest, die wider dich schreyen.

Wollüstiger! der du dich schämest, deine Ausschweifungen an das Sonnenlicht zu bringen; ich sahe dich, da du durch Hülfe jener Thüren und Riegel, jener Dunkelheit und Finsterniß, jener künstlichen Behutsamkeit, dich vor menschlichen Augen verbargest, den Tempel des heiligen Geistes entweihetest, und Hurenglieder aus ihm machtest. 1 Cor. 6, 15.

Meine Brüder, vielleicht verlieret ihr euch etwa in der großen Anzahl der Reden, die man ordentlich an euch hält; vielleicht macht euch nicht etwa die Menge moralischer Gedanken verwirrt, anstatt, daß sie euch erleuchten sollte. Und weil ihr gar zu viel bedenken sollt: so bedenket ihr vielleicht gar nichts. Sehet, hier habt ihr eine Religion im Kleinen, eine Sittenlehre von drey Worten. Gehet nach Hause, und nehmet überall dieses Wort mit euch: **Gott siehet mich, Gott siehet mich.** Allen Fallstricken des Satans, allen Anfechtungen der Welt, allen Reizungen der eigenen Lüste, stellet dieses Wort entgegen, **Gott siehet mich.** Würdet ihr wohl, wenn er euch in einer menschlichen Gestalt überall auf dem Fuße nachfolgete, wenn er allezeit mit seinem majestätischen Antlitze, mit seinen hellen Augen, mit seinen schrecklichen Blicken um euch wäre; würdet ihr wohl in seiner herrlichen Gegenwart euren Lüsten den Zügel schießen lassen? Ihr habt es ja aber gehöret, dieses majestätische Antlitz ist überall zugegen, diese hellen Augen folgen euch überall nach, diese schrecklichen Blicke sind überall auf euch gerichtet. O daß euch doch in dieser Woche, als einer Zeit der Zubereitung zum heiligen Abendmahle, wenn ihr in euch gehen,

euer Herz durchsuchen, und so viel Schwachheit, so viel Verderben, so viel Härtigkeit, so viel unreine und an Sünden fruchtbare Quellen darinnen finden werdet; o daß euch doch alsdann dieses Wort ins Herz gehen möchte, Gott siehet mich, Gott siehet mich so, wie ich mich itzt selber gesehen habe, als einen Unreinen, Undankbaren und Widerspenstigen. Ach daß uns doch diese Vorstellung zur Zerknirschung des Herzens, zu Thränen, zur Reue, zur Besserung, zu einem heiligen, brünstigen, und mit Gnade und Tugend bekrönten Gebrauche dieses Sacramentes bewegen möchte. Wohl uns, wenn wir nach unserer Gewissensprüfung ein neues Herz haben werden, ein Herz, welches jenen Augen, die es durchdringen und erforschen, angenehm sey. Wohl uns, wenn wir nach unserer Communion, nach einer neuen Prüfung, mit dem Propheten werden sagen können: Herr, du hast mein Herz erforschet, du hast mich geprüfet, du hast nichts an mir gefunden, als was deinen Augen angenehm ist! Uns geschehe also! Gott sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

III.

Von der

Flüchtigen Andacht.

Text: Hos. VI, 4.

Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Was soll ich dir thun, Juda? Denn deine Güte ist wie eine Wolke des Morgens, und wie ein Morgenthau, der da vergehet.

III.

* *

Man hat wenig Tage in der Kirche gesehen, die so schön gewesen wären, als diejenigen, die uns im 19 Capitel des 2ten Buchs Mose, und in etlichen folgenden beschrieben werden. Niemals hatte auch wohl irgend ein Volk eine herzlichere Erkenntlichkeit, und eine brünstigere Frömmigkeit bezeiget. Das rothe Meer war mitten durch getheilet; Pharao und sein übermüthiger Hof wurden von den Wellen verschlungen; der Eingang in das gelobte Land war eröffnet; Moses war auf den heiligen Berg gelassen worden, und sollte in dem Schooße Gottes die Glückseligkeit in ihrer Quelle finden, und sie hernach mitten unter sein Volk bringen. Eine so große Güte war noch überdieß mit viel größeren Verheißungen verbunden, und Gott sprach:

„Ihr habt gesehen, wie ich den Aegyptern gethan habe, 2 B. Mos.
„und wie ich euch auf Adlersflügeln getragen habe. 19, 4. 5.
„Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und mei-
„nen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum seyn
„vor allen Völkern, ob gleich die ganze Erde mein ist.„

Das Volk wird von so vielen Wundern gerühret. Durchgehends ist es mit einerley Gedanken eingenommen. Durchgehends scheinet es von einerley Begierde entflammet zu seyn; durchgehends scheinet es einerley Herz zu haben, und man hört in Israel nicht mehr, als eine einzige Stimme: **Alles, was der Herr saget,** 2 B. Mos.
das wollen wir thun. Allein diese Andacht hatte 24, 3.
einen großen Fehler; sie daurete nur vierzig Tage. In vierzig Tagen war die Erlösung aus Aegypten, der Untergang Pharaonis, die Zertheilung des Meeres, die Erneuerung des Bundes, in vierzig Tagen waren Gelübde, Verheißungen, Eidschwüre, alles aus dem Herzen und Gedächtnisse ausgerottet. Moses war nicht mehr zu sehen, die Blitze leuchteten nicht mehr, der Donner knallte nicht mehr, und die Juden machten ein Kalb

in Horeb, betheten das gegossene Bild an, und verwandelten die Ehre Gottes in ein Gleichniß eines Ochsen, der Gras frisset. Das war die Ursache eines schmerzlichen Verweises, den sich Moses von Gott zuzog. Gehe hin, sprach Gott zu Mose, der jederzeit mit einem brünstigen Eifer für das Wohlseyn seines Volkes eingenommen, und stets bereit war, demselben das Wort zu reden; gehe, steig hinab, denn dein Volk, das du aus Aegyptenland geführet hast, hat sich verderbet; sie sind schnell von dem Wege getreten, den ich ihnen geboten habe; sie sind schnell vom Wege getreten. Sehet, das war der große Fehler ihrer Andacht; das war es, was ihre Andacht betrübt und unfruchtbar machte.

2 B. Mos. 32, 7. 8.

Meine Brüder, ist euch dieses Bild wohl so gar was fremdes? Ist nichts in dieser Begebenheit zu finden, was euch näher angienge? Haben wir jemals größere Feyertage gehabt, als die wir bey itzigen Umständen feyern? *) Ist Gott jemals mit mehr Gnade zu uns gekommen? Sind wir jemals mit mehr Wünschen vor ihn getreten? Auf einer Seite ist dieses Jahr, welches sich erneuert, und euch so viel schrecklicher Reden erinnert, welche die Knechte Jesu zu Anfange des vergangenen Jahres an uns hielten; so vieler Wunden, die in demselben, und wem? den Feinden Gottes? ach nein, die dem Staate, die der Kirche geschlagen worden; so vieler Personen, die mitten auf dem Kampfplatze hingerissen worden; so viel anderer, die der Wechsel der menschlichen Dinge weggerafft; mit einem Worte, so vieler Gefahr, die uns gedrohet, davon uns aber deine Barmherzigkeit, o Gott, befreyet hat. Auf der andern Seite ist dieser heilige Tisch, diese herrliche Zeichen, diese Pfänder unserer ewigen Glückseligkeit. Machen nun nicht

*) Gehalten am ersten Sonntage des Jahres 1710. an einem Communionstage.

nicht alle diese Dinge den heutigen Tag, den schönsten Tagen unsers Lebens gleich?

Wenn der Himmel also die Erde erhöret hat :| (wir wollen es erkennen, meine Brüder, und wir ergreifen recht begierig diese Gelegenheit, euch euer Lob zu ertheilen.) So hat auch die Erde den Himmel erhöret. Wenn man nach dem äußerlichen Ansehen davon urtheilen soll; so habt ihr alle unsere Wünsche erschöpft, und unsere Hoffnung übertroffen. Man mußte sich zum heiligen Abendmahle bereiten; ihr habt euch dazu bereitet. Man mußte in diesem Gotteshause erscheinen; ihr seyd hier erschienen. Man mußte das Wort Gottes hören: ihr habt es gehöret. Man mußte Versprechungen thun; ihr habt sie gethan. Und als wir heute früh dieses Volk mit allgemeiner Brünstigkeit zur Tafel unsers Jesu kommen sahen: so kam es uns nicht anders vor, als wenn wir es, wie ehemals Israel, sprechen hörten; **Alles, was uns der Herr gesagt hat, das wollen wir thun.**

Aber dürfen wir es euch sagen, meine Brüder? Eine Wolke verdunkelt den Glanz dieser heutigen Feyer. Ich fürchte mich eurentwegen, soll ich sagen, vor den vierzig Tagen? Ach ich fürchte mich vor vier Tagen. Diese Tempel werden zugeschlossen werden; diese Tafel wird nicht mehr zu sehen seyn; die Stimme der Knechte Gottes wird in euren Ohren zu schallen aufhören; und ich besorge, Gott werde zu euch sagen müssen: **Sie haben sich bald abgewandt von dem Wege, den ich ihnen geboten hatte.**

Lasset uns aber nicht dabey stehen bleiben, daß wir das Unglück vorhersehen. Lasset uns darauf denken, wie wir ihm vorbauen mögen. Dieß ist eben die Absicht dieser Rede. Sie wird von der flüchtigen Andacht handeln. Wir richten diese Worte, diese liebreichen Worte, an euch, die uns auf weit mehr Betrachtungen leiten, als sie anfangs vorzustellen schienen, und deren Verstand

alle

alle unsere Betrachtungen nicht erschöpfen kann. Wir reden euch an Gottes statt mit diesen Worten an: Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Was soll ich dir thun, Juda? Denn deine Güte ist wie eine Wolke des Morgens, und wie ein Morgenthau, der da vergehet.

Hierdurch wollten wir gerne dasjenige, was ihr Gott gebet, so fest und beständig machen, als das ist, was euch Gott giebt. Die Gaben, die euch Gott ertheilet hat, werden ihn nicht gereuen. Der Bund, den er mit uns geschlossen, hat diese Versicherung bey sich: Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen. Ey so muß uns denn auch das, was wir Gott geben, nicht gereuen. Und wir müssen hinwiederum zu ihm sagen können: Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Treue soll nicht weichen, noch der Bund, den ich mit dir aufgerichtet, hinfallen. Ich schwöre es, und will es halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will. Amen.

Röm. 11, 29.
Es. 54, 10.
Ps. 119, 106.

Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Wie soll ich dir thun, Juda? Die in unserm Texte befindlichen Worte, Ephraim und Juda, haben eben keiner besondern Auslegung vonnöthen. Ihr wisset ja, daß nach der Trennung Jerobeams, welche unter Rehabeam, dem Sohne Salomonis, vorgieng, das Volk Gottes, welches bis dahin unter einem Herrn vereiniget gewesen war, zwey Reiche ausmachte, nämlich das Reich Juda und das Reich Israel. Das Reich Juda, in welchem Jerusalem die Hauptstadt war, und das Reich Israel, darinnen es Samaria war, welches auch in der Schrift mit dem Namen Ephraim bemerket wird. So werden denn unter Juda und Ephraim diese beyden

Reiche

Reiche verstanden. Dieses bedarf nun keinen Beweis. Und wenn man ja bey dieser Gelegenheit etwas anmerken müßte: so wäre es dieses, daß es etwas erstaunendes sey, wenn die meisten Ausleger, die einander oft von Wort zu Wort nachsprechen, von dem Prophetenamte Hoseä also geredet haben, als wenn es nur für das Israelitische Reich gehöret hätte: da es doch aus diesen und vielen andern Texten erhellet, daß er sowohl für das Reich Israel als Juda zusammen sey gesandt worden.

Aber unter allen ungegründeten Muthmaßungen ist, wie mich deucht, wohl keine zu finden, die es übler getroffen hat, als die Muthmaßung einiger Lehrer, die diesen Text für prophetisch ansehen. Nach ihren Gedanken bedeutet die Güte, von der hier die Rede ist, nichts anders, als diejenige Barmherzigkeit, die Gott in den Zeiten des Evangelii erzeigen würde. Der Thau bedeutet den Meßias. Der Morgen, deine Güte ist wie ein Morgenthau, das bedeutet den neuen Bund. Und wie ein jeder seine Gedanken mit einigen scheinbaren Gründen vorträgt: so läßt man es auch bey dieser Meynung hieran nicht mangeln. Dieses Wort Güte, spricht man, heißt nicht die Güte, die das Volck ausübet, sondern diejenige, die dem Volke erwiesen wird. Und deswegen beruft man sich auf die Natur der heiligen Sprache, und führet auch unterschiedene Stellen an, welche diese Art des Ausdrucks rechtfertigen sollen. Der Thau, heißt es weiter, bedeutet den Meßias. Denn unter diesem Bilde wird er in unterschiedenen Oertern der Schrift vorgestellet. Der Morgen bedeutet den neuen Bund, der unter dieser Benennung von den Propheten oft ist verkündiget worden. Und dieser ganze Text, deine Güte ist wie ein Morgenthau, ist eine wunderschöne Vergleichung des Gesetzes gegen das Evangelium. Das Gesetz war gleich einem Hagel, der die Erde beschweret; das Evangelium ist ein Thau, der

sie erquicket. Das Gesetz war eine finstere Nacht. Das Evangelium ist ein heller Tag: Deine Güte ist wie ein Morgenthau, der da vergeht, oder besser zu sagen, der da kömmt. Sehet, das sind allerley Wahrheiten, die hieher nicht gehören. Deine Güte kann so viel heißen, als die Güte, die man dir erzeiget. Der Messias wird uns als ein Thau vorgestellet, der neue Bund ist unter dem Bilde des Morgens versprochen worden. Das ist alles wahr. Aber das alles gehöret nicht hieher. Denn das Wort Güte, welches hauptsächlich Gelegenheit zu irrigen Auslegungen gegeben hat, kann von der Frömmigkeit überhaupt verstanden werden. Es hat diese Bedeutung in vielen Stellen der Schrift. Das Nennwort, welches von diesem herstammet, wird insgemein für die Frommen genommen. Und wenn wir einem berühmten *) Manne hierinnen glauben: so kömmt von dem Worte Hasidim, die Frommen, das Wort Essäer her, welches der Name einer Secte unter den Juden war, die also genennet wurde, weil sie größern Eifer in der Frömmigkeit von sich blicken ließ, als die andern. Eine Gute, die wie ein Morgenthau ist, der da vergeht, das ist eine scheinbare Frömmigkeit, die aber von schlechter Dauer ist. Und alle diese Worte: Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Was soll ich dir thun, Juda? Denn deine Güte ist wie ein Morgenthau, der da vergeht. Diese Worte sind ein Verweis, den Gott seinem Volke, wegen der Unbeständigkeit seiner Andacht giebt. Lasset uns nun unsern Text nach dieser Erklärung betrachten. Wir werden euch erstlich die Natur einer flüchtigen Andacht zeigen; 2) wollen wir erweisen, daß eine solche Andacht durchaus unnütze sey. Dieß ist der Zweck dieser ganzen Rede.

Was ist denn nun diese Güte, oder diese Frömmigkeit, die wie eine Wolke, oder wie ein Morgenthau

*) Grotius.

thau ist, der da vergeht? Wir verstehen hierdurch weder jene betrügliche Scheinheiligkeit der Heuchler, die unter dem Vorwande des Eifers und der Religion ein unheiliges und weltgesinntes Herz verstecken; noch auch den Zustand derjenigen Christen, welche durch die Entzückungen ihres Eifers bis in den Himmel erhoben, aber von ihrer Schwachheit wieder zur Welt gezogen werden, und also die Regungen ihrer Lüste immer wieder empfinden, wenn sie gleich schon dem Zuge der Gnade nachgegangen waren. Diejenige Andacht, die wir itzt abmalen wollen, geht in der Religion weiter, als die erste Art, aber sie geht nicht so weit, als die andere.

So ist nun diese flüchtige Andacht, von der wir reden, nicht einerley mit der Heucheley. Die Heucheley ist nicht im Stande, die Schläge der göttlichen Gerechtigkeit auch nur einen Augenblick aufzuhalten. Sie entzündet wohl das Feuer seiner Rache; aber auslöschen kann sie es nicht. Es sind nicht die Heuchler, zu welchen Gott diese liebreiche Worte spricht: „Was soll ich „aus dir machen, Ephraim? Wie soll ich dir thun „Juda? Ihr Urtheil ist schon gefället, sie haben ihren „Lohn dahin. Ihr Heuchler, Esaias hat wohl recht „von euch geweißaget, wenn er spricht: Dieß Volk ehret „mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von „mir. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Phari- „säer, ihr Heuchler, euer Theil wird seyn mit den Heuch- „lern, da wird seyn Heulen und Zähnklappen.„ Matth. 15, 7. Matth. 23, 13.

Wir verstehen ferner durch diese Frömmigkeit, die wir abschildern wollen, nicht die Frömmigkeit eines schwachen und wankenden Christen. So unvollkommen auch dieselbe seyn mag, so ist sie doch eine wahre Frömmigkeit. Sonder Zweifel ist nichts, was den Christen mehr demüthigen könnte, als diese enge Gränzen, die ihn einschließen, und den Lauf seiner Andacht aufhalten. Wie angenehm ist es ihm nicht, wenn er

in jenen beglückten Tagen seines Lebens die Welt aus den Augen verliert, und nur mit dem Himmel zu thun hat; wie angenehm ist es ihm nicht, sich alsdann über die Sinne und das Irdische zu erheben, und mit Gott, wie ehemals Moses, auf die heiligen Berge zu steigen, sich daselbst mit Gott zu unterhalten, und von der Religion, der Seligkeit, der Ewigkeit mit ihm zu reden! Wie angenehm ist es ihm nicht alsdann, den Verlust der Zeit zu ersetzen, den er auf Erden erlitten hatte, seinen Kummer in dem Schooße Gottes auszuschütten, seiner Liebe den vollen Lauf zu lassen, und mit seinen Heiligen auszurufen: Herr, du weißt, daß ich dich liebe! Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Das ist meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit frölichem Munde loben soll. Allein, welch ein Schmerz ist es nicht auch für ihn, wenn er so hohen Dingen nachgedacht, und sich doch von der Schwachheit und Natur gezwungen sehen muß, wieder in die Welt zu kehren, und sich, mit was denn? mit einem Kleide, mit einem Hausgenossen, ja mit nichts zu beschäfftigen. Ja, was für ein Schmerz ist ihm nicht hauptsächlich dieses, daß er noch an den Vergnügungen der Sünde den geringsten Geschmack finden kann, nachdem er so reine Vergnügungen gekostet hat. Dem allen ungeachtet aber, ist diese Frömmigkeit, ob sie schon unvollkommen ist, doch eine wahre Frömmigkeit. Sie muß uns wohl demüthigen, aber nicht verwirren. Und das hieße nur allzustrenge verfahren, wenn man sie mit derjenigen Frömmigkeit vermengen wollte, die wie eine Wolke ist, und wie ein Morgenthau, der da vergeht.

Joh. 21, 15. Ps. 73, 28. Ps. 63, 6.

Die Frömmigkeit, davon wir reden, hält das Mittel zwischen diesen beyden vorhergehenden. Wie ich schon gesagt habe, so geht sie nicht so weit im Laufe der Religion, als die gedachte andere Art der Frömmigkeit. Allein, sie geht viel weiter als die erste.

Sie

Sie ist mit Redlichkeit verbunden; und in so weit übertrifft sie die Heucheley. Allein sie ist unfruchtbar; und in diesem Absehen ist sie geringer, als die Frömmigkeit eines schwachen und wankenden Christen. Es fehlet ihr nicht an einer gewissen Lebhaftigkeit, wodurch sie das Laster erkennen kann, aber zur Ablegung desselben langten sie nicht zu. Sie ist zwar zu einer aufrichtigen Versprechung zulänglich, aber nicht zu einer festen Erfüllung derselben; sie ist zulänglich, das Herz zu zerknirschen, aber sie kann es nicht ändern; sie ist zulänglich, Thränen auszupressen, aber nicht die bösen Lüste auszurotten. Sie ist eine gewisse Frömmigkeit, die sich nach der Zeit, Gelegenheit und den Umständen richtet, die sich auf tausenderley Art verändert, und unzählich viel Ursachen hat. Und wenn wir etwas umständlicher davon reden sollen: so entspringt sie gemeiniglich aus öffentlichen Unglücksfällen, oder aus besondern Festtagen; oder aus der Annahung des Todes. Allein sie verschwindet augenblicklich mit den Ursachen, aus welchen sie entstanden war.

Wir verstehen erstlich durch diese Frömmigkeit, die **wie eine Wolke ist, und wie ein Morgenthau, der da vergeht**, eine solche, welche bey öffentlichen Unglücksfällen entsteht. Ein Staat ist glücklich, sein Handel blühet, seine Waffen siegen, sein Wort kann die ganze Welt erschüttern. Die Laster, als die ordentlichen Gefährten der Glückseligkeit, entspringen aus dem Schooße der Glückseligkeit selbst. Das Gewissen schläft mitten unter dem Getümmel der Lüste, und je mehr das Verderben zunimmt, desto mehr wächst auch die Sicherheit. Die Geduld Gottes ermüdet endlich, und durch die Streiche, die sie giebt, oder die sie zu geben drohet, nimmt sie diese Glückseligkeit wirklich weg, oder drohet sie doch wegzunehmen. Die traurigen Bothen der Rache Gottes kommen an, und geben uns ihre erschreckliche Befehle zu erkennen.

Hebr. 1, 7. Jene Winde, die er zu seinen Engeln macht, lassen schon ihr entsetzliches Sausen hören, jene Feuerflammen, die er zu seinen Dienern macht, lassen schon ihre schreckliche Stralen leuchten. Pest, Krieg, Hunger, diese Ruthen des göttlichen Zornes, bereiten
Offenb. 6, 8. sich zu ihrem fürchterlichen Amte. Einer, welcher der Tod heißt, und ein anderer, der das Grab heißt, empfangen diesen blutdürstigen Befehl, gehet, laufet, tödtet, durch Schwerdt, Hunger und Tod den dritten Theil der Erden. Ein jeder sieht in dem allgemeinen Unglücke seinen besondern Untergang.
Luc. 10, 11. Capernaum, die bis im Himmel erhaben ist, soll in die Hölle gestürzet werden. Jonas geht in Ninive herum, und läßt diese klägliche Stimme hören: Es sind noch 40 Tage, so wird Ninive untergehen. Es sind noch 40 Tage, so wird Ninive untergehen. Oder, damit wir diese entlehnte Namen fahren lassen, und unsere Bilder den Originalen, davon wir sie hergenommen, ähnlicher machen: eure Lehrer, die sich von ihrer natürlichen Furchtsamkeit oder Nachläßigkeit befreyet haben, die jene kleinen Tyrannen, oder soll ich sagen, jene kleinen Würmer verachten, welche gerne haben wollten, daß mitten unter einem ganz freyen Volke wir allein Sclaven seyn möchten:
2 Tim. 2, 9. oder daß das Wort Gottes, indessen daß man die Laster in vollem Schwange gehen sieht, gebunden seyn möchte; und daß wir bey Ausübung eines reformirten Predigtamtes viel nachläßiger handeln sollten, als Bischöfe an großen Höfen, oder Hofprediger der Fürsten, eure Lehrer erheben ihre Stimme, man führet euch bis zu eurem ersten Anfange; man malet euch jene grausame Befehle vor Augen, jene blutige Ruthen, jene Haufen von Todten und Sterbenden, welche, wenn ich so sagen darf, die ersten Grundsteine dieser Republik gewesen sind. Von dem, was ihr damals waret, gehet man weiter fort, und zeiget euch, was ihr heute seyd.

seyd. Man stellet euch vor, was Gott dabey für eine Absicht hätte, als er seine Barmherzigkeit zu euch auf so eine sonderbare Weise bekannt machte. Man saget, es sey darum geschehen, daß er euch antreiben möchte, die Wahrheit in den abgöttischen Gegenden auszubreiten, sie in den blutdürstigen und grausamen Ländern zu vertheidigen, sie in eurem Schooße zu erhalten, und also alles unheilige Wesen und allen Unglauben der Atheisterey unter euch auszurotten. Man zeiget euch, ob ihr wohl diesen Absichten nachgekommen seyd? Oder ob nicht vielmehr jene **läßige Hände und müde Knie**, Hebr. 12, 12.
jene Decken des Aberglaubens, die man noch in euren Landen ausgebreitet findet, ob nicht jener **Schaden Josephs**, um den sich niemand bekümmert, ob nicht Amos 6, 6.
die Verachtung der Religion, die mitten unter euch ihr Haupt empor hebet, und sich gar bey denjenigen so oft findet, die sich am meisten bemühen sollten, sie bey andern zu vertilgen; ob alle diese Dinge nicht vielmehr wider euch zeugen? Man zeigt euch, die Gottheit sey bereit, alle solche Widerspänstigkeit zu rächen. Ja man prediget euch, wenn ich so reden darf, unter Blitz und Donner. Da wird nun ein jeder gerühret. Alle Herzen scheinen eines Sinnes zu seyn, wir wollen alle **den Riß aufhalten, seinen Grimm abzuwenden.** Ps. 106, 23.
Die Obrigkeit steigt von ihrem Stuhle herab, der Kaufmann setzt seinen Handel beyseite, der Handwerker läßt sein Gewerbe stehen, der Freygeist hält in seinen Vergnügungen inne. Seufzer, Gebeth, Fürbitte, Thränen, Zerknirschung, Versprechungen, ja so gar aufrichtige Versprechungen, nichts fehlet eurer Andacht. Die Engel freuen sich darüber; die Gottheit selbst wird dadurch beweget, oder doch zurück gehalten, und läßt uns ein gnädiger Antlitz sehen; die Früchte der Erden wachsen wieder, der Krieg geht zu Ende, zum wenisten befestiget er eben diejenige Sicherheit, die er so stark erschüttert hatte. Allein, so bald sich ein besseres

Glücke zeiget, sogleich sucht man das vorige Verderben, ja sogar die vorige Geringschätzung der Wahrheit, sogar die ehemalige Kaltsinnigkeit gegen die Religion, sogar den Unglauben und Verachtung des Gottesdienstes von neuem hervor. Sehet, das ist die erste Classe derjenigen Frömmigkeit, die wie eine **Wolke** ist, und wie ein **Thau, der vorüber geht.** Stellet sie euch nur aus den vorhergehenden Versen unsers Textes vor, und erkennet eure eigene Einbildung in dem Bilde jenes alten Volkes. **Kommet**, sprachen sie, als der Prophet dem Reiche Juda die babylonische Gefängniß, und den übrigen Stämmen ihre Wegführung nach Assyrien angekündiget hatte; „Kommet, wir wollen wieder zum Herrn „kehren. Er hat uns zerrissen, er wird uns auch hei„len; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbin„den. Er macht uns lebendig nach zween Tagen, er „wird uns am dritten Tage aufrichten, daß wir vor „ihm leben werden. Als sie zur Ruhe kamen, spricht Nehemias, „verkehreten sie sich, übel zu thun für dir, „darum verließest du sie in die Hände ihrer Feinde. „So bekehreten sie sich denn, und schrien zu dir, und du „erhörtest sie vom Himmel. Was soll ich aus dir ma„chen, Ephraim? Wie soll ich dir thun, Juda? Denn „deine Güte ist wie eine Wolke, und wie ein Morgen„thau, der da vergeht.“

Hos. 6, 1.

Neh. 9, 28.

Die andere Classe der flüchtigen Andacht ist diejenige, die bey öffentlichen Feyertagen zu entstehen pfleget. Die Vorsicht, welche für unser Heil wachet, hat in ihrer Kirche nicht nur ein ordentliches Lehramt bestellet, welches unsere Frömmigkeit befördern helfe; sondern sie hat auch haben wollen, daß gewisse außerordentliche Zeiten seyn möchten, die zur Ermunterung derselben dienen könnten. So hat sie sich nach unserer Schwachheit gerichtet. Denn so groß die Wahrheiten der Religion auch immer seyn können: so ist es doch gewiß, daß sie eben dadurch viel von ihrem Nachdrucke ver-

verlieren, weil wir ihrer schon gewohnt sind. Und wir betrachten sie nicht anders, als sehr kaltsinnig, wenn man sie uns täglich auf einerley Art vorträgt. Es müssen also Tage seyn, darinnen man sie mit gewissen außerordentlichen Dingen verbinde, und die wichtigsten Bewegungsgründe der Religion vortrage. Und dieß ist der Zweck, zu welchem unsere Festtage bestimmet sind. Ja das ist vornehmlich eine der wichtigsten Ursachen von dem Gebrauche des heiligen Abendmahls. Wenn auch dieses heilige Abendmahl sonst nichts, als nur diesen Nutzen hätte; wenn es auch wahr wäre, was einige vorgeben, daß Gott keine besondere Gnade mit ihm verbunden habe, daß er darinnen nicht mit verdoppelter Liebe zu uns komme: so wäre es doch eine sehr schlechte Entschuldigung, warum man sich demselben entziehen wollte. Und dieser Nutzen, den man ihm auf keine Weise absprechen kann, wäre allezeit Grundes genug, warum man diejenigen dazu ermahnen müßte, die ihre Seligkeit zu Herzen nehmen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so ist es doch gewiß, daß auch dasjenige, was der Zweck dieser öffentlichen Tage ist, gar besonders zu dieser flüchtigen Andacht, davon wir mit euch reden, Anlaß giebt, und gemeiniglich eine Frömmigkeit hervorbringt, die einer Wolke und einem Morgenthau ähnlich ist, der bald vergeht.

Wir wollen hier keine Abbildung von solchen Christen machen, die so gar abscheulich sind, daß sie auch nicht einmal in diejenige mangelhafte Classe gesetzt werden können, die wir hier anführen wollen. Denn, meine Brüder, man sieht eine gewisse Art ganz seltsamer Leute unter uns. Man siehet einige, die in den größten Ausschweifungen der Eitelkeit stecken, und doch an unsern Geheimnissen Theil nehmen wollen; ob man sich schon alle Mühe giebt, sie davon zu entfernen, und niemals unterläßt, ihnen vorzustellen, daß sie derselben

nicht würdig sind. Ja sie wollen so gar mit einer gewissen Art einer Vorbereitung und des Wohlstandes an denselben Theil nehmen. Deswegen brechen sie sich einen gewissen Theil von der Zeit ab, die zu ihren Ausschweifungen bestimmt ist. Allein sie merken sich dieselbe so gar richtig, daß man leicht sieht, wie sie die Andacht vielmehr für eine Last, als für etwas angenehmes und heilsames halten. Den Tag vor und nach der Communion werden sie wohl ihre sündliche Gewohnheiten ein wenig auf die Seite setzen. Aber sie werden auch bald darauf ihre alte Lebensart wieder vor die Hand nehmen. Was für Andacht! Eine Andacht, wobey die Seele aus Liebe zur Welt und ihren Lüsten brennet, indessen daß sie äußerlich etwas vornimmt, was den Schein einer Liebe zu Gott und zur Religion hat. Eine Andacht, wo man Jesu auch so gar diejenigen Tage streitig machet, die man ihm doch nur mit Verdruß und zwang giebt; und wo man über die Natur der Religion murret, weil sie die Seele auf die Folter lege, und sie nöthige, drey Tage ohne Spiel, ohne Fressen und Saufen zu seyn! Eine Andacht, wobey man sich auch alsdann, wenn man, wie Judas an seiner Tafel sitzt, mit den Gedanken trägt, seinen Heiland, wie er, zu verrathen! Dergleichen Leute brauchen nicht erst beschrieben zu werden. Man hält niemals Communion, daß man es ihnen nicht zur Gnüge sagen sollte. Sie, sie sind es insbesondere, denen man zuruft: Weg, weg! Und wenn sie ja vermittelst einer allzugelinden Kirchenzucht der Ausschließung von der Gemeine entgehen: so können sie doch den Flüchen nicht entgehen, die Gott in seinem Worte wider die unwürdigen Communicanten ausstößt.

Wir wollen also hier eine andere Art Leute abbilden, das sind diejenigen Christen, die sich zwar nicht über Hals und Kopf in alle Laster stürzen, sondern sich nur eines und das andere davon, und zwar auch so gar

solche

solche vorbehalten, von denen das Evangelium sagt, daß, die solches thun, das Reich Gottes nicht ererben werden. 1 Cor. 6. 10. Diejenigen Christen, die dergleichen Laster keinesweges mit einer so tollen Wuth begehen, daß alle Vorstellungen und Bisse des Gewissens dadurch in der Seele erstickt würden, sondern die auch in gewisser Maaße ein aufrichtiges Verlangen nach der Besserung haben. Sie nehmen sich eine gewisse Zeit, welche zulänglich seyn soll, sie zur Communion zu bereiten. Alsdann gehen sie in sich. Sie denken den wichtigen Wahrheiten der Religion nach, sie überlegen jene genaue Richtigkeit, die an allen Gesetzen des Evangelii wahrzunehmen ist, jene Liebe zur Ordnung, die darinnen aus allen Theilen hervorleuchtet, jenes reiche Geschenke seines eigenen Sohnes, welches Gott der Kirche gegeben hat. Sie werden durch das alles gerühret. Sie deuten diese Wahrheiten auf ihren Zustand. Sie versprechen Gott, sich darnach zu richten. Aber in wenig Tagen nach der Communion fallen sie nicht nur in eines und das andere Laster, sondern ergeben sich, wie zuvor, der sündlichen Gewohnheit, und verharren in diesem Zustande bis wieder zur nächsten Communion, da sie denn eben diese Uebungen der Andacht vornehmen, damit sie hernach wieder in eben dieselben Laster fallen; daß also ihr ganzes Leben nichts anders ist, als eine beständige Rückkehr von der Buße zur Sünde, und von der Sünde zur Buße. Das ist die andere Classe, der wir gedenken wollten. Das ist die andere Classe der flüchtigen Andacht.

Allein unter allen Arten einer solchen Andacht verdienet es wohl keine besser, recht umständlich abgebildet zu werden, als diejenige Andacht, die bey Annahung des Todes entsteht, und auch augenblicklich wieder verschwindet, so bald man nur vor dem Tode sicher zu seyn glaubet. Denn indem dieselbe der wahren Frömmigkeit

sehr

sehr nahe kömmt, so kann sie auch desto leichter mit derselben verwechselt werden.

Unter allen nachdrücklichen und gewaltigen Predigern ist gewiß der Tod der allerkräftigste. Was kann man uns wohl auf dieser Kanzel sagen, das uns der Tod nicht mit weit größerm Nachdruck sage? Welche Wahrheit kann man verkündigen, die uns der Tod nicht viel augenscheinlicher erweise? Saget man uns von der Eitelkeit der Welt? Der Tod stellet uns dieselbe weit nachdrücklicher vor. Diese finstern Decken, womit er alle irdische Dinge zudecket, diese schreckliche Nacht, in welche er sie einhüllet, diese unwidertreibliche Befehle, durch welche er uns dieselben verlassen heißt, diese unüberwindliche Macht, mit welcher er uns denselben zu entreißen suchet, dieß alles stellet uns die Eitelkeit der Welt weit besser vor, als die beweglichsten Reden. Prediget man uns vom Schrecken der Sünde? Der Tod prediget uns noch nachdrücklicher davon. Diese Schmerzen, die er uns zuschicket, diese Zufälle, denen er uns unterwirft, dieses Grab, welches er vor unsern Augen eröffnet, dieß alles stellet uns das Schrecken der Hölle viel stärker vor, als die nachdrücklichsten Reden. Saget man uns von dem kostbaren Schatze des göttlichen Erbarmens? Der Tod redet noch besser davon. Diese Hölle, die er unter unsern Füßen eröffnet, diese Werkzeuge der göttlichen Rache, die er um unser Siechbette herstellet, diese giftige Pfeile, die er auf uns abdrücket, dieß alles stellet uns den unschätzbaren Werth der göttlichen Barmherzigkeit kräftiger vor, als die beweglichsten Reden. Wenn nun einem Menschen, der zwar noch so viel Empfindung und Verstand hat, daß nicht alle Bewegungsgründe und Betrachtungen fruchtlos bey ihm sind, der aber weder eine so wohl gegründete Hochachtung für die Ordnung, noch eine recht herzliche Liebe zu Gott hat, daß er sich der Tugend ganz ergeben könnte; wenn einem solchen

Men-

Menschen eine Krankheit zugeschickt wird, welche tödtlich zu seyn scheint: so erhebt sich alsdann diese Wolke, so entsteht dieser Morgenthau, der augenblicklich vorübergeht.

Ich rufe viele von euch zu Zeugen an. Erinnert euch derjenigen merkwürdigen Zeiten eures Lebens, wo euch etwann ein plötzliches Schrecken, widrige Zufälle, nagende Schmerzen, wo euch ein erschrockener Arzt, und mehr denn das alles, wo euch eine gänzliche Verschwindung eurer Kräfte zu einem nahen Tode zu verdammen schien. Erinnert euch derjenigen Klugheit, mit welcher ihr, wenigstens dem Scheine nach, die Seligkeit eure vornehmste Sorge seyn ließet, indem ihr euch der Welt entzoget, eure eigene Kinder von euch schafftet, und allein mit eurem Seelsorger umgehen wolltet. Erinnert euch, wie wenig ihr euch den Verdruß einnehmen liesset, den man sonst gemeiniglich erfährt, wenn man an seine Fehler denken, und andere davon soll reden hören; sondern wie ihr vielmehr alles, was man sich die Freyheit nahm, von einer Sache, die uns so sehr erniedrigen kann, zu reden, mit einer gewissen Hochachtung annahmet, und selbst Artikel zu dem Urtheile an die Hand gabet, das man euch vorstellete. Erinnert euch derjenigen Seufzer, die ihr gen Himmel abschicktet, derjenigen Thränen, die von euren Wangen liefen, derjenigen Verweise, die ihr euch selbst gabet, der verhaßten Namen, die ihr euch selbst beylegtet. Erinnert euch jener Gelübde, jener Entschließungen, jener Zusagen. Was ist denn aber aus allem diesem guten Vorsatze, euch zu bekehren und Buße zu thun, der einen so großen Einfluß in euer Leben haben sollte, was ist denn aus ihm geworden? Die Größe eurer Frömmigkeit richtete sich nach der Größe eurer Krankheit. Die Brünstigkeit eurer Andacht schien sich nach dem Schlage eures Pulses zu vermehren und zu mindern. Die Flammen eures Eifers verrauchten mit der Hitze eures verzehrenden Fiebers,

bers, und der Anfang eurer Genesung war nichts anders, als eine vollkommene Erneuerung eurer Laster. Eben dieser Mensch, der nur erst bethete, nur erst nachdachte, und sich durch Entzückungen seiner Frömmigkeit nur erst bis in den Himmel erhob, der ist nunmehr wieder ganz und gar von der Liebe zur Welt eingenommen. Ihr, ihr seyd das Bild, welches wir abmalen wollten. Eure Frömmigkeit ist die dritte Art einer **Wolke, und eines Morgenthaues, der da vergeht.** Wir haben ihre Natur gesehen. Lasset uns nun auch zeigen, daß sie nichts nütze sey. Lasset uns also auch den andern Theil dieser Rede vornehmen, damit wir den Nachdruck dieses Vorwurfes einsehen mögen. **Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Wie soll ich dir thun, Juda? Denn deine Güte ist wie eine Wolke, und wie ein Morgenthau, der da vergeht.**

II. Theil.

Lasset uns doch an einem solchen Tage, wie der heutige ist, an welchem wir an dem, was das allerzärtlichste in der Religion ist, Theil genommen haben, und an welchem wir von allen denjenigen Regungen eingenommen seyn sollen, welche die Religion zu erwecken, so gar sehr geschickt ist. Lasset uns doch einen ganz besondern Schluß hören, den uns unser Text wider eine flüchtige Andacht an die Hand giebt. Es ist ein Schluß der Liebe und Zärtlichkeit. **Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Wie soll ich dir thun, Juda? Denn deine Güte ist wie eine Wolke, und wie ein Morgenthau, der da vergeht.**

Sonder Zweifel sind alle Bilder, durch die sich Gott in der Schrift offenbaret, alle Bilder, die von unsern Schwachheiten, von unsern Leidenschaften, von unserer Liebe, oder von unserm Hasse hergenommen sind: das

alles

alles ist viel zu unvollkommen, uns einen Gott vorzustellen, der ja viel zu hoch über die Menschen erhaben ist, als daß er durch die menschliche Nichtigkeit sollte können vorgestellet werden. Indessen haben alle diese Bilder einen gewissen Grund, und eine Wirklichkeit, ja sogar einen solchen Grund und eine solche Wirklichkeit, welche sich, in einem ganz erhabenen und seiner Hoheit gemäßen Grade, für Gott schicken.

Gott stellet sich hier als einen Fürsten vor, der etwa eine genaue Verbindung mit einem seiner Unterthanen gemacht hätte. Dieser Unterthan schien davon sehr gerühret zu seyn. Der Fürst hat seine Liebe durch eine reichliche Erzeigung seiner Gnade bewiesen. Dieser Unterthan hat dieselbe gemisbraucht. Der Fürst hat ihm sein Verhalten verwiesen. Man hat sich aber ganz verstockt aufgeführet. Auf Verweise sind Drohungen erfolget; auf Drohungen ist endlich eine Hemmung des gnädigen Bezeigens erfolget. Hierauf schien es, als ob man beweget, gerühret würde, und zu sich selber käme. Der Fürst hat den bußfertigen Theil mit offenen Händen angenommen, und seine Aenderung mit Verdoppelung seiner Gnade gekrönet. Auch dieses misbrauchet der undankbare Unterthan. Der Fürst verweiset es ihm nochmals, er drohet ihm nochmals, er hält nochmals mit seinen Liebeszeichen inne. Allein man braucht eben wieder die vorigen Mittel, um das vorige Unglück abzuwenden. Man machet sich die Güte und Liebe zu Nutze, die der Fürst bey sich herrschen läßt, man zwinget ihn noch einmal, gnädig zu werden. Der Fürst nimmt diesen Zwang mit Liebe an. Allein der treulose Unterthan merket diese Schwachheit. So oft sich sein Wohlthäter von den Regungen der Liebe einreden läßt, so oft verfällt er in seine vorige Undankbarkeit. Und er mag nun entweder den Schein von sich geben, als ob er die Liebe, die man zu ihm getra-

gen,

gen, erkenne; oder er mag keine Empfindung davon zu haben scheinen: so ist er einmal wie das andere ein Unmensch. Denn man kann sich, meine Brüder, viel leichter von einem durchaus treulosen Feinde losreißen, als von einem, der nur so halb und halb falsch ist. Dergleichen zweydeutige Veränderungen, dergleichen Schein der Zärtlichkeit, sind viel grausamer, als die größte Undankbarkeit, und der offenbare Haß. Bey einem offenbaren Freundschafsbruche kann sich das Herz bald zu etwas entschließen. Allein bey solchen unvollkommenen Verbindungen wird man von tausend widrigen Gedanken geplaget. Man muß sich fürchten, entweder mit Undank belohnet zu werden, oder wider die schuldige Treue zu handeln. So sage ich denn nochmals, daß dieses Bild gegen der Hoheit Gottes sonder Zweifel gar zu niedrig sey. Indessen ist es eben das Bild, dessen er sich bedienet. **Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Wie soll ich dir thun, Juda? Denn deine Güte ist wie eine Wolke des Morgens, und wie ein Morgenthau, der da vergeht.** Ephraim, Juda, warum qvälest du mein Herz durch stete Abwechselung der Tugenden und Laster? Warum lässest du mir nicht zu, daß ich mich dir entweder ganz und gar schenke, oder ganz und gar entziehe? Warum lässest du mich nicht, entweder meiner Liebe, oder meinem Zorne, den freyen Lauf lassen? Warum lässest du mich nicht, entweder durch deine Besserung, oder durch deinen Untergang, meine Ehre behaupten? Deine Andachten halten meinen Arm zurücke; deine Laster entzünden meine Wuth. Soll ich ein Volk verstoßen, welches in meiner Gnade eine Zuflucht suchet? Soll ich ein Volk erhalten, welches sich meinen Geboten entzeucht? **Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Wie soll ich dir thun, Juda? Denn deine Güte ist wie eine Morgenwolke, und wie ein Morgenthau, der bald vergeht.** Das ist

der

der erste Grund, den wir der flüchtigen Andacht entgegen stellen; ein Grund, der aus Liebe und Zärtlichkeit entspringt.

II. Diese erste Betrachtung leitet uns auf eine andere, welche auf die Ungerechtigkeit dieser Andacht gehet. Denn wie eitel sie auch immer ist, so wünschte sich das Volk doch wohl, daß Gott solche mit seinen Wohlthaten bekrönen sollte. Leset nur, was der Prophet Jesaias im 58 Capitel seiner Weißagungen schreibet: Sie suchen mich täglich, und wollen meine Wege wissen, als ein Volk, das schon Gerechtigkeit gethan hat, und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hätte, und wollen mit Gott rechten, und sprechen: Warum fasten wir, und du siehest es nicht an? Warum thun wir unserm Leibe weh, und du willst es nicht wissen? Und was das allermerkwürdigste ist, so zog Gott dennoch zuweilen diese Klagen in Betrachtung, ob sie gleich noch so ungerecht waren. Denn er kann zwar wohl bis in das Innerste des Herzens sehen, und die wahrhaftige Frömmigkeit von dem bloßen Scheine derselben unterscheiden: Allein er hat so große Liebe zur Buße, daß er so gar zuweilen das äußerliche Thun derselben belohnet, und auch ihren Schein bekrönet. Sehet nur, wie er gegen den Ahab verfuhr. Ahab war ein böser König. Gott läßt ihm seine Gerichte ankündigen, und machet sich bereit, sie zu vollziehen. Ahab zerreißt seine Kleider, sitzt im Sacke und in der Asche, und legt sich in Staub. Was saget Gott zu Elia? Hast du nicht gesehen, wie sich Ahab vor mir demüthiget? Und weil er sich demüthiget, so will ich das Unglück bey seinem Leben nicht einführen. Hat denn Ahab die Altäre der Götzen umgestoßen? Hat er das unrecht erworbene Gut wiedergegeben? Hat er seine Bündnisse mit den Feinden Gottes aufgehoben? Nein. Indessen hat sich Ahab gedemüthiget, und des-

v. 2.

wegen will Gott bey seinem Leben das Unglück nicht kommen lassen. So wahr ist es, was wir sagen, daß Gott die Buße so sehr liebe, daß er auch zuweilen die äußerlichen Zeichen derselben kröne, und zuweilen auch ihren bloßen Schein belohne.

Das Volk kannte diese Langmuth Gottes, und mis-
Hos. 6, 1. brauchte sie auf die allerverhaßte Weise. Kommet, wir wollen wieder zum Herrn gehen, denn er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Er macht uns lebendig nach zween Tagen, und am dritten Tage wird er uns aufrichten. Und wenn er uns wird aufgerichtet haben: so wollen wir unsere vorige Lebensart wieder annehmen. Wenn der Sturm vorüber seyn wird: so wollen wir den aufs neue lästern, der das Ungewitter schicken kann. Ist das nicht der höchste Grad; ist das nicht die entsetzlichste Ausschweifung der Ungerechtigkeit?

III. Diese beyden Zeiten unsers Lebens, die Zeit unserer Andacht, und die Zeit unserer Laster, widersprechen einander selbst. Was das eine widerleget, das muß auch nothwendig wider das andere streiten. Ein vernünftiger Mensch muß eines von beyden erwählen; entweder gar keine solche Zeiten der Andacht zu halten, oder sie in seinem ganzen Leben zu behalten. Ja er muß eines von beyden erwählen; entweder er muß mit einer wahrhaften, innerlichen, und in seinem Leben thätigen Frömmigkeit zum heiligen Abendmahle gehen; oder er muß gar nichts von jenen scheinheiligen Gedanken haben, mit welchen man bey dieser Handlung eingenommen ist. Er muß eines von beyden erwählen; entweder er muß sich über Hals und Kopf, soll ich sagen, als ein unbeweglicher Philosophe, oder als ein dummes Vieh, in den Abgrund des Todes stürzen, oder die Frömmigkeit, die er damals von sich zeigte, muß ihm durch

sein

sein ganzes Leben zur Seite gehen. Wenn das nicht ist, so widerspricht man sich selbst offenbarlich. Worauf gründen sich jene Feyertage, welche man ansetzt, wenn das Land zu Grunde gehen will? Darauf, daß ein gerechter Gott sey, der über diese Welt wachet, Gutes und Böses austheilet, Länder, die mit Uebermuthe sündigen, bald oder spät zerstöret, und endlich seine Gerechtigkeit desto härter strafen läßt, je langmüthiger seine Geduld gewesen ist. Glauben wir nun das alles: so müssen wir uns ja bemühen, den Zustand des Landes nach diesen wichtigen Grundsätzen einzurichten. Und wenn wir es nicht glauben; warum wollen wir uns denn erst demüthigen, warum wollen wir fasten, und den Kopf, wie ein Rohr, hängen lassen? Was bedeutet diese eingezogene Entfernung von der Welt, dieses Betheuren, dieses Seufzen, mit welchem wir zum Tische des Herrn treten? Dieses, daß uns Gott geliebet hat; dieses, daß er in seiner Liebe so weit gegangen ist, daß er uns auch seinen Sohn gegeben hat; dieses, daß ein Christ seinem Jesu Liebe für Liebe, und Leben für Leben geben soll. Glauben wir das: so müssen wir Gott ja allezeit getreu seyn. Glauben wir es aber nicht; warum wollen wir denn zum heiligen Abendmahle gehen? Warum wollen wir uns der Welt entziehen? Warum wollen wir große Versprechungen thun? Was bedeutet alle die Andacht, die wir auf dem Sterbebette annehmen? Nichts, als dieses, daß die Seele unsterblich sey; daß auch nach dem Tode ein Leben sey; daß entweder eine ewige Seligkeit, oder ein ewiges Elend auf uns warte. Wenn wir das glauben: so müssen sich alle unsere Handlungen nach diesen großen Wahrheiten richten. Glauben wir es aber nicht; ist die Seele nicht unsterblich; sind Himmel und Hölle nur ein leeres Gedichte: so müssen wir auch auf dem Todbette nicht erst einen solchen Schein der Andacht annehmen. Aber so schlecht ist unser Verstand beschaffen. Wenn wir nicht mehr an eine

Es. 58, 5.

Sache gedenken: so kömmt es uns vor, als wenn sie auch gar nicht mehr da wäre. Wenn wir die Kunst besitzen, uns gewisse Wahrheiten aus dem Sinne zu schlagen: so denken wir auch, als wenn diese Wahrheiten gar nicht mehr da wären. Wenn wir so weit gekommen sind, daß wir nicht mehr an unsern Richter denken: so kömmt es uns vor, als wenn er auch nicht mehr vorhanden wäre; so sind wir wie die Kinder. Wenn sie sich vor denen, welche die Aufsicht über sie haben, verstecken wollen: so machen sie die Augen zu, und denken alsdann, man sehe sie nicht mehr.

IV. Ein jeder Theil unserer Andachten hat eine gewisse Handlung unsers Lebens zum Grunde. Wenn diese Handlung fehlet: so verschwindet alles von sich selbst, was etwan an solcher Andacht noch von einigem Werthe ist. Wir hören eine Predigt. Hier verkündiget man uns eine gewisse Wahrheit der Religion, die mit unserm Leben ganz genau und unzertrennlich verbunden ist. Man sagt uns, der Mensch müsse ein gerechter Richter, ein wahrhafter Freund, und ein getreuer Verwalter fremder Güter seyn. Wir thun wohl, wenn wir auf diese Predigt Achtung geben. Wenn wir sie aber gehöret haben, und hernach alle diese Regeln übertreten; wenn wir ungerechte Richter, undankbare Freunde, treulose Verwalter der anvertrauten Güter werden; wenn wir uns deswegen, weil wir gehöret haben, was unsere Schuldigkeit sey, einbilden wollten, wir hätten nun schon genug gethan: handeln wir nicht alsdann ganz und gar wider die Ordnung und den Zweck dieser Predigt? Wir genießen das heilige Abendmahl: wir gehen hinzu, unsere Verbindung mit Jesu noch fester zu machen, uns von der Erden loszureißen, und zur Ewigkeit zu bereiten. Und wir thun wohl, daß wir das heilige Abendmahl empfangen. Wenn wir aber nach dem Genusse desselben unsere Vereinigung mit Jesu wieder trennen, uns wieder mit der Welt verbinden, und von der Ewig-

keit

keit entfernen; wenn wir, unter dem Vorwande, wir hätten alles gethan, was zu diesen Pflichten gehöret, die Pflichten selbst aus den Augen setzen: stoßen wir nicht alsdann den ganzen Zweck des heiligen Abendmahls um? Diese Schlüsse sind so klar, daß es vergebens zu seyn scheint, sie in ein größer Licht zu setzen. Indessen schließen doch die meisten Menschen auf diese Art. Ich bin in der Kirche gewesen; ich habe eine Predigt gehöret; ich bin zum heiligen Abendmahle gewesen: nun kann ich meinen Lüsten den Willen lassen. Und das könnt ihr thun, weil ihr in der Kirche gewesen seyd? Weil ihr eine Predigt gehöret habt? Weil ihr zum heiligen Abendmahle gewesen seyd? Ach! eben deswegen sollet ihr ja vielmehr alle eure Kräfte anwenden, dasjenige auszuüben, wozu alle diese Stücke der Andacht bestimmt waren.

V. Eine so flüchtige Andacht kömmt ferner sehr wenig mit dem allgemeinen Zwecke der Religion überein. Dieser Zweck ist die Besserung des Menschen, seine Aenderung, daß er den verklärten Heiligen ähnlich werde, und sich selbst so gar zur Natur Gottes nahen soll. Was trägt aber dieser flüchtige Strom der Andacht zu diesem Zwecke bey, wenn es ihm an einem ämsigen Wandel fehlet? Wenn ich bey meinem Fasten die Welt aus meinem Herzen ausrotte; wenn ich den Greuel meines vorigen Lebens erkenne, und es zu ändern suche; wenn ich den neuen Menschen in mir zu bilden anfange, indem ich dem alten den letzten Stoß gebe, und also das Werk der Gnade auf die Zerstörung des Verderbens erbaue: alsdann stelle ich meine Fasten nach dem wahrhaften Zwecke der Religion an. Was sagt aber Gott Es. 58, 5.
von einer andern Art des Fastens? „Soll das eine
„Fasten seyn, das ich erwählen soll, daß ein Mensch sei-
„nem Leibe des Tages übel thue, oder seinen Kopf hänge,
„wie ein Schilf, oder im Sacke und in der Asche liege.
„Wollt ihr das eine Fasten nennen, und einen Tag dem Es. 1, 11.

„Herrn angenehm?“ Und was sagt denn Gott überhaupt von aller äußerlichen Andacht? „Was soll mir „die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich „bin satt der Brandopfer von Widdern, und des Fetten „von dem Gemästeten. Meine Seele ist feind euren „Neumonden. Wer fordert solches von euren Hän„den? Wer fordert solches von euren Händen?“ Die Antwort scheint bald fertig zu seyn. Hast du nicht selbst diesen Dienst geordnet, einen prächtigen Tempel gebauet, und gebothen, daß die Juden hinauf gen Jerusalem ziehen sollten? Jene Sabbathe, jene Zusammenkünfte, jene Neumonden, haben sie ihren Ursprung sonst jemanden, als dir, zu danken? Nein, wenn nicht das Herz, und eine wahrhafte Andacht dabey ist. Ich bin müde eurer Brandopfer, und meine Seele ist feind euren Neumonden. Lasset uns eben das von allen Arten unserer Andacht sagen, wenn sie diesen Zweck nicht haben; sie mögen übrigens seyn, wie sie wollen. Ja lasset uns das insbesondere von dem Sacramente des heiligen Abendmahls sagen: ich bin eurer Zubereitungen müde; ich bin eurer Sacramente müde; ich bin eurer Seufzer müde; ich bin eurer Thränen müde; ich bin eurer Andacht müde, die man im Augenblicke entstehen, und im Augenblicke verschwinden sieht; und meine Seele ist euren Entschließungen gram. Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Wie soll ich dir thun, Juda? Denn deine Güte ist wie eine Wolke, und wie ein Morgenthau, der da vergeht.

VI. Eine flüchtige Andacht muß euch alle gegebene Verheißungen der Gnade auch alsdann verdächtich machen, wenn ihr gleich nach tausend betrüglichen Erwählungen der Frömmigkeit und Buße einmal zu einer wahren Frömmigkeit gelangen werdet. Was dünkt euch zu diesem Satze? Ein Mensch, der in Lastern gelebet, sieht sich auf einem Siechbette liegen. Empfindung

der

der Schmerzen, und Furcht vor einem nahen Tode machen, daß er in sich geht. Er läßt einen Seelsorger rufen, er entdeckt ihm sein Herz, er bekennet seine Sünden, er weinet, er seufzet, er betheuret es tausend und aber tausendmal, daß er sein vergangenes Leben bereue, und nichts mehr, als seine Besserung, begehre. Er beredet sich selbst, er sey wirklich bekehret, und er beredet auch die andern davon. Man verspricht ihm den Frieden Gottes; man leget ihm alle die trostreichen Verheißungen vor, die im Evangelio dargebothen sind. Hierauf kömmt der Kranke aufs neue in die Welt, er wird wieder gesund, und er vergißt alle die vorigen Entschließungen, zur Besserung und Buße, und sucht seine ehemalige Lebensart, seine vorigen Ränke, seinen vorigen Stolz, seinen vorigen Uebermuth wieder hervor. Dieser Mensch kömmt zum andernmale aufs Krankenbette. Er läßt seinen Seelsorger abermals zu sich rufen; er schüttet abermals sein Herz vor ihm aus; er klagt sich nochmals an; er seufzet nochmals; er verspricht nochmals Bekehrung und Besserung. Auf eben diesen Grund macht man ihm eben die vorige Hoffnung. Er kömmt eben wie das erstemal wieder davon. Und eben wie das erstemal bricht er auch seine Schwüre. Dieser Mensch wird zum drittenmale mit einer Krankheit heimgesucht; er thut eben wie vorhin, und will haben, man soll ihm die vorigen Versicherungen geben. Hier ist die Frage, wie sich ein Prediger bey einem solchen Menschen verhalten solle? Was dünket euch zu dieser Frage? Ihr wisset, was unser Amt ist. Wir sollen denen Friede verkündigen, die sich mit aufrichtigem und treuem Herzen wieder zu Gott nahen. Die Kennzeichen der Aufrichtigkeit und Treue sind die Werke. In Ermangelung der Werke sind Betheurungen und Versicherungen die Zeichen der Treue und Redlichkeit. Diese Zeichen sind bey dem Menschen, von dem wir reden, betrüglich gewesen. Er hat seine Versprechungen eben so geschwinde gebrochen, als er sie gethan hatte. Haben

wir nun Ursache zu vermuthen, daß dieser Mensch itzo sein Herz besser kenne, und es mit größerer Aufrichtigkeit ausschütte, als das erste und anderemal. Wie sollten wir nun nicht seines Zustandes wegen in Ungewißheit seyn? Wie sollten wir ihm wohl andere, als furchtsame und zweifelhafte Versicherungen geben können, da Gott selbst auf gewisse Weise solche Gedanken in unserm Texte annimmt. Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Wie soll ich dir thun, Juda? Denn deine Güte ist wie eine Wolke des Morgens, die da vergeht.

Betrachtet endlich die falsche Klugheit eines Menschen, der sein Leben auf diese Art in gewisse Zeiten der Andacht, und in andere Zeiten der Laster eintheilet. Anfangs scheint es zwar, als wenn das die höchste Weisheit wäre, und als wenn derjenige, der es so weit gebracht, die unerhörte Kunst gefunden habe, den Lohn der Tugend mit den Begierden der Laster zu verbinden. Denn, indem er sich eines Theils der Religion auf etliche Augenblicke ergiebt, so entgeht er einer strengen Zucht, welche diejenigen erfahren, die ihre Neigungen der Religion ganz und gar aufopfern. Und indem er seinen Lüsten eine Zeitlang Einhalt gethan, so schmecket er desto mehr Vergnügen, wenn er sich ihnen hernach wieder ergiebt. Andern Theils schaffet er das Ungewitter aus dem Wege, welches die göttliche Gerechtigkeit seiner Widerspänstigkeit schon bereitet hatte, und erwirbt sich also durch gewisse augenblickliche Handlungen, einen Schutz, den andere bloß durch eine beständige Ergebung kaufen müssen. Lasset uns aber diesen Betrug nur schon erkennen. Ein Herz, das auf diese Weise getheilet ist, genießet nicht die geringste Ruhe. Wenn wir ja einige Beschwerlichkeit auf dem Wege der Seligkeit ausstehen: so kömmt es doch hauptsächlich davon her, daß wir nur zum Theile auf demselben wandeln, und unsere Seele nie aufhöret, zwischen der Welt und

der

der Religion zu wanken. Die Welt streitet wider die Religion, die Religion streitet wider die Welt. Ein Herz, das also getheilet worden, ist die Wahlstadt, worauf dieser heftige Kampf geliefert wird. Weil man sowohl die Vergnügungen der Tugend, als die Annehmlichkeiten der Sünde schmecken will: so genießt man wahrhaftig gar keine, sondern beydes gereicht uns zur Quaal. Sich fest entschließen, einen Theil erwählen, und das beste Theil mit Klugheit erwählen, das ist die Quelle eines wahrhaften Friedes, und einer dauerhaften Glückseligkeit.

Zudem ist auch diejenige Nachsicht, die Gott in unserm Texte annimmt, in der That etwas erzwungenes, welches unmöglich von langer Dauer seyn kann. Was den Zorn Gottes gleich eine Zeitlang zurücke hält, das kann ihn doch keinesweges immer aufhalten. Dieß bezeiget jenes Reich Juda, von dem in unserm Texte geredet wird. Endlich wurde es doch der Wuth der Chaldäer Preis gegeben. Dieß bezeiget jenes Ephraim, ich will sagen, das Reich der zehen Stämme, in Ansehung dessen und seiner Schicksale Gott noch ungewiß zu seyn scheint. Endlich aber entschließt er sich doch. Endlich wurden diese Stämme zerstreuet, und mit jenen verderbten und abgöttischen Völkern vermischet, deren Gräuel und Abgötterey sie nachgeahmet hatten. Heute zu Tage haben wir alle Hülfe der Historie, und alle Einsicht der Geschichtschreiber nöthig, wenn wir nur etwa eine oder die andere Spur von demselben entdecken wollen. Wenn ja anders die Einsicht der Geschichtschreiber etwas davon entdecken kann.

Aber warum wollen wir erst in die ältesten Zeiten der Welt zurücke gehen, damit wir eine Wahrheit erweisen mögen, die uns so stark in die Augen leuchtet, und davon wir so viel blutige Beweisthümer aufweisen können? Wenn ein Jahr, seit dem die Welt steht, wenn

ein Jahr geschickt ist, diese schrecklichen Wahrheiten zu erweisen: so ist es dasjenige, welches wir nun beschlossen haben. Die traurigen Begebenheiten, wodurch dasselbe merkwürdig geworden, und bey welchen wir, wo nicht selst Opfer, doch wenigstens Zeugen gewesen, sind allzu neu und bekannt, als daß wir uns mit ihrer Wiederholung aufhalten sollten. Dieses Jahr wird der spätesten Nachwelt als eines von den schrecklichsten Exempeln der göttlichen Rache vorgestellet werden. Die künftigen Prediger werden es eben so, wie ehemals Judas, die Zerstörung Sodoms und die allgemeine Sündfluth anführen. Man wird euren Kindern sagen: im Jahre tausend siebenhundert und neune, sey Gott seiner Geduld mit Europa müde geworden, und habe über Freund und Feind, ja bey nahe über den ganzen Kreis dieses schönen Welttheils einerley Strafe beschlossen. Sie werden sagen: Gott habe alle seine Ruthen zusammen genommen, die Völker zu verderben. Sie werden ihre Zuhörer durch die weiten Nordländer führen, und ihnen den mit Blut gefärbten Nieper zeigen; sie werden ihnen die Pest vorstellen, welche schnell, wie auf des Windes Flügeln, von einer Stadt zur andern, von einem Reiche zum andern, von einer Provinz zur andern eilet, und so viel tausend Menschen in einer Woche, so viel tausend in der andern auffrißt. Sie werden von jenen Monarchien reden, auf welche zweene große Fürsten Ansprüche machten. Und wenn sie die blutigen Mittel, wodurch sie dieselben zu behaupten gesuchet, anführen werden: so werden sie Gelegenheit geben, zu zweifeln, ob ihnen mehr die Begierde, diese Länder zu erobern, oder die Begierde, sie zu zerstören, die Waffen in die Hände gegeben habe. Sie werden den blutigen Schauplatz des Krieges in Flandern vorstellen, und hauptsächlich jene Kriegsheere mit lebendigen Farben abmalen, die auf beyden Theilen eine gleiche Wuth beseelte; die einen zwar zur Vertheidigung solcher Plätze, die nichts

als sich selbst zu ihrer Beschützung nöthig zu haben schienen; die andern aber zur Bestürmung solcher Schanzen, die Natur und Kunst vor allen Fällen sicher gemacht zu haben schien. Sie werden jene erhitzte Kriegsvölker so vieler Nationen zeigen, die einen bis auf unsere Zeiten unerhörten Anblick ihrer Wuth geben, und einander, entweder durch die Größe der Niederlage, oder durch die Wichtigkeit des Sieges, wechselsweise Schaden thun. Sie werden von jenem Königreiche reden, welches eines der allerfruchtbarsten in Europa ist, und jener Theurung gedenken, die in so weit viel ärger ist, als die Hungersnoth, als sie auf eine viel langsamere Weise tödtet. Sie werden es hören lassen, wie der Ackersmann an den offenen Straßen geheulet habe. Sie werden es vorstellen *) „wie eine plötzliche Unbändigkeit alle Seelen ein„genommen, wie man die öffentlichen Lebensmittel an„gegriffen, wie einer dem andern das Brodt aus dem „Munde gerissen, wie man keine Mäßigung, keine Treu „noch Glauben, keine Religion mehr gekannt habe.“

Meine Brüder, bey so vielen Opfern, die der göttlichen Rache geschlachtet worden, bey so viel Landplagen, die in Europa wüten, bey so vielen Stößen, die die Erde erschüttern, und vornehmlich bey so großem Antheile, als wir an den Sünden hatten, welche den Zorn des Himmels entzündeten, schien es zwar, als ob die Grundfesten dieses Staats hätten zerschmettert, und der größte Theil dieser Zuhörer von einem gewaltsamen Tode hingerissen werden sollen. Indessen steht dieser Staat noch, dem unendlich barmherzigen Gott sey Dank gesaget, dieser Staat steht noch. Und ob er zwar sehr mitgenommen, erschöpfet, und von einem langen Kriege abgemattet worden: so steht er doch noch mit so viel Ansehen, und mit so großem Ruhme, als irgend ein anderer Staat in der Welt. Und sie leben noch,

*) Pastoralschreiben des Bischofs Flechier.

noch, diese Zuhörer, Dank sey deiner Barmherzigkeit, o Gott! sie sind noch vor unsern Augen, und gleichsam durch ein Wunder bis zum Anfange dieses Jahres erhalten worden. Ja was sage ich erhalten worden? Sie sind gar gekrönet worden. Denn wie fängt sich dieses Jahr an, welches wir niemals sehen sollten? Dieses Jahr, welches durch so viel Plagen, durch Pest, Krieg und Hungersnoth merkwürdig gemacht worden, wie fängt sich dasselbe für uns an? Es fängt sich mit Eröffnung des Himmels an. Es fängt sich mit unserm Genusse dessen an, was das allerherrlichste in der Religion ist. Es fängt sich mit der Ankunft des heiligen Geistes in unsere Herzen an. Es fängt sich mit Erneuerung unsers Bundes mit Gott an. Und wenn mir erlaubet ist, so zu reden, es fängt sich mit der Nachricht an, die uns Gott giebt, daß ihm seine Liebe zu uns nicht erlaubet habe, uns zu verderben, ob wir es
Hos. 11, 8. schon noch so sehr verdienet haben. Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Soll ich dich schützen, Israel? Soll ich nicht billig ein Adama aus dir machen, und dich wie Zeboim zurichten? Aber mein Herz ist anders gesinnet, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig, daß ich nicht thun will nach meinem grimmigen Zorne, noch mich kehren, Ephraim zu verderben.

Ach! warum muß denn eine so lebendige Freude mit der gerechten Furcht vermischet seyn, daß ihr seine Gnade misbrauchen werdet? Warum müssen wir denn gezwungen seyn, uns neben so vielfachen Wohlthaten eine künftige Zeit der Rache vorzustellen? Ach von Gott
5 Mos. 11, geliebte Republik, auf welche die Augen des Herrn
12. immerdar sehen, vom Anfange des Jahres bis ans Ende! warum müssen wir doch heute so traurige Prophezeihungen von dir sagen, da wir so zärtliche Wünsche für dich thun? Und ihr Christen, die ihr uns höret, warum müssen wir doch gezwungen seyn, euch ein

un-

unglückseliges Jahr zu verkündigen, da wir euch ein glückliches wünschen?

Denn wer ist uns Bürge dafür, daß dieses Jahr heiliger seyn werde, als so viel andere? Wer ist uns Bürge dafür, daß dieser Genuß des heiligen Abendmahls kräftiger seyn werde, als so viel andere? Wer ist uns Bürge dafür, daß die itzigen Entschließungen einen größern Einfluß in unser Leben haben werden, als so viel andere? Wer ist uns Bürge dafür, daß diese Andacht nicht eben so, wie viel andere, **eine Wolke und ein Morgenthau seyn werde, der da vergeht?** Und wer ist uns folglich Bürge dafür, daß dieses nicht das letzte Jahr dieser Republik seyn werde? Wer will uns Bürge dafür seyn, daß dieses nicht die letzte Communion, und die letzte Einladung der Gnade, für viele aus unsern Zuhörern seyn werde?

Ach meine Brüder, **Gott hobelt euch noch durch seine Propheten**, wenn ich so mit den Worten, die gleich auf unsern Text folgen, reden darf; **er tödtet euch noch durch die Rede ihres Mundes**, er ruft euch vor seinen Engeln, die diesen Versammlungen beywohnen, zu: **Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Wie soll ich dir thun, Juda? Denn deine Frömmigkeit ist, wie ein Morgenthau, der da vergeht.**

Zweene wichtige Bewegungsgründe müssen euch, unter so vielen wichtigen Gründen zur Bekehrung antreiben. Der Genuß des heiligen Abendmahls, welches ihr diesen Morgen empfangen habt, und die Ungewißheit eures Lebens, die euch die Erneuerung dieses Jahres vor Augen malet.

Dieser Genuß des heiligen Abendmahls, dieser Friede des Gewissens, diese innere Tröstungen, diese unaussprechliche Süßigkeit, diese unbeschreibliche und herrliche Freude, die ihr diesen Morgen empfunden habt, wo ihr sie anders wahrhaftig empfunden habt, 1 Petr. 1, 8.

und

und wo das alles nicht etwa leere und todte Gedanken bey euch sind. Was? Sollten wohl vier Tage, vier Tage das alles aus eurem Andenken vertilgen? Was? Sollte wohl eine eitele Gesellschaft, eine Versuchung der Sinnen, eine ungöttliche Spötterey, sollte euch das wohl antreiben, alle eure Schwüre zu brechen, und alle eure Entschließungen zu übertreten? Fallet doch ja nicht in das kindische Wesen, davon wir euch in der Abhandlung dieser Rede gesaget haben. Glaubet doch ja nicht, daß diese wichtige Wahrheiten, die uns heute eingenommen haben, deswegen aufhören werden. Wahrheiten zu bleiben, weil ihr aufhören werdet, an sie zu gedenken. Jesus ist für euch gestorben; Jesus hat sich euch gegeben; Jesus begehret euer Herz; Jesus verspricht euch eine selige Ewigkeit. Das ist heute wahr. Das wird morgen, das wird über acht Tage, das wird mitten in euren Versuchungen und Lüsten wahr seyn. Was kann euch denn nun wohl die Welt geben, was ihr diesem Paradiese, welches sich in euer Herz herab gelassen hat, was ihr diesem Erlöser gleich schätzen könntet, der sich euch diesen Morgen auf eine so zärtliche Weise gegeben hat?

Zu diesem ersten Bewegungsgrunde setzet die Eitelkeit des Lebens hinzu; eine Eitelkeit, die euch durch die Verneuerung dieses Jahres vorgebildet. Ich weiß wohl, wie schwach dieser Bewegungsgrund bey den meisten unter uns ist. Das Andenken der vergangenen Zeit macht uns wegen der zukünftigen sicher. Und weil man noch nie gestorben ist: so scheint es, als ob man niemals würde sterben müssen.

Allein ihr zwinget uns heute, meine Brüder, daß wir euch die traurigsten Bilder vor Augen malen müssen, die man euch nur vorstellen kann. Ihr zwinget uns, alle die Wunden wieder aufzureißen, die schon zu heilen anfiengen, und euch einen Vorschmack von allen den Thränen zu geben, die ihr vielleicht im folgenden

Jah-

Jahre werdet vergießen müssen. Man kann uns nicht bereden; man muß uns überzeugen. Man kann uns nicht von der Erde los machen; man muß uns derselben entreißen.

Betrog man euch denn im vorigen Jahre, als man euch verkündigte, daß viele, die den ersten Tag desselben sahen, und in dieses Gotteshaus gekommen waren, nicht das ganze Jahr überleben würden? Hat nicht der Ausgang diese betrübte Prophezeihung wahr gemacht? Antwortet mir, verlassene Witwen, die ihr jene Ehegatten, die ihr so zärtlich und so rein geliebet, in euren Armen habet sterben sehen. Antwortet mir, betrübte Kinder, die ihr eure Aeltern zum Grabe begleitet habet. Wie mancher Jacob weinet noch um seine Mutter! Wie mancher David bricht noch mit der bittersten Traurigkeit seiner Seele aus: Absolon, mein Sohn, 2Sam.18, mein Sohn, Absolon, wollte Gott! ich hätte 33. für dich sterben können! Wie mancher Joseph ist vorhanden, der kaum die betrübten Trauertage um diejenige vollendet hat, von der er das Leben empfangen hatte. Wie mancher Benoni ist zu finden, welcher diejenige das Leben gekostet, die ihn unter ihrem Herzen getragen. Wie manche Martha und Maria benetzet das Grab ihres Bruders mit Thränen, der vor vier Tagen gestorben ist, und schon nach der Fäulniß riechet! Wie viel klägliche Stimmen erschallen in Rama? Wie manche Rahel schwimmt in Thränen, und will sich nicht trösten lassen, weil ihre Kinder nicht mehr Matth. 2, da sind. 18.

Nachdem wir also das nunmehr vergangene Jahr betrachtet haben: so lasset uns auch dasjenige ansehen, welches wir heute anfangen. Welch Geschrey würde man nicht in dieser Versammlung hören, wenn uns Gott, statt dieser muthmaßenden Rede, die wir euch halten, diesen Augenblick in die künftige Zeit sehen, in seinen Rathschlüssen lesen, das Schicksal derer, die uns

hören,

hören, erblicken, und einem jeden von euch sagen ließe, was in dieser neuen Offenbarung für ihn gehöre? Da würdet ihr jenen Hochmüthigen, der sich durch den Wind seiner Eitelkeit aufbläset, in einerley Staube mit dem verachtesten unter den Menschen vermenget sehen. Hier würdet ihr jenes wollüstige Weib, die ihren Sinnen nichts versaget, diese würdet ihr auf einem Siechbette, zwischen dem Schmerzen einer tödtlichen Krankheit, und der gerechten Furcht, in die Hände eines rächenden Gottes zu fallen, liegen sehen. An einem andern Orte würdet ihr jenen Helden, der mit Lorbern gekrönet ist, und im nächsten Feldzuge noch eine andere Erndte derselben suchet, den würdet ihr mit einem traurigen Staube bedeckt, in seinem eigenen Blute liegen, und sein Grab an eben dem Orte finden sehen, wo ihm seine Einbildung ein Siegesfeld anboth. An allen Orten dieser Versammlung, zur Rechten, zur Linken, hinter euch und vor euch, an euren Seiten, an eurer Stelle wollte ich euch Leichen zeigen. Und der, so uns itzo vielleicht mit der größten Unempfindlichkeit anhöret, und diejenigen heimlich verspottet, die unsere Stimme erschrecket, der würde vielleicht selbst zum Beweise der Wahrheiten dienen, die wir predigen, und den ersten Platz in dieser traurigen Liste einnehmen.

Aber, meine Brüder, die Vorsicht beehret uns nicht mit dieser Offenbarung. Wir haben keinen prophetischen Geist. Allein ihr habt Augen, ihr habt ein Gedächtniß, ihr habt eine Vernunft, und ihr könnt nicht zweifeln, daß sich der Tod nicht einige von euch in dem Laufe dieses Jahres aufopfern werde. Wen wird das Wetter treffen? Wer wird unsere Prophezeihung am ersten wahr machen? Ihr wisset es nicht. Und sehet, das macht, daß ihr den Tod trotzet. Sehet, worauf sich die Meynungen eurer Eitelkeit gründen, die euch an die Erde schließen. Bauet doch, meine Brüder, eure Ruhe, bauet euer Glück auf festere und dauer-

haftere

haftere Gründe. Wo ihr ja in der That von denen Bewegungsgründen, die euch dieser Tag vorstellet, gerühret worden seyd; wo ihr euch itzt entschließet, an eurer Seligkeit zu arbeiten, und bloß deswegen in Furcht stehet, daß eure Entschließungen wieder verrauchen möchten: so geben wir euch noch eine einzige Lehre, und bitten von euch etwas, das sehr leicht auszuüben ist; daß ihr nämlich alle Tage des itzt angetretenen Jahres nur eine Viertelstunde eure Gedanken zusammen nehmen, und an den Tod denken sollet. Hüllet euch da in Gedanken in eure Grabtücher ein; steiget in euren Sarg; zündet eure Leichenfackeln an. Stellet euch da eine in Thränen zerfließende Familie, einen Arzt, der alle Hoffnung wegwirft, und die Zurüstungen zu eurem Begräbnisse vor. Betrachtet da eure Freunde, eure Kinder, eure Titel, eure Schätze, die ihr nun verlassen müsset. Rühret da euer Herz mit den heilsamen Vorstellungen der eröffneten Bücher des aufgesetzten Richterstuhles, und der Untersuchung eurer Werke, nach dem Maaße der Gerechtigkeit. Verlieret euch da in der noch dunkeln Haushaltung der zukünftigen Zeit.

Nachdem ihr nun unsere Ermahnungen gehöret, so nehmet denn auch unsere Wünsche an. Zuerst wende ich mich zu den Mauren jenes Palastes, wo diejenigen Gesetze der Billigkeit und Gerechtigkeit abgefaßt werden, die zum Ruhme, und zur Glückseligkeit der Provinzen gereichen; wo jene wichtige Fragen abgehandelt werden, die so großen Einfluß in die Religion und den Staat haben, und ganz Europa erschüttern. Väter der Kirche, unsere Herren und Regenten! Gott befestige die Gewalt, die ihr mit so großem Ruhme traget. Gott erhalte die Zügel dieser Republik in euren Händen, die ihr mit so viel Weisheit und Gnade führet, Gott lasse euch zu allererst an demjenigen Wohlseyn und Glanze Theil nehmen, die ihr über dieses Volk

ausbreitet. Gott lasse uns, unter eurem Regimente, die Religion befestiget, Gerechtigkeit und Friede auf Erden blühen, den Namen von Holland gefürchtet, dieses Volk siegen sehen. Und wenn er euch auf die höchste Stafel der irdischen Hoheit gesetzet: so wolle er euch einst zur wahrhaften Herrlichkeit erheben!

Ich wende mich auch zu euch, erlauchte Personen, die ihr in diesen Provinzen die höchsten Häupter der christlichen Welt vorstellet, und in denen wir auf gewisse Weise mitten in dieser Versammlung Fürsten, Churfürsten, Republiken, Könige erblicken. Gott thue den geheiligten Häuptern, welche Götter auf Erden sind, und deren hohen Character ihr führet, alle seine Schätze auf. Und damit sie die Last der höchsten Gewalt würdig tragen mögen: so wolle ihnen Gott solche Diener erhalten, wie ihr seyd, welche das hohe Ansehen ihrer Herren zugleich liebenswürdig und fruchtbar machen können. Gott beschütze einen Bund, der zur Sicherheit aller Nationen und Völker geschlossen worden. Und daß ich solche Wünsche thue, die sich noch mehr für die Majestät dieses Ortes, und die Heftigkeit meines Amtes schicken: Gott wolle euch nicht nur durch einerley zeitliche Absichten, sondern durch das Band einerley Glaubens verbinden, und lasse uns einen Gott zum Vater, einen Jesum zum Erlöser, einen Geist zum Führer, und eine Herrlichkeit zur Hoffnung haben. Bey dem Anblicke dieser Herren der Welt erkenne ich zwar meine Nichtigkeit, und würde auch deswegen diese Wünsche in meinem Herzen behalten haben: aber die Wünsche, die ich für sie thue, sind Wünsche dieser Versammlung, Wünsche dieses Staates, Wünsche der ganzen Kirche.

Nun segnen wir auch euch, geheiligte Leviten des Herrn, ihr Bothschafter des Königs aller Könige, und Diener des neuen Bundes, die ihr an euren Stirnen

die

die Heiligkeit des Herrn, und auf eurer Brust die Namen der Kinder Israel traget. Und ihr, ihr Hirten dieser Heerde, die ihr gleichsam unsere Mitgehülfen am Werke des Amtes seyd; Gott beseele euch mit dem Eifer für sein Haus: Er gebe, daß ihr euch allezeit das Exempel des Erzhirtens und Bischoffs unserer Seelen zum Muster vorstellet. Er lasse euch, wenn ihr andern werdet geprediget haben, selbst unverwerflich erfunden werden; und wenn ihr viele zur Gerechtigkeit werdet gewiesen haben, so lasse er euch leuchten, wie die Sterne, ewiglich.

2 Mos. 30, 28. 29. 30.

1 Petr. 2, 25.

Dan. 12, 3.

Nehmet auch unsere Wünsche an, ihr Hausväter und Hausmütter. So glücklich ihr seyd, daß ihr euch in den geliebten Kindern eures Leibes auf das neue gebohren werden sehet: so seyd ihr doch noch viel glücklicher, da ihr diejenigen in die Versammlung der Erstgebohrnen bringet, die ihr in dieses Thränenthal gebracht habet. Gott gebe, daß ihr aus euren Häusern Heiligthümer seiner Herrlichkeit, und eure Kinder zu Opfern desjenigen Gottes machen möget, der ein Vater der Geister, und ein Gott alles Fleisches ist!

Hebr. 12, 9. 4 Mos. 16, 22.

Nehmet unsere Wünsche an, ihr Kriegsleute, ihr, die ihr nach so vielen Streiten nun auf das neue zum Kampfe gefordert werdet; ihr, denen nun eine neue Bahn der Gefahr eröffnet wird, nachdem ihr schon so vielen Gefährlichkeiten entgangen seyd. Möchte doch der Gott des Krieges unabläßig für euch streiten, und euch der Sieg beständig auf dem Fuße nachfolgen! Möchtet ihr doch, wenn ihr den Feind zu Boden werfen werdet, auch diese Lehre des weisen Königes in Acht nehmen, daß der, so seines Muthes ein Herr ist, besser sey, als der Städte gewinnet!

Spr. Sal. 16, 32.

Nehmet unsere Wünsche an, ihr Jünglinge! Möchtet ihr doch auf ewig von der Pest dieser Welt, in die

ihr eingegangen seyd, verwahret werden! Möchtet ihr doch die kostbare Zeit, die ihr genießet, eurer Seligkeit
Pr. Sal. widmen! Möchtet ihr doch in eurer Jugend an eu-
12, 3. ren Schöpfer gedenken!

Nehmet unsere Wünsche an, ihr Alten, die ihr schon einen Fuß im Grabe habet; oder laßt uns lieber sagen, die ihr schon euer Herz im Himmel habet, wo euer Schatz ist. Möchte doch der innerliche Mensch so in euch stark werden, wie der äußerliche an euch stirbt! Möchtet ihr doch die Schwachheiten eures Leibes, durch die Kräfte der Seelen, ersetzet, und die Thüren der ewigen Hütte eröffnet sehen, wenn euer vom Staube erbauetes Haus zu Boden fallen wird.

Nehmet unsere Wünsche an, ihr verwüsteten Gegenden, die ihr seit so vielen Jahren ein blutiger Schauplatz des blutigsten Krieges seyd, der jemals gewesen ist.
Jer. 47, 6. O möchte doch das vom Blut trunkene Schwerdt des Herrn endlich in seine Scheide gehen! Möchte doch der Würgengel, der in euren Feldern wütet, endlich mit seinen blutdürstigen Geschäften inne halten!
Es. 2, 4. Möchten doch die Schwerdter zu Pflugscharren, und die Spieße zu Sicheln werden, und auf den Blutregen, der euch seit so vielen Jahren bedecket, der Thau des Himmels folgen!

Sind unsere Wünsche nun alle? Ey, sollten wir denn an diesem Freudentage unserer Schmerzen vergessen? Glückselige Einwohner dieser Provinzen, die ihr so vielmal mit Erzählung unsers Unglücks seyd beschweret worden: Wir freuen uns ja über eurem Glücke; solltet ihr nun wohl unserm Unglücke euer Mitleiden versagen? Und ihr aus dem Feuer gerissenen Brände, traurige, aber ehrwürdige Reste unserer unglücklichen Kirchen, meine lieben Brüder, welche das Unglück der Zeiten an diese Ufer geworfen; sollten wir

die

die unglückseligen Reste von uns selbst vergessen? Ach, Seufzer der Gefangenen, ächzende Priester, klagende Jungfrauen, unterbrochene Festtage, mit Trauren bedeckte Wege gen Zion, Abgefallene, Märtyrer, blutige Vorstellungen, traurige Klagen, beweget doch diese ganze Versammlung! „Vergesse ich dein, o Jerusalem! Ps. 137, 5. „so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge 6. „müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich dein nicht „gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine größte „Freude seyn. Jerusalem, es müsse Freude seyn in Ps. 122, 6. „deinen Mauren, und Glück in deinen Palästen. Um „meiner Brüder und Freunde willen, will ich dir Frie„de wünschen.„ Gott lasse doch sein Herz, wo ja nicht durch die Brünstigkeit unserer Wünsche, wenigstens durch die Größe unsers Elendes; wo nicht durch den Untergang unsers Glückes, doch durch die Verwüstung seiner Heiligthümer; wo nicht durch diese Leiber, die wir durch die ganze Welt herum schleppen, wenigstens durch diese Seelen, die man uns entreißt, gerühret werden!

Und du, o schrecklicher Fürst, den ich ehemals als meinen König ehrte, und den ich noch als eine Ruthe des Herrn ehre, auch du sollst an meinen Wünschen Theil haben. Diese Provinzen, denen du Unglück drohest, aber die der Arm des Herrn beschützet; diese Gegenden, die du mit Flüchtlingen bevölkerst, aber mit solchen Flüchtlingen, welche von Liebe beseelet werden; diese Mauren, in welchen sich tausend Märtyrer, die du gemacht hast, die aber der Glaube siegreich macht, befinden; diese sollen doch noch von Segenswünschen für dich erklingen. Gott lasse die unglückselige Decke, welche die Wahrheit vor deinen Augen verbirgt, wegfallen! Gott vergesse der Ströme von Blute, womit du die Erde bedecket, und die dein Reich hat vergießen sehen! Gott lösche alle das Böse, so du uns angethan hast, aus seinem Buche; und wenn er denen, die es ausgestan-

den haben, Gutes vergilt, so verzeihe er auch denen, die sie gequälet haben! Gott gebe, daß du endlich ein Haushalter seiner Gnade, und ein Diener seiner Barmherzigkeit seyn mögest, nachdem du uns, nachdem du der Kirche ein Diener seiner Gerichte gewesen bist!

Ich komme wieder zu euch, meine Brüder. Ich schließe euch alle in meine Wünsche ein. Gott gieße seinen Geist über diese Gemeine aus! Er lasse dieses Jahr uns allen ein gnädiges Jahr, und eine Vorbereitung zur Ewigkeit werden. Träufelt, ihr Himmel, Es. 45, 8. von oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit. Die Erde thue sich auf, und bringe Heil!

Doch ist es nicht genug, daß wir euch diese Güter wünschen, wir müssen sie euch auch verschaffen, wir müssen sie aus ihrer Quelle holen. Es ist nicht genug, daß ein sterblicher Mensch viel Wünsche für euch gethan hat; man muß auch ihre Bestätigung bey dem unsterblichen Gotte suchen. Wir müssen bis zum Throne Gottes selbst gehen, mit dem starken Gotte ringen, ihn durch unser Gebeth und durch unsere Thränen zwingen, und nicht lassen, er segne uns denn. Obrigkeiten, Volk, Kriegsleute, Bürger, Hirten, Heerde, kommt, laßt uns unsere Knie beugen vor dem Herrn der Welt! Und ihr, ihr Raubvögel, fressende Sorgen, irdische Sorgen entfernet euch von uns, und stöhret unsere Opfer nicht!

IV.

Von der Gottheit Jesu Christi.

Text: Offenb. V, 11. 12. 13. 14.

Und ich sahe, und hörte eine Stimme vieler um den Stuhl und um die Aeltesten her, und ihre Zahl war viel tausendmal tausend. Und sie sprachen mit hoher Stimme: das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Ehre, und Preis, und Lob. Und alle Creatur, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden, und im Meere, und alles, was drinnen ist, hörte ich sagen zu dem, der auf dem Stuhle saß, und zu dem Lamme: Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und die vier Thiere sprachen: Amen. Und die vier und zwanzig Aeltesten fielen nieder, und betheten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

* *

Obwohl Aberglaube und Atheisterey solche Waffen sind, deren sich der Satan nicht ganz vergebens und ohne Frucht bedienet hat: so sind sie doch keinesweges so beschaffen, daß man sich so gar sehr vor ihnen zu fürchten hätte; oder daß man sie nicht anders, als mit schwerer Mühe, ablehnen könnte. Die höchste Unvernunft hat den Aberglauben, und das äußerste Verderben die Atheisterey zur Welt gebracht. Ein wenig Verstand, und ein wenig Aufrichtigkeit kann uns wider beyde verwahren. Der Aberglaube ist der Vernunft so sehr zuwider, daß man es nicht ohne Entsetzen ansehen kann, wenn Erde, Wasser, Feuer, Luft, Metalle, Affecten, Krankheiten, Tod, Menschen, Thiere, ja die Teufel selbst, von den Götzendienern auf den Thron des Wesens aller Wesen gesetzet, und zur allerhöchsten Ehre erhaben worden. Und es ist nicht zu besorgen, daß man Lust haben sollte, ein so ungeheures Verfahren nachzuthun. Man würde wohl eher Mühe genug haben, es zu glauben, wenn es nicht durch das einstimmige Zeugniß der Reisenden und Geschichtschreiber bestätiget würde; wenn man nicht noch heute zu Tage in den Denkmaalen der alten Zeiten solche Altäre, solche Götzen, solche Verehrer derselben anträfe; und wenn nicht die Raserey der christlichen Welt, zur Zeit des Lichtes und Verstandes, ein allzusicherer Beweis derjenigen Unbesonnenheit wäre, welche die heidnische Welt, in den Tagen der Finsterniß und Unwissenheit, hat einnehmen können. Die Meynungen der Atheisten hängen so gar schlecht zusammen, ihre Folgen sind so abscheulich und verhaßt, daß sich wohl nicht leicht jemand ins Verderben stürzen kann, als wer selbst in sein Verderben laufen will. Die Frage, ob ein Schöpfer sey, wird von allem, was nur eine Creatur heißt, entschieden. Außer uns, in uns, an unserm Geiste, an unserm Leibe,

überall treffen wir Beweise eines ersten Urhebers aller
Ps. 139, 1. 599. Dinge an. Er reget uns, er umgiebt uns. Herr, du bist um mich, ich gehe oder stehe, du siehst alle meine Wege. Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte?

Allein es giebt eine andere Art von Schlüssen wider unsere Geheimnisse, die sich anfangs unter einer ganz andern Gestalt weiset. Es giebt einen gewissen Irrthum, der keinesweges eine Unvernunft, wie der Aberglaube, noch ein verderbtes Herz, wie die Atheisterey, zum Grunde zu haben, sondern aus dem Schooße der Wahrheit und Tugend zu kommen, und, wenn man so sagen darf, recht aus dem Wesen der Vernunft und Offenbarung entsprungen zu seyn scheint. Ich rede hier von derjenigen Lehre, die den Erlöser der Welt von seiner Hoheit zu verstoßen, und unter die bloßen Geschöpfe zu setzen sucht. Dem Scheine nach ist zwischen einem Kinde, das in einer Krippe gebohren wird, und
Es. 9, 5. zwischen dem **ewigen Vater**; zwischen Jesu, der unter den Menschen wandelt, und demjenigen Gotte, der
Ebr. 1, 3. **alle Dinge mit seinem mächtigen Worte trägt**; zwischen einem, der am Kreuze stirbt, und demjenigen, der auf dem Throne des Höchsten sitzt, und die allerhöchste Ehre genießt, ein so großer Unterschied, daß man gar nicht erstaunen darf, wenn die menschliche Vernunft in diesen Stücken einen scheinbaren Widerspruch findet. So scheint auch dieser Satz auf die Tugend, ja auf die edelste und erhabenste Tugend, auf einen besondern Eifer und eine rechte Inbrünstigkeit gegründet zu seyn. Es kömmt, dem Ansehen nach, auf Vertheidigung derjenigen Rechte an, über denen Gott so feste hält, nämlich seiner Gottheit, seiner Einigkeit und seines Wesens. Es kömmt darauf an, daß man der Abgötterey vorbaue. Selbst die Verfechter dieser Meynung geben sich für das herrlichste aus, was man jemals in

der

der Kirche gefunden hat. Es sind alles Leute, wie Pinehas und Eleazar, die ihr Schwerdt aus keiner andern Absicht umgürtet haben, als die Ehre des Herrn zu behaupten. Es sind lauter Pauli, deren Geist ergrimmet, wenn sie die Abgötterey sich in Athen verneuen sehen. Es sind lauter Eliä, die um den Herrn Zebaoth eifern. Apostg. 17, 16. 1 B. Kön. 19, 10.

Wenn aber die Vertheidiger des Irrthums so eifrig und brünstig sind; sollten denn wohl die Diener der Wahrheit kalt und empfindlich dagegen seyn? Wenn man die Gottheit des Sohnes Gottes mit so mächtigen und ehrwürdigen Waffen angreift; sollten wir denn dieselbe nicht mit noch stärkern und ansehnlichern Waffen vertheidigen? Unser Geist ergrimmet auch, wir eifern auch um den Gott Zebaoth, und widmen heute unsern Dienst der Herrlichkeit dieses Gottmenschens, dessen Amt wir führen. Indem wir euch aber die Lehre von seiner Gottheit erweisen wollen: so werden wir euch nicht zu den Weltweisen dieser Zeit führen. Ihre Erkenntniß würde nur allzuenge seyn, als daß sie die Hoheit dieses Geheimnisses erreichen könnten. Wir werden euch auch nicht etwan eure Lehrer unterrichten lassen. Die Wahrheit verlieret zuweilen etwas von ihrer Kraft, wenn sie durch ihren Mund geht. Die Aeltesten, die Engel, die vier Thiere, die tausendmal tausend, die stets um den Thron Gottes herstehen, diese sind es, die Jesu Christo die allerhöchste Verehrung erweisen. Keine andere, als dieser ihre Gottesgelahrtheit werden wir euch predigen; keinen andern, als ihren Dienst, werden wir euch vorschreiben. Nein, nein, himmlische Geister, ihr starken Engel, die ihr seinen Befehl ausrichtet, ihr seine Diener, die ihr seinen Willen thut, wir wollen heute keinen Altar hier auf Erden aufrichten, der euren Altären im Himmel zuwider sey. Der große Unterschied, den eure Eigenschaften zwischen uns und euch verursachen, machet Dan. 7, 10. Ps. 103, 20. 21.

zwar

zwar die Reinigkeit eures Dienstes viel größer, als den unsrigen; aber er ändert doch seine Natur nicht. Wir kommen, unsern Weihrauch mit demjenigen zu vereinigen, den ihr Jesu, welchen ihr anbethet und verehret, unaufhörlich räuchert. Siehe doch, Herr Jesu, siehe heute auf die Creaturen, die eben so auf Erden, wie jene im Himmel vor deinem Throne liegen. Höre doch unsern beyderseits einstimmigen Gesang; merke auf unsere beyderseits einmüthige Stimme: **Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Ehre, und Preis, und Lob. Dem, der auf dem Stuhle sitzet, und dem Lamme sey Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und ein jeder falle nieder, und bethe an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit.**

So wollen wir denn die Worte unsers Textes bloß im Ansehen auf die Lehre von der Gottheit des Erlösers der Welt, und zwar einzig und allein im Absehen auf diese Lehre betrachten. Sie könnten wohl allerdings zu ganz andern Untersuchungen Anlaß geben. Man
1 Chron. 23. könnte anfangs fragen: was denn wohl die **vier und zwanzig Aeltesten** bedeuten, von denen hier die Rede ist? Vielleicht bedeuten sie die Diener des alten Bundes, in Vergleichung der vier und zwanzig Classen der Priester, die David abgetheilet hatte. Man könnte fragen: was die **vier Theile** bedeuten? Vielleicht sind sie Bilder der vier Evangelisten. Man könnte auch wohl bey Gelegenheit dieses Liedes, bey der Zahl, bey dem Dienste, bey den Vollkommenheiten der Geister, von denen hier geredet wird, allerley Fragen aufwerfen. Aber alle Anmerkungen, die man über diese Stücke machen könnte, würden doch weder recht gewiß, noch recht richtig seyn. Wir bleiben also, wie ich schon gesagt habe, bey einer einzigen Sache, und wollen die

Lehre

Lehre von der Gottheit unsers Erlösers auf drey Sätze gründen. I. Jesus Christus ist der höchsten Anbethung würdig. Er wird auch in der That von solchen Wesen durch die allerhöchste Anbethung verehret, die es wohl auf die vollkommenste Weise würdig sind, daß wir ihrem Exempel folgen. II. Es widerspricht sich selbst, daß Gott die Ehre der allerhöchsten Anbethung einem bloßen Geschöpfe geben könne. III. Unsere Gedanken von dieser Lehre sind auch den Lehren derjenigen Zeiten vollkommen gemäß, in welchen die Richtigkeit des Glaubens noch am besten gegründet, und am wenigsten verdächtig gewesen ist.

Jesus Christus ist der höchsten Anbethung würdig. Ihm wird auch die Ehre der allerhöchsten Anbethung von solchen Wesen geleistet, die unserer Nachahmung vollkommen würdig sind. Das ist unser erster Satz. Wir setzen das Wort auf die allerhöchste Weise zum Worte anbethen, damit wir eine gewisse Zweydeutigkeit heben mögen, in welche sonst unser Satz verwickelt werden könnte. Die Schrift machet es nicht so, wie es etwan einige Gottesgelehrten mit so gar geringem Grunde gemachet haben, daß sie unter vielerley Arten der religiösen Anbethung einen Unterschied machen sollte. Man findet nichts in ihr von einer Anbethung, die aus einem wahrhaftigen Dienste entstehe *), und einer Anbethung, die nur eine bloße Verehrung zum Grunde habe **). Aber zwischen einer religiösen Anbethung, und einer, die bloß aus Höflichkeit geschieht, machet sie wohl einen Unterschied. So wird im 9. Cap. des 1. Buchs Mose gesagt; als Loth zween Männer zu ihm kommen gesehen, so habe er sein Angesicht auf die Erde gebücket. Im Hebräischen steht, er habe sie angebethet. Und von eben dieser Art giebt es noch unzählige Exempel. Damit wir nun diese Zweydeutigkeit aus dem Wege räumen, und andeuten möchten, daß wir hier von

v. 1.

der

*) λατρείαν **) δουλία.

der allerhöchsten Anbethung reden: so haben wir gesagt, Jesus sey der höchsten Anbethung würdig, und werde auch auf solche Weise angebethet. Worinnen aber besteht diese höchste Anbethung? Denn auf den Begriff, den wir uns davon machen müssen, kömmt der ganze Verstand dieses Artikels, und überhaupt auch dieser Rede an. Man muß ihn also so deutlich machen, als es nur möglich ist. Die höchste Anbethung erfordert drey Stücke bey dem, welcher sie verrichtet: sie fordert auch drey Stücke bey dem, welchem sie geleistet wird.

I. Die höchste Anbethung erfordert bey demjenigen, dem sie geleistet wird, eine ausnehmende Hoheit der Eigenschaften. Folglich erfordert sie auch bey dem, der sie leisten soll, eine solche Unterwerfung des Verstandes, als sich für so hohe Eigenschaften gebühret. Die Anbethung ist ein solcher Zustand unseres Verstandes, vermöge dessen wir erkennen, daß Gott alle Creaturen, so groß, so edel, so erhaben sie auch seyn möchten, unendlich weit übertreffe. Wir erkennen, daß niemand höher als er, und niemand ihm gleich sey. Wir erkennen, daß er die höchste Weisheit, die höchste Macht, die höchste Glückseligkeit besitze. Mit einem Worte, wir erkennen, alles, was nur von Vollkommenheiten gedacht werden kann, das besitze er ohne alle Gränzen, im höchsten Grade, und so, daß es kein einziges anderes Wesen, so wie er, besitze. In diesem Verstande wird gesagt, unser Gott sey **allein ewig, allein weise, allein unsterblich.**

1 Tim. 6, 15. Jud. v. 25.

II. Die allerhöchste Anbethung erfordert bey dem, dem sie geleistet wird, daß er höchst liebenswürdig sey, daß er sich auf die allerhöchste Weise mittheile, daß er höchst gut sey. Höchst gut seyn, dieß ist eine Vollkommenheit. Sie war schon in dem Begriffe enthalten, den wir von einem anbethenswürdigen Wesen gegeben haben. Wir machen aber in diesem Artikel eine besondere Classe daraus,

aus, weil wir die Gottheit im vorhergehenden Artikel ohne einige Absicht auf unsere Glückseligkeit betrachtet haben. Hier aber betrachten wir sie nach derjenigen Verknüpfung, die sie mit unserer Glückseligkeit hat. Nun ist es bloß die Güte Gottes, welche diese Verbindung zwischen Gott und uns machet. Sie ist es, die uns auf gewisse Weise alle andere Eigenschaften Gottes, in deren Unermeßlichkeit wir uns sonst verlieren, und deren Glanz uns verblendet, verständlich macht, und in Bewegung setzt. Die höchste Anbethung erfordert bey dem, der sie leistet, eine Ergebung des Herzens, durch welches wir uns an ihn, als an unser höchstes Gut, halten. Sie ist eine Opferung der Seele, die uns ihn, als die Quelle aller Glückseligkeit, die wir genießen und genießen können, ansehen heißt. Durch sie empfinden wir, daß wir ihm Leben, Weben und Seyn zu danken haben. Apost. 17, 25. Durch sie rufen wir mit einem Propheten aus: „Wenn „ich nur dich habe: so frage ich nichts nach Himmel Ps. 73, 27. „und Erde. Das ist meine Freude, daß ich mich zu „Gott halte. Wohl allen, die auf ihn trauen! Ps. 2, 11.

Endlich erfordert die höchste Anbethung bey dem, dem sie geleistet wird, eine unumschränkte Herrschaft über alles, was da ist. Sie erfordert bey dem, der sie leistet, diejenige vollkommene Ergebung, diejenige unumschränkte Unterwerfung, durch welche wir erkennen, daß wir ihm für alle und jede Augenblicke unserer Zeit Rechnung zu geben schuldig sind; daß keine einzige Handlung, kein einziger Umstand unsers Lebens, wenn er noch so geringe wäre, kein einziger Hauch unsers Mundes sey, der ihm nicht müsse gewidmet werden. Durch diese allgemeine Unterthänigkeit bekennen wir: Er allein sey unser Herr; er allein habe das Recht, uns Gesetze vorzuschreiben: er allein könne uns eine Vorschrift geben, wie wir unsern Wandel führen sollen; alle Ehre, die wir andern, es sey nun denen, die uns ans Licht

gese-

gesetzet, oder denen, die uns im gemeinen Leben regieren, erweisen, müsse unter derjenigen Ehre stehen, die wir ihm selbst schuldig sind.

Dieß ist der Begriff von der höchsten Anbethung: ein Begriff, der uns nicht nur in den Lehren der Religion, wie wir bald sehen werden, sehr wohl zu rechte weisen kann, sondern auch zur Ausübung ganz besondere Anleitung giebt: ein Begriff, nach welchem wir sehen können, ob wir das wahre Wesen der Religion haben, oder uns nur bey der äußerlichen Schaale derselben aufhalten; ob wir Abgötter oder wahre Verehrer Gottes sind. Denn diese drey Stücke sind so genau mit einander verbunden, daß sie unmöglich getrennet werden können. Daher wird in der Religion so stark auf den Gehorsam gegen die Gebothe Gottes gedrungen, als auf einen wesentlichen Theil der Unterthänigkeit, die wir ihm
Coloss. 3, 5. schuldig sind. Deswegen wird gesagt: „Der Geiz sey „eine Abgötterey; Gehorsam sey besser, als Opfer, und
1 Sam. 15 „Aufmerken besser, als das Fett von Widdern; Unge-
22. „horsam sey eine Zaubereysünde, und Widerstreben „eine Abgötterey und Götzendienst.

Nachdem wir nun das alles vorher ausgemachet haben: so sagen wir ferner, Jesus sey dieser allerhöchsten Anbethung würdig. Wir sagen auch ferner, diese Ehre der allerhöchsten Anbethung werde ihm von solchen Geistern gegeben, die höchst würdig sind, uns zum Muster zu dienen. Bey dem ersten Stücke, **Jesus verdienet die höchste Anbethung**, kömmt die Frage darauf an, was hierinnen recht sey. Im andern Stücke, **Jesus ist mit dieser allerhöchsten Anbethung verehret worden**, ist die Frage davon, was hierinnen geschehen sey?

Fragen wir I. was hierinnen zu thun recht sey: so hat die Schrift selbst durch den Begriff, den sie uns von Jesu giebt, die Frage schon entschieden. Sie legt ihm diejenigen drey Eigenschaften bey, die wir bey dem, den

wir

wir anbethen wollen, suchen müssen. Sie will auch haben, daß wir ihm gerne dreyfache Unterthänigkeit leisten sollen, welche von einem Anbether erfordert wird.

Die Schrift legt ihm erstlich diejenige Hoheit der Vollkommenheiten bey, die eine Unterwerfung unsers Verstandes nach sich ziehen soll. Wo ist nur irgend eine Vollkommenheit zu finden, die Jesu nicht von den heiligen Scribenten beygeleget würde? Soll es die Ewigkeit seyn? Die Schrift wird euch sagen, er sey im Anfange gewesen, er sey ehe, denn Abraham, gewesen. Soll es die Unermeßlichkeit seyn? Die Schrift wird euch sagen, wo zwey oder drey versammlet wären in seinem Namen, da sey er mitten unter ihnen, und wenn er gen Himmel fahre, so sey er auch bey den Aposteln auf Erden. Soll es die Allmacht seyn? Die Schrift wird euch sagen, er sey der Allmächtige. Soll es die Allwissenheit seyn? Die Schrift wird euch sagen, er wisse alle Dinge, er bedürfe nicht, daß ihm jemand Zeugniß gebe von einem Menschen. Denn er wisse wohl, was im Menschen sey, und erforsche Herz und Nieren. Soll es die Unveränderlichkeit seyn? Die Schrift wird euch sagen, er sey gestern und heute, und in alle Ewigkeit eben derselbe; wenn auch die Himmel vergehen, so bleibe er doch, wenn sie veralten, wenn sie verändert, wenn sie verwandelt werden würden, wie ein Kleid, so bleibe er, wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende. Daher kömmt es, daß sie ihm auch eine vollkommene Gleichheit mit dem Vater beyleget, denn er hält es nicht für einen Raub, Gott gleich seyn. Daher kömmt es, daß sie saget, in ihm sey die ganze Fülle der Gottheit. Daher kömmts, daß sie ihn ausdrücklich Gott nennet, er heißet Rath, wunderbar, starker Gott, ewiger Vater, Friede-

Joh. 1, 1. Joh. 8, 58. Matth. 28, 20. Offenb. 1, 8. Joh. 2, 24. Offenb. 2, 23. Hebr. 13, 8. Ps. 102, 27. Phil. 2, 6. Col. 2, 9. Es. 9, 5.

Hebr. 1, 9. fürst. O Gott, dein Gott hat dich gesalbet
Joh. 1, 1. mit Freudenöle, mehr denn deine Gesellen. Im Anfange war das Wort, dasselbige war im Anfange bey Gott, und Gott war das Wort.
1 Joh. 5, 20. Wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne, Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Daher
Tit. 2, 15. Röm. 9, 5. kömmt es, daß sie ihn Gott über alles nennet hochgelobet in Ewigkeit.

Die Schrift schreibet Jesu Christo II. diejenige höchste Mittheilung, diejenige höchste Gütigkeit, diejenige genaue Verbindung mit unserer Glückseligkeit zu, welche der andere Grund der Anbethung, und der andern Unterwerfung des Anbethers sind, nämlich der Unterthänigkeit des Herzens. Daher kömmt es, daß die Schrift befiehlt, ihn als die Quelle alles dessen, so wir besitzen, anzusehen. Wenn die Himmel über unsern Häuptern hinrollen, daß sie uns zur Decke dienen; wenn die Erde unter unsern Füßen feste steht, daß wir auf ihr gehen können: so ist er der Urheber davon.
Ps. 102, 2. Denn du, Herr, hast vorhin die Erde gegründet, die Himmel sind deiner Hände Werk.
Wenn eine unendliche Menge von Geschöpfen, die sowohl nahe um uns, als weit von uns entfernet sind, zur Glückseligkeit der Menschen etwas beyträgt: so ist er es,
Joh. 1, 3. der sie gebildet hat. Denn „ohne ihn ist nichts gemacht,
Col. 1, 16. „was gemacht ist. Und durch ihn sind alle Dinge ge-
17. „schaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das „Sichtbare und das Unsichtbare, die Thronen, Herr„schaften, Fürstenthümer, Obrigkeiten, alles ist durch „ihn und zu ihm gemacht, er ist vor allen Dingen, und „es bestehet alles in ihm.“ Wenn die Juden wunderbarer Weise aus Aegypten erlöset wurden; wenn sie unsterbliche Siege über diejenigen Völker befochten, welche sie verjagten: so ist er es, der ihnen dazu verholfen
Es. 63, 9. hat. „Der Engel, der für ihm ist, half ihnen, er erlö-

„sete

„sete sie darum, daß er sie liebte, und ihrer schonte. Er „nahm sie auf, und trug sie allezeit von Alters her.“ Wenn sich die Finsterniß in seiner Kirche verlieret: so ist er es, der sie vertreibet. „Denn er ist das wahrhaf- Joh. 1, 9.
„tige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in die- „se Welt kommen.“ Wenn wir mit Gott versöhnet sind: so ist er es, der diesen Frieden hergebracht hat. Denn „wir haben die Erlösung durch sein Blut em- Ephes. 1, 7.
„pfangen, und es ist das Wohlgefallen des Vaters ge- Col. 1, 19.
„wesen, daß alles durch ihn versöhnet würde zu ihm 20.
„selbst, es sey im Himmel oder auf Erden, damit, daß „er Friede machte durch das Blut an seinem Kreuze „durch sich selbst.“ Wenn wir einen Tröster empfan- gen haben: so ist er es, der ihn uns gesandt hat. Denn Joh. 16,
„ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich 7.
„hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kömmt der „Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, so will ich „ihn zu euch senden.“ Wenn unsere Seelen nach die- sem Leben in den Schooß Abrahä getragen werden: so geschiehet es durch seine anbethenswürdigen Hände: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. Wenn un- Apostg. 7,
sere Leiber aus dem Grabe gehen; wenn sie auch als- 59.
denn wieder ins Leben gerufen werden, nachdem sie schon im Staube zerfallen waren: so ist er es allein, der sie wieder beseelet. Denn „ich bin die Auferstehung und Joh. 11,
„das Leben, wer an mich gläubet, der wird leben, ob 25. 26.
„er gleich stirbet, und wer da lebet und gläubet an mich, „der wird nimmermehr sterben.“

Endlich legt auch die Schrift unserm Jesu das dritte Stücke der Anbethung bey, nämlich die Herrschaft über alle Creaturen, auf welche sich auch die dritte Art der Unterwerfung eines Anbethers gründet, ich will sagen, die Ergebung des Lebens. „Ich sahe, spricht der Dan. 7,
„Prophet Daniel, in einem Gesichte des Nachts, und 15.
„siehe, es kam einer in den Wolken des Himmels, wie

„eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten der Tage,
„der gab ihm Ehre und Reich, daß ihm alle Völker
„und Zungen dienen sollten; seine Gewalt ist ewig, und
Ps. 2, 7. „sein Königreich hat kein Ende. Der Herr hat zu mir
„gesagt: du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeu-
„get. Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum
„Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum.
„Du sollt sie mit einem eisernen Zepter zerschlagen, wie
Ps. 45, 4-7. „Töpfe sollt du sie zerschmeißen. Gürte dein Schwerdt
„an deine Seite, du Held, und schmücke dich schön.
„Deine Pfeile sind scharf, daß die Völker vor dir nieder-
„fallen, mitten unter den Feinden des Königes. Gott,
„dein Stuhl bleibt immer und ewig, das Zepter deines
Ps. 110, 1. „Reichs ist ein gerades Zepter. Der Herr hat gesagt
599. „zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis
„ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füße lege.
„Der Herr wird das Zepter deines Reichs aus Zion
„senden, herrsche unter deinen Feinden.“ Und so ist denn die Frage, was hier zu thun sey, genugsam erläutert.

Die Frage, was nun hierinnen wirklich geschehen sey, folgt unmittelbar aus der vorigen. Wenn Jesus der höchsten Anbethung würdig ist: so ist ihm diese Ehre auch von solchen vernünftigen Wesen gegeben worden, die uns zum Muster dienen sollen. Diese Anbethung wird uns von der Schrift angepriesen, und zwar von eben der Schrift, die uns verbeut, keinen andern, als Gott, anzubethen. Diese schreibt uns vor, daß wir
Hebr. 6. Jesum anbethen sollen. „Ihn werden anbethen alle
Joh. 5, 22. „Engel Gottes. Der Vater richtet niemand, sondern
„alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, auf daß
„sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Er
„hat einen Namen empfangen, der über alle Namen ist,
„auf daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle
„Knie. Die vier und zwanzig Aeltesten fielen nieder,
„und betheten an den, der da lebet von Ewigkeit zu

„Ewig-

„Ewigkeit.“ Alle besondere Handlungen der Anbethung, auch so gar diejenigen, die so gleich für abgöttisch gehalten werden, wenn man sie einem andern als Gott erweiset, diese alle werden Jesu nach dem Befehle der heiligen Schrift zugestanden. Das Gebeth, dasjenige Gebeth, von welchem gesaget wird: **Wie sollen sie** Röm. 10, **anbethen, an den sie nicht gläuben?** Dieses Ge- 14. beth wird an Jesum gerichtet. **Sie steinigten Ste-** Apostg. 7, **phanum, der ausrief und sprach: Herr Jesu,** 59. **nimm meinen Geist auf.** Das Vertrauen, dasjenige Vertrauen, von dem gesaget wird: **Verflucht ist,** Jer. 11, 5. **wer sich auf Menschen verläßt,** dieses Vertrauen ist ein Stücke der Ergebung, die wir Jesu schuldig sind. **Wer an ihn gläubet, der wird nicht zu Schan-** Röm. 10, **den werden.** Die Taufe, diejenige Taufe, die im 11. Namen des Vaters geschehen soll, ist ein Stücke der Unterthänigkeit, die wir Jesu schuldig sind. Denn sie soll auch in seinem Namen geschehen. **Gehet hin** Matt. 28, **in alle Welt, und täufet im Namen des Vaters,** 19. **des Sohnes, und des heiligen Geistes.** Der Eid, derjenige Eid, von dem es heißt: **Du sollt dei-** 5 Mos. 6, **nen Gott fürchten, und ihm dienen, und bey sei-** 13. **nem Namen schwören,** dieser Eid ist ein Zeichen der Herrschaft Jesu über uns: **ich sage euch die Wahr-** Röm. 9, 1. **heit in Christo, und lüge nicht.** Der Segen, dieser Segen, von dem gesaget wird, **der Herr segne** 2 Mos. 6, **dich, und behüte dich,** dieser Segen ist ein Stücke 24. der Hoheit, die wir Jesu zugestehen. **Gnade sey mit** Röm. 1, 7. **euch, und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.** Endlich ist auch das allerhöchste Lob, dasjenige Lob, von welchem es heißt: **Dem allein weisen Gott sey Ehre und Herrlichkeit** 1 Tim. 1, u.s.w. auch dieß ist ein Zeichen der Ehre, die Jesu gegeben 12. wird. Hernach sahe ich, spricht hier unser Text, und hörte eine Stimme vieler Engel um den Stuhl, und die Aeltesten, und sie sprachen mit großer

Stimme: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis und Lob. Erweget nur hierauf diejenigen Worte, deren sich Gott bediente, wenn er dem Befehle, ihn allein anzubethen, einen größern Nachdruck geben wollte, vor meinem Angesicht; du sollst nicht andere Götter haben vor meinem Angesicht. Er wollte haben, daß diese Vorstellungen, wie er auf eine so sonderbare Weise unter ihnen wohnete, wie er ihr Haupt und Heerführer sey, wie er vor ihrem Lager hergegangen, wie er selbst ihre Waffen geführet; daß diese Vorstellungen dem alten Volke täglich eingepräget worden, sie zurück halten und lehren sollten, wie höchst verhaßt ihm diejenige göttliche Verehrung seyn müßte, die sie andern, als ihm, so gar in seiner Gegenwart, erwiesen hätten. Hier aber sehen wir die vier Thiere, die vier und zwanzig Aeltesten, die Engel, die zehn tausendmal tausend, die im Himmel vor den Augen Gottes, vor dem Throne seiner Herrlichkeit, Jesum Christum anbethen, und dem, der auf dem Stuhle der Gottheit sitzet, nicht die geringste Ehre erzeigen, die sich nicht auch Jesu Christo selbst erweisen.

2 B. Mos. 20, 3.

Nehmet nun, meine Brüder, alle diese Betrachtungen zusammen. Sehet, in was für ungereimte Dinge ein Mensch verfällt, der die Göttlichkeit unserer Schrift zugiebt, und doch Jesum nicht für den allerhöchsten Gott erkennen will. Nein, Jesus ist nicht der höchste Gott, (so sind diejenigen, die wir widerlegen, zu schlüßen gezwungen) Jesus ist nicht der höchste Gott. Aber er hat diejenige Hoheit der Eigenschaften, welche das Wesen des höchsten Gottes ausmacht. Er ist ewig, wie er; er ist unermeßlich, wie er; er ist allmächtig, wie er; er hat die ganze Fülle der Gottheit, wie er; er weiß alle Dinge, wie er; er prüfet Herz und Nieren, wie er; und verdienet eben so, wie er, die höchste Unterwerfung unsers

sers Verstandes. Nein, Jesus ist nicht der höchste Gott; aber er besitzet diejenige Gütigkeit, diejenige Neigung zur Mittheilung, welche beyde bloße Eigenschaften des höchsten Gottes sind. Er hat Himmel und Erde gemacht, wie er; er hat alle Creaturen erschaffen, wie er; er wirket alle Wunder, die der alten Kirche zum Besten geschehen sind; er erleuchtet uns, wie er; er heiliget uns, wie er; er erlöset uns, er wecket uns auf, er verkläret uns, wie er; und verdienet eben so, wie er, die tiefste Unterwerfung unsers Herzens. Nein, Jesus ist nicht der höchste Gott. Aber es ist gebothen, ihn eben so, wie Gott, anzubethen. Stephanus bethet zu Jesu, wie zu ihm; die Gläubigen hoffen auf Jesum, wie auf ihn; sie schwören bey Jesu, wie bey ihm; sie segnen in Jesu, wie in ihm. Wer sieht hier die offenbaren Ungereimheiten nicht? Und so ist denn unser erster Beweis genug behauptet. Jesus ist der höchsten Anbethung würdig. Jesus ist auch von solchen Geistern angebethet worden, die vollkommen würdig sind, unsere Muster zu werden. Allein, es widerspricht sich selbst, daß die Ehre der allerhöchsten Anbethung einer bloßen Creatur mitgetheilet werden könnte. Dieß ist unser zweyter Satz, und zugleich der zweyte Theil dieser Predigt.

II. Theil.

Diese höchste Anbethung, die wir beschrieben haben, kann keinem andern Wesen mitgetheilet werden, es sey denn, daß ihm auch diese Hoheit der Vollkommenheiten, die Selbstständigkeit, die Ewigkeit, die Allgegenwart mitgetheilet werden. Die höchste Anbethung kann keinem andern Wesen mitgetheilet werden, es sey denn, daß ihm zugleich diejenige höchste Gütigkeit mitgetheilet werde, welche die unmittelbare und wesentliche Quelle der Glückseligkeit ist. Die höchste Anbethung kann keinem andern Wesen mitgetheilet werden, es sey denn,

daß ihm zugleich die höchste, die unermeßliche und unumschränkte Herrschaft über alle Dinge mitgetheilet werde. Allein, einer Creatur das alles mittheilen, das heißt nichts anders, als ihr das Wesen der Gottheit selbst mittheilen. Wenn es sich nun selbst widerspricht, daß die Gottheit einem Geschöpfe mitgetheilet werden kann, so, daß ein Wesen, welches einen Anfang gehabt, etwas werde, das keinen Anfang gehabt: so widerspricht es sich auch, daß dieß alles einer bloßen Creatur könne mitgetheilet werden. Folglich widerspricht es sich auch selbst, daß ein erschaffenes Wesen der höchsten Anbethung würdig werden könne. Wenn man demnach bewiesen hat, daß Jesus der höchsten Anbethung würdig sey: so hat man auch bewiesen, daß er der höchste Gott sey.

Ob nun gleich unser zweyter Satz noch so wichtig ist: so würden wir ihn doch, als zur Gnüge erwiesen, angenommen haben, wenn nicht die Schrift selbst ausdrücklich zu sagen schiene, der Name **höchst anbethungswürdig**, sey bey Jesu ein erworbenes Recht, welches ihm nicht in Ansehung dessen, was er von Ewigkeit ist, sondern bloß in Ansehung dessen, was er in der Zeit gethan hat, zukomme. Der Vater richtet niemand, sagt Jesus selbst, sondern alles Gerichte hat er dem Sohne übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Woraus ihr sehet, daß Jesus nicht anders einerley Ehre mit dem Vater würdig sey, als kraft der Gewalt, die Welt zu richten, die ihm in der Zeit gegeben worden. Er erniedrigte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, und ward gehorsam bis zum Tode des Kreutzes. Darum hat ihn auch Gott erhöhet. Woraus ihr abermal sehet, daß es scheinet, als hätte Jesus diese Erhöhung nicht anders empfangen, als vermöge der tiefsten Erniedrigung, in welche er sich begeben, und kraft jenes tiefsten Gehorsams, den er seinem

Joh. 5, 22. 23.

Phil. 2, 7.

Vater

Vater geleistet hat. Und nach unserm Texte scheinet es gleichfalls, daß ihm dieser Zuruf, dieses Lob, diese Anbethung, womit die Seligen den Heiland der Welt beehren, nicht anders gegeben worden, als kraft desjenigen Opfers, welches er in der Zeit dargebracht hat. Denn nachdem die himmlischen Geister im vorhergehenden Verse gesaget: **Du bist würdig, das Buch zu nehmen, und seine Siegel aufzuthun. Denn du bist erwürget worden, und hast uns erkauft:** so machen sie dieses zum Bewegungsgrunde ihrer Anbethung. Sie bethen Jesum unter der Vorstellung eines Lammes an, und sprechen: **Das Lamm, welches erwürget worden, ist würdig, Macht, Reichthum und Weisheit zu nehmen.**

Die ganze Schwierigkeit kömmt von einer Zweydeutigkeit in dem Worte Anbethung her, welches kann verstanden werden, entweder von derjenigen wesentlichen Gottheit, die den, der sie besitzet, von Ewigkeit der höchsten Ehre würdig macht; oder von derjenigen besondern Ehre, die Gott wegen eines und des andern Werkes verdienet, welches er in der Zeit gethan hat. Diese erste Art der Anbethung kann auf keinerley Weise erworben werden. Sie ist demjenigen wesentlich, dem sie erzeiget wird. Und das haben wir schon bewiesen. Allein die andere Art der Anbethung, welche Gott wegen eines gewissen neuen Werkes gegeben wird, diese Ehre erwirbt er sich. Anstatt aber, daß die Erwerbung einer solchen neuen Ehre beweisen sollte, derjenige, dem sie erzeiget wird, sey nicht wesentlich Gott: so ist sie vielmehr ein unüberwindlicher Beweis, daß ihm die Gottheit wesentlich sey. Zum Exempel. Gott ist, kraft seines Wesens, anbethenswürdig. Indessen erwirbt er sich doch allemal, wenn er uns eine neue Gnade erzeiget, auch ein neues Recht, um deswillen er soll angebethet werden.

Deutet nun diese Anmerkung auf Jesum. Als Gott ist er nach seinem Wesen der Anbethung würdig. Allein Jesus, der schon als Gott die höchste Anbethung verdienet, kann uns auch eine neue Gnade erweisen. Und in diesem Verstande kann er sich ein neues Recht zur Anbethung erwerben, weil er uns einen neuen Bewegungsgrund ihn anzubethen an die Hand giebt. Und wo konnte uns wohl ein stärkerer Bewegungsgrund vorgestellet werden, als die tiefste Erniedrigung, in die er sich uns zu gute gegeben hat? Nun reden die heiligen Verfasser der Schrift in den von uns angeführten Stellen von dieser letzten Art der Anbethung. Sie sagen nicht, Jesus habe sich die höchste Gottheit erworben, die denjenigen, der sie hat, nach seinem Wesen anbethenswürdig macht. Dieses würde sich selbst durchaus widersprechen. Sie sagen nur, durch die Wohlthaten, die er uns in der Zeit erwiesen, habe er sich bey uns in der Zeit ein neues Recht zur Anbethung erworben. Und dieß ist in Ansehung der Stelle an die Philipper, welche die schwerste zu seyn scheinet, genug erwiesen. Denn Paulus behauptet daselbst gar nicht, daß Jesus diejenigen Vollkommenheiten, die ein Wesen anbethenswürdig machen, nicht eher, als nach seiner Erniedrigung, gehabt habe. Er lehret ausdrücklich das Gegentheil. Er saget mit klaren Worten, ehe er ein Mensch geworden sey, habe er es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich seyn; ehe er Knechtsgestalt angenommen, sey er schon in göttlicher Gestalt gewesen. Da er aber in göttlicher Gestalt war, da er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich seyn: so war er ja der höchsten Anbethung würdig. Folglich verdienet ja Jesus nicht bloß deßwegen angebethet zu werden, weil er, wie ein anderer Mensch, geworden ist, und Knechtsgestalt angenommen hat.

Dieß ist nun genug vom andern Satze. Laßt uns noch einige Augenblicke zur letzten Untersuchung anwenden. Laßt uns die berühmte Frage abhandeln, was man in den drey ersten Jahrhunderten von der Gottheit des Erlösers geglaubet habe? damit wir erweisen mögen, daß unsere Begriffe in der Lehre von der Gottheit Jesu den Begriffen derjenigen Zeiten vollkommen gemäß sind, in welcher die Richtigkeit des Glaubens am wenigsten verdächtig gewesen ist. Dieß ist unser dritter Theil.

III. Theil.

Einer von den berühmtesten Männern in der Römischen Kirche, einer von denen, welcher der schönste Wegweiser gewesen wäre, den man sich bis in die ersten Zeiten hätte können führen lassen, wenn man anders hätte gewiß seyn dürfen, daß sein Herz eben so richtig, als sein Verstand an Erkenntniß, und sein Gedächtniß an Reichthum groß, gewesen wäre: dieser *) Mann, sage ich, hat alle Gelehrten in Erstaunen gesetzet, als er nach den tiefsten Untersuchungen, die er in den Alterthümern angestellet, den verhaßten Satz vorgebracht hat, es sey nicht eher, als nach dem Nicänischen Concilio, geschehen, daß die Lehre von der Gottheit Jesu Christi überhaupt in der Kirche sey angenommen worden. Es ist auch noch bis diese Stunde die Frage, was doch wohl diesen geschickten Jesuiten habe antreiben können, einen Satz zu behaupten, der seiner eigenen Erkenntniß so gar sehr entgegen zu seyn schien. Allein wir überlassen die Entscheidung dieser Frage dem Herzenskündiger, und sagen nur, daß er von einer großen Menge Lehrer aus unserer und auch der Römischen Kirche genugsam widerleget worden sey. Ein gewisser Tractat, den ein großer **) Prälate davon geschrieben hat, ist in den Händen aller Gelehrten. Der Verfasser beweiset darinnen

*) Petavius. **) Bullus.

innen mit der größten Gewißheit, wie die Väter, so vor dem Nicänischen Concilio gelebet, schon behauptet haben: I. Daß Jesus bereits vor seiner Geburt da gewesen sey. II. Daß er eines Wesens mit dem Vater sey. III. Daß er von aller Ewigkeit her bey ihm gewesen sey. Alle die unterschiedenen Stellen zusammen zu lesen, deren sich dieser Verfasser bedienet hat, das ist kein Werk für diese Rede. Damit wir doch aber eben diesen Zweck erreichen: so wollen wir einen solchen Weg gehen, der den Gränzen dieser Andacht gemäß ist. I. Wollen wir dasjenige anzeigen, woran man sich hauptsächlich halten muß, wenn man die Meynung der Lehrer aus den drey ersten Jahrhunderten von diesem Artikel verstehen will. II. Wollen wir euch insbesondere sagen, worinnen diese Meynung bestehe, und wie dieser Artikel dasjenige sey, weßwegen so viel Bücher geschrieben worden, ja worinnen die größten Männer gearbeitet haben. Die Sache ist werth, daß ihr wohl darauf Achtung gebet.

I. Wenn man auf die Schwierigkeiten antworten will, die man uns aus den Schriften der Kirchenväter, wider die Lehre, die wir behaupten, ziehen könnte: so müssen wir überhaupt diejenige Auflösung dabey zulassen, die wir denen Einwürfen entgegen stellen, die man aus der Schrift selbst ziehet. Man hält uns diejenigen Stellen vor, in welchen Jesus von sich, als von einem bloßen Menschen redet. Hierauf antworten wir, diese Schwierigkeit sey gar nicht wider uns. Denn nach unserer Lehre ist Jesus Gott und Mensch. Man kann demnach daraus, daß der heilige Geist von ihm zuweilen als von einem bloßen Menschen rede, der nicht Gott ist, eben so wenig etwas wider seine Gottheit schließen, so wenig man sagen kann, er sey nicht ein Mensch, weil er zuweilen von ihm, als wie von Gott, redet.

II. Muß man anmerken, daß, ob wohl die Väter gelehret haben, Jesus sey eines Wesens mit seinem Vater, so haben sie doch geglaubet, es sey, ich weiß nicht was für eine Subordination unter denen drey Personen, die wir verehren. Den Vater haben sie als die Quelle der Gottheit angesehen, und vorgegeben, die Zeugung des Sohnes gebe dem Vater einen gewissen Vorzug vor dem Sohne, und das Ausgehen des heiligen Geistes gebe dem Sohne eben den Vorzug vor dem heiligen Geiste. Wir sind keine Atheisten, spricht a) Justinus, der Märtyrer, denn wir bethen den Schöpfer der ganzen Welt an: Die andere Stelle geben wir Jesu Christo, welcher der wahrhaftige Sohn Gottes ist: Und in die dritte Ordnung setzen wir den prophetischen Geist. Ja wenn diese erste Väter gefunden, daß sie sich hierinnen zuweilen widersprochen: so haben sie hernach in der Hitze des Disputirens viel allzuharte Sätze auf die Bahn gebracht, die wir auf keine Weise von ihnen annehmen können. Hier rechnen wir vor vielen andern folgende Stelle des Origenis. „Es habe, b) schreibt er, unter „der Menge der Gläubigen Leute gegeben, die sich von „den andern angenommenen Meynungen entfernet, und „auf eine verwegene Weise behauptet haben, Jesus „sey derjenige Gott, der über alle Creaturen herrsche. „Wir aber, fähret er fort, halten es nicht mit dieser „Meynung, indem wir dem Worte des Sohnes glauben, der ausdrücklich gesaget hat, der Vater sey größer, „denn er.„ Der Vortheil, den die Arianer aus dieser Lehre zogen, verursachte, daß sie nach dem Nicänischen Concilio von vielen verworfen wurde. Und die Stellen, in welchen Jesus sagte, er sey geringer, denn der Vater, wurden von seiner Menschheit ausgelegt. So mach-

a) Apol. 2. adu. Ant. Pium p. 60. edit. Paris.
b) Orig. contra Cels. l. 8.

machten es c) Athanasius, d) Cyrillus von Alexandrien und viele andere mehr. Vornehmlich aber machte es e) Augustinus so. Und damit er beweisen könnte, daß diese Ausdrückungen bloß von der Menschheit Jesu müßten verstanden werden; so machte er diese Anmerkung, daß dieselben gar nirgends vom heiligen Geiste gebraucht würden, und es niemals vom heiligen Geiste heiße, der Vater sey größer, denn er.

III. Die Väter, welche vor dem ersten Nicänischen Concilio gelebet, haben eine Geburt des Sohnes Gottes zugegeben, welche vor Erschaffung der Welt geschehen, und nichts anders sey, als diejenige Kraft, die aus dem Schooße des Vaters ausgegangen, als er diese Welt erschaffen hat. Wan muß sich wohl in Acht nehmen, daß man sich nicht durch Schlüsse, die aus dergleichen Stellen gezogen werden, berücken lasse. Man kann nicht schlüßen, als hätten diese Lehrer geglaubt, Jesus sey vor Erschaffung der Welt nicht da gewesen, weil er damals erst gleichsam aus dem Schooße des Vaters gekommen sey. Wir wollen nur in einem Exempel zeigen, wie sie etwan von dieser Geburt geredet haben. „Ich „will itzund, sagt f) Tatianus, die Geheimnisse un„serer Religion deutlicher entdecken. Gott war im An„fange. Nun wissen wir, daß dieser Anfang die Macht „des Wortes sey. Denn der Herr aller Dinge machte „damals die ganze Welt aus, weil dazumal noch kein „einziges erschaffenes Wesen da war. Er war ganz „allein da. Durch seinen bloßen Willen gieng sein „Wort heraus. Nun gieng das Wort nicht in einen „leeren Ort, sondern war das erste Werk des Geistes, „und

c) Vid. Athanas. Dial. contra Macedon.
d) Cyrill. Alex. de vera fide c. 26.
e) August. Ep. 6. & l. 2. de Trin. c. 6.
f) Tatian. Orat. contr. Graec. vid. Theoph. Antioch. l. 2. ad Autol. Tertull. adv. Prax. p. 505. edit. Rigault.

„und wir wissen, daß dieß eben der Anfang der Welt „sey.“ Das heißt dieser Kirchenlehrer die Geheimnisse unserer Religion deutlicher entdecken. Vielleicht wird er hierbey nicht weniger Widerspruch finden. Dem sey nun wie ihm wolle, so erhellet aus dieser und viel andern Stellen, daß die alten Lehrer der Kirche geglaubt haben, Christus sey damals auf eine gewisse Weise hervorgebracht worden, die sie nach ihren Gedanken erklä-reten. Wir leugnen nicht, daß sie nicht diese Gedanken gehabt hätten. Wir behaupten nur, daß alles, was sie von dieser in der Zeit geschehenen Hervorbringung gesagt haben, keinesweges beweise, daß sie die ewige Geburt Jesu nicht zugegeben hätten.

IV. Muß man nicht vorgeben, als ob gewisse Redensarten, welche die Rechtgläubigen seit dem Nicänischen Concilio angenommen haben, auch vor demselben wären angenommen, und zwar in eben dem Verstande angenommen worden. Man sieht es ja gemeiniglich, wenn zwo Parteyen hitzig über einem Satze streiten: so nehmen sie sich auch gewisse Redensarten an, die sie gleichsam zu ihrer Losung machen. Wie man nun nimmermehr die eigentlichen Worte finden wird, mit welchen man diese Vereinigung und diesen unaussprechlichen Unterschied, der zwischen dem Vater, dem Sohne und heiligen Geiste ist, ausdrücken könne: so darf man sich auch nicht wundern, wenn auch gleich die Kirche in diesem Artikel zuweilen in den Worten veränderlich gewesen ist. Die Nothwendigkeit, spricht g) Augustinus, wenn er von den Worten redet, deren man sich bey Gelegenheit des Streites mit den Arianern bedienet, „die Nothwendigkeit hat diese Worte auf die Bahn gebracht, als man weitläuftige Untersuchungen anstellen „mußte, damit man den Schlupfwinkeln der Ketzer entgehen konnte.“ Wir gestehen demnach, daß einige gelehret haben, der Vater und Sohn habe zwey unterschie-

g) Aug. l. 7. de Trin. c. 4.

schiedene Wesen, oder zwo unterschiedene Naturen. So redete, nach h) Photii Berichte, Pierius, ein Priester und Märtyrer. Eben so beschweret sich auch Dionysius von Rom, in einem Briefe wider die Sabellianer, über diejenigen, i) welche die Gottheit in drey Hypostases, oder in drey Personen, theileten. So beschweren sich auch die auf dem Sardischen Concilio versammleten rechtgläubigen Lehrer darüber, daß die ketzerische Partey behaupten wollte, der Vater, der Sohn und der heilige Geist wären drey unterschiedene Personen. Denn, setzten diese k) Väter hinzu, „wir haben von unsern „Vorfahren gelernet, und das ist auch die allgemeine „und apostolische Tradition, daß nur eine Person in der „Gottheit sey.“ Also ist denn nun nicht die Frage: ob die Lehre der ersten Jahrhunderte eben dieselben Redensarten gebraucht haben, deren man sich in den folgenden Zeiten bedienet; welches wir auch nicht behaupten wollen. l) „Man muß um der Worte willen keine „verhaßte Zänkereyen erregen, wenn man mit andern „Sylben nur einerley Lehren vorträgt.“ Sondern das ist die Frage, ob sie eben dieselben Begriffe gehabt. Und wenn sie gesagt haben, daß drey Wesen in der Gottheit wären, und nur eine Person, ob sie nicht alsdenn durch das Wort Wesen eben das verstanden haben, was wir durch Person verstehen, und durch Person das, was wir durch Wesen verstehen.

V. Muß man sich ja in Acht nehmen, daß man nicht zum Grunde setze, als wenn sich die Väter so gar richtig ausgedruckt hätten, daß sie sich stets der geschicktesten Worte bedienet, uns einen klaren Begriff von ihrer Meynung zu geben; noch auch, als wenn sie nach einer so gar strengen und einförmigen Weise geschlossen hätten:

h) Phot. Biblioth Cod. l. 9. i) Athan. de Synod. Nic.
k) Theod. Histor. Eccles l. 2. c. 8.
l) Greg. Naz. tract. in S. lumina.

ten; und endlich, als wenn nicht einige von ihren Sätzen, die man auf gewissen Blättern ihrer Bücher findet, zuweilen denen, so sie auf andern Blättern geschrieben, zu widersprechen schienen. Die Gelehrten zerfallen gar oft über dieser oder jener Stelle des Origenes, oder Tertullians. Die einen behaupten: diese Lehrer hätten solche Gedanken gehabt. Die andern glauben, sie hätten andere gehabt. Ein jeder will es aufs genaueste sagen, was in der That ihre Gedanken gewesen wären. Könnte man aber nicht zuweilen eine dritte Partey erwählen? daß nämlich Tertullian und Origenes, so große Leute sie sonst waren, doch selbst nicht allezeit von dem, was sie sagen wollen, deutliche Begriffe gehabt, noch sich selbst allemal verstanden hätten?

Endlich bestehet das dritte Stück der Behutsamkeit, mit welcher man nach den Lehren der ersten Kirchenväter forschen muß, und die eine gar besondere Aufmerksamkeit erfordert, darinne, daß man sich nicht von untergeschobenen Schriften hintergehen lasse. Man weiß es wohl, wie groß diese bey nahe allgemeine Schwachheit der Christen zu damaliger Zeit gewesen sey. Insbesondere aber weiß man die Wege der Arianer wohl. Man weiß, wie oft sie die Vernunft durch Gewalt, und die Gewalt durch List ersetzet haben, wenn es ihnen an Macht gefehlet. Auf diese Weise hat man Ursache, unter den Schriften diejenigen am gewissesten zu verwerfen, welche die ehrwürdigsten Titel führen. Hieher gehöret, unter so viel andern, dasjenige Werk, welches den schönen Titel der Apostolischen Satzungen führet. Man kann sich nicht genug verwundern, daß ein m) Mann, den man gewiß mit dem größten Unrechte einer Unwissenheit in den Schriften der alten Väter beschuldigen würde, diesen unerweislichen Satz vorgebracht: als ob dieses Buch eine Apostolische Gültigkeit hätte. Dieser Lehrer drohet der

m) Der Doctor Vissen.

der Kirche mit einem großen Werke, durch welches er seine Gedanken behaupten will, damit sie ihm hernach zu dem unglücklichen Vorhaben dienen möchten, kraft dessen er, nach seiner eigenen Anzeige, die Lehren der Arianer zu erneuern gedenket. Die Zeit wird es den Gelehrten sagen, auf was für unerhörte Gründe dieser Mann seine Beweise bauen wird. Wer kann sich das aber wohl bereden, daß ein Buch, welches so gar von denen für untergeschoben erkannt wird, denen weit mehr daran gelegen war, wenn sie seine Gültigkeit behaupteten, z. E. von einem n) Bellarmino, von einem o) Baronio, von einem Petavio, von einem p) Perron, und so viel andern Gelehrten; ein Buch, welches kein einziger von den Vätern, keine einzige q) Kirchenversammlung, auch so gar keines von r) denjenigen, die doch die canonischen Bücher in ein Verzeichniß gebracht, jemals unter die canonischen Bücher gezählet hat; ein Buch, davon man in den drey ersten Jahrhunderten auch nicht die geringste Spur gefunden, und von dem man mit grosser Mühe kaum in den gleich darauf folgenden etwas wahrnehmen kann; ein Buch, welches von übel angeführten Schriftstellen voll s) ist; ein Buch, welches solche Aussprüche thut, die den Urtheilen der heiligen Schriften durchaus zuwider sind, t) wohin das gehöret, was es von Haltung des Sabbats saget, u) was es wegen der schwangern Frauen vorschreibet, x) was es einem Herrn erlaubet, mit seinem Sclaven für Gemeinschaft zu haben, y) ferner die Titel, die es einem Bischoffe giebt, dem es einen Vorzug vor den Obrigkeiten, den Fürsten, den Königen zuspricht, z) alle die Ceremonien, die

n) Bellarm. de Script. Eccles. Sec. I. o) Baron. T. 1. an. 32.
p) Du Petron de Euchar. l. 2. c. 1. q) Conc. Laodic.
r) III. Conc. Carthag. s) Lib. 1. c. 5. p. 205. edit. Amst. Cotel. l. 2. c. 3. p. 221. l. 3. c. 3. p. 214. l. 8. c. 12. p. 204. ad fin. l. 4. c. 3. p. 293. t) l. 6. c. 36. p. 246. u) l. 8. c. 28. p. 351.
x) l. 8. c. 22. p. 413. y) l. 2. c. 34. p. 245. z) l. 7. c. 22. p. 368.

die es bey der Taufe vorschreibt, a) die Haltung der Fasten, der Festtage, b) die Abbildung der Tempel, die man bauen solle; c) ein Buch, welches das Gebeth für die Verstorbenen anordnet, und haben will, daß man das heilige Abendmahl für sie opfere; d) ein Buch, welches offenbare Fabeln annimmt, z. E. den vorgegebenen Streit Simons, des Zauberers, mit Petro; e) ein Buch, welches Dinge vorbringt, die wider sich selbst laufen, z. E. was es an einem gewissen Orte von dem heiligen Stephano saget, wenn man es gegen das hält, was es an einem andern Orte davon saget; f) ein Buch, darinnen man gotteslästerliche Dinge antrifft, z. E. die Vergleichung eines Bischofs mit Gott, eines Diaconi mit Christo, und einer Diaconißinn mit dem heiligen Geiste: wer, sage ich, könnte sich wohl bereden, daß ein solches Buch die Apostel, oder Männer, die zu der Apostel Zeiten gelebet, zu Verfassern habe?

Dieß sind nun die Regeln, nach welchen man sich richten muß, wenn man die Meynung der Kirchenväter aus den drey ersten Jahrhunderten, von der Lehre, die wir erklären, verstehen will. Laßt uns nun auch unsere Beweise anführen, durch welche wir zeigen können, daß sie mit uns übereinstimmen.

I. Die Väter, welche der Lehre des Nicänischen Concilii gefolget sind, haben keinesweges eine neue Theologie lehren wollen. Hingegen haben sich die Arianer eine Ehre daraus gemacht, daß sie die ersten Erfinder ihrer eigenen Meynung wären. Wir wollen hier eine Stelle aus dem Athanasio anführen, die das erste Glied dieses Satzes erweisen wird. g) „Wir „erweisen es, spricht er, daß unsere Lehrer von einem

a) l. 5. c. 17. 18. b) l. 2. c. 75. p. 251. c) l. 8. c. 12. p. 403.
d) l. 2. c. 14. l. 6. c. 9. p. 222. & 338.
e) compar. l. 8. c. 4. cum l. 8. c. 46. f) l. 6. c. 26. p. 239.
g) Athan. l. 1. de Decret. Synod. Nic.

„Lehrer auf den andern bis zu uns gekommen sey. Ihr „aber, welchen Kirchenlehrer könnt ihr denn wohl an„führen, der für eure Meynung gut sey? Ihr findet, „daß sie alle wider euch sind, und es ist niemand, der „dafür stehen könne, als der Satan, der Erfinder eu„rer Meynung.“ Man hat auch einen Ort im Theodoreto, welcher das andere Glied dieses Satzes erweiset h). Sie rühmen sich, „die ersten Erfinder ihrer Leh„ren zu seyn, und pralen damit, daß Dinge, die noch „nie einem Menschen in den Sinn gekommen, ihnen „offenbaret worden.“

II. Die Jüden haben die ersten Christen einer Abgötterey beschuldiget, weil sie Jesum anbetheten; und die ersten Christen haben es auch nicht geleugnet, daß sie Jesum als Gott anbetheten. Sie haben bloß behauptet, daß eine solche Anbethung keinesweges Abgötterey wäre. Das sehen wir aus einer Stelle des Justini, in seinen Gesprächen mit dem Tryphon. Der Jude spricht zu ihm: „Daß ihr behauptet, Christus „sey Gott, das scheinet mir nicht nur was wunderliches „und unglaubliches, sondern auch gar mit einander etwas „unvernünftiges zu seyn.“ Die Antwort Justini, welche zum Beweise des andern Gliedes von unserm Satze dienet, lautet also: „Ich weiß es wohl, spricht er, daß „dieses unglaublich zu seyn scheinet, sonderlich den Leu„ten aus eurem Volke, welche das, was des Geistes „Gottes ist, weder glauben noch verstehen wollen.

III. Die Heiden haben den Christen ebenfalls diese Anbethung, die sie Jesu erwiesen, vorgeworfen. Und doch haben diese dergleichen Vorwürfe keinesweges für eine Lästerung gescholten. Man erwege hauptsächlich diese Worte des Arnobii. Der Heide macht ihm folgenden Einwurf: „Ihr bethet einen an, der als ein „Mensch gebohren worden. Wenn das auch wahr „wäre,

h) Theod. Hist. Eccl. l. 1. c. 4.

„wäre, antwortet Arnobius, sollten ihm denn nicht auch „bloß die Wohlthaten, die er so freygebig und so reich„lich über uns ausgegossen hat, den Titel Gott zuwege „bringen? Da er aber wahrhaftiger Gott ist, und das „ohne die geringste Zweydeutigkeit oder Ungewißheit; „glaubt ihr denn, daß wir es alsdenn leugnen werden, „daß wir ihm die höchste Ehre erweisen? Was? wird „einer auffahren und sagen: so ist denn Jesus Gott? i) „Ja, antworten wir, er ist Gott, er ist Gott mit allen in„nern Kräften.“ Origines antwortet dem weltweisen Celsus, als er ihm vorwarf, er glaubte, daß ein mit sterblichem Leibe bekleideter Mensch Gott sey. k) „Möchte doch, spricht er, dieser Ankläger nur wissen, daß die„ser Jesus, den wir für Gott, und für den Sohn Gottes halten, das Wort Gottes ist. Sein sterblicher „Leib und seine Seele haben, durch seine Vereinigung „mit dem Worte, viel große Dinge empfangen. Und „nachdem sie in einer Gemeinschaft mit der Gottheit ge„standen, sind sie der göttlichen Natur theilhaftig „worden.“

IV. Wenn Lehrer in der Kirche aufstunden, welche die Gottheit Christi angriffen, so sind sie für Ketzer gehalten, und als Ketzer verworfen worden. Hiervon zeugen die Exempel des Artemons, des Theodoti, des Pauli von Samosate. Dieser fieng an wider die Gottheit des Erlösers der Welt zu streiten. Sechse von den berühmtesten Bischöfen wurden von dem Synodo zu Antiochia ausgelesen, daß sie ihm einen Brief schreiben mußten, l) den wir noch heut zu Tage haben, und in welchem sie behaupten, m) daß sie glaubten, Jesus sey von Ewigkeit mit seinem Vater da gewesen. Wozu wir noch folgende Stelle aus dem Origenes setzen wollen:

i) Arnob. l. 1. k) Orig. contr. Celf. l. 3.
l) Er steht im II. Tom. Biblioth. Patr.
m) Vid. Athan. de Syn. Arim. & Seleuc.

„n) Laßt uns einmal nach unserm Vermögen sagen, was „denn eigentlich eine Ketzerey sey? Derjenige ist ein Ke„tzer, der da falsche Begriffe von unserm Herrn Jesu „Christo hat. Dergleichen Leute sind diejenigen, die „da leugnen, daß er der Erstgebohrne, der Gott aller „Creaturen, das Wort, die Weisheit sey, welche der „Grund aller Wege Gottes ist; daß er, ehe etwas da „war, vor dem Anfange aller Zeit, gebildet, und ehe „die Berge waren, gezeuget worden sey.“

V. Die Väter der drey ersten Jahrhunderte haben ein unverändertes Bekänntniß abgeleget, niemand als den wahren Gott anzubethen. Das war, so zu sagen, das erste Merkmaal, wodurch sich ihre Religion von andern unterschied. Gleichwohl aber betheten die ersten Christen Jesum an. Dieß bestätiget ein Brief des Plinius, der da saget, o) daß sie Jesu Christo, so wie einem Gotte, Lieder gesungen hätten. Dieß bestätiget auch Justinus, der Martyrer, der in seiner Schutzschrift an Antonium ausdrücklich sagt: die Christen dieneten dem Vater, Sohne und heiligen Geiste, und betheten sie an. Und in eben dieser Schutzschrift versichert er, das sey die beständige Lehre der Christen, die sie von Jesu selbst empfangen hätten, daß man niemanden, als Gott alleine anbethen solle. Dieß bestätiget auch jener berühmte Brief der Gläubigen zu Smyrna, welche von den Heiden angegeben wurden, als wenn sie Lust hätten, den Reliquien des heiligen Polycarpi göttliche Ehre zu erweisen. Es ist nicht mög„lich, sagen diese Gläubigen, daß wir Jesum Christum „verlassen, oder sonst jemanden, als ihn, anbethen soll„ten. Wir bethen Jesum an, welcher der Sohn Got„tes ist. Was aber die Märtyrer anlanget, welche „Jünger Jesu, und Nachfolger seiner Tugenden gewe„sen,

n) Apol. Pamph. Mart. im 4. Vol. der Werke des heil. Hieronymi, edit. Froben. o) l. 10. Ep. 97.

„sen, so lieben wir sie so, wie sie es, wegen der unüber-„windlichen Liebe, die sie zu ihrem Herrn und Könige „trugen, billig verdienen.“ Daher kam es, daß Paulus von Samosate, p) welcher die Gottheit Jesu Christi leugnete, nicht zulassen wollte, daß man fortführe, Jesu zu Ehren Lieder zu singen. Und Eusebius q) bedient sich dieses Beweises, wenn er die Lehre, die wir behaupten, darthun will. „Wird es nicht, schreibt er, aus den „Psalmen und Lobgesängen, welche die heiligen schon „vorlängst verfertiget haben, kund und offenbar, daß „Jesus das Wort Gottes, ja Gott selbst sey?

Endlich findet man, unter den unzähligen Stellen der Väter, die für unsere Sache zeugen, so klare und ausdrückliche Stellen, daß wir, die wir beweisen wollen, daß sie die Gottheit des Erlösers der Welt geglaubet haben, selbst nach unserer Art keine nachdrücklichere Worte finden können, deren sie sich nicht bedienet hätten. Erweget nur folgende Worte des Tertullians: „r) Jesus hat eine menschliche und göttliche Natur gehabt. „Daher kömmt es, daß wir sagen, er sey gebohren wor-„den, und er sey nicht gebohren worden; er habe Fleisch, „und sey doch auch ein Geist; er sey sterblich, und doch „auch unsterblich. Lauter Eigenschaften, setzt dieser Kir-„chenvater hinzu, welche die Beschaffenheit seiner „menschlichen und auch seiner göttlichen Natur anzei-„gen.“ Erweget ferner folgende Worte, die von eben diesem Tertulliano sind: s) „Wir lehren, Gott habe die-„sen Geist, den wir das Wort nennen, hervorgebracht, „und indem er ihn hervorgebracht, so habe er ihn gezeu-„get. Er heiße deswegen der Sohn Gottes, weil sein „Wesen und Gottes Wesen nur ein Wesen sind. Es „ist hier eben so beschaffen, wie mit einem Strale, der

p) Euseb. Hist. Eccl. l. 7. c. 30.
q) Eus. Hist. Eccl. l. 5. 28.
r) De carne Christi.
s) Apologet. CXXI.

„aus dem Körper der Sonne ausgehet. Indem ihn „dieses Gestirne hervorbringt, so giebt es ihm einen „Theil von seinem Lichte, den es doch aber selbst nicht „verlieret. Also kömmt auch in der Geburt des Wor„tes, Geist vom Geiste, und Gott von Gott. Es ist „wie bey dem Lichte einer Flamme, das bey einer an„dern Flamme angezündet worden, die ihm also ihr „Licht mitgetheilet hat. Das Licht bleibt ganz und gar „in der Flamme, und leidet nicht den geringsten Ab„gang. So ist es auch bey Gott. Dasjenige, was „von Gott ausgegangen ist, ist Gottes Sohn. Und „beyde, Gott und sein Sohn, sind nur ein Gott. So „folgt denn, daß dieser Unterschied zwischen Geist und „Geiste, zwischen Gott und Gotte nicht im Wesen, „sondern in der Person ist.“ Erweget noch folgende Worte. Sie sind Hyppoliti, des Märtyrers: t) Du „bist derjenige, der allezeit ist. Du bist nebst dem Va„ter ohne allen Anfang, und ewig, wie der heilige Geist.“ Erweget noch diese. Es sind Origenes Worte, da er untersucht, welches die zur Seligkeit nöthigen Lehren sind. In die erste Classe setzt er diese: u) „Jesus, welcher „als Gott im Fleische erschienen, hat nicht aufgehöret „Gott zu seyn.“ Erweget noch diese Worte, welche vom Justino dem Märtyrer sind: x) „Weil wir den Teu„fel nicht anbethen, so nennt man uns Atheisten; und „wir gestehen es, daß wir, in Ansehung jener Götzen, „Atheisten sind. Aber, in Ansehung des wahren „Gottes, sind wir es nicht. Denn wir verehren und „bethen nebst ihm dem Sohn an.“ Erweget endlich noch diese. Sie sind von dem Pabste Felix: y) „Wir „glauben, Jesus sey der ewige Sohn Gottes, und das „Wort.“

Unter allen Theilen dieser Rede ist keiner, den wir weitläuftiger ausführen könnten, als dieser. In der That

t) Bibl. Patr. Tom. 12.
u) Orig. contr. Celsum. l. 5.
x) Apol. 2.
y) Concil. Ephes. Act. 1.

That könnte er zu einem großem Buche Anlaß geben. Wir haben aber unser Vorhaben ins Enge gezogen. Laßt uns nun noch etliche Betrachtungen von einer andern Art über unsern Text anstellen.

Anwendung.

Wir haben alle Mühe angewandt, damit wir erweisen möchten, Jesus sey der höchsten Anbethung nicht nur würdig, sondern er sey auch auf solche Weise angebethet worden. Ihr Christen, was für Gedanken machen wir uns nun von dieser Lehre? Glauben wir nun wohl, daß wir alles gethan hätten, wozu sie uns verbindet, wenn wir unsern Eifer in Behauptung und Vertheidigung derselben erwiesen haben? Sollten wir uns wohl zu jenen ungeschlachteten Leuten schlagen, die diese Lehre zwar hitzig, ja zuweilen wohl gar mit ziemlicher Bitterkeit, behaupten, indem sie das mit der Religion bemänteln, was doch bloß eine Furcht ihrer Affecten ist, die aber eben deswegen glauben, als wenn sie sich dadurch ein Recht erkauft hätten, Jesu den unendlichen Gehorsam versagen zu dürfen, den man seiner Gottheit schuldig ist? Wenn die heiligen Scribenten, denen wir nachfolgen, diese Lehre behauptet hatten: so leiten sie ganz andere Schlüsse aus derselben her. Sie mußte ihnen dienen, unsere Liebe gegen einen Gott zu entzünden, der die Welt also geliebet, daß er Joh. 3, 16.
auch seinen eingebohrnen Sohn gab. Sie mußte ihnen dienen, uns zur höchsten Hoffnung zu bringen, indem es nicht unmöglich ist, daß der, so uns seinen Röm. 8,
Sohn geschenket, uns nicht alles mit ihm schenken sollte. 32.
Sie mußte ihnen zu Bewegungsgründen dienen, nach allen Tugenden, besonders nach der Demuth, dieser so wesentlichen Tugend eines Christen zu streben, und wenn uns die Ordnung so träfe, alle diese Titel eines Edlen, eines Herrn, eines Potentaten, eines

Monarchen, nach dem Beyspiele dieses Gottmenschens,
Phil. 2, 6. willig aufzuopfern, der, „ob er wohl in göttlicher Ge-
„stalt war, es doch nicht für einen Raub hielt, Gott
„gleich seyn, sondern sich selbst erniedrigte.“ Sie mußte ihnen dienen, das Evangelium über den Levitischen Gottesdienst zu erheben, und aus diesem Vorzuge zu erweisen, daß die Frömmigkeit heut zu Tage auf einen viel höhern Grad müsse getrieben werden, als ehemals.
Hebr. 1, 1. Denn da Gott vor Zeiten „durch seine Propheten zu
„unsern Vätern geredet hatte, so hat er in diesen letzten
„Zeiten durch seinen Sohn zu uns geredet.“ Sie mußte ihnen zum Beweise dienen, daß der Zustand eines gottlosen Christen nach diesem Leben viel ärger seyn würde, als der Zustand eines gottlosen Juden.
Hebr. 10, 28. „Denn so das Wort fest worden ist, das durch die En-
„gel geredet ist; wie wollen wir entfliehen, so wir eine
„solche Seligkeit nicht achten, welche uns zuerst durch
„den Herrn geprediget worden ist? Wenn diejenigen,
„die das Gesetze Mosis brechen, ohne Barmherzigkeit
„sterben müssen, durch zwey oder drey Zeugen; wie
„viel ärgere Strafe, meynet ihr, wird der verdienen, der
„den Sohn Gottes mit Füßen tritt?“ Sie mußte ihnen dienen, die Verzweiflung abzubilden, welche diejenigen einnehmen wird, die den mit göttlicher Pracht werden kommen sehen, den sie in der Gestalt eines
Joh. 19, 36. sterblichen Fleisches verachtet haben. „Denn sie wer-
Offenb. 6, 15. „den sehen, in welchen sie gestochen haben. Und die
„Könige der Erden, und die Obersten, und die Reichen,
„und die Hauptleute, die Gewaltigen und alle Knech-
„te, und alle Freyen werden sich in den Klüften und
„Felsen an den Bergen verbergen, und zu den Bergen
„und Felsen sprechen, fallet auf uns, und verberget
„uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhle
„sitzet, und vor dem Zorne des Lammes. Denn es ist
„kommen der große Tag seines Zornes, und wer kann
„bestehen?“

Unsere

Unsere andere Anmerkung betrifft die Menge der Geister, die stets vor dem Throne Gottes stehen. Höret nur, was Daniel davon saget: Tausendmal tausend diénen ihm, und zehen tausendmal tausend stehen vor ihm. Höret, was Micha davon saget: Ich sahe den Herrn auf einem Stuhle sitzen, und das ganze Heer des Himmels stund zu seiner Rechten und Linken. Höret ferner, was David im 68 Psalm davon saget: Der Wagen Gottes sind viel tausendmal tausend. Höret, was Lucas davon saget: Alsbald war eine Menge der himmlischen Heerschaaren da, die lobten Gott, und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe. Höret, was unser Jesus selbst davon saget: Meynest du nicht, daß ich meinen Vater bitten könne, daß er mir mehr, denn zwölf Legionen Engel, zuschickte? Höret endlich, was unser Text davon saget: Ihre Zahl war zehen tausendmal tausend, und tausendmal tausend. Meine Brüder. Es ist eine von den gefährlichsten Versuchungen, denen der Christ auf Erden ausgesetzt ist, daß er sich hienieden verachtet sehen muß. Er glaubt oft mit Elia, er sey allein von den Freunden Gottes übrig geblieben. Er muß zuweilen mit Josu sagen: Erwählet euch heute, wem ihr dienen wollet, ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen. Die Kirche ist noch heute das kleine Häuflein. Und ob wir schon nicht mit Paulo von der äußerlichen Gemeine sagen können, sehet an euren Beruf; nicht viel Weise, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle hat Gott erwählet. So können wir es doch nur allzu gewiß von dem innerlichen Wesen des Christenthums sagen. Nein, wir sind nicht viel edle. In der Welt nennt man nur diejenigen edel, die sich mit alten Titeln tragen, oder sich rühmen, ihrer zu haben, und man schämt sich oft derer, die Jesus edel gemacht hat, derer, die er zu seinen

Dan. 7, 4.
1 B. Kön. 22, 19.
v. 18.
Luc. 2, 13.
Matt. 26, 53.
1 B. Kön. 19, 10.
Jos. 24, 15.
1 Cor. 1, 26.

Kin-

2 Petr. 2, 4. 2 Cor. 3, 18. Kindern angenommen, der göttlichen Natur theilhaftig gemacht, und durch seinen Geist von einer Klarheit zur andern verkläret hat. Und solcher Edlen haben wir gar wenig unter uns. Nein, wir sind nicht viel Gewaltige. In der Welt nennt man nur die Gewaltige, welche die Hindernisse übersteigen können, die sich auf dem Wege ihres Glückes ereignen; die, welche, ob ihnen gleich die halbe Welt zuwider ist, dennoch den Gipfel der menschlichen Hoheit zu ersteigen wissen, und selbst aus den Schwierigkeiten, die man ihren Absichten in den Weg leget, Mittel, sie zu erlangen, machen können. Aber von denen hat man oft sehr niedrige Gedanken, die sich der Tugend aufrichtig ergeben, und sich derselben, als eines Schildes und Degens, bedienen, mit welchem sie in demjenigen Kriege Ephes. 6, 12. siegen mögen, den wir mit Fleisch und Blut, mit dem Herrn der Welt in der Luft, und seinem fürchterlichen Heere haben. Und solcher Gewaltigen haben wir wenig. Nein, wir sind auch nicht viel Weise. In der Welt heißt man nur diejenigen weise, die durch unergründliche Geheimnisse einer verborgenen Staatskunst, neue Wege ersinnen, ganze Länder zu behaupten, und die aus der öffentlichen Glückseligkeit einen Unterhalt ihres eigenen Hochmuths zu ziehen wissen. Und man sieht diejenigen oft mit Verachtung an, welche jene Sp. Sal. 1, 7. 1 Cor. 2, 6. Furcht des Herrn besitzen, die der Weisheit Anfang ist, dieser Weisheit bey den Vollkommenen, welche uns im Evangelio gelehret wird. Und solcher Weisen giebt es gar wenig unter uns. Wie denn nun? Sollen denn Laster und Lügen mehr Anhänger haben, als Tugend und Wahrheit? Was? Sollen wir weniger Beyfall finden, wenn wir uns Gott unterwerfen, als wenn wir uns dem Satan unterwerfen? Weg mit diesen kindischen Gedanken. Laßt uns aufhören, diese geringe Zahl Menschen, die uns umgeben, für die ganze Welt der vernünftigen Weisen, und diese Erde, diesen

Punkt,

Punkt, dieses Sonnenstäubgen, für einen unermeßlichen Raum zu halten. Laßt uns die Augen aufthun. Unser Text müsse heute bey uns eben die Wirkung haben, welche die Stimme Elisä ehemals bey seinem Knaben hatte. Auf einmal sehen sie sich mit Feinden, mit Kriegsheeren und mit Wagen umgeben, die der König von Syrien ausgesandt hatte, Elisam wegzunehmen. Der Knabe erschrickt darüber. „Ach mein Herr, spricht er, 2 B. Kön. „was sollen wir thun? Fürchte dich nicht, antwortete 6, 15. 17. „Elisa, denn derer ist mehr, die bey uns sind, als derer, „die bey ihnen sind. Und Elisa bethete und sprach: „Herr, eröffne ihm die Augen, daß er sehe. Da eröff„nete der Herr dem Knaben seine Augen, daß er sahe.“ Und was sah er denn? Er sah einen Berg voll feuriger Roß und Wagen um Elisa her.

Ihr Gläubigen, die ihr noch allein vom Anhange des Herrn übrig zu seyn glaubet; ihr, die ihr euch entsetzet, wenn ihr jene schreckliche Heere sehet, welche der Feind eurer Seligkeit ausgeschicket hat, und die ihr dabey ausrufet, was sollen wir nun thun? Fürchtet euch nicht, ihrer sind mehr, die bey uns sind, als derer, die wider uns sind. O Herr, eröffne ihnen die Augen, daß sie sehen! Sehet doch, ihr Christen, sehet, ob ihr alleine seyd? Sehet doch jene zehen tausendmal tausend, Dan. 9, 7. die ihm dienen, und stets vor ihm stehen. Sehet doch jene himmlische Heere, die zur Rechten und 1 B. Kön. Linken um seinen Thron sind. Sehet jene Wa- 22, 19. gen, derer viel tausend sind. Sehet doch jene Le- Ps. 68, 18. gionen Engel und Aeltesten, deren Zahl sich auf zwan- Offenb. 9, zig tausendmal tausend beläuft. Das sind eure 16. Gefährten. Diese sind es, die euch Beyfall geben, und euch vertheidigen.

Welches sind denn aber die Vergnügungen dieser Geister? Ihr habt es schon gehört, meine Brüder. Und das ist die dritte Betrachtung, die wir anstellen.

Diese

Diese Glückseligkeit, diese Vergnügungen bestehen darinnen, daß sie Gott die allerhöchste Ehre bezeigen. „Hernach sahe ich, und hörte die Stimme vieler Engel, u. s. w. „und sie sprachen mit hoher Stimme, das „Lamm, das erwürget worden, ist würdig zu nehmen, „Gewalt, Reichthum, Macht und Ehre;“ eine Betrachtung, die wohl alles in sich hat, was uns demüthigen und beschämen muß; uns, deren Geschmack so gar böse und verderbt ist. Ich weiß wohl, daß man über nichts in der Welt so sehr streitet, als über den Geschmack. Ich weiß auch wohl, daß, was der eine für ungemein köstlich hält, oft dem andern gar nicht schmecken will. Und wie es eine große Niederträchtigkeit seyn würde, wenn man haben wollte, daß ein großer Geist an den groben Geschäften eines Handwerksmannes Vergnügen finden sollte: so würde es auch sehr unbillig seyn, wenn man haben wollte, daß ein Handwerksmann an den edlen Gedanken eines hohen Geistes Theil nehmen sollte. Ich weiß wohl, daß der Unterschied, der zwischen uns und jenen Geistern ist, nicht verstatten kann, daß unsere Vergnügungen von eben solcher Art, wie die ihrigen, seyn sollten. Ist denn aber dem ungeachtet dieser Unterschied so gar groß, daß ihre und unsere Vergnügungen deswegen in keinem Stücke mit einander könnten verglichen werden. Suchen wir denn nicht eben sowohl, als sie, eine göttliche Glückseligkeit? Und wenn uns ja dieses Fleisch, welches den Geist, der uns beseelet, umhüllet, gar viel niedriger, als sie, macht; ist denn nicht die Ehre, welche dieses Fleisch durch die Menschwerdung des Wortes empfangen hat, welches nicht die Engel, sondern den Saamen Abrahä angenommen hat; ist diese Ehre nicht mehr, denn allzuhinlänglich, diese Kluft auszufüllen, welche die Hoheit ihres Wesens zwischen uns und ihnen machte? Sollte sie uns nicht antreiben, zum wenigsten die Verderbniß unsers Geschmackes zu beseufzen, wenn sie ja nicht zur vollkommenen

Ebr. 2, 16.

Ver-

Verbesserung desselben zulänglich ist? Ihr Christen, die Evangelische Glückseligkeit gründet sich allein auf die himmlische Glückseligkeit. Christen müssen auch hienieden diese edlen Vergnügungen schmecken, welche den Seligen so angenehm sind. O so laßt uns denn, meine Brüder, laßt uns diese Vergnügungen, laßt uns das Vergnügen, Gott unsern Verstand zu widmen, schmecken! Erhebet euch zu der hohen Betrachtung seines Wesens. Macht euch von seinen Vollkommenheiten den allerdeutlichsten Begriff, den sich unsere Nichtigkeit nur davon machen kann. Stellet euch so viel, als möglich ist, einen weisen, höchstallmächtigen, höchstheiligen, höchstbarmherzigen Gott vor. Vergleichet so viel Eigenschaften unter einander, urtheilet aus dem Glanze dieser unvollkommenen Schönheit von ihrem Ursprunge, bethet dieses allerhöchste Wesen an. Laßt uns das Vergnügen schmecken, Gott unser Herz zu widmen. Erweget das Maaß der göttlichen Liebe. Verlieret euch in der Länge, in der Breite, in der Tiefe seiner Liebe, die alles Erkenntniß übersteiget. Erweget, was für ein Glück es sey, sich mit dem höchstseligen Gotte genau zu vereinigen. Denket der Glückseligkeit einer Creatur nach, die durch Liebe in Gemeinschaft mit einem Gotte stehet, der so hoch, so zärtlich, so beständig zu lieben weiß. Laßt uns das Vergnügen schmecken, Gott uns ganz und gar zu heiligen, und ihm all unsere Begierden zu widmen. Sclaven der Welt, befreyet euch von der Herrschaft der Sinnen und aller Lüste. Werfet das Joch dieser Leidenschaften ab, die euch zu ihrem Knechte machen. Unterwerfet euch Gott, und schmecket also, wie gut es sey, in der Ordnung zu stehen, und demjenigen Gotte zu gehorchen, der uns überhaupt nur dieses gebeut, daß wir das lieben sollen, was das allerliebenswürdigste ist. Eph. 3, 18.

Es ist wohl wahr, betrügerische Welt, du wirst dich unsern Vergnügungen wohl widersetzen. Es ist wahr, sinnli-

sinnliches Fleisch, du wirst uns noch immer zu solchen Wollüsten reizen, die deinem Verderben gemäß sind. Es ist wahr, eitler Pracht, du wirst uns wohl noch durch deinen leeren Glanz rühren. Allein du wirst auch bald verschwinden, du eitler Pracht; du wirst bald in Staub
1 Cor. 7, 31. zerfallen, sinnliches Fleisch; und auch du wirst bald vergehen, betrügliches Wesen der Welt. Bald werden diese Zuhörer, die sich werden bemühet haben, den Vergnügungen der Engel nahe zu kommen, ganz und gar zu denselben gelangen. Bald wird diese Heerde mit jenen zwanzig tausendmal zehn tausenden vereiniget werden. Bald werden diese Stimmen, welche das Lob des Herrn in diesen Mauren besingen, dasselbe auf eine viel edlere Weise anstimmen, und die Worte meines Textes im Himmel erschallen lassen: „Das Lamm ist würdig, „zu nehmen Ehre, Gewalt, Reichthum, Macht, Herr„lichkeit, Lob. Dem, der auf dem Stuhle sitzet, dem „Lamme sey Lob, Ehre und Herrlichkeit von Ewig„keit zu Ewigkeit. Amen.“

V.

Von den

Strafen der Hölle.

Text: Offenb. XIV, 11.

Der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

* *

Bey heftigen Krankheiten muß man auch heftige Mittel gebrauchen. Das ist eine unstreitige Regel in der Wissenschaft des menschlichen Korpers. Sie ist es aber auch in der Religion. Ist eine Wunde tief, so mag man sie immer von außen zu lindern suchen. Das Uebel wird desto gefährlicher werden, je mehr es inwendig stecket; es wird die edelsten Theile anstecken, die Eingeweide auffressen, und so weit gehen, bis es endlich ganz und gar unheilbar geworden ist. Man muß nachsuchen, man muß schneiden, man muß ausreißen, man muß brennen; und indem man die grausamen Uebel, durch die Vorstellung der Genesung, zu lindern sucht: so muß man auf einige Augenblicke Schmerzen verursachen, damit man eine gute und dauerhafte Gesundheit zuwege bringe. Eben so geht es auch in der Religion. Wenn sich die Laster einmal des Herzens bemächtiget; wenn sie einmal alle Kräfte der Seelen eingenommen haben: so ist es vergebens, an Vorstellungen der Billigkeit, der Liebe, der Erkenntlichkeit zu gedenken; so ist es vergebens, den Himmel mit seiner Pracht, die Kirche mit ihren Schönheiten, die Tugend mit ihren Annehmlichkeiten vorzustellen. Man muß die Pfeile des Allmächtigen abdrücken, die Feinde umher rufen, wie auf einen Feyertag, und dadurch, daß wir wissen, daß der Herr zu fürchten ist, die Menschen, wie die Schrift zu reden pflegt, zum Glauben zu bewegen suchen. Hiob 6, 4. Klag. Jer. 2, 22. 2 Cor. 5, 11.

Meine Brüder, wir wollen in keine Klagen wider die Sitten dieser Zeit ausbrechen. Wir wollen das Verderben der Christlichen Gemeine nicht vergrößern, noch den vergangenen Zeiten dadurch eine Lobrede halten, daß wir die unserigen verdammen. Die Menschen sind zu allen Zeiten böse genug, und die Frommen

immer selten genug gewesen. Indessen müssen wir es doch gestehen, daß es gewisse Zeiten und Oerter giebt, wo der Satan viel geschäftiger ist, als sonst; und auch mit besserm Fortgange, als sonst an dem unseligen Vorhaben, die Menschen ins Verderben zu stürzen, arbeitet. Setzet nur diese Anmerkung recht aus einander. Das Uebel ist heftig: so muß man denn auch ein heftiges Mittel dafür brauchen. Und dasjenige, welches wir heute vorbringen, übertrifft sonder Zweifel alle andere von dieser Art. Der heilige Geist führet uns heute durch ganz andere Wege, als er ehemals die Hebräer führte. Und wir müssen euch mit veränderten Worten

Hebr. 22, 22. eines Apostels zurufen: Ihr seyd nicht kommen zum Berge Zion, nicht zur Stadt des lebendigen Gottes, nicht zum himmlischen Jerusalem. Ihr seyd kommen zum brennenden Feuer, zur Finsterniß und zum Ungewitter. Wir malen euch die Ewigkeit mit ihren Klüften, den feurigen Pfuhl mit seinen Flammen, die Teufel mit ihrer Wuth, die Hölle mit ihren Schrecken vor Augen.

Großer Gott! halte nun auf einige Augenblicke den

1 B. Kön. 19, 12. stillen und sanften Schall deines Evangelii zurücke. Laß uns auf einige Augenblicke die herrliche Stimme

Zach. 2, 4. 7. nicht hören, welche der Kirche zurufet: Glück zu, Glück zu. Und die seligen Engel, die unsern Versammlungen beywohnen, müssen uns einige Augenblicke auf das Elend der Verdammten aufmerken lassen. Ich sage das in ganz eigentlichem Verstande. Ich wollte wünschen, daß euch jene Verdammten die Last ihrer Ketten, die Wuth ihrer Flammen, den Gestank ihres Rauches nur einen Augenblick sehen ließen. O wie wohl würde uns geschehen, wenn wir, von so entsetzlichen Dingen gerühret, zu einem heiligen Schrecken beweget würden, und von nun an allen unsern Versuchungen diese Worte meines Textes entgegen stelleten:

Der

der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ich habe die itzt verlesenen Worte von dem heiligen Johanne entlehnet. In den vorhergehenden Versen hatte er von Abtrünnigen und Götzendienern geredet. Er hat sie auch in diesem Verse gar besonders vor Augen. So jemand das Thier anbethet, und sein Bild, und nimmt das Maalzeichen an seine Stirne, und an seine Hand, der wird von dem Weine des Zornes Gottes trinken, der in seinen großen Zornskelch eingeschenkt ist, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel, vor den heiligen Engeln, und dem Lamme. Und der Rauch ihrer Quaal, fähret er hierauf fort, wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Offenb. 14, 9.

Glaubet aber nicht, als wenn dieses Urtheil bloß dergleichen Sünder angehe. Es wird auch andern Sündern in andern Stellen der Schrift gefället. Er hat seine Wurfschaufel in der Hand, spricht der Vorläufer Christi, und wird seine Tenne fegen, und den Weizen in seine Scheuren sammlen, die Spreu aber wird er verbrennen mit ewigem Feuer. Matth. 3, 12.

So werden wir denn heute nicht nur den Abtrünnigen und Götzendienern predigen. Wiewohl, ist es auch leider jemals nöthiger gewesen, mit ihnen zu reden, als heut zu Tage? Hat auch irgend eine christliche Zeit so viel Abgefallene gesehen, als diese Zeit, in welche uns Gott hat kommen lassen? Wie sehr wünschte ich, nur itzt einmal zu den Steinhaufen unserer Tempel zu kommen. Wie gerne wollte ich vor den Ohren so vieler aus unsern Brüdern, welche ihren Glauben und ihre Religion verleugnet haben, diese Stimme des Apostels hören lassen: So jemand das Thier anbethet, und sein Bild, der wird mit Feuer und Schwefel

gequälet werden, und der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wir werden aber diesen Text in einer viel allgemeinern Absicht betrachten, und unsere Rede in drey Theile theilen. I. Werden wir beweisen, daß die Lehre von den Höllenstrafen deutlich geoffenbaret sey. II. Werden wir die Einwürfe betrachten, welche die Vernunft dagegen macht. Hier werden wir zeigen, was die Vernunft etwa dawider aufbringen könne; wir werden aber auch weisen, daß darinnen nichts sey, was weder mit den Vollkommenheiten Gottes, noch mit der Natur des Menschen streite. Unser III. Theil wird diejenigen angehen, die zwar die Gewißheit der ewigen Höllenstrafen erkennen, die aber in der Unempfindlichkeit leben, und durch Betrachtung derselben nicht gerühret werden. Das ist der ganze Inhalt unserer Rede.

I. Theil.

Unser erster Satz ist also dieser: **Es ist eine Hölle, deren Strafen ihren Stufen nach endlich, aber in ihrer Dauer unendlich sind.** Zwar haben wir uns nicht vorgenommen, hier umständlich zu erweisen, daß nach diesem Leben Strafen und Belohnungen zu erwarten sind. Wir werden euch also so viel tüchtige Beweise, die man von der Empfindung des Gewissens, von den Erklärungen unserer Schrift, von den Verwirrungen der menschlichen Gesellschaft, von der Uebereinstimmung aller Völker in diesem Artikel, und selbst von den Eigenschaften Gottes hernimmt, itzt nicht vorstellen: ob es zwar in der That solche Beweise sind, welche die Wahrheit von einem künftigen Gerichte und einem andern Leben in ihr größtes Licht setzen, und diejenigen Freygeister und Ungläubigen zur Verwirrung bringen müssen, die sich eine Ehre daraus machen, das eine sowohl, als das andere, zu leugnen. Wir nehmen uns

vor,

vor, mit einer ganz andern Art Leuten zu reden. Mit denen, welche zwar die Wahrheit der Höllenstrafen nicht leugnen, aber ihre Dauer zu vermindern trachten: mit denen, die entweder aus Hochachtung gegen die göttlichen Eigenschaften, oder auch, ihrer eigenen Unempfindlichkeit zu schmeicheln, sich zu bereden suchen, wenn es ja nach diesem Leben Strafen gäbe, so würden sie wenigstens nicht so allgemein, noch so langwierig, noch so schrecklich seyn, als man sich sie einbildet.

Hieher gehöret aus der ersten Kirche derjenige *) Kirchenlehrer, den sowohl die Schönheit seines Verstandes, als auch die Abwege desselben, sowohl die Wunden, die er den Feinden der Religion durch Widerlegung ihrer Irrthümer, als auch diejenigen bekannt gemacht haben, die er der Kirche dadurch geschlagen, daß er abscheuliche und beynahe unzählige Irrthümer in die Welt gebracht hat. Er sagte unter andern, die Ewigkeit der Höllenstrafen wäre nicht nur den Vollkommenheiten Gottes, sondern gar einem wesentlichen Stücke aller erschaffenen Dinge, welches die Vergänglichkeit sey, zuwider. Er fieng sodann an, allerley Einbildungen seines Gehirnes mit diesen Irrthümern zu vermischen, und gab vor, wenn die Geister durch die höllischen Flammen würden gereinigt seyn, so würden sie wieder in den Schooß der Gottheit gehen, ihn aber hierauf wiederum verlassen. Diese Leichtsinnigkeit zu strafen, würde sie Gott in neue Körper schicken, daß also die Ewigkeit nichts anders wäre, als ein beständiger Umlauf und Erneuerung der Zeiten.

Hieher gehören ferner gewisse Jüdische Lehrer, die zwar für den größten Theil der Menschen eine Hölle zugaben, aber doch behaupten wollten, daß kein Platz für die Israeliten, auch für die größten Sünder aus ihnen, darinnen wäre, die allein ausgenommen, die das

*) Origenes.

Judenthum würden abgeschworen haben. Und von diesen glaubten sie, daß sie nach einer Quaal von zwölf Monaten gänzlich vernichtet werden würden.

Hieher gehöret auch fast aus unsern Tagen, das Haupt einer gewissen berühmten Secte, und einige von seinen Schülern. Diese wollen haben, die Seelen der Frommen und Gottlosen würden eine, wie die andere, zur Stunde des Todes in nichts verwandelt werden; aber mit diesem Unterschiede, daß die Seelen der Gottlosen auf ewig so bleiben, die Seelen der andern aber einmal mit einem verklärten Leibe vereinigt werden sollten. Diejenigen Gottlosen, welche noch leben würden, wenn Jesus zum Gerichte der Welt kommen würde, diese allein würden vor dem Richterstuhle erscheinen, ihr Urtheil daselbst anzuhören. Wenn sie aber von demjenigen Feuer verschlungen worden, welches die Welt
Matth. 5, verzehren soll, und welches sie für dasjenige höllische
22. Feuer ausgeben, von welchem die Schrift redet: so würden sie mit den Teufeln und dem höllischen Feuer selbst in nichts verwandelt werden. Daß also, nach ihrer Meynung, nichts in der Natur der Dinge übrig bleiben würde, als die Wohnungen der Seligen.

Dieß sind die Gedanken derer, welche wider diejenige Lehre streiten, die wir zu behaupten vorhaben; lasset uns sie widerlegen.

I. Die Schrift läßt diese wunderliche Meynung, als ob die Gottlosen keinen Theil weder am Gerichte noch an der Auferstehung haben würden, nicht die geringste Statt finden. Was wollte sonst wohl Paulus im 2.
v. 5. 6. Cap. seines Briefes an die Römer sagen? „Du aber, „nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen, „häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zornes „und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, „der einem jeden nach seinen Werken geben wird.“

Was

Was wollten diese Worte aus der andern Epistel an die Corinther sagen? „Wir müssen alle offenbar wer- 2 Cor. 5, 10.
„den vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jegli-
„cher empfahe, nach dem er gehandelt hat, bey Leibes
„Leben, es sey gut oder böse.“ Was wollte Johannes
sagen? „Ich sahe die Todten, beyde klein und groß Offenb.
„vor Gott. Und das Meer gab die Todten, die drin- 20, 12.
„ne waren, und sie wurden alle gerichtet, und wer nicht
„im Buche des Lebens geschrieben gefunden ward,
„wurde in den feurigen Pfuhl geworfen.“ Was woll-
te Christus sagen? „Die Stunde kömmt, daß alle, die Joh. 4, 23.
„in den Gräbern liegen, werden die Stimme des Soh-
„nes Gottes hören, und hervorgehen, die da Gutes
„gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber
„Uebels gethan haben; zur Auferstehung des Gerichts.
Es ist zwar erlaubt, überall Auslegungen zu machen. Allein kann wohl was ungereimters gefunden werden, als die Auslegung derer, die da meynen, daß man durch die Auferstehung, von welcher in den letzten Worten geredet wird, nicht eine eigentliche Auferstehung, sondern die Heiligung verstehen müsse, welche in der Schrift oftmals eine Auferstehung genennet werde? Macht denn die Heiligung, daß einige zur Auferstehung des Lebens, andere zur Auferstehung des Gerichts aufstehen?

II. Die Schrift lehret uns deutlich, daß die Strafen der Verdammten sich nicht mit einer Verwandlung in nichts endigen, sondern, daß es wirkliche und empfindliche Strafen seyn werden. Auch dieses erhellet aus unterschiedenen Stellen. Es wäre diesem Menschen besser, daß er nicht gebohren wäre, sagt Jesus, als er von dem Verräther Juda redete. So war denn diesem unseligen Menschen ein viel ärgerer Zustand aufgehoben, als die Verwandlung in nichts ist. Denn wenn die Strafe nur darinnen bestanden hätte, daß er in nichts hätte sollen verwandelt werden: so

würde ja Judas, nachdem er bereits die Süßigkeit des Lebens geschmeckt hatte, viel glücklicher gewesen seyn, daß er da war, als wenn er nicht da gewesen wäre.

Matt. 10, 15. Ich sage euch, spricht eben dieser Jesus, ich sage euch, daß es denen von Sodom und Gomorrha erträglicher ergehen wird, am Tage des Gerichts, als euch. So muß es denn Strafen geben, die viel wirklicher sind als die Vernichtung. Denn wäre Sodom und Capernaum eines so wohl, wie das andere, vernichtet worden: so wäre es ja nicht wahr, daß es der einen einmal erträglicher ergehen würde, als der andern.

Die Beschreibungen, welche uns in andern Stellen gegeben werden, können auf keine Weise zulassen, daß wir die Höllenpein nur in einer Verwandlung in nichts

Marc. 9, 44. Judä 6. Matth. 8, 12. suchen sollten. Sie ist ein Wurm, sie ist ein Feuer, Ketten, Dunkelheit, Heulen und Zähnklappen. Lauter Redensarten, die wir im nachfolgenden werden untersuchen müssen. Es haben auch die Schüler jenes berühmten Sectirers, den wir widerlegen, diese zween Punkte von der Lehre ihres Meisters stets geleugnet. Und weil sie es nicht wagen konnten, weder die Allgemeinheit der Strafen, noch ihre Wirklichkeit in Zweifel zu ziehen: so haben sie es dabey bewenden lassen, daß sie sich wider ihre Ewigkeit aufgelehnet haben.

Es erhellet aber III. auch dieses aus der Schrift, daß solche Strafen ewig seyn werden. Sie stellet uns das andere Leben als eine Zeit vor, wo weder Buße noch Barmherzigkeit mehr statt finden, und wo die Verdammten von nichts als Quaal und Verzweiflung wissen werden. Sie vergleicht die Dauer des höllischen Elendes mit der Dauer der himmlischen Glückseligkeit. Sie nennet diese Strafen einmal wie das andere ewig, und lässet auch nicht den geringsten Schatten einer Vermuthung übrig, daß sie jemals ein Ende

haben

haben sollten. „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das „ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel, und seinen „Engeln. Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr „Feuer nicht verlöschen. Wenn dich deine rechte Hand „ärgert: so haue sie ab, denn es ist dir besser, daß du „ohne Hand ins Leben gehest, als daß du ins ewige „Feuer geworfen werdest. Der Teufel, der sie verführ„te, ward in den Pfuhl mit Feuer und Schwefel ge„worfen, wo das Thier ist, und der falsche Prophet, „und werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewig„keit zu Ewigkeit.“ Matt. 25, 14. Marc. 9, 44. Matth. 8, 8. Und in unserm Texte heißt es: **Der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.** Kann man nun wohl nachdrücklichere Erklärungen forden?

Wie aber das Wort **ewig** nicht allezeit eine eigentlich so genannte Ewigkeit bedeutet: so nimmt man an, wenn der heilige Geist den Strafen der Verdammten eine Ewigkeit zuschreibet, so habe er vielleicht nicht haben wollen, daß man es nach dem Buchstaben nehmen, und diese Strafen gar nie ein Ende haben sollten; sondern, daß sie nur viel hundert Jahre dauren würden.

Es ist wahr, meine Brüder, das Wort **ewig** bedeutet nicht allezeit eine eigentliche Ewigkeit. Es wird noch im andern Verstande genommen, der hauptsächlich dreyerley ist. Zuweilen werden diejenigen Dinge ewig genennet, die so alt, als die Welt sind. Auf solche Weise wird von **ewigen Hügeln**, oder **von Bergen der Ewigkeit** geredet. 1 B. Mos. 49, 26. Zuweilen wird es für das genommen, was so lange dauret, als es seine Natur zuläßt. Auf diese Weise wird gesagt, daß ein Knecht, der im siebenten Jahre seiner Knechtschaft die Freyheit nicht habe annehmen wollen, **ewig**, das ist, bis zur Zeit des Jubeljahrs dienen sollte. Denn alsdann mußte die Republik der Juden eine neue Gestalt annehmen, und alle Sclaven wurden frey. 2 B. Mos. 21, 6. Zuweilen

drückt

drückt es dasjenige aus, was in seiner Art vollkommen
Hebr. 7, 2. ist, und auf welches nichts mehr erfolget. Also bleibt das Opfer Melchisedechs, und das Opfer Christi, von welchem jenes nichts, als der Schatten war, ewig. Man muß aber dieses Wort nur bey folgenden Gelegenheiten im verblümten Verstande nehmen.

I. Wenn von dem, was an einem Orte ewig genennet wird, an einem andern Orte gesaget wird, daß es ein Ende haben solle. Also wird von jenen Kirchengesetzen des alten Testaments gesagt, daß sie ewig dauren sollen. Man kann aber hier dieses Wort deswegen nicht nach dem Buchstaben nehmen, weil uns alle Propheten sagen, daß diese Haushaltung ein Ende nehmen würde. Nun schränket aber die heilige Schrift dasjenige nirgends auf eine endliche Zeit ein, was sie anderwärts von der Ewigkeit der Höllenstrafen gesagt hat.

II. Muß man diesem Worte einen verblümten Verstand geben, wenn uns die heilige Schrift lehret, dasjenige habe ein Ende genommen, was ewig genennet wird. Also ist es klar, daß das Feuer zu Sodom nicht
Judä v. 7. ewig gewesen sey, da wir aus den heiligen Geschichten sehen, daß es verlöschte, nachdem diese unselige Stadt davon war verzehret worden. Es wird nur deswegen ewig genannt, weil es so lange gedauret, bis Sodom völlig in der Asche lag. Welche Geschichte aber kann uns wohl verbinden, die Ewigkeit, die den Strafen der Verdammten zugeeignet wird, in diesem Verstande zu nehmen.

III. Muß man diesem Worte einen verblümten Verstand geben, wenn die Ewigkeit mit einer Sache, der sie beygeleget wird, nicht bestehen kann; als wie es nicht seyn kann, daß ein sterblicher Knecht einem sterblichen Herrn ewig dienen sollte. Wir behaupten aber, daß die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen nichts

in

in sich halte, was sich selbst widerspreche. Und das ist es, was uns nun zum andern Theile dieser Predigt führet, wo wir die Schwierigkeit untersuchen sollen, welche die Vernunft wider die Ewigkeit der Höllenstrafen macht.

II. Theil.

Wenn die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen wider sich selbst liefe, so müßte das entweder von dem Menschen, der diese Strafen empfangen soll, oder von Gott, der sie aufzulegen drohet, herkommen.

I. In der Natur des Menschen ist nichts zu finden, was nicht mit der Länge noch mit den Stufen der Strafen bestehen könne, die wir itzo behaupten wollen. Untersuchet bey euch selbst diejenigen Betrachtungen, die wir hier nur kürzlich anführen können.

Nichts, als der ausdrückliche Wink des göttlichen Willens, kann eine Seele in nichts verwandeln. Denket nur nach, daß kein Mensch in der Welt ist, der sich ohne eine Offenbarung versichern könne, daß Gott dieses thun wolle. Betrachtet ferner alles, was wir sehen, alles, was wir von unserer Seele erkennen; ihre Furcht, ihre Hoffnung, ihre Liebe, ihr Haß, das alles läßt uns stark vermuthen, daß sie entweder zu einer seligen oder elenden Ewigkeit gemacht ist.

Der Wille Gottes ist die einzige Ursache von den Empfindungen unserer Seele. Er allein hat die Verbindung aufgerichtet, die zwischen unsern Bewegungen und Empfindungen, und zwischen unsern Empfindungen und Bewegungen ist. Er allein macht, daß alsdann eine Empfindung des Schmerzes in unserer Seele entstehet, wenn das Feuer die Theile unserer Hand zertrennet. Wenn es ihm also beliebt, die Seele der Verdamm-

dammten mit den Theilen eines ewigen Feuers zu vereinigen, und wenn hernach aus der Bewegung dieses Feuers ein heftiger Schmerz in ihrer Seele entstehet, so wird er hier nichts thun, davon wir nicht auch in der Natur Exempel sehen.

Nehmet nun aus allen Meynungen der Weltweisen, diejenige, die euch am vernünftigsten vorkommen wird. Haltet die Seele für einen Geist; glaubet, daß sie, vermöge ihrer Natur, aus einer Materie bestehe; glaubet, daß sie, vermöge ihrer Natur, mit dem Leibe vergehen müsse; glaubet, daß sie nach dem Untergange des Leibes noch da seyn müsse. Ihr möget eine Meynung erwählen, welche ihr nun wollet, so werder ihr diesen Grundsatz niemals leugnen können. Und ich weiß nicht, ob ihn auch jemals irgend ein Weltweiser geleugnet habe, daß nämlich Gott Seele und Leib, kraft seiner Allmacht, erhalten könne, wenn sie auch ihrer Natur nach schon vergänglich, und diese Wirkung seines Willens allezeit eine neue Schöpfung wäre. Wenn man nun diesen Satz annimmt: so fallen alle Schlüsse von sich selber weg, die ihr aus der Natur des Menschen zum Beweise ziehen könntet, daß sie dem Begriffe, den uns die Schrift von den Höllenstrafen giebt, widerspreche.

Origenes aber hat sich niemals in solche Betrachtungen eingelassen. Bey aller seiner Gelehrsamkeit, die, wenn wir hierinnen dem Epiphanio Glauben beymessen, bis auf sechs tausend *) Tractate hervorgebracht hat, und ungeachtet alles seines Griechischen und Hebräischen, war er doch ein sehr schlechter Weltweiser, und ein eben so schlechter Gottesgelehrter. Die ganze Kirche verdammte seine Lehre. Alle seine Weltweisheit war aus den Platonischen Meynungen genommen. Aber Gott sey Dank, meine Brüder, der uns in erleichtern Zeiten leben läßt, und die Sorge für unsere Auferzie-

*) Advers. hæres. lib. 2.

erziehung vernünftigern Lehrern aufgetragen hat, als Plato und Aristoteles gewesen sind. Das waren also die Einwürfe, die man aus der Natur des Menschen ziehet. Lasset uns nun auch die andern ansehen, die man aus der Natur Gottes selbst hernehmen will.

Ich mag ein höchst vollkommenes Wesen, (so redet ein Mensch, der die Lehre, die wir behaupten, umstossen will) ich mag ein höchst vollkommenes Wesen ansehen, von welcher Seite ich will. Ich kann mich nicht überzeugen, daß es seine Geschöpfe ewigen Strafen aussetzen sollte. Alle seine Vollkommenheiten schützen mich wider ein Schrecken, welches diese Lehre unsern Seelen, dem Ansehen nach, einjagen soll. Betrachte ich die Gottheit als ein freyes Wesen; so deucht mich, wenn sie ja Urtheile der Verdammniß gesprochen, so habe sie sich doch das Recht vorbehalten, sie entweder wieder aufzuheben, oder nach aller Strenge auszuüben; woraus ich diesen Schluß ziehe, daß niemand entscheiden kann, wozu sich seine Freyheit entschließen werde. Betrachte ich Gott als ein gütiges Wesen: so kann ich die Lehre von einer ewigen Strafe mit seiner unendlichen Barmherzigkeit nicht zusammen reimen; noch eine herzliche Liebe mit diesen verzehrenden Flammen, und jene Namen eines Gnädigen und Barmherzigen, mit der Vollstreckung dieses Urtheils vergleichen: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Betrachte ich endlich Gott unter dem Bilde eines billigen Gesetzgebers: so kann ich nicht begreifen, wie doch Sünden, die in einer endlichen Zeit begangen werden, in alle Ewigkeit können gestraft werden. Man mag sich hierbey auch das allerlangwierigste, das allersündlichste Leben einbilden, das nur in der Welt möglich ist; man bringe, wenn es möglich ist, aller Menschen Sünden in einem einzigen Menschen zusammen; man rechne den

An-

Anfang des Verderbens von dem Augenblicke an, in welchem die Welt aus nichts erschaffen worden, bis auf den letzten Augenblick ihres Unterganges: so werden doch diese Laster allezeit endlich seyn; und eine Strafe, die kein Ende hat, wird allezeit größer seyn, als es endliche Sünden verdienen. Folglich kann diese Lehre nicht mit der göttlichen Gerechtigkeit bestehen.

Es giebt Freygeister genug, die sich diese Schwierigkeiten machen, und sich gerne darinnen bestätigen wollen, damit sie die gerechte Furcht, welche die Vorstellungen der Hölle in ihren Seelen hervorbringen, vermindern, und mit gutem Muthe sündigen mögen. Wir mögen uns mit solchen Geistern nicht in weitläuftige Widerlegungen und Antworten einlassen. Wenn wir ihnen auch alles, was sie zu begehren scheinen, einräumten; so wird es doch stets erwiesen bleiben, daß es die höchste Unbesonnenheit sey, in allen diesen Einwürfen nur den geringsten Schatten einiger Vernunft davor zu finden, daß man mit guter Zuversicht sündigen möge. Wenn man auch, anstatt ewig daurender Strafen, nur tausend Jahr in der Höllen Pein zu leiden hätte; wenn man sich auch in diesen tausend Jahren nur in eben solchem Zustande befände, worinnen ein Mensch ist, der vom Steine oder von der Gicht gemartert würde; müßte man nicht ganz und gar unsinnig seyn, wenn man sich, auch so gar nach dieser Einbildung, der Sünde ergeben wollte? Werden nicht alle Reizungen, durch welche uns der Satan an sich zu ziehen sucht, auf einmal verschlungen, wenn man sich auch nur eine Zeit von tausend Jahren vorstellet, auf welche wir die Strafen der Hölle itzt einen Augenblick herunter setzen wollen? Wie erbarmenswürdig ist nicht der Zustand eines Sterbenden, wenn er sich mit nichts anders wider das Schrecken des Todes wapnen kann, als mit diesen Gedanken, vielleicht werden wohl die höllischen Strafen

nicht

nicht so hart, noch so langwierig seyn, als sie die Schrift vorstellet?

Es haben sich aber auch andere diese Schwierigkeiten aus einem Eifer für die Ehre des Schöpfers einnehmen lassen. Es giebt unterschiedene Prediger und Gottesgelehrten, welche vorwenden, sie hätten schwache Seelen gesehen, welche durch die Lehre von der Hölle in allerley Zweifel wegen der göttlichen Vollkommenheit wären verwickelt worden. Und deswegen haben sie geglaubt, man müßte ihnen diesen Stein des Anstoßes wegnehmen. Sie haben zugelassen, daß man auf die Gedanken kommen möchte, der Begriff, den Gott von den ewigen Strafen gegeben, sey vielleicht nur dazu bestimmt, daß er die Unbußfertigen schrecken sollte. Im übrigen könne man gar wohl glauben, Gott werde endlich wohl etwas von seiner strengen Schärfe nachlassen. Wenn aber auch Gott bey der Drohung ewiger Strafen sonst keinen Zweck gehabt hätte, als den Sünder zu schrecken; käme es uns denn dabey wohl zu, uns seinen weisen Absichten zu widersetzen; und, so zu sagen, einen Damm mit frevelhaften Händen wegzureißen, den Gott unsern Sünden hätte vorbauen wollen? Wollten wir denn in seine Rathschlüsse sehen; und wenn wir ihm, so zu reden, seine geheime Absicht abgedrungen hätten, noch so unbescheiden seyn, und sie öffentlich ausbreiten: wie jener verwegene Mann in der Fabel, der nicht nur damit vergnügt war, daß er das Feuer aus dem Himmel entführet hatte, sondern die Menschen auch gar dadurch aufzuwiegeln suchte. Lasset uns doch niemals **mehr von uns halten, als sich gebührt zu halten.** Röm. 12, 3. Lasset uns das Evangelium so verkündigen, wie Gott es uns vertrauet hat. Er hat ja nicht geglaubt, daß die Lehre von einer ewigen Strafe die Heiligkeit seiner Eigenschaften verletzen würde. Was wollen wir denn glauben, als ob sie dadurch verletzet würde?

Allein durch alle diese Betrachtungen wird doch die Schwierigkeit noch nicht völlig gehoben. Wir wollen euch aber vier Quellen zeigen, aus welchen hier die Auflösungen fließen werden.

I. Gebet auf diese Hauptwahrheit Achtung. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Gott den Menschen eine Quaal drohen würde, deren Vollziehung seinen Eigenschaften zuwider wäre. Wenn die Wahrheit, daß eine solche Hölle sey, wie sie in unserer Schrift abgebildet ist; wenn diese Wahrheit einer oder der andern göttlichen Eigenschaft Gewalt anthäte: so würde Gott nimmermehr eine solche Quaal gedrohet haben. Die allerhöchste Heiligkeit Gottes könnte nicht zulassen, daß er die Menschen durch Vorstellung einer solchen Pein schrecken wollte, mit welcher er niemand ohne eine Ungerechtigkeit belegen könnte. Und da wir überdieß die Schwachheit unsers Geistes, und die Gränzen unserer Erkenntniß wohl kennen: so müssen wir keinesweges so schlüßen: dieß oder jenes ist unrecht, folglich kann es nicht offenbaret worden seyn. Man müßte ja eher sagen, dieß oder jenes ist offenbaret worden, folglich kann es nicht ungerecht seyn.

II. Nehmet einen jeden Theil des Einwurfes vor die Hand, den man aus denjenigen Eigenschaften Gottes ziehet, welche wider die Lehre, die wir behaupten, streiten sollen. Der Schluß aus der Freyheit Gottes würde uns aus einem Irrthume in den andern, aus einer Ungereimtheit in die andere stürzen. Denn wenn Gott die Freyheit hat, etwas von der Strafe, die er uns drohet, nachzulassen, so hat er ja ebenfalls freye Macht, die ganze Strafe nachzulassen. Will man nun daraus, daß Gott die Freyheit habe, einen Theil dieser Strafe nachzulassen, den Schluß machen, daß er ihn in der That nachlassen werde: so ist es gar nicht ungereimt, wenn man auch behaupten wollte, daß er die ganze Strafe nachlassen werde. Ist es aber nichts Ungereimtes, wenn

man

man vermuthen wollte, daß Gott die ganze Strafe, die er gedrohet hat, erlassen werde? Sehet, so fällt ja dadurch die Lehre vom Gewissen, die Lehre von der Vorsehung, ja die ganze Religion über einen Haufen. Und wenn das geschieht, so sagt mir, was wird wohl aus allen diesen Vollkommenheiten des Schöpfers werden, die man, dem Vorgeben nach, vertheidigen wollte?

Der Einwurf, von der Freyheit Gottes, würde vielleicht einigen Schein haben, wenn sonst nirgends in der Schrift von der Hölle geredet würde, als in solchen Stellen, wo Jesus ein Gebot giebt, und es mit einer Drohung unterstützet. Leset aber nur zum Exempel das 25ste Cap. Matthäi, da werdet ihr Begebenheiten, Weißagungen, genaue und umständliche Erzählungen finden. Da heißt es, die Welt solle ein Ende haben, Christus werde vom Himmel hernieder fahren, es werde ein Gericht seyn, die Frommen würden belohnet, die Bösen gestraft werden. Wie wollte man wohl das alles mit der Wahrhaftigkeit Gottes zusammen reimen, wenn es auch dem geringsten von diesen Stücken an der Erfüllung fehlen sollte?

Die andere Schwierigkeit, die man von der Güte Gottes hernimmt, wird von sich selbst verschwinden, wenn man nur die Begriffe recht in Ordnung bringt, die man sich insgemein von dieser Tugend macht. Die Gütigkeit der Menschen ist eine Tugend derjenigen Gemüthsbeschaffenheit, nach welcher es ihnen wehe thut, wenn sie ihres gleichen im Elende sehen, und wodurch sie eben angetrieben werden, sich ihrer anzunehmen. Bey Gott aber ist sie eine Tugend, die ihrem Ursprunge nach, niemanden unterwürfig, ihrer Ausübung nach frey, und allezeit durch die Gesetze einer unverbrüchlichen Billigkeit, und einer scharfen Strenge eingeschränket ist.

Die Gerechtigkeit hat nichts, was der Lehre von der ewigen Höllenpein widerspreche. Es läßt sich auf keine

Weise behaupten, daß ein Laster, welches in einer endlichen Zeit begangen worden, nicht könnte ewig gestraft werden. Die Länge der Zeit, die man zur Sünde angewandt, ist ja nicht der Maaßstab, nach welchem sowohl die Größe, als auch die Dauer ihrer Strafen müssen abgemessen werden. Der Gräuel, die Abscheulichkeit der Sünde; diese müssen hier das Maaß seyn. Anstatt also, daß sich die Gerechtigkeit Gottes den Strafen der Unbußfertigen widersetzen sollte: so ist sie es eben, die sie durchaus begehret. Sehet diese Erde an, die uns trägt, die Sonne, die uns erleuchtet, diese Speisen, die uns ernähren, alle diese Geschöpfe, welche die Güte des Schöpfers zum Gebrauche der Menschen bestimmt, und die nichts anders sind, als so viel Bewegungsgründe, uns zu seiner Verherrlichung zu verpflichten. Betrachtet, wie groß Gottes Geduld gewesen, was er dem Sünder für Gelegenheit zur Buße gegeben, was für Beystand ihm geleistet worden sey. Gehet vor allen Dingen in das Heiligthum; richtet eure Gedanken auf das im Fleisch erschienene Wort: begreift, wo anders euer Verstand
Phil. 2, 7. zureicht, was das heiße, ein Gott, der sich so weit erniediget, daß er auch eines Knechtes Gestalt angenommen habe. Erweget die Hoheit Gottes: nahet euch zu seinem Throne; sehet das blitzende Feuer, das aus seinen Augen fährt, die große Macht und Majestät, die in seinem Heiligthume ist: betrachtet jene Heere des Himmels, welche Diener seines Willens sind; macht euch aus dem allen, wo es möglich ist, einen Begriff von dem allerhöchsten Wesen. Bedenket, daß sich Gott mit einem sterblichen Fleische vereiniget habe, alles das für uns zu leiden, was sich die größte Wuth, was sich die äußerste Raserey der Menschen nur als grausam vorstellen kann. Ich weiß nicht, meine Brüder, was diese Dinge für einen Eindruck bey euch machen. Für meine Person gestehe ich, wenn ja etwas in der Welt vermögend seyn könnte, mir die Christliche Religion

gion verdächtig oder ungewiß zu machen, so müßte es das seyn, was sie von diesem Geheimnisse sagt. Wenigstens gestehe ich, daß ich allen meinen Glauben, alles Ansehen desjenigen, der in unserer Schrift redet, zu Hülfe nehmen muß, wenn ich mich überzeugen will, daß sich Gott auf solche Weise habe herablassen wollen. Wenn ich ja unter denen Finsternissen, die dieses Geheimniß umhüllen, noch etwas Licht finde, wodurch ich es mir einigermaßen begreiflich machen kann: so entstehet es bloß aus den Strafen, welche Gott denen geben wird, die ein so großes Opfer werden verachtet haben. Alsdann hat die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen nichts mehr, was der Gerechtigkeit Gottes entgegen zu seyn scheinen könne. Nein, dieser feurige Pfuhl mit seinem Rauche, diese Ewigkeit mit ihren Abgründen, diese Teufel mit ihrer Wuth, diese Hölle mit ihrem Grause, dieß alles hat nichts in sich, was ich für allzuharte halten könnte für solche Menschen, „die den Sohn „Gottes werden mit Füßen getreten, das Blut des „Neuen Testaments unrein geachtet, und den Herrn der „Herrlichkeit aufs neue gekreuziget haben.“ Wenn man nun jeden Theil des Einwurfs, den man uns macht, auf solche Art untersuchet: so wird man alles genugsam beantworten können. Ebr. 10, 29.

III. Die Lehre von den Stufen der Strafen giebt uns eine dritte Auflösung an die Hand. Ich wundere mich allezeit, daß man sich diese Lehre so gar wenig unter den Christen zu Nutze gemacht hat, da sie doch in der Schrift so deutlich geoffenbaret worden ist. Wenn wir von den Strafen des andern Lebens reden: so heißen wir alles Hölle, ohne dabey auf einen Unterschied zu denken. Wir stellen uns alle Verdammten in einerley Pfuhle liegend, mit einerley Ketten gebunden, von einerley Würme gefressen vor. Wir bedenken nicht, daß zwischen ihrem Zustande eben der Unterschied sey, der zwischen dem Antheile des Verstandes, welches sie em-

pfangen hatten, zwischen dem Grade des Lichts, welches sie erleuchtet hatte, und zwischen demjenigen Beystande ist, den sie empfangen hatten. Und wie vielleicht nicht zweene Menschen in der Welt sind, die einerley Gaben vom Himmel empfangen haben: so giebt es auch vielleicht nicht zweene Verdammte in der Hölle, deren Zustand vollkommen gleich ist; es ist ein sehr großer Unterschied, zwischen einem Heiden und einem Juden; es ist ein grosser Unterschied zwischen einem Juden und einem Christen; und der Unterschied zwischen einem Christen und Heiden ist noch viel größer. Das Evangelium sagt,

Luc.12,48. **von dem, der viel empfangen habe, werde viel gefordert werden.** So muß denn im andern Leben eben ein so großer Unterschied zwischen der Strafe eines Juden und eines Heiden, eines Christen und eines Juden, eines Heiden und eines Christen seyn, als der Zustand, in welchen sie Gott auf Erden gesetzet hatte, unterschieden war. Noch mehr: es ist ein sehr großer Unterschied zwischen Juden und Juden, zwischen Heiden und Heiden, zwischen Christen und Christen. Ein jeder hat nach seiner Art mehr oder weniger Gaben. So muß ja auch die Strafe dieses Christen, von der Strafe eines andern Christen, die Strafe dieses Juden von der Strafe eines andern Juden, die Strafe dieses Heiden von der Strafe eines andern Heiden unterschieden seyn. Und wenn man folglich sagt, ein Heide, der bey seinem Heidenthume weise gewesen, und ein Christ, der bey seinem Christenthume ganz ohne alle Vernunft gelebet, wären beyde in der Hölle: so redet man gar sehr zweydeutig.

In was für Schwierigkeiten hat man sich nicht verwickelt, weil man auf diese Lehre von den unterschiedenen Stufen der Strafe nicht Acht gehabt hat! Wozu wäre es zum Exempel nütze gewesen, auf die Einwürfe zu antworten, die man von dem künftigen Zustande der Heiden hergenommen hat? Denn indem man sich die Höllen-

strafen

strafen als die allerheftigsten Schmerzen vorgestellet: so hat man es nicht begreifen können, wie doch Gott die weisen Heiden zu einem solchen Zustande verdammen können, der nur für jene Misgeburten zu gehören scheinet, welche die abscheulichsten Unordnungen in der menschlichen Gesellschaft anstiften, und der Natur selbst eine Schande sind. Man hat sodann die Pforte des Himmels erweitert. Man hat andere Wege, dahin zu kommen, zugelassen, als den Namen Jesu, der allein den Menschen gegeben worden. Apostg. 4, 12. Man hat Leute, wie Cato, Sokrates, und Aristides gewesen, mit jenen Haufen vermischet, die aus allen Nationen und Völkern der Erden erkauft worden sind. Hätte man aber an die Lehre vom Unterschiede der Strafen gedacht: so würde man gefunden haben, daß die Verdammung der Heiden in keinem Stücke mit den göttlichen Vollkommenheiten streite, wenn man sie nur für nichts anders, als eine solche Strafe ansiehet, die den Gebrechen ihres Zustandes und den Lastern ihres Lebens gemäß sey. Denn kein Mensch ist berechtiget, Gott, wegen des Elendes der Heiden, einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen, woferne er nicht bewiesen hat, daß ihre Strafe größer, als ihr Verbrechen sey. Wie nun niemand diese Vergleichung machen kann; wie die Schrift ausdrücklich saget, daß Gott diese Verhältniß beobachten werde: so kann auch niemand ohne Gotteslästerung, wider sein Verfahren murren.

Allein mit was für Nutzen kann man denn nun vornehmlich die Lehren von den unterschiedenen Graden der Strafen, zur Erläuterung ihrer Ewigkeit, brauchen? Nehmet diesen Grundsatz, den die Schrift so gar deutlich offenbaret hat: dringet überall auf seine Folgen: nehmet sie in so weitem Verstande, als sie können genommen werden: lasset so gar eurer Einbildung den Lauf, bis ihr die Strafen, die dieser oder jener in der

Hölle leidet, auf einen solchen Grad herabgebracht habet, mit welchem ihr die Schwierigkeit auflösen könnet, die ihr in der Ewigkeit dieser Strafen gefunden hattet. Ihr möget in diesem Artikel nun eine Meynung annehmen, welche ihr wollt: ja ich getraue mir zu sagen, ihr möget noch so viel Schwierigkeiten bey derselben finden, so wird es doch nach meinem Bedünken allezeit weit vernünftiger seyn, aus einer deutlichen geoffenbarten Lehre, einen Schlüssel zu den Schwierigkeiten einer andern gleichfalls deutlich geoffenbarten Lehre zu machen, als ausdrücklich wider die Aussprüche der Schrift verstoßen wollen. Es wird weit vernünftiger seyn, wenn ich so sagen darf, die Lehre von den unterschiedenen Graden der Strafen recht zu verstehen, als ihre Ewigkeit zu leugnen.

IV. Die vierte Quelle unserer Auflösung bestehet aus einer Regel, die ein Gottesgelehrter niemals aus den Augen setzen soll, und die wir gerne allen denen recht einprägen wollten, welche der Vernunft allzuviel Herrschaft in der Religion einräumen. Sie bestehet hierinnen: wir wissen wohl überhaupt, welches die Eigenschaften Gottes sind, aber darinnen sind wir sehr unwissend, wenn wir bestimmen sollen, wie weit dieselben gehen. Ueberhaupt wissen wir wohl, daß Gott frey, daß er gerecht, daß er barmherzig sey; aber wir wissen sehr wenig zu sagen, wenn wir ausmachen sollen, wie weit sich alle diese Vollkommenheiten erstrecken. Denn ihre Unendlichkeit verschlingt die Kräfte unserer Seelen. Ein Exempel wird unsere Meynung klärer machen. Nehmet zween Weltweisen an, die vor Erschaffung der Welt gewesen wären, und sich vom Entwurfe derjenigen Welt, die Gott machen wollte, unterredet hätten. Nehmet an, der erste habe diesen Satz behauptet: Gott wird vernünftige Geschöpfe aus Nichts hervorbringen: er könnte ihnen zwar ein solches Erkenntniß mittheilen, welches sie nothwendig zum allerhöchsten Gute führen würde;

er

er wird ihnen aber eine Vernunft geben, die sie zum Bösen misbrauchen werden, und die sie eben dadurch von der Unwissenheit in die Laster, von den Lastern ins Elend führen wird. Oder auch so: Gott wird eine Welt machen, wo man die Tugend fast allezeit in den Banden, die Laster auf dem Throne, die Tyranney gekrönet, und die redlichsten Gemüther mit Mühseligkeit umgeben, sehen wird. Nehmet also an, der erste Weltweise habe diesen Satz behauptet. Würde nicht der andere wider diesen Entwurf geschrien haben? Würde er nicht dem Scheine nach mit gutem Grunde haben behaupten können, da Gott so reich an Güte sey, so sey es nicht möglich, daß er Menschen erschaffen könnte, denen ihr Daseyn zum größten Unglücke gereichen sollte: und da er der allerheiligste Gott ist, so könnte er unmöglich die Sünde in die Welt kommen lassen? So scheinbar indessen die Gründe dieses Weltweisen gewesen wären; so hat doch der Ausgang gewiesen, daß der erste recht gehabt habe. Es ist nur allzu gewiß, daß Gott die Welt nach dem Entwurfe des ersten geschaffen. Und doch ist es eben so gewiß, daß nichts in der Welt zu finden sey, was wider seine Eigenschaften liefe, ob wir schon heute zu Tage Mühe genug haben, auf die Einwürfe des andern zu antworten. Aber nichts als unsere Richtigkeit, nichts als die Gränzen unsers Verstandes, nichts als die Unermeßlichkeit Gottes ist Schuld, daß wir nicht sehen können, wie weit seine Eigenschaften gehen sollen.

Deutet nun alles das, was wir itzt gesagt haben, auf unsere vorhabende Materie. Ihr wollt finden, daß die Lehre von der Hölle den Eigenschaften Gottes zuwider sey. Ihr könnt nicht begreifen, wie ein gerechter Gott endliche Sünden mit unendlichen Strafen belegen könne, wie ein barmherziger Gott sein Geschöpfe in ein ewiges Elend stoßen könne. Es ist wahr, eure Einwürfe haben einigen Schein. Ich gestehe es, daß eure Ursache

gegründet zu seyn scheinen. Allein bedenket doch, daß Gottes Eigenschaften unendlich sind, euer Verstand aber seine Gränzen habe. Erinnert euch jener beyden Weltweisen, die über dem Entwurfe dieser Welt mit einander stritten. Erinnert euch doch, daß hier der Ausgang die Einwürfe des andern verworfen, und den Entwurf des ersten wahr gemacht hat. Nun thut ja hier bey unserm Satze, die Offenbarung, die wir von den künftigen Strafen haben, eben das, was dort bey der Meynung des ersten Weltweisen der Ausgang gethat hat. Sie sind uns durch die Offenbarung entdecket worden. Ihr findet nun darinnen eines und das andere, was den Eigenschaften Gottes widersprechen soll. Allein bey dem Lichte unserer Schrift muß doch alles verschwinden.

So haben wir nun etliche Beweise für die Lehre von der ewigen Höllenstrafe angezeiget. Wir haben uns bemühet, zu zeigen, daß weder in der Natur Gottes, noch in der Natur des Menschen etwas sey, was demjenigen zuwider laufe, so uns die Schrift von der Langwierigkeit der höllischen Strafen lehret. Itzt verlassen wir alle diese Betrachtungen, und werden die wenigen Augenblicke, die uns noch übrig sind, zu unserm dritten Theile anwenden. Nachdem wir euch nämlich gezeiget haben, daß die Lehre von den ewigen Strafen in der Schrift gelehret, und von der Vernunft gebilliget werde: so müssen wir sie euch nunmehr als etwas bewegliches und schreckliches vorstellen. Wir schonen hierbey eure Geduld, so viel uns nur möglich ist. Gebet euch doch nur selbst einige Mühe. Und wenn ihr uns jemals, entweder aus Gütigkeit gegen unsere Person, oder aus Hochachtung für unser Wort, wenn ihr uns jemals die Thüren eures Herzens eröffnet habet: so öffnet sie doch itzo dem, was wir noch zu sagen haben.

III. Theil.

Wir sollen die Beschaffenheit der höllischen Strafen und auch ihre Dauer erwegen. Ihre Beschaffenheit ist in den Worten Rauch und Quaal ausgedrückt. Ihre Dauer wird in dem folgenden angedeutet, wenn es heißt, der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

I. Die Beschaffenheit der höllischen Strafen ist in den Worten, Rauch und Quaal ausgedrückt. Das sind verblümte Redensarten, in welchen fünferley Begriffe stecken: Beraubung der himmlischen Seligkeit; schmerzhafte Empfindungen; Bisse des Gewissens; schreckliche Gesellschaft; Vermehrung der Laster.

Der erste Begriff von der Hölle ist die Beraubung der himmlischen Seligkeit: ein Begriff, den wir nicht vermögend sind, euch in diesem Leben gehörig abzubilden. Wir haben Augen von Fleisch und Blut. Wir beurtheilen beydes, Glückseligkeit und Elend, nach diesem Fleische und Blute, und nachdem etwa diese Stücke unser Haus, unsere Sitten, unsere Geschäfte angehen. Aber an jenem großen Tage der Ewigkeit werden diese Decken weggenommen werden.

Da wird man erkennen, welches das höchste Gut sey, aber auch, wie elend der Zustand einer Seele sey, die dasselbe nicht anders, als dadurch wird kennen lernen, daß es seiner auf ewig beraubet sey! Stellet euch nur einen Menschen vor, der gezwungen seyn wird, zu glauben, und der es aus eigener Erfahrung sehen wird, daß alle Vergnügungen, alle Hoheit, alle Schätze der Welt nichts sind, als Wind und Rauch, daß dieß allein die wahre Glückseligkeit sey, bey Gott seyn, ein Zeuge seiner Vollkommenheiten, und seiner Herrlichkeit theilhaftig seyn. Und daß ich mich solcher Bilder bediene, die

aus der Schrift genommen sind, so stellet euch einen Menschen vor, der die Brautkammer des Lammes, das Gepränge seines Sieges, den Pallast seiner Pracht sehen, aber alle diese hohe Vortrefflichkeiten als Dinge sehen wird, deren Genuß ihm seine Laster untersagen. Welche Angst, welche Verzweiflung! Herr der Natur, Wesen aller Wesen, anbethenswürdiger Besitzer aller Vollkommenheiten, ewiger Vater, geliebter Sohn, heiliger Geist, verherrlicher Leib meines göttlichen Erlösers, Erzengel, Cherubim, Seraphim, Fürstenthümer, Herrschaften, Versammlungen der Erstgebohrnen, unzählbare Menge der Engel, Apostel, Märtyrer, Heilige aller Zeiten und aller Orte, unverwelkliche Krone, Gemeinschaft der Seelen mit ihrem Gotte, Thron der Herrlichkeit, völliger Genuß der Freude, Ströme der ewigen Vergnügungen, die ich sehe, die ich kenne, nach welchen mich auch alsdann doch verlanget, da ihr mir schon, durch die Rache der Gerechtigkeit, entrissen seyd; so muß ich mich denn auf ewig von euren unaussprechlichen Annehmlichkeiten ausgeschlossen sehen? Muß euch meine Seele nur deßwegen kennen, damit ich mein Elend desto mehr sehe? Und müsset ihr nur darum so viel Glückseligkeiten in euch fassen, damit mir mein Verlust und Schmerz desto empfindlicher werde?

Wir bemerken II. die Empfindung der größten Schmerzen. Hierauf beziehen sich alle diese Redensarten der Schrift, der wir schon gedacht haben; zum Exempel, Finsterniß, entsetzlicher **Durst**, **Dunkelheit**, **Ketten**, Feuer, brennender Pfuhl, die alle so heftig sind, daß auch ein solcher Verdammter einen **Tropfen Wassers**, damit er seine Zunge **kühlen könnte**, für was unschätzbares halten würde. Wir mögen nicht ausmachen, ob in der Hölle ein eigentlich so genanntes Feuer brennen werde. Wenn ihr euch aber auf das besinnet, was wir vorhin von Gott gesaget haben, daß

Luc. 16, 24.

er

er die Macht besitze, in unsern Seelen alle Empfindungen, die er nur will, zu erwecken; wenn ihr ferner diese Anmerkung hinzuthut, daß die Schrift fast durchgehends von einem Feuer rede, wenn sie die höllischen Strafen beschreiben will: so werdet ihr gar leicht glauben, daß viel Verdammte wirklich eben solche Quaal ausstehen werden, als einer fühlen würde, der den Flammen zum Raube gegeben worden wäre; es sey nun, daß Gott entweder unmittelbar in ihre Seele wirken, oder sie mit den Theilen eines eigentlich so genannten Feuers vereinigen werde. Der Name selbst, den die Schrift der Hölle giebt, hat so gar etwas besonders. Sie nennt sie das **Feuer Gehennä**. Dieses Wort ist aus Matth. 5, 22.
zwey andern zusammengesetzt, welche so viel heißen, als das Thal Hinnom. Dieses Thal wurde durch die gräulichen Opfer bekannt, welche die Juden daselbst dem Moloch brachten. Sie hatten nämlich eine Figur von Metalle: dieselbe war inwendig hohl; in die Höhlung steckten sie ihre Kinder; alsdann zündeten sie ein starkes Feuer an, so daß diese elenden Opfer des Aberglaubens in der erhitzten und glüenden Maschine verzehret wurden. Sehet, das ist das Bild der Hölle. Schreckliches Bild! Hier braucht es keiner subtilen Gedanken, keiner weitgesuchten Vorstellung. Wer ist unter uns, der es geduldig ausstehen könnte, nur eine Stunde seine Hand im Feuer zu haben? Wer würde nicht zittern und beben, wenn er nur einen einzigen Tag in jener ungeheuren Maschine stecken sollte? Und was würde das nun nicht seyn, wenn man ewig darinnen liegen sollte! Wenn man einen Missethäter gebunden, den Dienern der weltlichen Gerechtigkeit überliefert und fertig siehet, in Feuer und Flammen geworfen zu werden: so erzittert die Natur, die Haut schauret uns, und das Schreyen eines solchen Unglückseligen durchdringet Herz und Seele. Was wird nun das nicht seyn, wenn einer dem Diener der göttlichen Rache überliefert werden sollte? Was

wird das nicht seyn, dem höllischen Feuer zur Nahrung dienen müssen? Was wird das nicht seyn, zärtliches Fleisch, schwache Glieder des menschlichen Leibes, wenn ihr in so brennende und fressende Flammen werdet geworfen werden?

Der dritte Begriff von den Strafen der Verdammten bestehet in den Bissen des Gewissens. Die Strafen des Geistes sind eben so hart und empfindlich, als die Leibesstrafen. Der Schmerz eines Menschen, der eine Person, die ihm lieb war, verloren hat; die Unruhe eines andern, der sich vor Gespenstern und Nachtgeistern gefürchtet; die verdrießliche Zeit der Einsamkeit; die Bestürzung eines Missethäters, der ein Todesurtheil erwartet; vornehmlich die ängstliche Unruhe eines Gewissens, welches sich schuldig weiß, das sind eben so harte, eben so empfindliche Strafen, als wenn sie von der grausamsten Leibesmarter herrührten. Was für Wirkungen haben nicht die Gewissensstiche? Sie
Dan. 5, 6. machen, daß die Tyrannen beben; daß die Knie eines Belsazers an seinem Hofe zittern; sie machen den Wollüstigen unempfindlich, sie legen die ärgsten Buben auf die Folter; ja sie thun noch mehr. Diejenigen, die auf der Marter und Folterbank nichts gestehen wollten, sind durch ihre Gewissensstiche gezwungen worden, ihre abscheuliche Laster zu bekennen, sich bey den Richtern anzugeben, und selbst um einen Tod anzuhalten, der ihnen viel erträglicher schien, als das Andenken ihrer Verbrechen. So wird der Zustand der Verdammten beschaffen seyn. Dieß wird der Wurm seyn, der nicht stirbet, sondern ihre Seelen verzehren wird. Dieß werden jene blutdürstige Raubvögel seyn, die ihre Eingeweide fressen werden. Das Gewissen wird gezwungen seyn, sich dem rächenden Gotte zu unterwerfen: es wird gezwungen erkennen müssen, daß die Bewegungsgründe des Evangelii zulänglich genug gewesen

wären,

wären, einen Menschen zu rühren, der nicht ein härter Angesicht gehabt hätte, als ein Fels. Es wird gezwungen erkennen müssen, daß die Liebesproben, die ihm Gott gegeben, gar wohl ein Herz durchdrungen haben würden, welches nur der geringsten Erkenntlichkeit fähig gewesen wäre. Es wird gezwungen erkennen müssen, daß der Beystand des heiligen Geistes an und vor sich mehr denn allzuhinlänglich gewesen sey. Es wird gezwungen erkennen müssen, daß sein Verderben von ihm selbst herkomme, daß es seine Seligkeit für Träume, für Nichts, ja für weniger als nichts dahin gegeben habe. Das Zeugniß eines guten Gewissens hat die Märtyrer im Feuer und auf der Folter getröstet, indem sie zu sich selbst sprechen konnten, ich leide für die Wahrheit, ich streite für eine gerechte Sache, ich trage das Kreuz meines Erlösers, ich bin ein Märtyrer Gottes selbst. Wenn ihr aber zu schrecklicher Quaal noch die Vorwürfe des Gewissens hinzuthut; wenn man zu sich selbst sagen muß, ich bin der Urheber meiner Quaal, ich leide für meine eigene Laster, ich bin ein Opfer der Sünde, ich bin ein Opfer des Teufels: ach so ist ja diesem Schrecken, so ist ja dieser Verzweiflung nichts zu vergleichen.

Die vierte Vorstellung ist von der schrecklichen Gesellschaft hergenommen. Ein Mensch habe auch noch so viel Elend auf Erden, so trägt er es doch geduldig, wenn er durch weise Gespräche getröstet wird, wenn ihm ein Freund sein Herz eröffnet, und eine liebreiche Hand seine Thränen abtrocknet. Die Reden einer geschickten und ansehnlichen Person versüßen das Böse, hemmen die Schmerzen, und machen das größte Leiden angenehm! Aber was wird doch, lieber Gott, in der Hölle für eine Gesellschaft seyn! Stellet euch nur einmal vor, als wenn ihr dazu verurtheilet wäret, daß ihr euer Leben nur mit lauter solchen verhaßten Leuten zubringen solltet, die bloß zur Beunruhigung der Welt gemacht zu

seyn scheinen. Stellet euch vor, als wenn ihr mit einem Haufen solcher Bösewichter in ein scharfes Gefängniß eingeschlossen wäret. Stellet euch vor, als wenn ihr auf einem Sterbebette läget, und keine andere Tröster, als Henker und Verräther um euch hättet. Das ist ein Bild der Hölle! Ach gerechter Gott, was für Gesellschaft! Tyrannen der Kirche, Meuchelmörder, Gotteslästerer, der Teufel mit seinem Engel, der Fürst der Luft mit seinem schändlichen Heere.

Aus allen diesen Vorstellungen entstehet nun die fünfte, welche in Verdoppelung der Laster bestehet. Die Eigenliebe ist die vornehmste Leidenschaft des Menschen. Sie setzet alle andere in Bewegung, und die übrigen kommen alle von ihr her. Es stehet nicht in der Gewalt eines Menschen, ein Wesen zu lieben, welches gar keine Verbindung mit seinem Glücke hat. Und es ist nicht möglich, daß er den nicht hassen sollte, der alles, was er hat, dazu anwendet, daß er ihn elend mache. Wie nun die Gottheit alle ihre Eigenschaften dazu anwenden wird, daß sie die Strafen der Verdammten vergrößern wird, so werden diese auch ihrem Hasse keine Gränzen setzen. Ihre Quaal wird ihren Haß erregen, und ihr Haß wird ihre Quaal immer größer machen. Das ist ja das allergrößte Elend. Das vollkommenste Wesen, das höchste Wesen, die höchste Schönheit, und daß ich alles mit einem Worte sage, Gott aus einem Zwange der Natur hassen! Stellet ihr euch nicht hierbey den allertraurigsten und schrecklichsten Zustand vor? Die Liebe zum Schöpfer ist einer der schönsten Stralen von der Herrlichkeit der Auserwählten. Aber das ist eines von den schrecklichsten Stücken der Hölle, daß keine Liebe zu Gott darinnen ist, sondern daß die Verdammten eben so viel Lästerungen gegen Gott ausstoßen, so viel Hallelujah die Auserwählten im Paradiese der Herrlichkeit Gottes singen.

So

So habt ihr nun die Beschaffenheit der höllischen Strafen gesehen. Werfet nun eure Augen auf ihre Langwierigkeit und Dauer. Was sollen wir aber sagen, meine Brüder, damit wir euch diese Tiefen begreiflich machen mögen? Wollen wir das zählen, was ohne Zahl ist, und das, was keine Gränzen hat, ausmessen? Wollen wir uns unterfangen, das, was unbegreiflich ist, begreiflich zu machen? Und sollen wir euch hier mit unsern Einbildungen und Gedichten unterhalten?

Wenn ich mir die Ewigkeit vorstellen will: so nehme ich das Allerlängste und Dauerhaftigste, was ich finden kann, zusammen. Ich setze Einbildung auf Einbildung, Bilder auf Bilder. Anfangs stelle ich mir jenes lange Leben vor, nach welchem sich die Menschen so sehr sehnen; jene Greise, die das vierte und fünfte Glied ihrer Kinder erlebten, und die an der Geschichte eines ganzen Jahrhundertes Theil hatten. Ich thue noch mehr. Ich grüble in den alten Geschichtsbüchern nach, ich gehe bis in die Zeit der Erzväter zurücke, ich stelle mir ihre Lebenstage vor, die sich oft bis auf tausend Jahr erstrecket, und ich spreche zu mir selber: die Ewigkeit ist nichts von dem allen. Das alles ist lediglich ein Punkt gegen die Ewigkeit.

Wenn ich mir nun allerhand wirkliche Dinge vorgestellet habe: so fange ich es eben so mit Einbildungen an. Ich gehe von unserer Zeit an bis zur Kundmachung des Evangelii zurücke. Von dieser wiederum bis zur Austheilung des Gesetzes, vom Gesetze bis zur Sündfluth, von der Sündfluth bis auf die Zeit der Schöpfung. Ich verbinde jene Zeit mit unsern Tagen, und bilde mir ein, als wenn Adam noch heute lebte. Wenn Adam bis auf diesen Tag gelebet hätte, wenn er im Elende gelebet hätte; wenn er die ganze Zeit im Feuer oder auf dem Rade gelegen hätte; was

für einen Begriff würde man sich nicht von seinem Zustande machen? Was würde man wohl darum geben, ehe man sich solchem großen Elende unterwürfe? Würde uns auch wohl das größte Königreich als etwas schönes vorkommen, wenn es von so großem Unglücke begleitet würde? Indessen ist das noch lange die Ewigkeit nicht. Es ist alles noch nichts gegen sie.

Ich gehe noch weiter. Von einer Einbildung schreite ich zur andern. Ich setze Gedichte mit Gedichten zusammen. Ich nehme die größte Zahl, die ich mir nur einbilden kann. Ich rechne Jahrhunderte mit Jahrhunderten, Millionenhunderte eben mit so viel Millionen zusammen. Aus allen diesen Zahlen mache ich eine einzige, und bleibe mit meinen Gedanken dabey stehen. Hernach bilde ich mir ein, Gott habe eine solche Welt, wie ich sie heute sehe, erschaffen wollen. Ich bilde mir ein, er habe nur immer ein Sonnenstäubchen nach dem andern machen, und zur Erschaffung eines jeden Sonnenstäubchens jene lange Zeit anwenden wollen, die ich mir vorher ausgerechnet hatte. Was für eine Zeit würde nicht erfordert werden, ehe diese Welt gemacht worden wäre? Aber ich bilde mir noch weiter ein, als wenn er diese kleine Theilchen in Ordnung gebracht, und mit dieser Arbeit eben so viel Zeit, als vorhin bey der Schöpfung, zugebracht hätte. Was für Zeit würde nicht dazu gehören, ehe alle diese Theilchen in ihre Ordnung gebracht worden wären? Endlich bilde ich mir ein, er habe diese Welt wieder zerstören und zu nichts machen wollen; und er habe dabey eben so, wie bey ihrer Erbauung und Schöpfung, verfahren. Was für eine unermeßliche Zeit würde das nicht kosten? Indessen ist auch das noch keine Ewigkeit; auch das alles ist noch nichts mehr, als ein Punkt gegen die Ewigkeit.

Nehmet nun, meine Brüder, das alles zusammen. Machet aus allen diesen Zeiten eine einzige Zeit zusammen. Vermehret sie hernach, wie ihr wollt, und bildet euch ein, ihr hättet mit ihrer Vermehrung eben so viel Jahre zugebracht, als diese Zeit selber in sich hält; dennoch ist das keine Ewigkeit, sondern nichts, als ein bloßer Punkt, gegen dieselbe.

O mein Gott! nur eine einzige Nacht in großer Quaal, in der Hitze eines Fiebers, oder mitten in den Wellen des Meeres, zwischen Tod und Leben zubringen, das dünkt uns unendlich lange zu seyn! Es scheint uns, als wenn die Sonne vergessen hätte aufzugehen, und als wenn sich die Natur verkehret hätte. Wie wird nun also der Zustand der Verdammten, den wir itzt abgebildet haben, beschaffen seyn, wenn sie diese quälende Betrachtung werden machen müssen, das alles sey nichts, als ein Augenblick ihres Elendes! Wie groß wird nicht ihre Verzweiflung seyn, wenn sie zu sich selbst sagen werden, man müsse diese entsetzliche Zeiten noch einmal durchlaufen; man müsse der himmlischen Seligkeit immerfort beraubet bleiben, man müsse diese fressende Flammen immerfort fühlen, diese Stiche des Gewissens immerfort empfinden, diese Laster, diese Gotteslästerungen, immerfort wiederholen! Ewig, ewig! Ach meine Brüder, meine Brüder, wie hart klingt uns dieses Wort auch nur in diesem Leben! Wie groß ist nicht ein Unglück, wenn alle Hülfe dabey verlohren ist, wenn man zu sich selber sagen muß, auf ewig! Auf ewig in den Banden! Auf ewig in den Ketten! Auf ewig im Gefängnisse! Auf ewig um meine Ehre, auf ewig um meine Familie geschehen! Arme Menschen, wie habt ihr doch ein so schwaches Gesichte, daß ihr auf solche Weise dasjenige ewig nennet, was sich doch mit eurem Leben endet? Was? dieses Leben, dieses Leben, welches leichter dahin fähret, als ein Weberspuhl, und wie ein Geschwätze verflieget, das

Hiob 7, 6. Ps. 90.

nennet ihr ewig? Ach jene unermeßliche Zeiten der Ewigkeit, jene unzählbare Menge von Jahren, das, das ist, wenn ich so sagen darf, das rechte ewig der Verdammten.

Ich sinke fast unter der Last dieser Vorstellung zu Boden. Und ich gestehe es, wenn ich sehe, daß meinen Freunden, daß meinen Bekannten, daß diesem Volke, daß dieser Heerde, daß mir selbst, wenn ich denke, daß uns allen diese Quaal gedrohet ist; wenn ich in der Kaltsinnigkeit meiner Andacht, in der Trägheit meiner Liebe, in der Unbeständigkeit meiner Entschließungen und meines Vorsatzes, wenn ich in dem allen Beweise, gesetzt auch nur wahrscheinliche Beweise meines künftigen Elendes sehe: so finde ich in dieser Vorstellung ein tödtliches Gift, welches sich durch mein ganzes Leben ausbreitet, welches mir alle Gesellschaften zum Ekel, alle Speisen unschmackhaft, alle Vergnügungen verdrüßlich, und das ganze Leben bitter macht. Ich wundere mich gar nicht, wenn die Vorstellung der Hölle einige Leute melancholisch, andere im Kopfe verrückt gemacht; wenn sie einige angetrieben, lebendige Märtyrer zu werden, und allen Umgang mit andern Menschen aufzuheben, andere aber bewogen hat, die heftigste und schrecklichste Marter auszustehen. Je größer aber die Furcht ist, die uns diese Vorstellung einjaget, desto weniger sind wir zu entschuldigen, wenn sie ohne Frucht bey uns ist. Die Vorstellung der Ewigkeit muß alles, was wir vorhaben, umkehren. Einem ewigen Unglücke zu entgehen, muß man alles ausstehen, alles überwinden, alles wagen, sich selbst aufopfern, sich selbst kreuzigen. Ein jedes Theilchen unsers Lebens müsse unserer Buße zum Opfer dienen. Ein jeder Augenblick unsers Lebens müsse uns zu neuen Märtyrern machen. Wohl uns, wenn wir noch endlich dem

bli-

blitzenden Schwerdte, das über unsern Häuptern hängt, entgehen, und jenen feurigen Abgründen und Tiefen entfliehen, die wir unter unsern Füßen offen sehen!

Meine Brüder, habt ihr nun alles wohl überleget? Habt ihr alles, was wir itzt gesagt haben, wohl vernommen? Vielleicht haben wir etwa diesen wichtigen Wahrheiten nicht ihren vollkommenen Nachdruck gegeben? Vielleicht haben wir noch eines und das andere davon zurücke gelassen. Indessen deucht mich doch, wenn ihr nur das alles, was wir euch vorgetragen, recht begriffen hättet, so würdet ihr ganz neue Menschen seyn.

Bedenket nur, daß wir die Sache nirgends zu hoch getrieben haben. Alles, was wir vorgebracht, ist aus der Schrift, aus eben der Schrift gezogen, die ihr für euer Glaubensbuch haltet. Wolltet ihr also diese Hauptwahrheiten in Zweifel ziehen: so müßtet ihr eurem Glauben, eurer Religion, eurem Christenthume, entsagen.

Bedenket ferner, daß wir unsere Beweise aus demjenigen Theile der Schrift, welchen ihr für den tröstlichsten und angenehmsten haltet, ich meyne aus dem Evangelio, genommen haben. Leget einmal das Vorurtheil ab, als wenn man euch unter dem Evangelio nicht von der Hölle sagen müßte. Ist es doch im Gegentheile das Evangelium selbst, welches diese Lehre in ihr größtes Licht setzet. Das Evangelium beweiset sie, das Evangelium malet sie ab. Das Evangelium saget: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Matt. 25, 41. Das Evangelium spricht: Wer seines Herrn Willen weiß, und ihn nicht thut, der wird doppelte Streiche Luc. 12, 48.

Hebr. 10, 26. leiden. Das Evangelium spricht, wenn wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, so haben wir ferner kein Opfer für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, welcher die Widerwärtigen verzehren wird.

Bedenket weiter, daß eben dasjenige, was die Furcht vor der Hölle bey einem Heiden, oder bey einem im Aberglauben und Unwissenheit auferzogenen Christen zu vermindern scheinet, ich meyne die Lehre von den Stufen der höllischen Strafen, gar nichts in sich hält, was nicht diese Furcht bey solchen Christen, wie wir meistentheils sind, vermehren müsse.

Bedenket ferner, was für Art Leuten Gott diesen Zustand gedrohet. Das sind nicht nur Meuchelmörder, nicht nur Zauberer, nicht nur Straßenräuber: das sind Abgefallene, solche Leute, die die Wahrheit kennen, solche, die das Bekenntniß der Wahrheit aus weltlichen Absichten dem Götzendienste aufopfern: Es sind Geitzhälse, Wucherer, ungerechte, unmässige, unzüchtige, unversöhnliche, kaltsinnige, laulichte Menschen.

Bedenket hernach, daß man vorsetzlich blind seyn müßte, wenn man nicht erkennen wollte, daß in dieser Stadt, daß in dieser Kirche, daß unter dieser Heerde, daß in dieser Versammlung, daß unter diesen Zuhörern, die uns hören und sehen, dergleichen Leute zu finden sind. Ja gehet gar bis zu dieser Betrachtung, ich selbst, ich selbst bin vielleicht im Stande der Verdammniß; ich selbst stehe vielleicht in dem unseligen Register dererjenigen, auf welche diese Strafen warten.

Gehet

Gehet noch weiter. Bedenket, daß dieses Leben die einzige Zeit ist, in welcher man so großem Unglücke vorbauen könne. Nach dem Tode kein Ermahnen, kein Predigen, kein Weinen mehr, da ist auch keine Zeit mehr zur Reue.

Hernach bedenket die Kürze dieses Lebens. Bedenket, daß ihr vielleicht mehr nicht, als noch ein Jahr, vielleicht nur noch einen Monat, vielleicht nur noch einen Tag, vielleicht nur noch eine Stunde, vielleicht nur noch einen Augenblick Zeit habet, diesem Unglücke zu entgehen; daß also vielleicht, (ach Gott wende diese traurige Prophezeihung ab) daß vielleicht einer oder der andere von unsern Zuhörern noch heute, noch heute alle diese Quaal, alle diese Strafen erfahren könnte.

Endlich bedenket nur, was für ein Geist uns in diesem Augenblicke treibet, was für einen Zweck unsere Rede habe, und daß ich noch mehr sage, was Gott euch itzo zum Besten thut? Aus einem herzlichen Erbarmen, aus dem innersten Grunde seiner Liebe ersuchet er euch, ermahnet er euch, einem so schrecklichen Uebel zu entgehen, und beschwöret euch, nicht in euer Verderben zu laufen. Er ruft euch zu: Höre mich, mein Volk; bessere dich, Jerusalem, ehe sich mein Herz von dir wende, und warum willst du sterben, du Haus Israel! Ach wo wir klug sind: so müssen diese Gedanken unser Herz einnehmen. Wo wir nur noch einen Funken Vernunft übrig haben: so muß das schreckliche Bild der Höllen von nun an einen starken Eindruck in unsern Seelen machen;

Pf. 81, 9. Jer. 6, 8. Ezech. 18, 31.

Schreckliche Vorstellungen eines Gerichtes und einer Hölle, möchtet ihr mir doch stets vor Augen schweben, wenn die Welt mein Amt durch die Reizungen der Eitelkeit und Ehre wird beflecken wollen! Schreck-

liche Vorstellungen eines Gerichtes und der Hölle, möchtet ihr doch alle diese Zuhörer rühren, dieser Rede eine gute Wirkung und unserm ganzen Amte ein neues Gewichte zu geben! Schreckliche Vorstellungen eines Gerichtes und der Hölle, möchtet ihr uns doch überall nachfolgen, damit wir sowohl das, was bey der Gerechtigkeit, die uns angekündiget worden, schrecklich ist, als auch das, was die dargebothene Gnade kostbares an sich hat, erkennen, und uns geschickt machen möchten, an jener Herrlichkeit Theil zu nehmen, die ich euch, meine Brüder, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes wünsche.

Amen.

VI.

Von der

Entzückung Pauli bis in den dritten Himmel.

Text: 2 Corinth. XII, 23. 24.

Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren (ob er im Leibe gewesen, weiß ich nicht, oder ob er außer dem Leibe gewesen, weiß ich auch nicht, Gott weiß es) derselbe ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselben Menschen, (ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht, Gott weiß es.) Er ward entzückt bis in den dritten Himmel, und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann.

* *

So ja irgend ein Text in unserer Schrift geschickt ist, die menschliche Neugier zugleich zu erwecken und auch zu verwirren: so sind es gewiß die itzt verlesenen Worte. Wir reden von keiner eiteln und verwegenen Neugierigkeit. Wir reden von einer solchen, die sich dem Scheine nach auf Vernunft und Billigkeit gründet. Das ist wohl eine der vornehmsten Ursachen, warum wir uns so gar wenig nach den himmlischen Gütern sehnen, daß wir hierinnen keinen Zeugen, der aus der Erfahrung redet, vor uns haben, noch jemand vorhanden ist, der uns von ihrer Schönheit solchergestalt klare und deutliche Begriffe machen könnte, daß er selbst zuvor ihre Süßigkeit geschmeckt hätte. Es ist schwer, etwas zu lieben, was man nicht kennet. Der heilige Paulus scheint der einzige zu seyn, den Gott dazu aufgehoben, daß er diesen Abgang ersetzen, und, wenn ich so sagen darf, diesen leeren Platz in der Religion ausfüllen sollte. Auf eine ganz übernatürliche Weise geht er, noch vor seinem Tode, in die andere Welt; und kömmt auch vor der allgemeinen Auferstehung noch aus derselben zurück. Die ganze Kirche ist begierig, eine Beschreibung des andern Lebens von ihm zu erfahren. Und wie dort die Israeliten eine brennende Begierde hatten, die Kundschafter zu sehen, und zu sprechen, die sie ins gelobte Land geschickt hatten, damit sie erführen, ob auch dieses Land der Mühe und Arbeit werth sey, die sie seinetwegen ausstehen mußten; eben so begierig warten die Christen, daß ihnen Paulus entdecke, wie jene Glückseligkeit, zu welcher sie durch eine so enge Pforte eingehen sollen, beschaffen sey. Sie scheinen ihn alle zu fragen: was hast du gehöret? Was hast du gesehen? Gleich als ob sie diese wichtige Frage: sollen wir fortfahren, die Hindernisse zu übersteigen, die uns auf der Reise zum Himmel im Wege liegen; oder

sollen wir dieses Vorhaben fahren lassen? Gleich als ob sie diese wichtige Frage bloß nach dem Berichte entscheiden wollten, den ihnen der Apostel von obenher bringen würde. Aber Paulus stillte ihr Verlangen nicht. Er schweiget von allem, was sein Geist gesehen hatte, gänzlich stille. Er redet nicht eher von seiner Entzückung, als bis er einige falsche Lehrer, die sein Amt verachteten, beschämen sollte. Und statt einer Beschreibung des Paradieses, giebt er uns lediglich von seinem Unvermögen, dasselbe zu beschreiben, Nachricht. Ich kenne einen Menschen in Christo, das heißt einen Christen, und dadurch meynet der Apostel sich selber, ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren, (ist er im Leibe gewesen, das weiß ich nicht, oder ist er außer dem Leibe gewesen, das weiß ich auch nicht, Gott weiß es) derselbe ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselben Menschen (ob er im Leibe gewesen, oder außer dem Leibe, das weiß ich nicht, Gott weiß es) derselbe ward entzückt bis ins Paradies, und hörete unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann.

Wir nehmen uns heute vor, meine Brüder, die Schwierigkeit aufzulösen, die aus dem Stillschweigen des Apostels entspringt. Wir nehmen uns vor, diese sonderbare, aber höchst wichtige Frage zu erörtern, warum die himmlische Glückseligkeit unaussprechlich sey? Warum kein Mensch im Stande sey, sie auszudrücken? Bald anfangs wollen wir euch einige Erläuterungen über unsern Text geben, und also sehen: I. Um welche Zeit das, wovon der Apostel redet, geschehen sey. Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren. II. Wollen wir die Art und Weise dieser Entzückung untersuchen, ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sey, weiß ich nicht, Gott weiß es. III. Wollen wir sehen, was durch

das

das Paradies und den dritten Himmel verstanden werde. Endlich werden wir untersuchen, was für einen Begriff man sich, von diesen unaussprechlichen Dingen, von denen hier der Apostel redet, machen müsse. Und das wird unser erster Theil seyn. Im andern Theile aber, welches auch der vornehmste von dieser Rede ist, werden wir das nun etwas weiter untersuchen, was wir itzt angezeiget haben. Wir werden sehen, ob vielleicht in dem Stillschweigen der Schrift von unserer künftigen Glückseligkeit etwas verborgen liege, was unsere Bestrebung, dahin zu gelangen, einigermaßen schwächen müssen? Wir werden euch aber auch zeigen, daß nichts geschickter sey, uns recht hohe Begriffe vom Paradiese zu geben, als eben diese Decken, die uns dasselbe itzt noch verhüllen. Wird nun diese Rede ihren Zweck bey euch erreichen: so wird sie eben diejenige Wirkung in euch haben, zu welcher alle unsere Ermahnungen, alle unsere Vorstellungen, abzielen. Ich meyne, sie wird eine brennende Begierde, zu Gott zu gehen, in euren Herzen entzünden. Sie wird euch antreiben, mit einem Propheten auszubrechen: O Gott, **wie groß ist deine Güte, die du denen aufbehältst, die dich fürchten.** Sie wird euch unserm Apostel ähnlich machen, der nicht mehr auf Erden leben mochte, nachdem er bis in den dritten Himmel war entzückt worden, der seine Augen bey allen Wegen des Todes offen hielt, und von nichts mehr redete, „als vom Sterben, von Vollendung „seines Laufs, vom Wallen außer dem Leibe, vom Ab„scheiden, und bey Christo zu seyn, welches ihm doch „viel besser wäre.“ Ps. 31, 20. 2 Tim. 4, 7. 2 Cor. 5, 8. Phil. 1, 23.

Wir würden mehr Zeit haben müssen, als zu dieser Andacht ausgesetzt ist, wenn wir bey den Worten, **ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren**, aus dem Grunde untersuchen wollten, von was für einer Zeit hier der Apostel rede. Nirgends hätte ein Prediger bessere Gelegenheit, eine Stunde mit

seinen

seinen Zuhörern unter lauter unnützlichen Untersuchungen, und unzeitigen Anführungen zu verderben. Wir könnten euch hier ein weitläuftiges Verzeichniß, von den Gedanken der Ausleger, und von den Gründen verfertigen, wodurch jeder das Seinige zu behaupten suchet. Erstlich könnten wir euch sagen, es gäben einige vor, daß durch diese vierzehn Jahre die Zeit von der Bekehrung Pauli an verstanden würde. Seine Entzückung wäre also in den dreyen Tagen geschehen, in welchen er ohne Essen, ohne Trinken, ohne Oeffnung seiner Augen gewesen. Wir könnten euch sodann hierüber den Capell, Lira, Cave, Tostat, und viel andere Scribenten anführen, von denen der größte Theil dieser Zuhörer nichts weiß.

Wir könnten ferner sagen, etliche setzten diese Zeit in das achte Jahr nach der Bekehrung Pauli, in das 44ste nach Christi Geburt, und in das zwölfte nach seinem Tode. Wir könnten euch zeigen, daß andere mit mehr Wahrscheinlichkeit glauben, Paulus habe damals diese Entzückung gehabt, als er nach der Uneinigkeit mit Barnaba, diesem merkwürdigen Beweise, daß auch den größten Heiligen noch Schwachheit anklebe, einen andern Weg, als jener, genommen habe. Die diese Meynung haben, berufen sich auf das 22ste Cap. der Apostelgeschichte.

v. 17. **Es geschahe, spricht Paulus selbst, als ich wieder nach Jerusalem kam, und im Tempel bethete, daß ich entzückt wurde.** Aber alle diese Untersuchungen gehören eigentlich nicht auf diese Kanzel. Wir haben euch wichtigere Dinge vorzutragen.

Die Art und Weise, wie Paulus entzückt worden, erfordert eine andere Erläuterung. Er hat auf eine solche Weise davon geredet, daß unsere Neugier dabey bald ihre Gränzen findet. **Ist er im Leibe gewesen, das weiß ich nicht, oder ist er außer dem Leibe gewesen, das weiß ich auch nicht.** So wollen wir

uns

uns denn auch nicht aufhalten, dasjenige zu erforschen, was er selbst nicht gewußt.

Lasset uns bloß anmerken, daß sich Gott ehemals auf vielerley und ganz unterschiedene Weise zu offenbaren pflegte. Zuweilen geschah es durch eine Stimme, dergleichen diejenige war, die aus der Wolke ausgieng, ferner die, so aus dem Busche schallete, weiter die, so aus Horeb ausgieng, die, so aus dem Winde ausgieng, die, so von dem Gnadenstuhle ausgieng. 2 B. Mos. 16, 10. ibid. 3, 4. ibid. 19, 16. Hiob 38, 1.

Zuweilen offenbarte er sich durch Träume, dieses wiederfuhr dem Jacob, Abimelech, dem Mundschenken des Pharao. 2 B. Mos. 25, 22. 1 Mos. 28, 12. 16. 30, 16. 40, 9.

Zuweilen schickte er den Menschen so gar bey wachendem Leibe Gesichte zu. So zeigte er Mose einen feurigen Busch, welcher brannte, und doch nicht verbrannte. So ließ er den Bileam einen Engel mit einem Schwerdte in der Hand sehen. So ließ er den Josua den Fürsten über das Heer des Herrn sehen. 2 Mos. 3, 4. 4 Mos. 22, 20. Jos. 5, 15.

Zuweilen offenbarte er sich ihnen durch Begeisterungen, welche mit heftigen Bewegungen, die sie zum Reden antrieben, begleitet waren. „Das Wort des Herrn Jer. 20, 8.
„ist mir zum Hohn und Spott worden täglich. Da 9.
„dacht ich, wohlan, ich will sein nicht mehr gedenken, und
„nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward
„in meinem Herzen wie ein brennend Feuer, in meinen
„Gebeinen verschlossen, daß ichs nicht leiden konnte.

Allein, unter allen diesen wunderbaren Offenbarungen, war doch dieses die alleredelste, die durch eine Entzückung geschah. Wir nennen eine Entzückung, diejenige heftige Bestrebung, diejenige Zusammenfassung der Gedanken, dasjenige tiefe Nachsinnen, welches machet, daß der, so in einer Entzückung liegt, sich von den Sinnen losreißt, seinen Leib vergißt, und lediglich mit seinen Betrachtungen zu thun hat.

Diese

Diese Entzückung nimmt zuweilen einen sehr hohen Grad an. Manchmal geschieht sie im Geiste, wenn Gott, kraft dieser höchsten Gewalt, die er über die menschliche Seele hat, eben dieselben Begriffe, eben dieselben Empfindungen in ihr erwecket, welche sie haben würde, wenn der Leib, mit dem sie vereiniget ist, wahrhaftig
Ezech. 8, 3. weit von ihr entfernet wäre. So muß man die Ent-
Cap. 1, 10. zückung Ezechiels, und die Entzückung, davon Johannes in seiner Offenbarung redet, erklären.

Zuweilen geschieht sie im Leibe. So wurde Philippus, nachdem er den Kämmerer der Königinn, Can-
Apostg. 8, dace, bekehret und getauft hatte, vom Geiste hinweg-
39. gerückt, daß ihn der Kämmerer nicht mehr sahe.

Ob nun zwar Paulus wenig davon saget, auf was Weise sich etwa Gott ihm offenbaret habe: so sagt er doch so viel, daß man wohl abnehmen kann, er rede von einer Entzückung. Ob es aber eine solche Entzückung gewesen, die den Leib an einen andern Ort versetzte, oder die nur im Geiste geschah, das kann niemand ohne die größte Verwegenheit entscheiden. Der Apostel selber wußte es nicht. Ob er im Leibe gewesen, oder ob er außer dem Leibe gewesen, das weiß ich nicht; aber ich kenne diesen Menschen; er ward entzückt bis in den dritten Himmel, und ins Paradies.

Der dritte Himmel, das Paradies, das sind Dinge, die noch mehr Erläuterungen von uns fordern. Der dritte Himmel ist nichts anders, als der Aufenthalt der Seligen; derjenige Ort, wo Gott die herrlichsten und prächtigsten Zeichen seiner Gegenwart giebt. Und das hat noch niemand geleugnet. Das andere Wort aber, nämlich das Paradies, hat viel Streit unter den Gelehrten erreget. Man hat sich seit langen Zeiten mit der Frage beschäfftiget, ob das Paradies einerley sey, mit dem dritten Himmel. Etliche von den

heuti-

heutigen Auslegern haben es mit vieler Hitze geleugnet. Eine große Menge der alten Väter hatte es schon vor ihnen auch gethan. Sie hielten das Paradies für einen Aufenthalt, in welchem die Seelen auf die Auferstehung warteten. Sie unterschieden es also von dem Himmel. Wenn Justinus, der Märtyrer, wider den Tryphon stritt: so setzte er den Irrthum derer, die die Auferstehung leugnen, und die Meynung, als ob die Seelen bald nach dem Tode bey Gott wären, in eine Classe. Sie folgten hierinnen noch einigermaßen den Vorurtheilen der Juden. Viele von diesen glaubten, die Seelen der Frommen kämen, bis zur Zeit der Auferstehung, in den Garten Eden. Daher kam es, daß sie gewisse Gebethsformeln hatten, die sie für die Verstorbenen brauchten, z. E. „Seine Seele werde in den Garten Eden ge„bracht; sie habe ihren Theil im Paradiese; sie ruhe „und schlafe im Frieden, bis der Tröster komme, der den „Vätern Friede verkündigen wird. O ihr Heiligen, „die ihr über die Schätze des Paradieses gesetzt seyd, „eröffnet ihm nun die Pforten desselben.“

Indessen ist dieser Irrthum, ob er schon seit langen Zeiten und von großen Auslegern behauptet worden, nichts desto weniger doch ein Irrthum. Viel Gründe, die wir anzuführen nicht Zeit haben, beweisen es. Leset nur das Gebeth, welches Jesus, einige Zeit vor seinem Tode, zu seinem Vater that: so werdet ihr sehen, daß er bitter, in die himmlische Glückseligkeit einzugehen. Er spricht auch zum Schächer: warlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. So ist denn das Paradies der Ort, wo Gott die herrlichsten Zeichen seiner Gegenwart giebet, welcher vom dritten Himmel nicht unterschieden ist. Luc. 23, 43.

Fraget ihr, warum dem dritten Himmel dieser Name beygeleget werde: so muß man bis zu seinem Ursprunge zurück gehen. Die, so sich auf die trockne Ge-

lehrsamkeit der Wortforschung geleget haben, versichern uns, daß dieses Wort von den Persern herkomme, welche die königlichen Gärten und Lustgefilde Paradies nannten. Nachgehends bedeutete es alle Oerter von dieser Art. a) Von den Persern kam es zu den Griechen, zu den Hebräern, zu den Lateinern. In diesem
Neh. 2, 8. Verstande finden wir es auch im Nehemia, im Pred.
Pr. Sal. 2, 5. iger, und in vielen andern weltlichen Schriften. Die Juden gaben auch dem Garten Eden, in welchen Adam war gesetzet worden, diesen Namen. Man findet ihn im 2 Cap. des ersten Buches Mose. Und das ist genug, ja es ist schon zu viel von diesem Stücke.

Wir haben nur noch eine Erläuterung zu geben übrig. Derselbe Mensch, fährt der Apostel fort, hörete unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Etwas sehen oder hören, das sind oft gleichlautende Redensarten in der Schreibart der heiligen Verfasser. Und hierinnen ist keine Schwierigkeit. Aber was will der Apostel sagen, wenn er versichert, das, was er gehöret und gesehen, sey unaussprechlich, und kein Mensch könne es sagen? War es ihm etwa verbothen worden, die Beschaffenheit seines Gesichts zu entdecken? Oder wußte er es nicht mehr? Oder waren diese Dinge so beschaffen, daß sie von einer sterblichen Zungen nicht konnten ausgedrückt werden? Jeder von diesen Gedanken läßt sich behaupten.

Viele haben die erstere angenommen. Sie haben geglaubt, Gott habe dem Apostel verschiedene Geheimnisse offenbaret; er habe ihm aber auch verbothen, sie andern zu entdecken. Sie haben vorgegeben, der Apostel habe nach seiner Entzückung in den dritten Himmel, eben so einen Befehl empfangen, als der heilige Johannes in einem gleichen Falle empfieng, wovon wir im 10. Capi-

a) Pollux. Onomast.

Capitel der Offenbarung Nachricht finden: Versiegle, was die sieben Donner geredet haben, und schreibe es nicht. Eben so nannten auch die Heiden einige von ihren Geheimnissen unaussprechlich, weil es verbothen war, sie zu entdecken. So nannten die Juden den Namen Jehovah unaussprechlich, weil es ihnen nicht erlaubt war, denselben zu nennen. Off. 10, 4.

Die andere Meynung ist nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit. Wie die Seele Pauli währender Entzückung keine sinnliche Verbindung mit dem Körper hatte: so ist es gar wahrscheinlich, daß er einen guten Theil von dem, was er vernommen hatte, vergessen habe, weil die Sachen, die ihn gerühret hatten, keinen Eindruck in seinem Gehirne gelassen hatten.

Es ist aber nichts vorhanden, was uns zwingen könnte, bey diesen beyden Meynungen stehen zu bleiben. Das Wort unaussprechlich bedeutet in der Grundsprache ostmals etwas, das vermöge seiner Natur nicht kann erkläret werden. So wird gesaget, der heilige Geist vertrete uns mit unaussprechlichem Seufzen. Röm. 8, 26. So redet Petrus von einer unaussprechlichen und herrlichen Freude. 1 Petr. 1, 8. Und wir werden itzo gleich sehen, daß die himmlische Glückseligkeit in diesem Verstande gleichfalls unaussprechlich sey.

Endlich hat man untersucht, was denn das wohl für Sachen seyn möchten, welche hier Paulus unaussprechlich nennet. Einige haben gesagt, es wäre das göttliche Wesen; andere haben es für die hierarchische Ordnung der himmlischen Geister gehalten; andere meynen, es sey die Schönheit der verklärten Seelen gewesen; andere sagen, es sey das Geheimniß von Erwählung der Heiden und Verwerfung der Juden gewesen, andere haben es für die Schicksale der Christlichen Kirche in ihren unterschiedenen Zeit-Terminen gehalten. Warum wollen wir aber das, was der Apostel gesehen

hat, in solche Grenzen einschließen? Er wurde bis in die Wohnungen der Seligen entzückt, und genoß daselbst sonder Zweifel eben diejenige Glückseligkeit, die sie genießen.

Daß man seinen Witz in dieser Frage ein wenig geübet, das ist gar gut. Aber das kann man nicht ohne Unwillen ansehen, daß die Erfinder der untergeschobenen Schriften in ihrer Unverschämtheit so gar weit gegangen sind, daß sie so gar ganze Bücher geschmiedet, die sie hernach dem Geiste Gottes zugeschrieben haben, und in welchen diese Geheimnisse erkläret seyn sollten. b) Epiphanius berichtet uns, daß gewisse alte Ketzer, welche Gajaniter oder Camiter genennet wurden, ein Buch ersonnen hätten, welches von den Gnostikern wäre angenommen worden. c) Es hieß die Himmelfahrt Pauli, und man gab vor, dieses Buch entdecke, was das eigentlich für Dinge gewesen wären, die Paulus unaussprechlich nennet. d) Augustinus redet von eben diesem Werke, als von einem untergeschobenen Buche. e) Nicephorus saget, man habe zur Zeit des Kaisers Theodosii erzählet, es wäre zu Tarsen in dem Hause Pauli, ein Kästchen von Marmor in der Erde vergraben, gefunden worden, in welchem die Offenbarung Pauli gelegen habe. Er widerlegt zugleich dieses Mährchen, durch das Zeugniß eines Mannes von Tarsen, der ein Mitglied der Geistlichkeit war. Der Betrieger, welcher Verfasser desjenigen Werkes ist, das Dionysio, dem Arepagiten, zugeschrieben wird, und der sich für den berufenen Neubekehrten dieses Apostels ausgiebt, rühmet sich, er habe höchstwunderbare Sachen, die Natur, die Herrlichkeit, die Gaben, die Schönheiten der Engel betreffend, von ihm erzählen hören. Und auf dieses Zeugniß bauet er seine Träume und Gedichte, die er von der himmlischen Hierarchie aufgeschrieben hat. Wir

b) Haeresi. 38. c) Tractat. 38. in Iohann.
d) ibid. e) Hist. Eccles. lib. 12. cap. 34.

Wir lassen alle diese nichtswürdige Muthmaßungen, und unheilige Fabeln an ihrem Orte. Wir wollen uns größere Dinge zu betrachten vornehmen, und wie ich schon gesagt habe, diese sonderbare aber höchstwichtige Frage untersuchen, warum dieses die Natur der himmlischen Herrlichkeit sey, daß sie uns nicht kann erzählet werden? **Warum sie kein Mensch aussprechen könne?** Eben daraus nämlich, daß wir nicht vermögend sind, sie zu beschreiben, wollen wir euch die erhabensten Begriffe von derselben geben, welche in euren Seelen die feurigsten Begierden, zu ihrem Besitze zu gelangen, entzünden werden. Das ist unser anderer Theil.

II. Theil.

Wir setzen die Glückseligkeit der Auserwählten überhaupt in drey Stücke. Die Seligen im Himmel haben I. eine große Erkenntniß: II. haben sie edle Neigungen; III. haben sie die angenehmsten Empfindungen. Der Mangel des Verstandes verhindert uns, ihre Erkenntniß zu begreifen. Der Mangel des Geschmacks verhindert uns, ihre Neigungen zu erkennen. Der Mangel der Seelenkräfte verhindert uns, zu wissen, was ihre Vergnügungen sind. In diesem dreyfachen Absehen ist die himmlische Glückseligkeit **unaussprechlich**. In diesem dreyfachen Absehen kann sie **kein Mensch** beschreiben.

I. Die Seligen im Himmel haben eine große Erkenntniß. Ein Mangel des Verstandes verhindert uns, sie zu begreifen.

Auf Erden fehlt es uns an vielerley Begriffen. Eigentlich zu reden, haben wir ihrer nur zween; einen Begriff vom Körper, einen von der Seele. Aus Verbindung dieser beyden Begriffe entstehen alle unsere Vorstellungen, alle unsere Betrachtungen, alle unsere Erkenntniß. Und so sehr sich viele Weltweisen bemühet

haben, zu erweisen, daß wir auch eine Erkenntniß von mittleren Wesen, zwischen Geist und Materie, hätten: so haben sie doch andere nicht davon überreden können. Vielleicht haben sie sich selbst wohl niemals davon überreden können. Wenn aber alle Wesen, die unserm Verstande bekannt sind, auf diese beyden Begriffe ankommen; wer kann uns denn wohl versichern, daß es ir der That nicht noch andere gebe? Wer kann denn wohl behaupten, daß die Erschaffung der Geister, und die Erschaffung der Körper, des Schöpfers Allmacht gänzlich erschöpfet habe? Wer will sich unterstehen, zu sagen, dieser unendliche Geist, dem die ganze Welt ihre Wirklichkeit zu danken hat, habe nicht mehr, als zween Begriffe in seinem Schatze gefunden? Vielleicht haben die Seligen im Himmel Begriffe von gewissen Wesen, die mit alle dem, was wir auf Erden verstehen, gar nichts gemein haben. Vielleicht ertheilte Gott der Seele Pauli diesen Begriff. Vielleicht ist das einer von den Gründen, warum es ihm nicht möglich war, das, was er gesehen hatte, zu beschreiben. Denn wenn wir mit andern Leuten reden: so setzen wir zum voraus daß sie eben solche Seelen, wie wir, haben, daß sie eben solche Kräfte, eben solche Begriffe, wie wir, haben. Wir haben gewisse Zeichen, gewisse Worte, mit welchen wir unsere Gedanken ausdrücken. Wir wollen, daß die Leute in sich selbst gehen, ihren Grundsätzen folgen, ihre Begriffe untersuchen sollen. Auf diese Weise theilen wir einander unsere Erkenntniß mit. Das läßt sich aber in Betrachtung dererjenigen Wesen nicht thun, welche den Seligen bekannt sind. In diesem Absehen giebt es keine Begriffe, die wir mit ihnen gemein hätten. Wir haben keine Worte, sie auszudrücken. Gott allein kann in unsern Seelen neue Begriffe erwecken. Alles, was Menschen thun können, bestehet darinnen, daß sie uns auf die, so wir schon haben, aufmerksam machen, und uns dieselben aus einander setzen helfen.

Auf

Auf Erden sind uns diese beyden Gattungen der Dinge, von denen wir noch einige Begriffe haben, sehr wenig bekannt. Unsere Vorstellungen sind nicht ausführlich genug. Wir begreifen die Körper und Geister nicht anders, als sehr unvollkommen. I. Haben wir nur unvollkommene Begriffe von den Körpern. Und ob wir uns wohl hier in keine Untersuchung so vieler subtilen Fragen, die man hierbey machen könnte, einlassen wollen; so wollen wir doch ein Exempel davon geben, welches ein jeder unter uns verstehen kann. Beydes die Größe der Körper und ihre Kleinheit sind uns eine sowohl, als die andere nicht recht bekannt. Erstlich machen wir uns einen Begriff von einem Stücke Materie. Diese theilen wir bis in ihre kleinsten Theilchen; wir machen sie zu Staube, bis sie uns endlich gar nicht mehr in die Sinnen fällt. Den Mangel der Sinnen ersetzen wir durch die Einbildungskraft. Durch diese zertheilen wir nach und nach eben den vorigen Theil der Materie, bis sie endlich so klein wird, daß sie unsere Einbildung eben so wenig begreifen kann, als sie vorhin von unsern Sinnen konnte begriffen werden. Wo die Sinnen und Einbildungskraft aufhören, da nehmen wir die Gedanken zu Hülfe. Wir ziehen den Begriff, den wir von der Materie haben, zu Rathe. Wir zertheilen sie in den Gedanken noch immer weiter. Die Gedanken übersteigen die Einbildung und Sinnen. Wenn wir aber bis zu einem gewissen Grade gekommen sind, so verschwindet sie uns gleichfalls. Und wir mögen entweder glauben, daß man, in dieser Zertheilung, anendlich fortgehen könne, oder daß man bey einem gewissen und bestimmten Punkte müsse stehen bleiben, so sind wir einmal so verwirrt, wie das andere.

Was wir von der Kleinheit der Körper sagen, das sagen wir auch von ihrer Größe. Durch Hülfe der Sinnen, der Einbildung und Gedanken, können wir

einen Klumpen Materie vermehren, ihn uns immer größer vorstellen, und so immer weiter gehen. Wenn wir aber lange genug nachgesonnen, betrachtet, überleget haben; wenn wir uns gleich eine gewisse Größe vorgestellet haben: so wollen wir uns doch noch immer eine größere vorstellen. Und so sehen wir, daß wir uns eben so wohl in der Größe der Materie verliehren, als uns ihre Kleinheit verschwand. So haben wir nichts, als unvollkommene Begriffe von der Materie.

Was die Geister anlanget: so kennen wir sie noch weit unvollkommener. Wer hat wohl jemals recht deutliche Begriffe von denselben gegeben? Wer hat jemals alles, dessen ein Geist fähig ist, zu erklären gewußt? Wer hat jemals die Verbindung unserer Kraft zu empfinden, und der Kraft zu überlegen gezeiget? Wer hat jemals erkannt, wie ein Geist seine Gedanken einem andern mittheilen kann? Wer hat es wohl ausgeforschet, wie ein Geist in den Körper, und ein Körper in den Geist wirken kann? So ist es nun, wie mich deucht, nur allzuwohl erwiesen, daß wir so gar diejenigen Dinge, von denen wir noch einige Begriffe haben, nicht anders, als unvollkommen, kennen.

Die Seligen im Himmel haben vollständige Begriffe davon. Sie kennen die allerkleinsten Theilchen der Materie. Sie entdecken alle Wunder, alle Bewegungen, alle Subtilitäten der kleinsten Theile in den Körpern, welches nichts anders, als kleine Welten, nichts als Abbildungen der großen Welt im Kleinen sind, die uns ebenfalls zur Bewunderung des weisesten Schöpfers antreiben können. Sie durchwandern jene weite Gegenden, jene Himmelskugeln, jene unermeßliche Kreise, die wir zwar nicht leugnen können, die uns aber durch ihre Größe, und durch ihre Menge ganz in Verwirrung setzen. Die Seligen im Himmel kennen die Natur der Geister, ihre Kräfte, ihre Verbindungen

unter

unter einander, ihre Geschäffte, ihre Gesetze. Das alles aber läßt sich nicht erklären. Kann man unsere Sinnen ändern? Kann man unsere Einbildungskraft erweitern? Kann man die Grenzen wegnehmen, die unsere Gedanken zusammenziehen?

Auf Erden sehen wir die Verbindungen, die sich zwischen eben den Sachen befinden, die wir kennen, nicht anders, als unvollkommen, ein. So kurz, so unvollständig auch unsere Begriffe immer seyn mögen: so würden wir doch in Untersuchung der Wahrheit weit fortkommen, wenn wir überlegen, unsere Gedanken beysammen halten, unsere Aufmerksamkeit bis zu einem gewissen Grade bringen, ein Wesen mit dem andern vergleichen, und also von bekannten Dingen, zu den annoch unbekannten Dingen gehen könnten. Die menschliche Weisheit ist entweder größer oder geringer, nachdem sie weniger oder mehr aufmerksam seyn können. Ein Mensch, der im Getümmel und in der Unruhe auferzogen worden, ein Mensch, dem Getümmel und Unruhe allenthalben nachfolgen, kann unmöglich seine Gedanken beysammen erhalten, weil er überall eine Quelle ihrer Zerstreuung bey sich trägt, und daher keiner einzigen Sache, die etwas hoch, und von dem sichtbaren abgesondert ist, tief nachsinnen kann. Aber ein Weltweiser, der sich gewöhnet hat, nachzudenken, kann in Betrachtung eines Dinges so weit gehen, daß ihm ein anderer darinnen gar nicht nachfolgen kann. Man sey indessen noch so sehr in der Kunst, aufmerksam zu seyn, erfahren: so ist man doch noch allezeit in enge Grenzen eingeschlossen. Denn wir haben stets einen Leib. Dieser Leib erwecket allezeit Empfindungen in unserer Seele. Unsere Seelen werden durch diese Empfindungen stets gestöhret, weil diejenigen Geister, die zur Erhaltung des Körpers unentbehrlich nöthig sind, vieles zum Nachsinnen beytragen müssen; so, daß auch die Auf-

merksamkeit, wenn sie ermüdet und erschöpft wird, diesem Leibe Gewalt thut. Ja wenn wir, vermittelst einer außerordentlichen Hülfe der Lebensgeister, unser Gehirn bis auf einen gewissen Grad anspannen wollten: so würde uns diese Bemühung gar in Lebensgefahr setzen.

Die Aufmerksamkeit der Seligen im Himmel darf nicht um der Sinnen willen getheilet werden. Die Seele Pauli, wo sie ja durch eine außerordentliche Begebenheit, wo ja nicht ganz und gar vom Leibe getrennet war, (denn er weiß selbst nicht, ob diese Entzückung im Leibe oder außer dem Leibe geschehen sey) so war sie doch von dieser beständigen Stöhrung der Gedanken befreyet, der wir, wegen der Vereinigung mit dem Leibe, unterworfen sind. Er konnte seine Gedanken beysammen haben, und auf das, was ihm Gott zeigete, denken und tief nachsinnen. Er konnte das Band der göttlichen Absichten, die Uebereinstimmung seiner Werke, die Verknüpfung der Entschließungen seines Willens, den Zusammenhang seiner Eigenschaften einsehen. Lauter erhabene Dinge, die er den Menschen darum nicht entdecken konnte, weil sie derjenigen Aufmerksamkeit nicht fähig waren, ohne welche dergleichen Dinge nicht können begriffen werden.

Bringet nun nicht, meine Brüder, diese erste Ursache von dem Stillschweigen des Apostels, von der himmlischen Glückseligkeit, bringet sie nicht schon in euren Herzen die Wirkung hervor, zu welcher wir diese Rede bestimmet haben? Entzündet sie nicht schon ein feuriges Verlangen in euch, zu dieser Seligkeit zu gelangen? Menschliche Seele, die du so vieler Begriffe, so vieler Erkenntniß, so vieles Verstandes fähig bist, kannst du denn ohne Quaal in einem Leibe wohnen, der deinen Kräften Einhalt thut, und ihnen so enge Grenzen setzet? Weltweiser, der du durch saure Mühe und Fleiß zu einem solchen Grade der Wissenschaft zu gelangen

gen suchest, der mit der Beschaffenheit eines Menschen nicht bestehen kann: Erdmesser, der du nach vielem Denken, nach Nachsinnen, nach langem Ueberlegen, aufs höchste so weit kommen kannst, daß du die Verhältnisse eines Zirkels oder Dreyeckes erkennest; Gottesgelehrter, der du, nach so viel Schweiß und Wachen, kaum eine oder die andere Stelle der Offenbarung erkläret, kaum eines oder das andere Vorurtheil abbringest; Arme Menschen, was für Mitleiden verdienet ihr nicht, und wie sind nicht alle eure Bemühungen um eine wahre Wissenschaft so schwach und unnütze! Mich deucht nicht anders, als wenn ich sehe, wie eines von jenen Thieren, die ein schweres Geblüte, dicke Säfte, und die Last eines Hauses, welches ihnen die Natur aufgeladen hat, verhindert, daß sie sich nicht geschwinde bewegen können, mich deucht, als wenn ich sehe, wie ein solches Thier in einer Stunde einen unermeßlichen Platz durchlaufen wollte. Es steuret sich, es bemühet sich, es reget sich, es freuet sich, wenn es einige Schritte gethan hat, es schmeichelt sich, das Ziel zu erreichen, welches es sich vorgesetzt hat. Die Stunde vergehet, und es hat noch weiter nichts, als einen Platz durchlaufen, der gegen den, den es noch vor sich hat, wie nichts ist. So können auch wir in diesem Leben keine andere, als eine unvollkommene, Erkenntniß haben, da wir mit einem Leibe beladen, mit Säften angefüllet, und in die Materie eingesperret sind. Dieser Leib muß zerfallen, diese Seele muß sich losreißen, wenn sie alle ihre Kräfte brauchen, wenn sie ins Zukünftige sehen, und zu diesem hohen Grade der Erkenntniß, den die Seligen besitzen, gelangen soll. Nicht nur die Offenbarung, giebt uns diese Begriffe. Ja auch nicht nur eine Vernunft, die so vollkommen geworden ist, wie sie es heut zu Tage ist. Die Heiden selbst erkannten dieses. Wir finden diese Materie schon in dem Phädon des Platonis untersucht, und gleichsam erschöpft. Sokrates hält seinen

Leib

Leib für das größte Hinderniß in Untersuchung der Wahrheit. Und das macht, daß ich mich hier der schönen Worte eines Anachoreten erinnere. Als er schon ganz entkräftet, schwach, mit einem hohen Alter beladen, und nahe bey seinem Ende war: so stimmt er allerley Gesänge an. Man fragt ihn, warum singst du denn? Ach! spricht er, ich singe, weil ich die Mauer einfallen sehe, die mich verhindert, Gott zu sehen. Ja, ja, dieser Leib ist eine Mauer, die uns verhindert, Gott zu sehen. Zerfalle, zerfalle, beschwerliche Mauer, zerfalle, dicke Mauer, und alsdann werden wir Gott sehen. Allein für Menschen, die mit einem solchen Leibe, wie der unsrige ist, beladen sind, ist die Erkenntniß der Seligen, etwas unaussprechliches.

Ihre Neigungen sind das andere Stück ihrer Glückseligkeit. Und aus Mangel des Geschmacks können wir ihre Annehmlichkeiten nicht kennen. Der Geschmack ist in allen Dingen unterschieden. In den ungewissen Begriffen von Ehre, Vergnügungen, Großmuth und Adel, stimmen die Menschen noch so ziemlich überein. Indessen ist das dem einen etwas unerträgliches, was dem andern eine Lust ist. Was der eine für edel und großmüthig hält, das scheinet dem andern niederträchtig, abgeschmackt und verächtlich zu seyn. Wenn ihr also auch einem solchen Menschen die beste Abbildung einer Lebensart, die seiner Wünsche würdig sey, geben könntet: so würde doch eben das nichts anders, als eine Vorstellung des verdrießlichsten Lebens in ihm erwecken.

Wer wird es einem Menschen, der im Handel und Wandel steckt, bereden können, daß es ein unermeßliches Vergnügen gebe, wenn man die Wahrheit lernet, seine Erkenntniß vermehret, und Geheimnisse entdecket? Wer wird es einem Geizigen bereden können, daß man darinnen ein Vergnügen finde, was nirgends seines gleichen

chen hat, wenn man sich der Unglückseligen annimmt, ihnen im Elende beystehet, seine Güter mit ihnen theilet, und, wie die Schrift redet, sich also zu seinem Flei- Es. 58, 7.
sche nahet: Wer wird es einer unedlen und niederträchtigen Seele einreden können, daß es ein Vergnügen sey, die Ehre, trotz Schwerdt, und Feuer, trotz aller Gefahr, trotz eines fast unvermeidlichen Todes! zu suchen? Wer wird überhaupt einen eitelgesinnten Menschen bereden können, daß man die vollkommenste Freude nirgends besser finde, als in den Uebungen einer wahren Andacht; in der Ausschüttung unsers Herzens, in derjenigen Ablegung unserer selbst, davon uns die Heiligen so schöne Lehren, und so edle Muster gegeben haben? Denn das sind Dinge, welche geistlich gerich- 1 Cor. 2,
tet seyn müssen, und die der natürliche Mensch 14.
nicht begreifen kann; weil ihm derjenige Geschmack fehlet, durch den wir allein die Anmuth davon schmecken können.

Ob nun zwar, meine Brüder, die Liebe Gottes der Grund aller Tugenden, sowohl der Heiligen im Himmel, als auch der Heiligen auf Erden ist. Ob sie zwar beyde in diesem Stücke eines sind, daß Gott lieben die höchste Tugend sey: so ist doch ein so erstaunender Unterschied zwischen der Liebe, welche die Seligen im Himmel empfinden, daß auch daraus ganz unterschiedene Neigungen entstehen.

Auf Erden erkennen wir Gott nur unvollkommen, und unsere Liebe zu ihm richtet sich nach der Unvollkommenheit unserer Erkenntniß. Sein Wort hören, in seinen Tempel kommen, sein Lob besingen, seine Sacramente genießen, nach einer Vereinigung verlangen, davon wir selbst nicht einmal einen Begriff haben; solche Tugenden, die für unsern Zustand gehören, ausüben; sehet, das ist der Geschmack, den uns die Liebe einflößet; das sind die besondern Neigungen, die sie in

unsern

unsern Seelen erzeuget. Aber wie oft werden nicht noch weiter diese Gedanken, durch unsere Liebe zu den Geschöpfen, geschwächt? Wie oft sind sie nicht zu schwach, uns zu jenen Uebungen zu ermuntern? Wie oft treten wir nicht eben so vor Gott, als wie Opfer, die man mit Gewalt zum Altare bringen muß. Wie oft muß die Schuldigkeit unsern Geschmack ersetzen, und der offene Schlund der Höllen diejenigen Wirkungen in unserer Seele hervorbringen, die doch lediglich aus der Liebe zu Gott fließen sollten? Dem sey nun aber wie ihm wolle, so kann unsere Liebe weiter nicht, als so weit gehen. Diese vollkommene Ergebung, dieses freywillige Opfer, diese Tugenden, die sich nur allein auf Gott beziehen, das alles ist uns bekannt. Und geschweige, daß wir sie ausüben sollten, so haben wir nicht einmal einige Begriffe, wodurch wir sie uns selbst vorstellen, noch auch Worte, dadurch wir sie andern sagen könnten.

Die Seligen im Himmel kennen Gott vollkommen, ihre Liebe zu Gott richtet sich nach ihrer vollkommenen Erkenntniß, und ihre Neigung nach ihrer Liebe. Wir wissen nicht, was das für Triebe in der Seele erwecken kann, wenn man erkannt hat, wie höchst weise, wie höchst mächtig, wie höchst barmherzig, wie höchst liebenswürdig Gott sey. Die Seligen im Himmel vergnügen sich mit lauter solchen Uebungen, welchen die Schrift dergleichen Benennung giebt, die unserm Zustande gemäß sind. Sie nennt es, seine Kronen zu den Füßen des Lammes niederlegen; sein Angesicht stets sehen, wie königliche Bedienten, das Angesicht ihrer Könige sehen; sich vor seinem Throne bedecken, neue Lieder singen, seine Befehle so schnell, als Wind und Feuerflammen, ausrichten; einander zurufen, heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; brennen, den Namen Seraphin erlangen, das heißt, für Eifer brennen. Und das sind lauter Sinnbilder. Die Sache

Offenb. 4, 10.
Luc. 18, 10.
Hebr. 1, 7.
Es. 6, 3.

selbst

selbst ist über unsern Verstand. Wir kennen ihre Wirkung nicht, weil wir ihre Ursache nicht kennen. Wir kennen ihre Anmuth nicht, weil es uns an demjenigen Geschmacke fehlet, der sie allein empfinden kann.

Noch mehr, bey dem Geschmacke, den wir auf Erden haben, würde diese Freude der Seligen, auch den größten Heiligen unter uns, eine wahrhafte Strafe zu seyn scheinen. Das ist eine der größten Glückseligkeit der Seligen, daß sie nichts, als Gott selbst, und alles bloß in Ansehung Gottes lieben. Ihre Zuneigung zu andern Wesen kömmt nicht vom Geblüte, noch von den Lebensgeistern, noch vom Temperamente, wie hienieden, her. Die Ordnung ist ihr Leitstern; sie sehen lediglich auf Gott; sie werden weder von anderer Glückseligkeit noch Elend gerühret, als in so ferne es diejenigen Triebe, die sie beseelen, angehet. Wollte man aber diese Glückseligkeit den Menschen auf Erden abbilden? Wollte man sie auf besondere Fälle ziehen? Das würde ihnen eine wahrhafte Strafe zu seyn scheinen. Würde ein Vater wohl eine Glückseligkeit schmecken können, wenn man ihm sagte, er sollte sie nicht mit seinem Kinde theilen? Würde ein Freund ruhig seyn können, wenn er bedächte, wie sein Freund auf ewig mit Ketten der Finsterniß gebunden wäre? Haben wir Liebe genug zur Ordnung? Sehen wir bey unsern Neigungen so viel auf Gott, daß wir nichts liebenswürdiges finden, daß wir uns nicht das Herz einnehmen lassen, als was zu dieser Ordnung, und zu dieser Ehre des Schöpfers abzielet? Sehen wir also nicht, daß eine Glückseligkeit, die nicht anders, als durch einen solchen Geschmack, kann empfunden werden, den wir nicht haben, und die so gar unserm itzigen Geschmacke zuwider ist, sehen wir nicht, daß eine solche Glückseligkeit unaussprechlich ist?

Der dritte Begriff, den wir euch von der himmlischen Glückseligkeit gaben, bestund aus den angenehmen Empfindungen. Ein Mangel der Kräfte verhindert uns, sie zu begreifen. Erstaunet nicht darüber, daß wir die angenehmen Empfindungen zu einer Glückseligkeit rechnen, die ganz rein, und der Heiligkeit ihres Urhebers durchaus gemäß ist. Beschuldiget uns nicht, als wenn wir die Abbildungen, die wir vom Paradiese machen, aus den ungeschickten Einfällen des Mahomets entlehnet hätten. Ihr höret uns sonst wohl gar oft wider die Vergnügungen der Sinnen reden. Allein wir müssen die Sache nicht, unter dem Vorwande, sie vollkommener zu machen, mit einander verwirren; noch unter dem Vorwande, die sinnlichen Vergnügungen zu verwerfen, die Kraft unserer Seele, sie zu empfinden, für eine Unvollkommenheit ansehen. Nein, meine Brüder, das ist im Gegentheile eine der größten Vollkommenheiten, daß wir diese Kraft zu empfinden haben, daß wir den Geruch der Blumen spüren, den Geschmack der Speisen kosten, die Harmonie der Töne hören können, und so weiter.

Wenn wir wider eure Vergnügungen reden: so geschiehet es deswegen, weil ihr oft größere Vergnügungen den geringern aufopfert: bloß deswegen, weil ihr Vergnügungen, die ewig dauren sollen, denen, die nur kurze Zeit währen, nachsetzet.

Wenn wir uns über eure Vergnügungen beschweren: so geschiehet es deswegen, weil die Liebe, die ihr zu den Vergnügungen der Erde habet, verursacht, daß ihr sie als das höchste Gut ansehet, und euch dadurch verhindert, nach jenem reichen Maaße dessen, was wir im Himmel empfangen werden, zu streben.

Wenn wir wider eure Vergnügungen reden: so geschiehet es deswegen, weil ihr die Creaturen, welche euch nur Gelegenheit dazu geben, für ihre wahrhaften

Urhe-

Urheber ansehet. Dem Feuer schreibet ihr eine wesentliche Kraft zu, euch zu erwärmen; den Speisen, die Kraft euren Geschmack zu vergnügen; den Tönen die Kraft, eure Ohren zu kützeln. Ihr sehet die Creaturen, als so viel Gottheiten an, die euer Glück in Händen haben. Ihr erzeiget ihnen Ehre; eure Einbildung fällt vor ihnen nieder; und ihr bedenkt nicht, daß Gott allein Empfindungen in eurer Seele erwecken kann, und alle Creaturen nichts anders, als bloße Werkzeuge, und Diener seiner Vorsicht sind. Bey dem allen aber bleibt doch dieser Satz stets wahr, daß nämlich das Vermögen, sinnliche Vergnügungen zu empfinden, eine Vollkommenheit unserer Seele, und eine von ihren schönsten Eigenschaften ist.

Hierbey aber müssen wir gar besonders in Acht nehmen, daß unser Vermögen, angenehme Empfindungen anzunehmen, so lange wir auf Erden sind, höchst unvollkommen ist. Es wird durch die Unruhe der Sinnen in enge Grenzen eingeschlossen. Seine Kraft wird durch die Bande, die uns an die körperlichen Dinge fesseln, aufgehalten. Unsere Seelen können weit mehr Empfindungen annehmen, als wir ihrer auf Erden haben. Wie unsere Erkenntniß unendlich fortgehen kann, eben so können es auch unsere Vergnügungen. Dieß erfahren die Seligen im Himmel. Gott wendet daselbst alle Gewalt, die er nur hat, an, in ihren Seelen lebhafte Empfindungen zu erwecken. Und er giebt ihnen solche, die sich für ihre Natur schicken. Eben das that er auch bey der Seele Pauli.

Die Vergnügungen, die ich geschmeckt habe, sagt dieser Apostel, sind nicht für euren Verstand. Wenn ich euch wollte zeigen, was ich empfunden habe: so müßte ich neue Gesetze der Vereinigung eurer Leiber mit den Seelen schaffen; ich müßte die Gesetze der Natur auf-

heben können; oder besser zu sagen, ich müßte eure Seele diesem Leibe entreißen können; ich müßte euch in Entzückung setzen können, so wie ich es selbst gewesen bin. Und ich glaube, nach dem Zustande, in welchem ihr euch befindet, könne ich euch das, was ich empfunden habe, besser vorstellen, wenn ich sage, es wären unaussprechliche Dinge gewesen, als wenn ich sie euch beschreiben wollte. Denn soll man etwas, was in lebhaften und angenehmen Empfindungen bestehet, vorstellen: so ist kein ander Mittel, als daß man sie selbst bey denen zu erwecken suche, denen man sie bekannt machen will. Will man sie erwecken: so muß man Kräfte, die sich zu solchen Empfindungen schicken, zu finden wissen. Und diese Kräfte fehlen uns. So ist es denn hienieden unmöglich, daß auch diese Empfindungen jemals bekannt werden können. Und es ist eben so wenig in meinem Vermögen, euch das, was ich empfunden habe, begreiflich zu machen, als einem Tauben zu sagen, was ein Ton sey, einem Blinden, was die Farben seyn, und so weiter. Ihr sehet also, meine Brüder, daß uns der Mangel gehöriger Kräfte eben so wenig begreifen läßt, woraus die sinnlichen Vergnügungen der Seligen bestehen, als wir aus Mangel des Geschmackes und Verstandes nicht begreifen können, worinnen ihre Neigungen und ihre Erkenntniß bestehet. So ist denn in der Hauptursache, warum Paulus so wohl, als die Schrift überhaupt, von der Natur der himmlischen Glückseligkeit stille schweiget, nichts zu finden, was unsere Begierde, dahin zu gelangen, schwächen könnte. Wir haben darinnen vielmehr einen Beweis ihrer Hoheit. Anstatt, daß sie also ihren Werth in unsern Augen verringern sollten: so geben sie uns vielmehr die erhabensten Begriffe davon. Welches zu erweisen war.

An-

Anwendung.

Wenn das Zeugniß des Apostels, wenn die Aussprüche der Schrift, wenn alles, was ihr gehöret habet, wenn euch das alles noch nicht genug ist; und wenn ihr, ungeachtet es unmöglich ist, die himmlische Glückseligkeit zu beschreiben, dennoch einige Vorstellung derselben von uns haben wollet: so können wir euch wohl noch eine ganz sonderbare Abbildung davon machen, die auch eurer Aufmerksamkeit höchstwürdig ist. Dieß ist eine solche Abbildung, die sich auf unsre vorhabende Sache wohl schicket. Es ist das brennende Verlangen des heiligen Pauli, wieder in diese Glückseligkeit einzugehen, die ihn die Vorsicht hatte verlassen, und wieder in die Welt gehen heißen. Nichts giebt uns höhere Begriffe von der Verklärung Christi, als diejenigen Wirkungen, die sie in der Seele Petri hatte. Petrus hatte kaum einige Strahlen von der Herrlichkeit Jesu auf dem heiligen Berge gesehen, so wurde er schon stark davon gerühret. Er wollte nicht mehr von diesem Berge weggehen; er begehrte nicht mehr nach Jerusalem zu kommen. Er hatte Freunde, Anverwandten, Geschäffte vergessen. Herr, hier ist gut seyn, lasset uns drey Hütten machen. Das Bild der himmlischen Glückseligkeit drückte sich sehr lebhaft in die Seele Pauli ein. Vierzehn Jahre waren verflossen, seit dem er sie gesehen hatte. Vierzehn Jahre hatte er auch davon stillgeschwiegen. Indessen lag ihm diese Sache stets im Sinne, und seine Seele wurde überall von einem Verlangen begleitet, sie wieder zu sehen. Und durch was für Wege konnte er wieder dazu gelangen? Nicht mehr durch eine Erscheinung; Nicht mehr durch eine Entzückung. Er sollte nicht, wie Elias, auf einem feurigen Wagen in Himmel geführet werden. Er mußte sich dem Gesetze unterwerfen, welches allen Kindern Matth. 17, 4.

Ebr. 9, 27. Adams auferleget ist. Es ist allen Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Das thut nichts. Dieser Tod, vor dem alle Menschen erschrecken, ist das vornehmste Stück seiner Wünsche. Allein, was sage ich, der Tod sey der Weg gewesen, auf welchem er in die himmlische Glückseligkeit eingehen sollen? Das war kein ordentlicher, sondern ein gewaltsamer Tod. Nein, der grausame Nero herrschete zur Zeit Pauli, und ein so Christliches Blut mußte so einem Todfeinde des Christenthums nicht entgehen. Auch das thut noch nichts. Laß immer deinen Grimm gegen mich aus, du von Christenblute erhitzter Tieger. Ich trotze aller Strafe. Kommt immer her, die ihr die blutdürstigen Befehle dieses Ungeheuers vollziehen sollt. Ich reiche euch meinen Hals mit Freuden und unerschrocknem Muthe hin. Wir haben es schon beym Anfange dieser Rede erinnert, daß Paulus nach seiner Entzückung von nichts, als vom Sterben, von
2 Cor. 5, 4. 5. Ablegung seines Leibes, von Vollendung seines Laufes, und vom Abscheiden redete. Dieweil wir in der Hütten sind, sehnen wir uns, und sind beschweret. Wir haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und bey dem Herrn
Apost. 20, 24. zu seyn. Ich halte mein Leben selbst nicht für theuer, damit ich meinen Lauf, und das Amt, das ich vom Herrn Jesu empfangen
Phil. 1, 23. habe, mit Freuden vollende. Ich begehre aufgelöst, und bey Christo zu seyn, welches doch viel besser ist. Viele trotzen den Tod, wenn er noch weit von ihnen entfernet ist. Wenn sie ihn aber in der Nähe erblicken, so zittern und beben sie. Aber des Apostels Wünsche werden immer stärker, je näher er zum Ziele kömmt. Wenn er die letzten Au-
2 Tim. 4, 7. genblicke erreichet hat, so triumphiret er: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet. Ich habe den Lauf vollendet, Ich habe Glauben gehalten.

halten. Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit.

Meine Brüder, ihr kennet ja Paulum? Paulus war ein sehr großer Mann. Wenn uns auch der Glaube nicht lehrte, daß er durch den Geist Gottes wäre getrieben gewesen: so müßten wir uns doch allezeit ganz was besonders von einem Manne vorstellen, der seine Gedanken aus den reinsten Quellen, welche die Juden noch hatten, geschöpfet; und sie durch das, was das Erhabenste im Christenthume war, gereiniget hatte; von einem Manne, dessen Herz sich allezeit nach den Vorstellungen des Verstandes richtete; der sich dem Christenthume mit Eifer widersetzte, so lange er es für falsch hielt; der aber auch allen seinen Eifer zum Christenthum anwandte, so bald er glaubte, daß es von Gott gekommen sey. Paulus war ein sehr vernünftiger Mann. Wir haben davon solche Denkmaale in seinen Schriften, die bis ans Ende der Welt Zeugen seiner hohen Erkenntniß seyn werden. Indessen siehet dieser so erleichtete, so weise, so vernünftige Mann; dieser Mann, der die Vergnügungen des Himmels aus der Erfahrung kannte, der siehet nichts mehr auf der Erde, was ihnen verglichen werden, oder was etwan seine Wünsche unterbrechen könnte. Er findet, daß man die himmlischen Vergnügungen gar nicht für theuer gekauft halten müsse, wenn sie auch Gott in noch so hohen Preis gesetzet hätte, und wenn es noch so viel kosten sollte, sie zu erlangen. Wenn ich, spricht er, alles wohl gegen einander gehalten, das, was ich itzt leide, und was ich noch leiden soll, auf einer Seite; auf der andern, die Herrlichkeit, davon ich ein Zeuge gewesen bin, und die ich noch genießen soll; wenn ich das alles aufs beste gegen einander gehalten: so halte ich doch dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Röm. 8, 18.

Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret wer-
Phil.1,23. den. Ich begehre aufgelöst, und bey Chri-
sto zu seyn.

O wer doch hier sein Entzücken recht ausdrücken könnte, damit ihr es desto nachdrücklicher empfinden, und desto tiefer in eure Herzen drücken möchtet. Stellet euch einen Menschen vor, der diejenige Herrlichkeit gesehen hat, die wir euch nur unter lauter entlehnten Bildern vorstellen müssen: einen Menschen, der jene
Joh.14,2. heiligen Wohnungen durchwandert hat, die in des Vaters Hause sind; einen Menschen, der den Palast
Dan. 7, des Herrn der Welt; und jene tausend und zehntau-
20. sendmal tausend, die um seinen Thron sind, gesehen
Offenb.21 hat; einen Menschen, der im neuen Jerusalem, das
1. 5. 9. vom Himmel kömmt, gewesen ist; in jenem neuen Himmel und jener neuen Erde, in welchem Engel, Erzengel, und Seraphim wohnen; in welchem das Lamm Sonne und Tempel, und Gott alles in allem ist; einen Menschen, der jene einstimmige Lieder, und diejenigen Töne vernommen hat, welche Tag
Es. 6, 3. und Nacht rufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehren voll; einen Menschen, der diese Menge der himmlischen Heer-
Offenb. 9, schaaren gehöret, welche sagen: Hallelujah! Heil und
1. 4. Ehre sey unserm Gott, und die vier und zwanzig Aeltesten sprachen Amen. Hallelujah! Lasset uns freuen und fröhlich seyn, denn die Hochzeit des Lammes ist kommen, und seine Braut ist geschmückt: Stellet euch einen Menschen vor, der
Luc. 15, 7. von jenen Engeln aufgenommen worden, die sich über einen Sünder, der Buße thut, freuen, und ihre Freude verdoppeln, wenn sie ihn in den Schooß der Herrlichkeit aufgenommen sehen. Oder damit ich euch etwas sage, was sich besser zu denen Gedanken schicket,

die

die wir uns von Paulo machen müssen, so stellet euch einen Menschen vor, der mit den Maalzeichen Jesu Gal.6,17. über und über bedecket war, und diesen Jesum im Schooße Gottes liegen sah; stellet euch diesen Menschen vor, wie er seiner Liebe einen freyen Lauf läßt, seinen Heiland umarmet, sich zu seinen Füßen wirft, eine Zeit, die sonder Zweifel mit außerordentlicher Flüchtigkeit verschwindet, in diesen heiligen Oertern zubringet, und daraus verstehen lernet, wie leicht tausend Jahr wie ein Tag vergehen, wenn man ein vollkommenes Gut besitzet; stellet euch einen solchen Menschen vor, wie er wieder in dieses Thränenthal kömmt, und diesen dritten Himmel, diese Erzengel, diesen Gott, diesen Jesum aus den Augen verlieret. Ach, meine Brüder, wie groß mußte nicht der Schmerz eines solchen Menschen seyn! Wie groß sein Verlangen, so erhabene Dinge wieder zu sehen! Wo ist so große Glückseligkeit, wo so viel Herrlichkeit hingekommen? Habe ich sie denn nur deswegen gehabt, daß ich sie wieder verlieren sollte? Hat mir sie Gott nur deswegen gezeigt, daß er mir mein Elend nur desto empfindlicher machen wollte? O allzubald verschwundene Stunden! so kann ich euch nicht wieder sehen! O ihr heiligen Entzückungen, habt ihr mich denn ganz und gar verlassen! „Mein Vater, mein Vater, 2 König. „Wagen Israel und seine Reuter. Wie ein Hirsch 2,12. „schreyet nach frischem Wasser, so schreyet meine Seele, Ps.42,2.3. „Herr, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach „dem lebendigen Gott. Ach wenn werde ich dahin „kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue. Wie lieb- Ps. 84, 1. „lich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth. Meine „Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen „des Herrn. Mein Leib und Seele freuen sich. O „wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben „dich immerdar. Selah!

Mein Gott, warum haben wir nicht noch heute eben solche Vortheile, damit wir zu eben solchen Gedanken gelangen könnten? Unergründliche Tiefen, die ihr Himmel und Erde absondert, warum werdet ihr uns nicht eben so wohl eine Zeitlang weggenommen, als dem Apostel? Ströme der ewigen Vergnügungen, warum lasset ihr doch nicht wenigstens einige Bächlein von euch zu uns herabfließen, damit wir diese betriegerische Vergnügungen, die uns bezaubern und einnehmem, möchten verachten lernen?

Wenn wir doch aber, meine Brüder, aufhören wollten, uns nach einer Hülfe zu sehnen, die wir nicht haben, und uns nur derjenigen bedienen wollten, die es Gott gefallen hat uns zu geben! Wenn wir doch nur hören wollten, was uns die Schrift von der himmlischen Glückseligkeit lehret! Wenn wir doch nur die festen und unumstößlichen Beweisthümer, die wir von einer ewigen Glückseligkeit haben, untersuchen wollten! Wenn wir uns nur mit diesen Gedanken unterhalten, und sie den leeren und nichtigen Dingen, die wir so oft wünschen, entgegen stellen wollten! Wenn wir sie nur mit der Hoheit unserer Seele und dem Adel unsers Ursprungs vergleichen wollten! Alsdann würden wir, so wie Paulus, gesinnet werden. Nichts würde unsern Eifer aufhalten. Das Ende unsers Laufes würde unser einziges Wünschen seyn. Alsdann würde man uns nicht mehr mit so vielen Umschweifen vom Tode sagen dürfen. Alsdann würden wir uns über die freuen, die uns etwa sagen möchten: wir werden nach Jerusalem gehen! Alsdann würden wir selbst
Ps. 122, 1. ausbrechen: **Unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, o Jerusalem; in deinen Thoren, o Jerusalem!** Alsdann würden wir sehen, daß Eifer, Inbrünstigkeit, Entzückung, Tugenden der Sterbenden sind.

Ihr

Ihr wünschet, wie Paulus, in den dritten Himmel entzückt zu werden. Diese Glückseligkeit ist euch freylich nach ihrem ganzen Umfange untersaget. Allein, was hindert euch denn, nach einem Theile derselben zu trachten? Bey was für Gelegenheit war es, als Paulus in den Himmel entzückt wurde? Ihr habet es schon gehöret, es war bey dem Gebethe. Ich bethete, spricht er, und fiel in eine Entzückung. Apost. 22, 17.

Das Wort Entzückung bedeutet vielerley. Ein Mensch heißt alsdann entzückt, wenn seine Seele so feste über einer Sache nachsinnet, daß er auf gewisse Weise außer seinem Körper ist, und nicht mehr wahrnimmt, was darinnen vorgehet. Es hat gelehrte Leute gegeben, die sich dergestalt im Nachsinnen vertieft haben, daß sie während dieser Zeit gleichsam unempfindlich gewesen sind. Die Entzückung in der Religion ist nichts anders, als diese tiefe Betrachtung himmlischer Dinge. Wenn etwas in der Welt diese Wirkung in uns haben kann: so ist es das Gebeth. Und es ist gar nicht zu verwundern, daß ein Mensch, der die Thüre seines Kämmerleins zuschließet, die Welt aus den Augen verlieret, alle irdische Gedanken fahren läßt, sich ganz in sich selbst vertiefet, und wenn ich so sagen darf, sich in Gott verlieret, daß ein solcher Mensch von Verwunderung, Liebe, Hoffnung eingenommen werde, und gleichsam in Entzückung gerathe. Matth. 6, 6.

Noch mehr: Im Gebethe theilet sich uns Gott auf die geheimste Weise mit. Im Gebethe vereiniget er sich auf das zärtlichste mit uns. Im Gebethe haben die großen Heiligen diejenige sonderbare Begnadigung erhalten, nach welcher wir uns sehnen. Ein Mensch, der da bethet; ein Mensch, der da um Befreyung aus den irdischen Dingen bethet; ein Mensch,

der sich schämet, daß er diesen irdischen Dingen so sehr anhänget, und von der Schönheit göttlicher Dinge so gar wenig gerühret wird; ein Mensch, der Gott bittet, daß er ihm nur einen Strahl seiner Herrlichkeit zeige, daß er seine Seele nur einen Theil der Glückseligkeit, die er uns zubereitet hat, schmecken lasse, und ihn also antreibet, alle Schwierigkeiten zu überwinden, die er in seinem Laufe antrifft; ein solcher Mensch kann es erwarten, daß er entweder durch eine natürliche Wirkung des Gebeths, oder durch den außerordentlichen Beystand, den Gott andächtigen Bethern geben will, gleichsam in eine Entzückung fallen kann. Daher entspringt diese Begierde, wie Paulus, aufgelöset zu werden; daher dieses Andenken der Süßigkeiten, die man in solchen Uebungen geschmecket; Süssigkeiten, die uns gegen alle Vergnügungen der Welt unempfindlich machen; daher die Vorstellungen jener glückseligen Stunden, die ganze vierzehn Jahre in Gedanken liegen, und in der Stunde des Todes einen recht unverdächtigen Eifer erwecken. Denn, meine Brüder, es giebt auch einen verdächtigen Eifer. Ich gestehe es, wenn ich sehe, daß ein Mensch, der sein ganzes Leben durch in der Welt ersoffen gewesen, sich aber endlich in der Todesstunde als ein großer Heiliger anstellet, und ausbricht, ich begehre aufgelöset zu seyn; meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wenn ich sehe, wie er auf einmal für Eifer, wie ein Seraphim, zu brennen anfängt; ich gestehe es, alsdann fürchte ich mich allemal, daß dieser Eifer seinen Ursprung bloß den Bewegungen des Körpers, oder einer gewissen recht wunderlichen Pflicht zu danken habe, welche sich die Kranken, auch die, so am festesten an der Welt kleben, vorschreiben, als ob sie nämlich ausdrücklich sagen müßten, sie hätten ein recht herzliches Verlangen, der Er-

den

den Abschied zu geben. Allein, ein Mensch, der bey gesunden Tagen an die Ewigkeit gedacht, der sich die Ewigkeit zum Zwecke vorgestellt, der gleichsam durch das Gebeth einen Vorschmack von den Vergnügungen der Ewigkeit genossen hat; ein Mensch, der sich mit diesen Gedanken beschäfftiget und unterhalten; ein Mensch, der sein Leben unter solchen heiligen Uebungen zugebracht hat, und alsdann den Tod mit Freuden kommen siehet, und Eifer, Verlangen, Entzückungen von sich blicken läßt, ein solcher Mensch hat nichts verdächtiges an sich.

Sehet, das ist ein Zustand, nach dem wir alle trachten möchten. Das ist diejenige Art des Todes, um welche ich dich, mein Gott, bitte; daß, wenn ich dir werde im Heiligthume gedienet haben, du mich durch deine große Barmherzigkeit, wie ehemals den hohen Priester, in das Allerheiligste einlassen wollest. Das ist der Tod, den ich euch allen meinen lieben Zuhörern wünsche. Gott gebe, daß sich ein jeder von euch diesen wichtigen Grundsatz der Religion wohl in das Gemüth eindrücke, daß ein dritter Himmel, ein Paradies, eine Welt der Glückseligkeit über unserm Haupte sey! Gott gebe, daß sich ein jeder von uns lebendig überzeugen möge, daß diese Seligkeit die einzige sey, nach der man sich sehnen müsse, die einzige, die Gott, die einzige, die dem Menschen anständig sey! Gott gebe, daß ein jeder unter euch, in seinen Betrachtungen, in seinem Gebethe, in jenem seligen Augenblicken des Christlichen Lebens, in welchem sich Gott seinem Geschöpfe auf das allergeheimste mittheilet, den Vorschmack dieser Glückseligkeit genießen; und also, anstatt den Tod, der euch in den Besitz so vieler Güter setzen wird, zu fürchten, ihn mit Freu-

den ansehen und ausbrechen möge: Siehe, das ist die glückselige Stunde, die ich mir oft gewünschet, nach der ich geseufzet, und davon ich schon durch meine
Luc. 2, 29. Wünsche den Vorschmack genossen habe! Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Gott erzeige uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

VII.

VII.

Von der

Furcht vor dem Tode.

Text: Ebr. II, 14. 15.

Nachdem die Kinder Fleisch und Blut an sich haben, so ist er es gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß er durch seinen Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und befreyete die, so aus Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte seyn mußten.

* *

Den Tod kennen, und ihn doch nicht fürchten, ist der höchste Grad der Vollkommenheit, den der menschliche Verstand erreichen kann; das ist auch der höchste Grad der Glückseligkeit, zu welcher er in diesem Leben gelangen kann. Ich sage, den Tod kennen, und ihn doch nicht fürchten; und eben in der Vereinigung dieser beyden Dinge bestehet diejenige Kraft des Verstandes, die unserer Nacheiferung so sehr würdig ist, und diejenige vollkommene Glückseligkeit, die so geschickt ist, ein brennendes Verlangen nach ihr in uns zu erwecken. Denn den Tod trotzen, ohne ihn zu kennen; die Augen vor dem, was schrecklich an ihm ist, zuthun, damit man ihn desto leichter überwinde: das ist in der That gar keine hohe Eigenschaft der Seele; es ist vielmehr eine Verrückung des Verstandes, es ist im geringsten nicht der höchste Grad der Glückseligkeit, es ist vielmehr das größte Elend. Man hat ja wohl Weltweisen gesehen, (wo es nur anders nicht blosse Vorstellungen mit ihnen gewesen, und hinter dieser Unerschrockenheit ein zitterndes Herz gesteckt hat;) man hat Weltweisen gesehen, die sich von aller Todesfurcht los gemacht haben. Allein sie kannten den Tod nicht. Sie betrachteten ihn nur unter lauter entlehnten Bildern. Sie stelleten sich denselben vor, als einen Zerstörer der menschlichen Natur, oder als einen, der sie vor erdichtete Richterstühle führte, oder als einen, der von einer eingebildeten Glückseligkeit begleitet wurde. Man hat auch wohl große Helden in der Welt die Todesfurcht trotzen sehen. Aber sie kannten ihn auch nicht. Denn sie stellten sich denselben allezeit als mit Lorbern gekrönet, mit Siegeszeichen behangen, und durch die Geschichte verewiget vor. Man hat auch wohl Freygeister gesehen, die die Todesfurcht getrotzet, und man sieht ihrer noch alle Tage. Allein auch die kennen denselben nicht.

Ihre

Ihre Unempfindlichkeit ist der Grund ihrer Beständigkeit. Sie können nicht anders ruhig werden, als wenn sie sich die Vorstellung einer Stunde, deren Schrecken sie nicht überwinden können, ganz aus dem Gemüthe schlagen. Allein, sich die wahre Gestalt des Todes nicht verbergen; ihn von seiner rechten Seite ansehen, seine Augen auf alles, was an ihm ist, werfen; alles, was schrecklich an ihm ist, empfinden, mit einem Worte, den Tod kennen, und ihn doch nicht fürchten, das sage ich noch einmal, das ist der höchste Grad der Vollkommenheit, den der menschliche Verstand erreichen kann, das ist die höchste Glückseligkeit, die man in diesem Thränenthale genießen kann.

Die allerhöchste Weisheit, meine Brüder, macht ihre Kinder zu solchen wahrhaften Helden. Sie thut das, was weder die Weltweisen, durch ihre falsche Meynungen, noch die Helden der Welt, durch ihre gezwungene Herzhaftigkeit, noch auch die Freygeister, durch ihre Verhärtung und Unempfindlichkeit, thun können. Sie bringt es dazu, wozu es die ganze Welt nicht würde bringen können. Und sie allein ist es, die den Christen den rechten Muth giebt, den Tod zu kennen, und sich doch nicht vor ihm zu fürchten. Das alles ist in unserm Texte, den ihr itzt vernommen habt, enthalten. Aus Furcht des Todes waren die Menschen in ihrem ganzen Leben Knechte. Sehet, das ist die Macht des Todes, das ist seine Herrschaft, das ist sein Sieg. Durch seinen Tod hat Jesus dem, der des Todes Gewalt hatte, die Macht genommen, und die, so aus Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte seyn mußten, befreyet. Das ist die Ueberwindung des Todes, das ist sein Raub, das ist seine Niederlage. Heilsame Gedanken, die nach und nach, in den folgenden Theilen dieser Rede, in uns entstehen werden: Nachdem die Kinder Fleisch und Blut an sich haben, ist er es gleichermaßen theilhaftig wor-

worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so in ihrem ganzen Leben aus Furcht des Todes Knechte seyn mußten.

Bey diesen ersten Worten, wie die Kinder Fleisch und Blut angenommen haben, so ist er es gleichermaßen theilhaftig worden, merken wir nur dieses an, daß man durch die Kinder überhaupt die Menschen, und insbesondere die Christen verstehen müsse. Durch das Fleisch und Blut muß man nicht die menschliche Verderbniß, wie in etlichen andern Stellen der Schrift, verstehen, sondern die menschliche Natur. Wenn es heißt, Jesus sey derselben auch theihaftig worden: so will er nichts anders sagen, als daß er eben einen solchen Leib gehabt habe, wie wir. Nachdem wir diese wenige Anmerkungen über die ersten Worte gemacht haben: so bleiben wir bey den zwo Vorstellungen stehen, die wir schon angezeiget haben, und wollen uns bemühen, diese Hauptwahrheit zu beweisen, daß Jesus durch seinen Tod dem, der des Todes Gewalt hat, das ist, dem Teufel, seine Macht genommen habe, auf daß er die erlösete, die in ihrem ganzen Leben aus Furcht des Todes Knechte seyn mußten.

I. Theil.

Das Schrecken des Todes ist in unserm Texte sehr nachdrücklich abgebildet. Er stellt uns einen Tyrannen vor, der den Tod nach seinem Befehle ausgehen läßt, und die ganze Welt seiner Knechtschaft unterwirft. Dieser Tyrann ist der Satan. Der ist es, von welchem hier gehandelt wird, und der durch Furcht des Todes die Menschen zu Knechten macht.

Ihr werdet vielleicht erschrecken, daß das ganze menschliche Geschlecht einem so gar verhaßten Herrn unterthan seyn soll: indessen kann man es nicht in Zweifel ziehen. Dieser Feind unserer Seligkeit hat, ich weiß nicht was für eine Herrschaft über die Welt. Die Schrift saget uns zwar wenig von der Natur und den Verrichtungen dieses unseligen Geistes. Allein sie sagt uns doch so viel davon, daß wir schon genug haben, um uns daraus seine Macht recht groß und fürchterlich vorzustellen. Die Schrift saget uns I. daß er die Menschen zur Sünden reize. Davon zeuget sein Verfahren mit unsern ersten Aeltern. Davon zeuget Paulus, wenn er im 2 Cap. an die Epheser sagt, er habe sein **Werk in den Kindern des Unglaubens.** Davon zeugt auch der Name eines **Versuchers**, der ihm beygeleget worden ist. II. Sagt sie uns, er verklage die Menschen vor Gott, um eben derselben Laster willen, zu denen er sie gereizet hatte: Hiervon zeuget der Prophet
cap. 3, 2. Zacharias, der den Hohenpriester Josua vor Gott stehen sah, und der Satan war zu seiner Rechten, daß er ihn anklagte. Davon zeuget der Name eines **Verklägers**, den ihm Johannes in seiner Offenbarung giebt. Die Schrift saget uns, daß er zuweilen die Menschen quäle; hiervon zeuget die Geschichte Hiobs; hiervon zeuget, was Paulus saget, der den
1 Cor. 5, 5. Blutschänder zu Corintho dem Satan übergab. Und daß ich es im Vorbeygehen erinnere, so war diese Gewalt, jemanden dem Satan zu übergeben, ein Stück von denjenigen Wundergaben, welche die Apostel empfangen hatten. Diese Gaben wurden auch in den folgenden Zeiten noch mitgetheilet. Wenigstens erzählet uns *) Paulus, wo wir ihm anders hierinnen trauen mögen, daß der heilige Ambrosius einen gewissen gottlosen Menschen dem Satan übergeben habe, von dem er sey zerrissen worden. Endlich siehet man, daß der Satan

*) Paulin. in vita Ambros.

Satan in der Schrift ein Herr der Welt, oder ein Fürst in der Luft genennet werde; ja man sieht auch daraus, daß darinnen von ihm gesaget werde, er bewege das Meer, er erregé Strum und Ungewitter, und schlage die Menschen mit allerley Plagen. 2Cor. 4, 4. Eph. 6.

Wenn uns aber der Satan als ein Geist vorgestellet wird, der in das Böse, was uns betrifft, einen Einfluß habe, so wird uns dieses hauptsächlich von ihm vorgestellet, daß er bey unserm Tode, als unserm letzten und schrecklichsten Uebel, sehr geschäfftig sey. Die Juden stunden in diesen Gedanken. Sie ließen es auch in diesem Stücke noch bey dem allgemeinen Glauben bewenden. Sie ließen sich ganz in umständliche Beschreibungen hierüber ein. Denn, meine Brüder, das ist eine Krankheit aller Zeiten gewesen, daß man von den verborgensten Dingen sehr umständlich und gewiß hat reden wollen. Auf solche Weise sagten auch die Juden, derjenige böse Geist, *) den sie Samael nannten, habe die Herrschaft über den Tod; ja seine Gewalt erstrecke sich so weit, daß er auch die Auferstehung der Gottlosen verhindere. Da nun Paulus in unserm Texte ihren Irrthum widerleget, so braucht er auch hier, nach seiner Gewohnheit, ihre Worte. Er beschreibet uns den Satan, als einen, der des Todes Gewalt hat, und durch die Furcht des Todes die Menschen in ihrem Leben zu Knechten macht.

Lasset euch aber, ihr Christen, dieses Bild nicht erschrecken. „Es ist kein Zauberer wider Jacob, noch „ein Wahrsager wider Israel. Nun ist das Heil, und „die Kraft, und das Reich, und die Macht unsers Got„tes seines Christus worden, weil der verworfen ist, „der sie verklaget hat Tag und Nacht vor Gott; und „er ist überwunden durch des Lammes Blut.“ Lasset uns nun unsere Gedanken aus einander setzen. Es sind 4Mos. 23. 23. Offenb. 12, 10.

*) Talmud. in lib. Capht.

drey Stücke, welche dem Menschen den Tod schrecklich machen. Es sind aber auch drey Stücke, die ihn in den Augen eines Christen ganz und gar entwaffnen. Die Decken, welche dem Sterbenden den Ort, wohin er kommen soll, verbergen: die Angst, welche das Andenken der Sünden in seinem Gewissen verursachet: der Verlust seiner Titel, seiner Ehre, und alles dessen, was er auf Erden besitzet. Dieß ist es hauptsächlich, worinnen der, der des Todes Gewalt hat, die Menschen zu Knechten gemacht hat. Der Tod unseres Jesu hebet den Vorhang weg, der uns das, was zukünftig ist, verbirget; indem er uns einen unumstößlichen Beweis von der Unsterblichkeit unserer Seelen giebt: der Tod Jesu Christi ist ein Opfer, welches der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden dargebracht worden: der Tod Jesu versichert uns einer seligen Ewigkeit. Dieß sind drey Stücke, die den Tod in den Augen der Sterbenden gänzlich entwaffnen. Und das ist, in wenig Worten, die ganze Auslegung über unsern Text. Der Satan machte uns den Tod fürchterlich, durch die Ungewißheit in Ansehung der Natur unserer Seelen. Der Tod Jesu Christi macht uns wieder getrost, weil er uns beweiset, daß unsere Seelen unsterblich sind. Der Satan machte uns den Tod schrecklich, durch das Andenken unserer Sünden. Der Tod Jesu macht uns getrost, weil er unsere Sünden ausgesöhnet hat. Der Satan machte uns den Tod fürchterlich, indem er uns den Verlust der Güter, die uns der Tod wegnimmt, empfindlich macht. Der Tod Jesu Christi macht uns getrost, weil er uns ein Pfand einer ewigen Glückseligkeit ist. Das erste Stück stellt uns Jesum als einen Märtyrer vor, der eine Lehre mit seinem Blute versiegelt hat, die sich ganz und gar auf die Unsterblichkeit der Seelen gründet. Das andere stellt uns ihn als ein Opfer vor, welches sich der göttlichen Gerechtigkeit an unsrer statt darbietet; und das dritte als

einen

einen Ueberwinder, der uns durch seinen Tod ein höchstseliges Reich erworben hat. Hätten wir sonst keine Absicht, als euch nur einen und den andern Begriff von den Gedanken der heiligen Verfasser zu geben: so würden wir hier unsere Rede beschließen. Wenn wir aber diese Materie nur auf solche Weise mit euch durchgehen wollten: so würde sie schlechten Eindruck bey euch haben. Wir müssen ihre Kraft recht zeigen. Wir müssen jedem Stücke von der Gewalt des Satans, ein Stücke von dem Siege unsers Jesu entgegen stellen, und also diese Wahrheit unsers Textes in ein so großes Licht, als uns möglich ist, setzen, daß nämlich Jesus durch seinen Tod dem seine Macht nähme, der des Todes Gewalt hat, das ist, dem Teufel, auf daß er die erlöfete, die aus Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte seyn mußten.

Das erste Stücke, was den Tod schrecklich macht, das erste Joch, unter welches der Fürst des Todes die Menschen bringt, besteht darinnen, daß er uns jenes Nichts vorstellet, in welches wir zerfallen sollen. Der größte unter allen unsern Vortheilen, auf welchen sich die übrigen alle gründen, ist unser Leben, und wirkliches Daseyn. Wir sehen ja, daß alte Leute, wenn sie gleich schon an allen ihren Kräften abgenutzet sind, doch einen gewissen Vorzug vor der Jugend haben. Und das kömmt von dieser Vorstellung her, daß sie damals schon in der Welt gewesen sind, da die Jungen noch nicht vorhanden waren. Die Jugend hingegen empfindet wiederum einen gewissen Vorzug, der davon herrühret, daß einmal eine Zeit kömmt, wo sie noch in der Welt seyn werden, wenn die andern nicht mehr da seyn werden. Der Tod setzt, dem Scheine nach, einem Vortheile Gränzen, auf welche sich alle andere gründen. Darf es uns nun wohl Wunder nehmen, daß er uns durch diese Vorstellung in Schrecken setzet.

Man wird sich nur umsonst bemühen, uns durch die Gründe der Vernunft, ja so gar der aufgeklärtesten Vernunft, dawider getrost zu machen. Wenn sie auch an sich selbst überzeugend, und vermögend wären, einen Weltweisen zu rühren: so sind sie doch über den Verstand gemeiner Leute, denen auch schon die bloßen Worte, Geistlichkeit und Existens, ganz fremd und unverständlich sind. Umsonst wird man sich auf das berufen, was etwa die vernünftigsten Heiden hievon gesagt haben, und was Tacitus *) vom Seneca erzählet, daß er bey seinem Eingange in dasjenige Bad, welches das Blut aus seinen eröffneten Adern auffangen sollte, seine Diener, die um ihn stunden, mit Wasser besprenget, und diese schöne Worte dabey gesagt habe, er bringe dieses Wasser dem befreyenden Jupiter gleichsam als ein Opfer dar. Wollen wir uns gegen so großes Schrecken wapnen: so müssen wir bessere Führer, als unsere Vernunft, haben. Wollen wir uns von der Unsterblichkeit unserer Seele überzeugen: so müssen wir bessere Bürgen haben, als etwa einen Sokrates oder Plato. Und dieser Wegweiser, meine Freunde, ist das Kreuz des Erlösers, dieser Bürge ist der sterbende Jesus, und diese Wahrheit erweisen wir durch zween Sätze.

Der erste ist dieser: **Die Lehre unseres Jesu behaupret die Unsterblichkeit unserer Seelen.**

Der andere: **Der Tod Jesu Christi ist ein unüberwindlicher Beweis von der Wahrheit seiner Lehre.**

Daß die Lehre Jesu die Unsterblichkeit unserer Seelen behaupte, das wird uns wohl niemand leugnen. Man darf nur Augen haben, wenn man sich davon überzeugen will. Wir werden auch deswegen nur eine einzige Anmerkung hierüber machen. Man kann die Lehre von

*) Annal. lib. 15.

von der Unsterblichkeit nicht, wie einen von denjenigen Punkten der Lehre Jesu ansehen, ohne welche dieselbe unverletzt bleiben könnte. Sie ist ein solcher Punkt, ohne welchen kein Christenthum statt findet, und ohne welchen die Christliche Religion, diese höchst vollkommene und vollständige Religion, ganz und gar unvollkommen, und unnütze wird. Die ganze Lehre Jesu gründet sich auf diesen Grundsatz, daß unsere Seelen unsterblich sind. Warum hat Jesus, der Herr der Natur, nichts als eine Krippe zur Wiege, und einen Stall zum Palaste? Weil sein Reich nicht von dieser Welt ist. Joh. 18, 16. Das gründet sich auf die Unsterblichkeit. Warum soll man sich nicht vor den Tyrannen fürchten, die uns in Bande und Gefängniß legen, ans Kreuz schlagen, auf Räder flechten können? Weil sie nur den Leib tödten können, und die Seele nicht vermögen zu tödten. Matth. 10, 28. Das gründet sich auf die Unsterblichkeit. Warum müßte sich ein Christ für unglücklich halten, wenn er auch die ganze Welt mit Verlust seines Gewissens gewinnen könnte? Weil es dem Menschen Matth. 16, 26. nichts hilft, wenn er gleich die ganze Welt gewönne, und doch Schaden an seiner Seele nähme. Das gründet sich auf die Unsterblichkeit. Warum sind wir nicht die unglückseligsten Creaturen? Weil wir nicht in diesem Leben allein auf Christum hoffen. 1 Cor. 15, 19. Das gründet sich auf die Unsterblichkeit. So behauptet also Jesus die Unsterblichkeit der Seele durch seine Lehre.

Wir haben aber auch gesagt, der Tod Jesu sey ein Beweis von seiner Lehre. Er hatte seinen Tod für ein Zeichen angegeben, woran man sehen sollte, ob er von Gott kommen sey? Das war es, worauf er die Ungläubigen verwies. Weder die Reinigkeit seines Lebens, noch die Heiligkeit seiner Sittenlehre, noch der Glanz seiner Wunder, hatte sie von der Wahrheit seiner Sendung überzeugen können. Sie wollten Zeichen über

Zeichen, Wunder über Wunder haben. Jesus vertheidiget sich nur durch ein einziges: Brecher diesen Tempel, und nach dreyen Tagen will ich ihn wieder bauen. Die böse und ehebrecherische Art begehrt ein Zeichen. Es wird ihr keines gegeben werden, als das Zeichen Jonä. Dieses Zeichen konnte nicht zweydeutig seyn. Und dieses Zeichen ist auch erfüllet worden. So kann man nun nicht mehr an einer Wahrheit zweifeln, die so vortrefflich ist erwiesen worden.

Marc. 15, 58.

*) Unsere Väter hatten, sonder Zweifel, mehr aus Einfalt, als mit Vernunft, eine gar seltsame Probe erfunden, mit welcher man die Unschuld der Beklagten herausbringen sollte: Sie hielten ihnen ein glüend Eisen vor. Hatte der Beklagte das Herz, es anzurühren, und wurde er durch dieses heiße Metall nicht beschädiget: so wurde er losgesprochen. Wir haben es schon gesagt, dieser Beweis sey mehr aus Einfalt als mit Vernunft ersonnen gewesen. Denn niemand war berechtiget zu glauben, Gott werde ein Wunder thun, seine Unschuld vor den Richtern zu retten. Indeß gestehe ich, wenn ich eine solche Probe mit meinen Augen gesehen hätte, wenn ich gesehen hätte, wie ein Element, welches die härtesten Körper auflöset und verzehret, den Händen eines Beklagten keinen Schaden zufüge, so würde mich ein solcher Anblick sehr gerühret haben.

Was wollen wir aber von Jesu sagen, nachdem wir die Probe, die er gemacht hat, gesehen haben? Er ist durchs Feuer gegangen, und nicht verbrannt worden. Er ist bis in die Tiefe des Grabes gegangen; das Grab hat ihn nicht behalten. Und das, was unersättlich ist, und niemals spricht, es ist genug, das hat sich vor ihm aufgethan, und ihn wieder ans Licht kommen lassen. Empfindet ihr nicht den Nachdruck dieses Schlusses? Da Jesus gestorben ist, damit er die Wahrheit einer

Es. 43, 2.

Spr. Sal. 30, 15.

Lehre

*) Pasquier. Recherch. de la Fra. lib. 4. 2.

Lehre beweise, die sich ganz und gar auf die Unsterblichkeit der Seelen gründet: so kann man gar nicht mehr zweifeln, daß die Seele nicht unsterblich sey.

Lasset uns hier einen Augenblick stehen bleiben, und, ehe wir weiter gehen, betrachten, wie diese so wohl bewiesene und so wohl gegründete Lehre, uns wider das Schrecken des Todes getrost machen könne. Nehmet einmal auf einen Augenblick an, wir wüßten weder von dem Zustande der Seelen nach diesem Leben, noch von dem Orte ihres künftigen Aufenthaltes etwas. Nehmet ferner an, Gott habe uns davon weiter nichts offenbaret, als daß unsere Seelen unsterblich seyn. Auch in diesem Falle würde uns auch nur ein geringes Nachsinnen antreiben, den Tod mehr zu wünschen, als ihn zu fürchten. Es ist wahrscheinlich, daß eine von den Sinnen befreyete Seele, in welche sie so zu sagen eingewickelt ist, alsdann auf eine viel edlere Weise leben werde, als sie Zeit ihrer Vereinigung mit dem Leibe hienieden lebte. Wir sind gar wohl überzeugt, daß einmal unser Leib zu unserer Glückseligkeit viel beytragen werde, weil er ein wesentlicher Theil von uns ist, ohne welchen unsere Glückseligkeit unvollkommen ist. Aber diejenige Nothwendigkeit, welche die Handlungen der Seele auf Erden an die unrichtigen Bewegungen einer unordentlichen Materie bindet, das ist eine rechte Sclaverey. Die Seele ist in diesem Leibe gefangen. Ein Gefangener ist zwar tausenderley Vergnügungen fähig; aber er genießt doch keine andere, als solche Güter, die mit dem Orte, in den er eingeschlossen ist, bestehen können. Er kann nicht weiter kommen, als so weit sein Gefängniß geht; er sieht kein ander Licht, als was durch das Fenster in sein Gefängniß fällt; er geht mit sonst niemanden um, als mit denen, die sich seinem Aufenthalte nahen. Man eröffne ihm aber die Thüren seines Gefängnisses: so kömmt er dadurch auf einmal in einen glückseligern Zu-

stand; nunmehr kann er mit vielen Menschen reden; nun kann er den ganzen Körper des Lichtes sehen; nun kann er die ganze Welt durchwandern.

Sehet, das ist das erste Bild von unserer Seele. Als eine Gefangene der Sinnen, genießt sie keine andere, als solche Güter, die sich auf die Sinnen beziehen. Sie sieht nicht anders, als durch die Häute und Nerven ihrer Augen. Sie höret nicht anders, als durch Hülfe der Nerven und des Blättchens in ihren Ohren. Sie denket nicht anders, als nur wie es die unterschiedliche Beschaffenheit ihres Gehirnes zuläßt. Die Seele ist vieler tausend Vergnügungen fähig, davon sie nicht einmal etwas weiß. Ein Blinder hat eine Seele, welche ebenfalls fähig ist, das Licht zu empfinden. Und wenn er desselben beraubt ist, so geschieht es nur deswegen, daß seine Sinnen verderbt sind. Unsere Seelen könnten tausenderley Empfindungen annehmen. Allein in dieser Zeit der Unvollkommenheit und des Elendes, werden sie derselben nicht theilhaftig. Und die Ursache davon ist, weil Gott haben will, daß sie, zufolge der Bewegungen unserer Gliedmaßen, empfinden sollen. Und weil diese Bewegungen sehr eingeschränkt sind: so können sie auch keine andere, als höchsteingeschränkte Empfindungen haben. Allein man greife seine Natur ein wenig an; man reiße sich von diesem Gefängnisse los: sehet, alsdann wird die Seele viel tausend neuer Vergnügungen fähig. Was weiset ihr mir also jenen Leichnam? Warum beweinet ihr jene verschlossene Augen, jene verschwundene Lebensgeister, jenes Blut, das in den Adern geronnen ist, jenen Klumpen ohne Bewegung und ohne Leben? Warum sprecht ihr, mein Freund, mein Vater, mein Mann ist nicht mehr da, er sieht nicht mehr, er hört nicht mehr, er bewegt sich nicht mehr! Ihr sprecht, er sieht nicht mehr? Es ist wahr, er sieht nicht mehr, wie vorhin, durch die Stralen seiner Augen. Allein er

sieht,

sieht, wie jene reinen Geister sehen, welche niemals mit sterblichem Fleische bekleidet worden sind. Er höret nicht mehr durch den Schall der Luft. Aber er höret, wie ein reiner Geist. Er denkt nicht mehr vermittelst der Fäserchen in seinem Gehirne. Aber er denket, kraft seines eigenen Wesens, weil ihm das Vermögen zu denken, eben deswegen wesentlich ist, und von seiner Natur nicht kann getrennet werden, weil er ein Geist ist.

Jedoch wir würden uns nur vergebens wider die Furcht vor der Verwesung wapnen, wo wir nicht auch die Furcht, nach dem Tode unglücklich zu werden, vertreiben könnten. Umsonst würden wir uns bemühet haben, zu erweisen, daß unsere Seelen unsterblich sind, wenn wir besorgen müßten, daß wir in die Hände eines rächenden Gottes fallen würden. In diesem Falle würde eben das, was die Hoheit des Menschen ausmacht, sein Elend seyn. So laßt uns denn auch diese Furcht vertreiben. Wir haben itzt Jesum als einen Märtyrer angesehen, der seine Lehre mit seinem eigenen Blute versiegelt hat; und seinen Tod, als einen Beweis der Unsterblichkeit unserer Seele, die er uns gelehret hat. Lasset uns nun auch diesen göttlichen Heiland, als ein Versöhnungsmittel ansehen, welches Gott an unserer statt angenommen hat, und seinen Tod, als ein Opfer, welches der göttlichen Gerechtigkeit zur Versöhnung unserer Sünden ist dargebracht worden.

Eine von denen vornehmsten Klippen, die man bey allen Streitigkeiten, und sonderlich in dieser, vermeiden muß, besteht darinnen, daß man sich nicht einbilden muß, als ob alle und jede Schlüsse einerley Stärke hätten. Man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man immer die wahrhaften Gränzen eines jeden anzeige, und sage, dieser Schluß beweiset so viel, jener so viel. Man muß also immer stufenweise fortgehen, bis man endlich zur völligen Wahrheit kömmt; und durch Verbindung die-

dieser Schlüsse muß man endlich einen Beweis führen, der um so viel stärker seyn wird, jemehr wir dabey den Feinden der Wahrheit von dem, was sie etwa mit Rechte fordern könnten, werden zugegeben haben. Nach dieser Anmerkung bringen wir also unsere Beweise in zween Theile. Die ersten wollen wir nicht anders ansehen, als gewisse Vorbereitungssätze zur Lehre von der Genugthuung. Die andern aber wollen wir in förmliche Schlüsse zu bringen suchen. Lasset uns nun die erste Classe vornehmen. Wir führen 1) die menschliche Vernunft an. Zwar sagen wir nicht, als ob die Vernunft die Wahrheit dieser Lehre von sich selbst erkenne. Das sey ferne von uns. Wir behaupten vielmehr, daß es eines von jenen Geheimnissen sey, die unendlich weit über
1 Cor. 11, 9. ihre Gränzen gehen. Das sind Dinge, die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehöret, die in keines Menschen Herz kommen. Wir sagen nur, dieses Geheimniß habe nichts in sich, was wider die menschliche Natur liefe, und sich selbst wahrhaftig widerspräche. Was glauben wir denn? Daß Gott die menschliche Natur mit der göttlichen in der Person Jesu Christi vereiniget habe; beynahe eben so, wie er, in der Person des Menschen, Leib und Seele vereiniget hat. Wir sagen, dieses von der Gottheit und Menschheit zusammen gesetzte Wesen, (latzt uns schon diese Redensart einmal hingehen) habe in dem, was menschlich an ihm war, gelitten; und das, was göttlich an ihm war, habe dem Leiden der Menschheit die rechte Vollgültigkeit gegeben; fast eben so, wie wir einen menschlichen Leib nicht deswegen hochachten, weil er aus Materie besteht, sondern weil er mit einer verständigen Seele vereiniget ist. Sehet, das ist der Inhalt unsers Geheimnisses. Da ist nichts zu finden, was sich selbst widersprechen könnte. Wenn wir sprächen, die Gottheit und Menschheit wären mit einander verwirret, oder verwechselt worden; wenn wir sprächen, die Gottheit, welche keinesweges leiden kann, hätte gelit-

gelitten; wenn wir sprächen, Jesus habe als Gott, dem Jesu, als Gott betrachtet, genug gethan: so würde die Vernunft Ursache haben, sich über uns zu beschweren. Allein wir sagen, Jesus habe als ein Mensch gelitten; wir sagen, die beyden Naturen wären von einander unterschieden geblieben; wir sagen, da er als ein Mensch gelitten, so habe er dem großen Gotte, der auf die Rechte seiner Gottheit drang, genug gethan. Und das ist der erste Schritt, den wir auf unserer Bahn thun. So weit treiben wir diesen ersten Schluß.

II. Unser zweyter Schluß ist von der göttlichen Gerechtigkeit hergenommen. Wir sagen, es sey nichts in der göttlichen Gerechtigkeit zu finden, was uns von dieser Lehre abhalte, und uns nicht vielmehr auf dieselbe zu leiten höchst geschickt wäre. Die göttliche Gerechtigkeit würde alsdann erst unserer Lehre zuwider seyn, wenn wir sagten, der unschuldige Jesus habe, so fern er unschuldig war, gelitten. So sagen wir aber, er habe als einer, der mit den Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts beladen war, gelitten. Die göttliche Gerechtigkeit würde alsdann unserer Lehre zuwider seyn, wenn wir sagten, Jesus habe unsere Sünden, wider seinen Willen, tragen müssen. Wir sagen aber, er habe es freywillig und gerne gethan. Die göttliche Gerechtigkeit würde alsdann unserer Lehre zuwider seyn, wenn wir sagten, Jesus habe die Sünden der Menschen deswegen auf sich genommen, damit er die Menschen in denselben bestätigen möchte. Allein wir sagen, er habe sie deswegen getragen, damit er die Menschen zu Gnaden annähme, und sie heiligte. Die göttliche Gerechtigkeit würde unserer Lehre alsdann zuwider seyn, wenn wir sagten, Jesus habe unter der Last unserer Sünden zu Boden liegen müssen, so daß die ganze Welt, um einiger Schuldigen willen, des allerhöchsten Wesens, was jemals seyn kann, beraubt worden sey. Wir sagen aber, nachdem Jesus

für

für uns gestorben sey, so sey er auch als ein Ueberwinder aus dem Tode und Grabe wieder hervorgegangen. So ist denn auch in der göttlichen Gerechtigkeit nichts, was unserer Lehre zuwider sey. Noch mehr, sie führet uns ausdrücklich auf dieselbe. Die Genugthuung schickt sich auf ihre Rechte. Wir mögen hier die Frage nicht entscheiden, ob Gott, ohne seine Vollkommenheiten zu verleugnen, Sünden vergeben kann, ohne eine Genugthuung zu fordern.

So groß die Vortheile sind, die wir wider diejenigen haben, die uns diesen Satz leugnen, so wollen wir sie hier doch nicht ausführen. Aber das wird man uns doch allezeit einräumen müssen, daß, wenn die göttliche Weisheit, auch alsdann, wenn sie ihre Güte in reichem Maaße ausgießet, ein Mittel findet, ihrer Gerechtigkeit, auf eine herrliche Weise genug zu thun: wenn sie auch dadurch, daß sie den Sündern Vergebung ertheilet, der ganzen Welt einen nachdrücklichen Beweis von ihrem Abscheu gegen die Laster geben kann: wenn es einen Weg giebt, die Sünder auch dadurch, daß sie ihnen Barmherzigkeit wiederfahren läßt, zugleich in der Furcht zu erhalten: so ist es besser, daß sie dieses Mittel brauche, als daß sie es nicht brauche. Das ist unser zweyter Schritt auf dieser Bahn. Weiter als bis hieher treiben wir diesen Schluß nicht.

III. Unsere dritte Betrachtung ist von der Empfindung des Gewissens und der Gewohnheit aller Völker hergenommen. Sehet die geschicktesten und auch die rauhesten Völker an, die abgöttischen Nationen sowohl, als diejenigen, welche die reinesten Begriffe in der Religion gehabt haben. Ziehet die ältesten und auch die neuesten Scribenten zu rathe: gehet zu den Aegyptiern, zu den Phöniciern, zu den alten Galliern, zu den Carthaginensern, so werdet ihr sehen, wie die Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten geglaubet haben, die Gottheit wolle haben, daß man ihr Opfer brächte, und

zwar

zwar solche Opfer, die sich, so viel als nur möglich wäre, zu ihrer Hoheit schickten. Daher kommen jene Tempel, daher jene Menge geschlachteter Thiere, daher jene Menschenopfer, daher jenes Blut, was von den Altären floß, und viel andere Gebräuche, die kein Mensch leugnen kann.

Was für einen Schluß ziehen wir hieraus? Die Wahrheit der Genugthuung? Nein, so hoch treiben wir unsern Schluß nicht. Wir schlüßen nur so viel daraus, daß man nicht Ursache habe, sich über die Christliche Religion zu beschweren, wenn sie uns lehret, Gott habe gewollt, daß seiner Gerechtigkeit vorher, durch ein Versöhnungsopfer, ihre Genüge geschehen sollte, ehe er seiner Güte den vollen Lauf lassen könnte.

IV. Unsere vierte Betrachtung geht auf die Uebereinstimmung unsers Glaubens, in diesem Artikel, mit dem Glauben aller Zeiten, die von Christo an bis hieher verflossen sind. Zu allen Zeiten des Christenthums hat man so, wie wir, von diesem Opfer geredet. Wir müssen abbrechen. Wer sich hiervon recht gründlich unterrichten will, der wird zu Ende des Tractats von der Genugthuung, welchen der berühmte Grotius verfertiget hat, eine richtige Sammlung von Zeugnissen der Kirchenväter finden. So ist also die Lehre von der Genugthuung keine neue Lehre. Sie ist von Zeit zu Zeit von Christo an bis auf uns gekommen. Weiter als so weit treiben wir diesen Schluß nicht.

Das ist nun diejenige Reihe unserer Schlüsse, die wir doch noch für nichts anders, als bloße Vorbereitungen auf die Lehre von der Genugthuung ausgeben wollen. Zum wenigsten aber deucht mich, daß wir daraus mit Recht schlüßen können: eine Lehre, in welcher die menschliche Vernunft nicht den geringsten Widerspruch findet; eine Lehre, die den Eigenschaften Gottes auf keine Weise zuwider ist, und auf welche uns die Eigenschaften Gottes

viel-

vielmehr zu leiten scheinen; eine Lehre, die den Empfindungen des Gewissens, und den Gebräuchen aller Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten gemäß ist; eine Lehre, die zu allen Zeiten in der Christlichen Kirche ist angenommen worden; eine Lehre, die, wenn wir sie vor dem Richterstuhle unserer eigenen Ueberlegung untersuchen, nach allen ihren Theilen, nichts in sich hat, was sich nicht vollkommen für Gott schickte; eine solche Lehre fasset nichts in sich, wogegen wir uns auflehnen könnten, nichts, was wir nicht annehmen müßten, wenn wir es in unserer Schrift finden.

Nun dürfen wir, meine Brüder, nur das Evangelium aufthun, so werden wir die ausdrücklichsten Zeugnisse davon finden. Es giebt darinnen nicht nur unzählige Stellen, welche davon handeln, sondern man findet auch vielerley Classen dieser Stellen.

In die erste Classe muß man alle diejenigen Stellen setzen, die da sagen, Jesus sey für uns gestorben. Es würde uns schwer seyn, wenn wir sie alle zählen
1Cor.15,4. wollten. Ich habe es vom Herrn empfangen, sagt Paulus zu den Corinthern, das ich euch gegeben habe, daß Jesus für uns gestorben sey, nach
1Petr.1,3. der Schrift. Christus hat einmal für uns gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns darbrächte. So redet Petrus hiervon.

In die andere Classe muß man alle diejenigen Sprüche setzen, die uns sagen, Jesus habe die Strafe getragen, die wir verdienet hatten. Das 53ste Cap. Jesaiä handelt durchgehends von dieser Materie. Die Apostel haben eben diese Sprache geführet. Sie haben ge-
Gal.3,13. sagt, er sey zur Sünde gemacht worden, er sey ein
2Cor.5,24. Fluch für uns geworden, er habe unsere Sün-
1Pet.2,24. den an seinem Leibe auf dem Holze getragen.

In

In die dritte Classe muß man alle diejenigen Stellen setzen, in welchen unsere Seligkeit, als eine Furcht des Todes Christi, angegeben wird.

Diejenigen, wider welche wir streiten, gründen sich auf das, was wir in unserm ersten Theile gesaget haben, daß der Tod Jesu ein Beweis für die Wahrheit seiner Lehre sey. Und das sey die Ursache, sagen sie, warum unsere Seligkeit, als eine Wirkung dieses Todes, angesehen werde. Wenn uns aber der Tod Christi nur in so ferne selig macht, als er eine Lehre, die uns zur Seligkeit führet, versiegelt hat; woher kömmt es denn, daß unsere Seligkeit niemals einem andern Stücke seines Amtes zugeschrieben wird, die doch nicht weniger, als sein Tod, zur Bestätigung seiner Lehre beygetragen haben? Sind zum Exempel, Christi Wunderthaten nicht eben so richtige Beweise von seiner Lehre, als sein Tod. Wo kömmt es denn her, daß nicht auch ihnen unsere Seligkeit zugeschrieben wird? Wir haben es schon gesagt, woher das komme. Auferstehung, Himmelfahrt, Wunderwerke, das alles war wohl nöthig, uns zu überzeugen, daß der Zorn Gottes gestillet sey. Allein nichts, als sein Tod, war vermögend, ihn zu stillen. Ihr werdet die Stärke unseres Schlusses noch besser wahrnehmen, wenn ihr die Verbindung unseres Textes mit den folgenden Worten ansehet. Er mußte seinen Brüdern in allen Dingen gleich werden, auf daß er ein treuer Hoherpriester würde, zu versöhnen die Sünden des Volkes. Macht der Tod Jesu Christi uns nicht anders selig, als weil er die Wahrheit seiner Lehre versiegelt hat; warum mußte er denn unser Fleisch annehmen? Wenn er in der Pracht seiner Herrlichkeit vom Himmel kommen wäre; wenn man ihn auf dem Berge Zion eben so, wie auf dem Berge Sinai, mit Feuer, mit Blitzen, mit Donner, mit einem Gefolge von Engeln gesehen hätte; wäre hierdurch das Evangelium nicht weit besser bekräftiget worden, als

v. 17.

durch den Tod eines Menschen? Weswegen ist denn nun Jesus gestorben? Deswegen, weil das Opfer für unsere Sünden sterben mußte. So schlüßet der heilige Paulus. Und deswegen ist auch unsere Seligkeit niemals dem Tode der Märtyrer zugeschrieben worden; ob derselbe gleich eben so wohl als der Tod Jesu, ein Beweis von der Wahrheit des Evangelii gewesen ist.

In die vierte Classe müssen wir alle diejenigen Stellen setzen, die uns den Tod Jesu als den wirklichen Körper vorstellen, von welchem alle Opfer nichts, als Figuren und Schatten waren. Aus einer großen Menge nehmen wir nur einen einzigen. Das ist der größte Theil des Briefes an die Hebräer. Es ist ganz klar, daß der Zweck seines Verfassers dieser sey, die Christen dahin zu bringen, daß sie in dem Opfer Jesu Christi dasjenige suchen sollten, was die Juden, in den andern Opfern, nur vergebens suchten. Was suchten aber die Juden in ihren Opfern? Suchten sie nicht die Gottheit zu begütigen? Wenn nun die Opfer der Juden die Sünden nicht anders versöhneten, als so weit sie Vorbilder und Schatten waren; wenn das Opfer unsers Jesu der wirkliche Körper dazu ist; folget denn nicht daraus dieses, daß Jesus unsere Sünden wirklich und nach dem Buchstaben ausgesöhnet habe? Will man sagen, die Levitischen Opfer wären nicht für große Laster, sondern nur für gewisse äußerliche Sünden dargebracht worden, welche mehr das Fleisch, als das Gewissen beflecken: so heißt das nichts anders, als Irrthümer durch Irrthümer behaupten. Denn man darf ja nur die Augen aufthun, wenn man sehen will, daß die Levitischen Opfer für die allergrößten Sünden dargebracht worden sind: hätte man gleich auch sonst kein Zeugniß davon, als im jährlichen Opfer, bey dessen Darbringung,

3 Mos. 16, 21, 22. „Aaron seine Hände auf das Haupt des lebendigen „Bockes legen, alle Missethat der Kinder Israel, und

„alle

„alle ihre Sünden auf ihn bekennen mußte, damit der „Bock ihre Missethat auf sich in eine Wildniß tragen „könnte. Dieses steht im dritten Buch Mose geschrieben.

In die fünfte Classe müssen wir die Umstände des Leidens Jesu, und seines Todeskampfes setzen; seine Traurigkeit, seine Angst, seine Furcht, sein Geschrey, seine Thränen, seinen blutigen Schweiß, seine bittere Klagen, mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und der Schluß, den wir hieraus ziehen wollen, wird euch noch nachdrücklicher werden, wenn ihr diese Anmerkung machet, daß kein Mensch in der Welt gewesen, der mit größerer Freude hätte sterben müssen, als Jesus Christus, wenn sein Tod bloß ein natürlicher Tod gewesen wäre. Jesus starb mit der vollkommensten Ergebung in den Willen seines Vaters, und mit einer brennenden Liebe zum menschlichen Geschlechte. Jesus starb mit der vollkommensten Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache, und der Unschuld seines Lebens. Jesus starb vollkommen überführt, von der Seelen Unsterblichkeit, und der Gewißheit eines andern Lebens. Jesus starb in der festesten Versicherung von der Glückseligkeit, die er nach seinem Tode genießen sollte. Er war von Gott kommen; er gieng auch wieder zu Gott. Er sollte auch in seinem Siege vieles vor dem Siege der gemeinen Gläubigen voraus haben. Weil er sich so tief erniedriget, so wollte ihm Gott auch einen Namen geben, der über alle Namen ist. Eine Wolke sollte sein Siegeswagen seyn, und die triumphirende Kirche machte sich bereit, ihn mit dem erfreutesten Zurufe anzunehmen: Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch! Was that denn nun unser Jesus? Gieng er mit Freuden in seinen Tod? Sagte er, wie Paulus, ich begehre aufgelöset zu seyn: Rief er aus: man theilet heute Kronen aus, und ich gehe hin auch

Matth. 26, 46.

Phil. 2, 9.

Ps. 24, 7.

eine davon zu empfangen? Ach nein! Jesus zittert, er erblasset, er bebet, er schwitzet Blut; da doch die Märtyrer, bey geringerer Erleuchtung, bey schwächern Bewegungsgründen, den Tod getrotzet, die grausamste Marter verachtet, und ihre Henker selbst in Erstaunen gesetzet haben. Woher kömmt denn dieser Unterschied? Wir haben es schon gesagt, wo er herkomme. Der Tod unsers Jesu war sehr weit von dem Tode der Märtyrer unterschieden. Die Märtyrer funden den Tod schon entwaffnet; aber Jesus starb deswegen, daß er ihn entwaffnen sollte. Die Märtyrer giengen vor den Thron der Gnade; aber Jesus gieng vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit. Die Märtyrer stritten für Jesum; aber Jesus stritt für die Märtyrer. So mag mich denn der Satan immerhin mit den Bildern meiner Sünden erschrecken wollen; er mag sie mir mit den abscheulichsten Farben vor Augen malen, er mag auf einmal alles, was in meinem Leben gräßlich und schrecklich ist, zusammen nehmen; er mag mich durch Vorstellung jenes schrecklichen Richterstuhles, wo alle Werke der Menschen sollen untersuchet werden, in Schrecken setzen wollen, ich
Zach. 1. ꝛc. mag immer, wie der Hohepriester Josua, mit unreinen Kleidern angethan, vor Gott treten, und den Satan, der meine Schande aufdecken will, zu meiner Seite haben; ich höre doch einen, der mich vertritt; ich höre eine Stimme, welche ausruft: „Ist dieser „nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist? Thut „die unreinen Kleider von ihm, setzet einen reinen Hut „auf sein Haupt, und ziehet ihm neue Kleider an.

Lasset uns nun den Tod als einen allgemeinen Schiffbruch betrachten, in welchen alle unsere Güter vergraben werden. Lasset uns aber Jesum als einen Ueberwinder, und seinen Tod als ein Pfand einer unermeßlichen Glückseligkeit ansehen, dessen Gewißheit uns über dem Verluste unserer Güter tröstet, die uns der Tod wegnehmen will.

Wenn

Wenn wir von der Glückseligkeit, die uns Gott in einer andern Welt bereitet, auf dieser Kanzel lallen wollen: so nehmen wir die Bilder dazu von allem dem her, was euch nur immermehr rühren und gefallen kann. Wir nehmen euren Geist mit seinen Vollkommenheiten zu Hülfe, euren Leib mit seinen Schönheiten, die Natur mit ihren Schätzen, den menschlichen Umgang mit allen seinen Annehmlichkeiten, die Kirche mit ihren Siegen, die Ewigkeit mit ihren Tiefen. Und aus allen diesen Zügen, zusammen genommen, verfertigen wir nun unsre Abbildung der himmlischen Glückseligkeit.

Der Geist des Menschen giebt uns die erste Vorstellung an die Hand; und wir sagen: im Himmel wird eure Seele zur höchsten Vollkommenheit, der sie nur fähig ist, erhaben werden: sie wird groß seyn an Erkenntniß, groß an Tugenden, und von einer Klarheit zur andern verkläret werden. 2 Cor. 3, 18.

Euer Leib giebt uns eine andere Vorstellung an die Hand; und alsdann sagen wir: im Himmel wird euer Leib von jenen Mängeln, die ihn verstellen, von jenen Krankheiten, die ihn entkräften, von jenem Tode, der ihn zu Boden wirft, frey seyn.

Die dritte Vorstellung giebt uns die Natur, und dabey sagen wir: im Himmel werden alle Schätze der Natur vor unsern Augen liegen: Der Grund der heiligen Stadt ist Jaspis, ihre Pforten sind von Perlen, ihre Mauren sind von reinem Golde. Offenb. 21, 2. seq.

Der menschliche Umgang giebt uns zu einem vierten Zuge Gelegenheit, und wir sagen: im Himmel finden wir eine auserwählte Menge der edelsten Geister, der reinsten Seelen, der großmüthigsten Herzen.

Die Kirche giebt uns einen fünften Zug an die Hand, und wir sagen: im Himmel werden die Tyrannen zu Schanden gemacht seyn, die Heiligen auf dem

Throne sitzen, die Märtyrer Palmen in ihren Händen, und Kronen auf ihren Häuptern tragen.

Die Ewigkeit giebt uns eine sechste Vorstellung an die Hand, und wir sagen: im Himmel werden wir eine Glückseligkeit genießen, die in ihrer Dauer ewig, in ihren Stufen unermeßlich ist, und deren Länge durch die unaussprechliche Menge von Jahren nicht um einen Augenblick geringer werden wird. u. s. w.

Aber heute, ihr Christen, da wir euch den Tod als einen allgemeinen Schiffbruch vorstellen, in welchem eure Güter, eure Titel, eure Hoheit, eure Schätze, eure Gesellschaften, alles, was ihr wartet, und alles, was ihr zu werden hoffetet, untergehen: heute, da ihr euch einen solchen Begriff von der himmlischen Seligkeit machen sollt, der eure Seelen wider die Furcht vor diesem allgemeinen Schiffbruche, in welchen ihr verwickelt seyd, warnen könne: heute müßt ihr euch den Himmel und die Seligkeit, die euch Gott darinnen bereitet, unter einem andern Bilde vorstellen. Wir legen euch eine neue Vorstellung vor Augen, deren Glanz alle andere verdunkelt. Wir bauen sie auf den Grund des heiligen Pauli. Sollte uns der, der seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat, sollte uns der nicht alles mit ihm schenken? Die himmlische Glückseligkeit ist der rechte Schatz des Todes Christi. Nehmet nun hier, meine Brüder, alles zusammen, was euch das Große an diesem Tode recht erhaben vorzustellen vermögend ist.

Röm. 8, 21.

Betrachtet diesen Tod, nach den Vorbildern, die ihn bedeutet, nach den Schatten, die ihn abgebildet, nach den Ceremonien, die ihn vorgestellet, nach den göttlichen Aussprüchen, die ihn vorher verkündiget haben. Betrachtet ihn, diesen Tod, nach den Blitzen und Donnerschlägen, die das Haupt unsers Jesu getroffen haben. Sehet diese mit Traurigkeit beladene Seele, dieses

ses auf die Erde fließende Blut, diesen bittern Kelch, damit euer Heiland ist getränket worden: höret jene Schmähungen, jene Lästerungen, jene Anklagen, jene ungerechten Urtheile; betrachtet seine durchbohrten Hände und Füße, diesen Leib, der fast nur eine einzige Wunde ist, dieses unbändige und auf sein Kreuz erhitzte Volk, welches das Schrecken seiner Strafen noch mehr vergrößert hat; gehet bis in den Himmel selber, und sehet, wie der ewige Vater seinen Sohn in so großes Elend dahin giebt, sehet, wie die Hölle mit dem Himmel, und der Himmel mit der Hölle übereinstimmet.

Betrachtet ihn, diesen Tod, nach den schrecklichen Zeichen, die ihn begleitet haben. Die Erde bebet, die Sonne wird finster, die Felsen zerspringen, die Gräber thun sich auf, die Todten stehen auf.

Betrachtet ihn, diesen Tod, nach der Hoheit Gottes und der Nichtigkeit des Menschen, um deswillen doch diese blutige Begebenheiten geschehen sind.

Nehmet alle diese Stücke zusammen, und saget noch einmal, der Tod Jesu ist das alles. Der Tod Jesu ist der Körper zu jenen alten Schatten, das Original zu jenen Vorbildern, die Erfüllung der Weißagungen. Der Tod Jesu ist diejenige wichtige Begebenheit, die die Sonne verfinstert, die Gräber geöffnet, die Felsen zersprenget, die Erde beweget, und die Natur und Elemente in Unordnung gesetzet hat. Gehet diesen Betrachtungen nach, und bleibet mit euren Gedanken ein wenig dabey stehen.

Wenn ihr euch nun den Tod Jesu auf solche Weise vorgestellet habet: so deutet ihn auf unser Vorhaben. Wenn ihr euch den Tod Jesu also vorgestellet habet: so lasset ihn euch dazu dienen, daß ihr euch eine wahre Vorstellung der himmlischen Glückseligkeit daraus machen möget. Bauet noch einmal auf den Grund des heiligen Pauli; sprechet mit diesem Apostel: Da Gott seinen Sohn nicht verschonet, sondern ihn für

uns in den Tod gegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Ihr bedauret die Welt, ihr, die ihr in den Himmel gehen sollt. Und was ist denn der Himmel? Es ist der Schatz, den uns dieser Tod erworben hat. Da Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken. Ist das Mittel so groß und wichtig; wie groß muß nicht der Zweck seyn! Sind die Vorbereitungen so reich und herrlich; wie reich wird nicht die Sache selbst seyn! Ist der Kampf so harte; wie groß wird nicht der Sieg seyn! Ist das Lösegeld so groß; wie groß wird nicht der Schatz selbst seyn, der so theuer erworben worden!

Wendet euch, meine Brüder, sodann wieder zur Welt! Was bedauret ihr? Bedauret ihr Paläste, Zepter, Kronen? Bedauret ihr den Stab, den ihr in euren Händen traget, die Hütten, in denen ihr wohnet? Bedauret ihr eine Gesellschaft, deren Mängel und Unvollkommenheiten euch oftmals eine Quelle des Elendes sind? Ach eitle Träume unserer Begierden, wollet ihr uns noch immer vor Augen schweben, und euch jenen wahrhaften Schätzen gleich halten, die uns der Tod Jesu Christi erworben hat! Ach ihr ausgehauenen Brunnen, wollet ihr noch immer mehr als die lebendigen Quellen seyn? Ach du Hoherpriester des neuen Testaments, sollte es uns denn wohl noch Mühe kosten, dir nachzufolgen, wenn du uns durch die blutige Bahn deines Leidens und Sterbens ins Allerheiligste führest? Jesus ist ein Ueberwinder, der uns ein Reich der Glückseligkeit und Herrlichkeit erworben hat: sein Tod ist ein kostbares Pfand einer siegreichen Ewigkeit.

So hat denn der Tod nichts an sich, was einem Christen furchtsam seyn könnte. In dem Grabe Jesu ist alle Furcht vertrieben, die sich im natürlichen Grabe

fand. In diesem sehe ich eine dunkle Nacht, durch die mein Auge nirgends durchbrechen kann. In Jesu Grabe sehe ich Licht und Leben. Im natürlichen Grabe sehe ich die Strafe meiner Sünden. In Jesu Grabe sehe ich die Versöhnung derselben. Im natürlichen Grabe sehe ich das traurige Schicksal Adams, und seiner unglücklichen Kinder; du bist Erde und sollst wieder zur Erden werden. In Jesu Grabe prange ich mit Danksagung. O Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. 1 Mos. 3, 19. 1 Cor. 15, 35.

Er hat durch seinen Tod dem, der des Todes Gewalt hat, das ist, dem Teufel, die Macht genommen, damit er diejenigen erlösete, die aus Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte seyn mußten.

Anwendung.

Sind aber das unsere Vorrecht, so saget mir doch, ob es nicht eine Schande für uns ist, meine Brüder, daß wir den Tod meistentheils nicht anders, als mit Schrecken betrachten, da wir doch in einer Religion auferzogen sind, die uns so mächtige Waffen wider die Furcht vor dem Tode giebt. Die Sache ist nur allzuwahr. Man darf nur ein wenig auf den größten Theil der Christen Achtung geben, so sieht man wohl, daß sie den Tod für das allergrößte Uebel ansehen. Und man darf nur dann und wann bey Sterbenden seyn, so wird man bald gewahr, daß ihrer sehr wenig, sehr wenig sind, die nicht mit Betrübniß stürben, und die nicht zu einer Zeit mit Schmerz und Unruhe eingenommen wären, da sie von nichts, als Entzückung und Freude, wissen sollten. Ein bloßer Dunst, der uns das Haupt einnimmt, setzt uns schon in Unordnung; ein einziger Grad mehr Hitze in dem Schlage unserer Adern macht

uns schon unruhig. Die geringste Vorstellung des Todes flößet uns, ich weiß nicht was für ein verdrießliches und schwermüthiges Wesen ein.

Aber so bedenklich uns auch, meine Brüder, diese Furcht und dieses Schrecken zu seyn scheinen, so dürfen sie uns doch in der That gar nicht wunder nehmen. Wenn zur Zueignung der Früchte des Todes Jesu nichts, als ein bloßer Gedanke unsers Geistes, nichts als eine bloße Bewegung unsers Herzens, nichts als ein bloßes Bekenntniß unsers Mundes gehörte; wenn zur Zueignung der Früchte des Todes Jesu nichts anders gehörte, als was sich ein verstockter Sünder einbildet, oder ihm etwan ein leichtsinniger Lehrer vorschreibt: so würdet ihr keinen einzigen Christen sehen, der sich vor dem Tode fürchtete. Allein so wisset ihr es ja, das Evangelium lehret es euch, euer Gewissen saget es euch, daß dazu eine große Verbindung solcher Pflichten erfordert werde, welche Sorge, Zeit, Arbeit, Mühe, und beynahe unser ganzes Leben erfordern. Die meisten Christen denken bey gesunden Tagen nicht an dieses Werk. Ist es nun wohl zu verwundern, daß sie in der Todesstunde zittern und beben?

Erinnert euch der drey Arten, auf welche Jesus den Tod entwaffnet hat. Er hat ihn entwaffnet, indem er uns die Unsterblichkeit unserer Seelen bewiesen, unsere Seelen mit Gott versöhnet, und uns eine ewige Glückseligkeit zuwege gebracht hat.

Was wird es uns aber nutzen, daß der Tod Jesu ein Beweis von der Wahrheit derjenigen Lehre sey, welche die Unsterblichkeit unserer Seelen behauptet, wenn wir die Beweise nicht recht ausstudiren, wenn wir sie nicht fleißig in Gedanken überlegen, wenn wir uns nicht bemühen, ihre Stärke zu empfinden, wenn wir uns nicht gegen die Schwierigkeiten rüsten, die die gegenwärtige unglückselige Zeit diesen Hauptwahrheiten entgegen setzt?

Was wird es uns helfen, daß der Tod Jesu ein Opfer sey, welches seiner göttlichen Gerechtigkeit für uns ist dargebracht worden; wenn wir die Vollgültigkeit dieses Opfers nicht empfinden, wenn wir es unserm Gewissen nicht zueignen, wenn wir es Gott nicht durch die Bewegungsgründe unsers Glaubens darbringen; vornehmlich, wenn wir nicht durch eine beständige Erforschung unserer selbst, wenn wir uns nicht durch unabläßige Arbeit gefast machen, und die Eigenschaften derjenigen annehmen, die das Recht haben, sich die Früchte dieses Opfers zuzueignen?

Was wird es uns helfen, daß der Tod Jesu Christi ein Pfand unserer ewigen Glückseligkeit ist, wenn wir unsere Seele mit dieser Ewigkeit nicht erfüllen, wenn wir sie nicht zu Herzen nehmen; wenn wir uns bemühen, den Eindruck zu vertilgen, den diese große Dinge bey uns machen können; wenn unsere Seele von diesen wichtigen Wahrheiten, die uns stets in Gedanken liegen, selten kaum einmal gerühret wird, und wir uns augenblicklich wieder in die irdischen Dinge verwickeln, ohne uns Zeit zu lassen, daß wir uns diesen glückseligen Zustand unserer Seele zu Nutze machen können, sondern den Regungen der Gnade, die uns gerühret zu haben schienen, gleichsam entfliehen? Ach meine Brüder, weil die Aufführung der meisten Menschen so beschaffen ist, wie man denn davon überzeuget werden muß, wenn man es nicht dabey bewenden läßt, sie nur in dieser Kirche und von dieser Kanzel zu betrachten; sondern wenn man ihnen in ihrem Leben nachgeht, und die betrüglichen Decken der Gottseligkeit und Andacht aufhebt, mit denen sie sich eine Stunde in den öffentlichen Versammlungen verhüllen; weil, sage ich, die Aufführung der meisten Christen so beschaffen ist: so dürfen wir uns gar nicht über ihrer Furcht vor dem Tode verwundern.

Der Hauptschluß, den wir nun M. B aus allen diesen Betrachtungen ziehen sollen, ist nicht etwa ein versteckter Schluß, den man schwer begreifen könnte. Es ist ein sehr leichter und ganz natürlicher Schluß, auf den wir alle für uns selbsten kommen würden, wenn wir uns nicht so gerne selbst verblendeten. Der Hauptschluß, den wir aus diesen Betrachtungen ziehen sollen, ist dieser: Wenn wir als Christen sterben wollen, so müssen wir auch als Christen leben. Wenn wir die Auflösung dieses Körpers mit standhaftem Gemüthe ansehen wollen: so müssen wir uns diejenigen Beweise bekannt machen, welche die Unsterblichkeit der Seele behaupten, und mit Paulo sagen können: Ich weiß, an wen ich gläube, und bin gewiß, daß er mir meine Beylage bewahren wird, bis an jenen Tag. Wenn wir uns vor jenem schrecklichen Richterstuhle, vor dem wir gerichtet werden sollen, nicht fürchten wollen: so müssen wir uns nach den Bedingungen der Gnade richten, damit wir mit eben diesem Paulo sagen können: Ich bin der gröβte unter allen Sündern, aber mir ist Barmherzigkeit wiederfahren. Wenn wir alle diese Dinge, die uns umgeben, und mit welchen wir so genau vereiniget sind, ohne Angst und Schrecken verlassen wollen: so müssen wir uns beyzeiten von denselben losreißen, beyzeiten unser Herz dahin schicken, wo unser Schatz ist, und mit dem Propheten sagen können: Herr, wenn ich nur dich habe, so frag ich nichts nach Himmel und Erde.

2 Tim. 1, 12.

Matth. 6, 21.

Ps. 73, 25.

Hören wir nun, nach diesen Bemühungen unser Fleisch bey dem Anblicke seines nahen Unterganges noch klagen; erzittert unser Herz noch vor der auferlegten Nothwendigkeit zu sterben: so laßt uns bemüht seyn, uns nicht nur gegen diese Furcht, sondern auch gegen alle Zweifel zu rüsten, die sie uns etwa wegen unserer Seligkeit einblasen möchte. Alsdann ist diese Furcht vor

dem

dem Tode kein Laster mehr, sondern bloß eine Schwachheit. Sie ist wohl ein Merkmaal, daß wir noch nicht gar vollkommen sind; allein sie ist doch kein Schandfleck, der unser Christenthum vertilgen könnte. Sie ist eine Furchtsamkeit, aber doch kein Mistrauen. Sie ist wohl ein Unglück, welches nur verhindert, alle Annehmlichkeiten eines guten Todes zu schmecken; sie ist aber doch kein Hinderniß, daß wir nicht gut sterben könnten. So laßt uns nun unsere Seelen stärken. Was fürchten wir? Gott ist ein treuer Freund, der uns im Unglücke nicht verlassen wird. Gott ist kein grausames Wesen, welches ein Vergnügen darinnen findet, daß es uns elend mache. Er ist ein Gott, dessen größte Eigenschaften Güte und Barmherzigkeit sind. Er hat sich anheischig gemacht, uns glücklich zu machen. Lasset uns doch an seiner Zusage nicht zweifeln. Sie ist ja mit dem kostarestен Siegel, das wir nur begehren können, mit dem Blute des unbefleckten Lammes, bestätiget worden, welches nicht an die Pfosten unserer Thüren, sondern in das Inwendige unserer Herzen gesprenget worden ist. Dieses Blut wird der Würgengel ansehen, und denen Seelen, die damit bezeichnet worden, keinen Schaden zufügen.

Und endlich, meine Brüder, wenn sich auch gleich die besten Christen, bey dem ersten Anblicke des Todes, und in den ersten Stunden einer tödtlichen Krankheit, der Furcht nicht sogleich enthalten können; wenn auch das Fleisch murret, die Natur klaget, und der Glaube selbst zu wanken scheint: so kann doch durch Vernunft Religion und vor allen Dingen durch den Beystand des heiligen Geistes, der auf dasjenige Gebeth und Flehen erfolgt, welches ein solcher Christ zum Himmel abschicket, alle diese Furcht vertrieben werden. Der starke Gott läßt sich überwinden, wenn man ihn mit Thränen und Gebeth bekämpfet. Gott widersteht keinesweges den Seufzern eines Gläubigen, der von seinem Siechbette

die

die Hände nach ihm ausstrecket, der ihn beschwöret, seine Gebrechen zu heilen, der ihn bittet, ihn in seinem Todeskampfe zu stärken, der aus dem Innersten eines gerührten Herzens ausbricht: Herr, in deine Hände befehle ich dir meinen Geist. Nimm sie auf, mein Gott. Entferne von mir alle Schreckbilder, die mich beunruhigen. Nimm mich zu dir. Lehre meine Hände streiten, und meine Fäuste kriegen. Zeuch mich nach dir, so laufe ich dir nach. Entzünde meine Andacht; und laß meine entbrannte Seufzer, wie einen feurigen Wagen, seyn, der mich in dein Reich trage. Die Wolken, die der, so des Todes Gewalt hatte, erregte, verschwinden; die Decken, welche die Ewigkeit vor unsern Augen verbargen, heben sich unvermerkt auf; der Geist überzeuget sich; das Herz wird entzücket, das Verlangen entzündet sich; gewisse Erinnerungen heiliger Gedanken, mit denen unsere Seele erfüllet gewesen, leiten uns auf den Hauptzweck der Religion, und unser Siechbette wird ein Siegesfeld. Es ist nicht einer unter allen euren Seelenhirten, der nicht dergleichen Exempel gesehen hätte.

Pf. 31.

Pf. 144, 1.

Hohel. S. 1, 4.

Ach daß doch alle, die uns hören, diese Tröstungen schmecken sollten! Möchte doch dieses kostbare Opfer, welches Jesus seinem Vater für uns dargebracht hat, unsere Gewissen reinigen, und alle unsere Furcht stillen. Möchte doch dieser Hohepriester des neuen Bundes alle geistliche Israeliten auf seiner Brust geschrieben tragen, wenn er in das Heilige eingeht! Und möchten wir doch, wenn dieser Grund von Staub und Erde, auf welchen unser irdenes Haus erbauet ist, unter unsern Füßen zu brechen anfangen wird; möchten wir doch alle alsdan unsere Seelen über die zerfallene Welt erheben, und in die Wohnungen der Unsterblichkeit versetzen können! Ach wohl und aber wohl uns, wenn wir mit diesen Gedanken sterben! Gott erzeige uns allen diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

VIII.

Von den

Unglücklichen Zeiten in Europa.

Text: Luc. XIII, 1. 2. 3. 4. 5.

Es waren zu derselbigen Zeit etliche dabey, die verkündigten Jesu von den Galiläern, welcher Blut Pilatus mit ihren Opfern vermischet hatte. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Meynet ihr, daß diese Galiläer für allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Nein, sondern ich sage euch, wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen.

Oder meynet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm in Siloha fiel und sie erschlug, seyn schuldig gewesen für allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage nein. Sondern, wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.

* *

Ich habe Völker ausgerottet, ihre Schlöſ- Zeph. 3, 6.
ſer verwüſtet; ihre Städte von Grund aus zerſtöret, und ich ſprach, zum wenigſten wirſt du dich fürchten und dich warnen laſſen, ſo ſoll deine Wohnung nicht ausgerottet werden. Das war die gewaltige Stimme, die Gott ehemals durch den Dienſt Zephaniä hören ließ. Gieng ſie die damalige Zeit an, oder war ſie eine Prophezeihung auf die folgenden? Sonder Zweifel, meine Brüder, gieng dieſe Stimme die Juden an, die zur Zeit des Propheten lebeten. Sie ſahen um ſich her nichts, als ausgerottete Völker, nichts, als verwüſtete Oerter, einöde Schlöſſer, und von Grund aus verheerte Städte. Gottes Gerichte hatten nicht nur die abgöttiſchen Völker getroffen; ſondern die zehen Stämme ſelbſt waren von ihnen heimgeſuchet worden. Anſtatt aber, daß ſich die Juden dadurch hätten ſollen züchtigen laſſen, ſo thaten ſie die Laſter derjenigen nach, die Gott ausgerottet hatte, und zogen ſich eben dieſe Strafe zu.

Wie ſich aber dieſe Worte auf die damaligen Zeiten wohl ſchicken: ach ſo finden ſie auch in unſern Tagen ſtatt! Was ſehen wir um uns her? Ausgerottete Völker, verwüſtete Städte, von Grund aus verheerte Schlöſſer. Gott ſchlägt Europa mit ſeinen Ruthen; wir ſind von ihnen umgeben; laſſen wir uns das wohl zur Züchtigung dienen? Ich rufe eure Gewiſſen zu Zeugen. Doch wir müſſen uns das nicht wegnehmen, was der Zweck dieſer ganzen Rede ſeyn ſoll. Wir nehmen uns vor, euch zu zeigen, mit was für Augen wir die unglückſeligen Verhängniſſe, die Gott über unſers gleichen ſchickt, anſehen ſollen. Ihr habet die Worte unſeres Textes gehöret. Wir werden uns nur einen Augenblick bey Erörterung der Gelegenheit dazu aufhalten.

Alle unsere Sorge soll dahin gerichtet seyn, daß wir ihren Hauptzweck recht ausführen mögen. Wenn wir euch nur etwas Weniges von den Galiläern werden gesagt haben, deren Blut Pilatus mit ihren Opfern vermischete, und von dem unglücklichen Falle eines Thurmes, der achtzehn Personen unter seinem Schutte zerschmetterte: so werden wir uns bemühen, zu untersuchen: I. Wie die Menschen die Gerichte Gottes, die er vor ihren Augen über ihren Nächsten kommen läßt, oft ganz falsch und unrichtig betrachten: II. Die rechtschaffene Art und Weise, nach welcher diese Gerichte müssen betrachtet werden. Zu Betrachtung des ersten Theils werden uns die kläglichen Fälle, von welchen in diesem Texte geredet wird, nebst der Nachricht Gelegenheit geben, die Jesus davon geben wird. Den andern werden wir bey Gelegenheit der Antwort unsers Jesu erörtern: Meynet ihr, daß diese Galiläer für allen Galiläern Sünder gewesen sind? Meynet ihr, daß die achtzehn Personen mehr schuldig gewesen sind, als alle Menschen, die zu Jerusalem wohneten? Ich sage, nein; sondern wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen. Wenn wir diesen Text in solcher Absicht betrachten werden: so werden wir lernen, wie wir die göttlichen Gerichte eben dadurch von uns abwenden sollen, daß wir die, so über andere ergehen, gebührend betrachten. Das geschehe also!

Was war wohl die Ursache von Pilati Grausamkeit, und der Strafe, womit er diese Galiläer belegte? Das ist schwer auszumachen. Unsere gründlichsten Ausleger versichern uns, daß sie weder in den Jüdischen noch römischen Geschichten die geringste Spur davon finden. Der stattskluge Josephus hält hier eben so an sich, wie er es in andern gleichen Fällen gewohnt war. Und vielleicht hielt ihn hier eben die Ursache zurücke, die ihn bewog,

bewog, von dem Kindermorde des grausamen Herodis nicht die geringste Meldung zu thun.

Ueberhaupt kennet ihr Pilatum wohl. Er war einer von denjenigen Personen, die Gott aus verborgenen Ursachen seiner Vorsehung zu den größten Würden gelangen läßt, damit er sie alsdann zu Werkzeugen seiner Absichten mache, wenn sie selbst nichts, als ihre eigene Lüste zu stillen denken. Es war ein Mann, bey welchem sich eine große Grausamkeit mit dem äußersten Geize verband, die ihn beyderseits zu den größten Ausschweifungen antrieben, und wohl geschickt machten, eine Ruthe der Hand Gottes zu werden. Nachdem etwa die unruhigen Bewegungen seines Herzens beschaffen waren, nachdem verfolgte er bald die Juden, damit er den Heiden einen Gefallen thäte, bald die Christen, damit er den Juden etwas zu Gefallen thäte. Er schlachtete den Vollender unsers Glaubens, nachdem er vorher der Synagoge Unruhe genug gemacht hatte, und war also ein Tyranne, der die eine Kirche sowohl, als die andere, ängstete.

Vielleicht aber geschah die Wuth, die er wider die Galiläer ausübte, nicht ganz ohne alle Ursachen. Sehet nur, was einige von dieser ganzen Historie für Muthmaßungen haben. Gaulon war eine Stadt der Galiläer, woselbst ein gewisser Judas gebohren wurde, der daher der Gauloniter hieß. Man lieset von ihm im 5ten Capitel der Apostelgeschichte. Dieser Mann hatte von Natur eine große Neigung zum Aufruhre, und suchte dieselbe auch überall auszubreiten. Von ihm kam sie in seine Familie; von seiner Familie in die Stadt; aus der Stadt in seine Provinz; von seiner Provinz in das ganze Jüdische Land. Er wußte die Juden da anzugreifen, wo sie am empfindlichsten waren, ich meyne bey ihrer Liebe zur Freyheit. Er hetzte sie an, auf ihre Rechte zu dringen, ihre Freyheiten zu gebrauchen, das Joch, welches ihnen die Römer auflegen wollten, abzuschütteln,

und ihnen den Tribut zu versagen. Er war in seinem Vorhaben glücklich, und fand Gehör bey den Juden. Aber da er sie aus einem kleinen Uebel erlösen wollte: so stürzte er sie in tausenderley Verdrießlichkeiten. Man ist auf die Gedanken gerathen, daß diejenigen, deren Blut mit ihren Opfern war vermischt worden, von diesen Aufrührern gewesen seyn möchten, welche nach Jerusalem aufs Osterfest gekommen waren, und an denen vielleicht Pilatus ein Exempel geben wollte, welches vermögend wäre, den andern allen Einhalt zu thun.

Wie wir nun von der Grausamkeit Pilati sagen, daß die Ursache derselben ganz ungewiß sey: so müssen wir auch eben das von der traurigen Begebenheit sagen, von der in unserm Texte geredet wird, ich meyne von dem Thurme zu Siloah, der achtzehn Personen unter seinem Schutte zerschmetterte. Man weiß wohl überhaupt, daß ein gewisser Brunn war, der Siloah hieß: Man lieset von ihm im 9ten Cap. des Evangelii Johannis, und im 8ten der Prophezeihungen Jesaiä. Man weiß auch, daß dieser Brunn unten am Berge Zion lag; welches uns viel alte Geschichtschreiber versichern. Man weiß, daß fünf Gänge oder Säle dabey waren; welches das Evangelium ausdrücklich sagt. Man weiß auch von unterschiedenen sonderbaren Eigenschaften, die dieser Brunn an sich hatte. Hieher gehöret das, was uns Josephus berichtet, wie er nämlich vor der Ankunft des Kaisers Titi ganz und gar vertrocknet sey, und nicht eher wiederum zu quellen angefangen habe, als während der Belagerung der Stadt Jerusalem. *) Hieher gehöret auch, was uns Nicephorus erzählet, daß ihn die Kaiserinn Helena mit vielen großen Gebäuden gezieret habe. Ja es sind noch andere abergläubische Dinge, zu welchen er Gelegenheit gegeben hat. Wie denn Gottfried von Viterbo erzählet, er sey neben einem andern Brun-

*) Histor. Eccles. I. 8. v. 20.

Brunnen gewesen, welchen man den Brunn der heiligen Jungfrauen nennete. Weil, wie man sagt, *) diese heilige Jungfrau Wasser aus demselben zu holen, und nebst den Windeln des Herrn Jesu, auch alles, was zu ihrem Hausrathe gehörte, daraus zu waschen pflegte. Man sagt auch noch mehr, daß ihn die Türken noch heute zu Tage sehr hoch hielten; daß sie ihre Kinder daraus wüschen, und noch unterschiedene abergläubische Gebräuche dabey vornähmen. Was aber dieser Thurm gewesen, und durch was für ein Unglück er eingefallen sey, das kann man nicht leicht entdecken. Und endlich liegt auch so gar viel nicht daran.

Wir wollen uns also nicht weiter bemühen, eine Materie zu erläutern, die uns wenig nützen würde, wenn wir sie auch in ihr größtes Licht setzen könnten. Lasset uns alle unsere Gedanken auf das lenken, was uns wahrhaftig nützlich ist. Wir haben es schon gesagt, daß wir bey Gelegenheit dieses Textes fürs erste betrachten wollen. 1. Die falschen Gedanken, mit welchen die Menschen die Gerichte Gottes ansehen, die er über andere ergehen läßt. 2. Die rechte Art und Weise, wie man dieselbe ansehen und betrachten soll. Und das ist denn überhaupt der Inhalt unserer Betrachtungen. Die Menschen betrachten die Gerichte Gottes, die er über andere kommen läßt, I. mit einem unempfindlichen Herzen; Jesus will sie hierinnen zum Nachdenken und zur Ueberlegung bewegen. II. Betrachten sie solche mit einem verblendeten Herzen; Jesus will sie zum Licht und zur Erkenntniß bringen. III. Betrachten sie solche mit einem harten und stolzen Herzen; Jesus will sie zur Lindigkeit und Demuth bewegen. IV. Betrachten sie solche mit einem verstockten Herzen; Jesus will sie zur Buße und Bekehrung bringen. Das sind nur Worte. Lasset uns nun dahin bemühet seyn, daß wir recht deutliche Be-

*) Siehe des Jesuiten Eusebii Nürnbergs Terram promiss. c. 48.

griffe und heilsame Lehren mit ihnen verbinden mögen. Wenn wir uns dabey ja zuweilen von den Worten des Heilandes etwas entfernen sollten: so wird es doch bloß deswegen geschehen, daß wir euch desto näher auf die Umstände führen mögen, in welche euch die Vorsicht in unsern Tagen gesetzet hat. Und wenn wir uns hingegen dann und wann von den Umständen entfernen sollten, in welche uns die Vorsicht anitzo setzet: so wird es bloß deswegen geschehen, daß wir euch näher auf die Gedanken unsers Jesu bringen mögen.

I. Das erste Stück der falschen Gedanken, mit welchen man die Gerichte Gottes über andere Menschen ansieht, das ist die Unachtsamkeit, und Unempfindlichkeit. Wir wollen eben nicht sagen, daß die Menschen gar durchaus und auf keine Weise von solchen Verhängnissen der Vorsehung gerühret würden. So weit wird wohl die Unbedachtsamkeit des menschlichen Herzens nicht leicht gehen. Wie sollte wohl eine solche unerhörte Grausamkeit, als die, von der unser Text redet, gar keinen Eindruck bey denen gehabt haben, welche sie gesehen und gehöret hatten? Wenn man sich gewisse Leute vorstellet, die nach Jerusalem gehen, die dahin kommen, das Fest mit Freuden zu feyren, und Gott ihre Opfer zu bringen gedenken; wenn man sich vorstellet, wie diese Leute selbst der Wuth eines Tyrannen zum Opfer dienen müssen, der ihr Blut mit dem Blute derjenigen Thiere vermischet, die sie selbst zum Opfer darzustellen gekommen waren; wenn man sich ferner achtzehn unglückselige Personen vorstellet, die an dem Baue eines Thurmes arbeiten, oder von ungefähr bey demselben zu stehen kommen, und von seinem Falle zerschlagen und zerschmettert werden; ingleichen wenn man sich einen Krieg, eine Pest, eine Hungersnoth vorstellet, in die wir selbst noch nicht verwickelt sind, oder doch nur in geringem Maaße von ihnen betroffen werden: so macht das alles

wohl

wohl freylich einen Eindruck in unsern Seelen; allein dieser Eindruck ist sehr schlecht und leichtsinnig. Auf das höchste findet man in diesen Begebenheiten auf etliche Tage Materie zu Gesprächen. Man erzählet sie unter den Neuigkeiten der Zeit; einige, die daselbst zugegen waren, erzähleten ihm, was mit diesen Galiläern vorgegangen war. Aber weiter geht man in seinen Betrachtungen nicht, und man mag den Absichten der Vorsehung nicht nachdenken. Es giebt Leute, die an sonst nichts Theil nehmen, als was sie ausdrücklich angeht. Wenn nur ihre Privatgeschäffte von dem Unglücke anderer keinen Schaden haben; wenn nur ihr Hauswesen nach seinem ordentlichen Laufe fortgeht; wenn nur ihre Vergnügungen nicht gehindert werden: so liegt ihnen wenig daran, ob unglückliche Leute in der Welt sind, oder ob wir Gott vor unsern Augen die stärksten Schläge thun sehen oder nicht. Das ist das erste Merkmaal, daß man die Gerichte des Herrn über andere Menschen mit ganz ungerechten Gedanken, nehmlich mit Unachtsamkeit und Unempfindlichkeit, ansieht.

Allein wie schändlich ist das nicht? Lebt man denn nur allein, sich zu gefallen? Ist sonst nichts, als unser Eigennutz, woran wir Theil nehmen sollen? Kann man seine Augen nicht auf so viel unterschiedene Seiten werfen, nach welchen sich diese Gerichte Gottes betrachten lassen? Alles ist an diesen Vorbothen der göttlichen Rache unserer Aufmerkung würdig. Der Weltweise findet darinnen zu den tiefsinnigsten Betrachtungen Gelegenheit. Welches sind denn diejenigen unerforschlichen Triebfedern, die Gott in Bewegung setzt, damit er das ganze Weltgebäude solchergestalt erschüttere, und auf einmal alle Umstände des menschlichen Lebens verändere? Ist die Erde dadurch an dem Miswachs und der Theurung schuld, daß sie ihrer ehemaligen Fruchtbarkeit müde wird; oder ist etwan ein neuer Fluch schuld

daran, welchen eben derjenige auf eine übernatürliche Weise ausgeschüttet, der sie nach dem ordentlichen Laufe der Natur fruchtbar machte? Wird die Luft durch Dünste aus der Erden vergiftet, oder zieht sich in der Luft ein Gift zusammen, welches die Erde ansteckt? Durch was für ein Geheimniß der Natur, oder durch was für ein Wunder des Schöpfers zieht die Pest so geschwinde, als ein Bliz, von einer Gegend zur andern, und bringt ihren vergifteten Hauch auf den Flügeln des Windes von einem Orte zum andern? Der Staatsmann findet bey den göttlichen Gerichten, oftmals Verheerungen ganzer Staaten, und Veränderungen ganzer Gesellschaften, zu bewundern. Er wundert sich, wie das Glück der Waffen den in einem Augenblicke erhebet, der vorhin zu Boden lag, und den zu Boden wirft, der zuvor oben war. Da sieht er Kriegsvölker, die mit vieler Arbeit abgerichtet, mit vielen Schwierigkeiten angeworben, und mit vieler Mühe in Ordnung gebracht worden; die siehet er in einer einzigen Stunde durch eine Schlacht niedergemacht. Und was noch das Traurigste ist, so siehet er, wie sie schon durch Pest und Hungersnoth aufgerieben werden, ehe sie noch ihr Leben verkaufen, und ihre Hände mit dem Blute der Feinde färben können. Der sterbliche Mensch sieht in anderer Leute Unglücke das Bild seiner eigenen Gefahr. Er sieht darinnen den Tod mit allen seinen Waffen ausgerüstet, und den,

Ebr. 2, 12. **der des Todes Gewalt hat**, wie auf seinen Befehl Winde, Fluthen, Stürme, Pest, Krieg, Hungersnoth ausgehen müssen. Der Christ sieht hier noch viel weiter. Er sieht, welch eine erschreckliche Sache es sey,

cap. 10, 31. **in die Hände des lebendigen Gottes fallen.** Er bethet jene Vorsicht dabey an, die alles in der Welt regieret, und ohne welche nicht ein Haar von unserm Kopfe auf die Erde fallen kann. Er sieht in diesen Pla-

cap. 1, 7. gen die Bothen eines Gottes, **der seine Engel zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen macht.**

macht. Er fürchtet, daß es ihm eben so gehen könne, und kehret sich zum Herrn seinem Gott: Er geht in seine Kammer, er verbirgt sich einen Augenblick, bis der Zorn vorüber gehe; er bessert sich, ehe das Urtheil ausgeht; er ruft, wie ehemals das Jüdische Volk, aus: Womit soll ich den Herrn versöhnen? Wie soll ich mich vor meinem Gotte demüthigen? Dieß sind nun die unterschiedenen Betrachtungen, dieß sind die unterschiedenen Bewegungen, welche ein solches Verfahren der Vorsicht in einer vernünftigen Seele hervorbringen soll: lauter Wahrheiten, die wir im folgenden werden besser untersuchen müssen, hier aber nur deswegen berühren, daß wir die Unvernünftigkeit dieses ersten Stückes zeigen, und ihm diejenige Aufmerksamkeit und dasjenige Nachdenken entgegen setzen, welche bey der Antwort Jesu zum Grunde liegen, und der Heiland in uns erwecken wollte.

Amos 4, 11. Es. 25, 20. Zeph. 2, 1. Mich. 6, 6.

II. Wir haben zum andern eines verblendeten Herzens gedacht, und ihm Erkenntniß und Verstand entgegen setzen wollen. Wenn wir aber von denen reden, die ein verblendetes Herz haben: so verstehen wir nicht etwan solche blödsinnige Leute, denen sonst nichts, als Unverstand zu Theile worden, und die eben deswegen gar auf keine Weise einer Sache nachdenken können, sondern nichts thun, als daß sie lauter Einbildungen annehmen, und von ihren Ungereimtheiten reden. Wir greifen solche Leute an, die sich als was großes zeigen wollen; die unter dem Vorwande, sich von Irrthümern und Vorurtheilen los zu machen, und sich über den Pöbel zu erheben, sich selbst zu Irrthümern und Vorurtheilen verleiten, und sich weit tiefer herunter lassen, als der gemeinste Pöbel. Leute, die in der That Verstand haben, aber in ihrer eigenen Weisheit zu Narren werden, und so viel desto blinder sind, je mehr sie, mit der Schrift zu reden, sprechen, wir sehen. Sie sehen die-

Röm. 4, 22. Joh. 9, 41.

diejenigen für kleine Geister an, die sich von solchen Schlägen der Vorsicht bewegen lassen, in sich selbst zu gehen; die den Finger Gottes darinnen erkennen, und untersuchen, was er für Absichten dabey habe, wenn er die Menschen also schlägt. Sie bekümmern sich mehr um Pilatum, als um den, der alle Thaten Pilati schon in seinem Rathe bestimmet hat; mehr um die Staatskunst, als um den, der die Klugen der Welt im Zaume führet; mehr um die Natur, als um den Gott der Natur; sie leiten alles aus natürlichen Ursachen her, und sehen die Natur und Staatskunst als allgemeine Gottheiten an, welche die einzigen Quellen aller Begebenheiten wären. Und das ist es eben, was wir ein verblendetes Herz nennen. Wie nun der Absicht dieses Textes und dem Zweck dieser Rede nichts mehr zuwider ist, als eben das: so müssen wir es aus allen unsern Kräften widerlegen, und eine andere Wahrheit, auf welche unser Erlöser sieht, beweisen. Und die ist diese: Gott ist nicht nur der Urheber alles Unglücks, sondern wenn er Unglück kommen läßt: so hat er allemal eine besondere Absicht dabey. Und das wird aus einigen Grundsätzen klar werden.

Der erste Grundsatz: Entweder ist die Natur gar nichts, oder sie ist die Verknüpfung der von Gott erschaffenen Dinge: entweder sind die Wirkungen der Natur gar nichts, oder sie müssen Folgen und Wirkungen derjenigen Gesetze seyn, nach welchen Gott diese Dinge zusammengesetzt, und nach welchen er sie noch regieret. Folglich muß das alles, was ihr natürliche Wirkungen nennet, und natürlichen Ursachen zuschreibet, das alles muß zu den Werken Gottes, und zu den Wirkungen derjenigen Gesetze gehören, die er selbst gemacht hat. Dieser Satz ist unstreitig wahr. Man muß entweder ein Atheist oder ein Epikurer seyn, wenn man ihn in Zweifel ziehen will. Wenn ihr z. E. sprecht, ein Erdbeben sey eine Wirkung der Natur, es komme

von

von natürlichen Ursachen her; was verstehet ihr denn dadurch anders, als daß es unter unsern Füßen unterirdische Höhlen gebe, daß diese Höhlen mit solchen Materien angefüllet sind, die leicht in Brand gerathen können; daß diese Materien einander reiben, entzünden, stoßen, und diejenigen Körper, die sich ihrer Ausbreitung widersetzen, in die Höhe heben und zersprengen? Sehet, das ist eine natürliche Wirkung, das sind natürliche Ursachen. Ich frage aber, wer hat denn diese Erde hervorgebracht? Wer hat diese Materien gemacht, die sich so leicht entzünden lassen? Wer hat diese Gesetze der Ausbreitung und Bewegung gemacht? Ihr müßt erkennen, das alles komme entweder von Gott her, oder es komme von ungefähr. Kömmt es von ungefähr, so kömmt die Atheisterey auf den Thron; so sieget Epikurus, und die ungefähre Vereinigung der Sonnenstäublein ist ganz richtig. Kömmt es aber von Gott her: so haben wir, was wir wollen; und das ist genug für uns. Denn es sind keine Atheisten noch Epikurer, mit denen wir hier zu thun haben. Und man hat sie schon genug widerlegt, wenn man ihnen nur beweisen kann, ihre Sätze führeten auf Epikuri Lehren, und wären ein Weg zur Atheisterey.

Der andere Satz. Als Gott seine unterschiedene Werke machte, und seine verschiedene Gesetze aufrichtete; so hat er alle Wirkungen gekannt, die aus ihnen entstehen mußten. Wollet ihr diesen Satz nicht zugeben: so wisset ihr gar nicht, was das vollkommenste Wesen sey. Tausend Dinge werden alsdenn in der Welt geschehen, ohne sich auf den Willen desselben zu gründen: es wird alle Tage was Neues lernen müssen; es wird mit den Jahren immer weiser, und durch die Erfahrung immer klüger werden. Lauter Folgen, die sich selbst widerlegen, und eben dadurch, daß sie wider sich selbst laufen, diesen andern Satz beweisen, daß Gott, indem er seine Werke geschaffen, und die Gesetze der

Bewe-

Bewegung eingerichtet, alle Wirkungen vorher gesehen habe, die aus denselben kommen würden.

Der dritte Satz ist dieser: indem Gott alle diese Wirkungen vorher gesehen, so hat er sie auch für gut befunden, und zu einem gewissen Zwecke bestimmt. Das ist die Natur eines weisen Wesens, daß es nichts thut, als was seiner Weisheit gemäß ist, nichts, was nicht seinen Endzweck habe, und daß es diese Eigenschaft sowohl in den kleinsten als in den größten Dingen zeige. Auch die allerverständigsten unter den Menschen können dieses Gesetz nicht beobachten. Sie haben einen Geist, dessen Kräfte in sehr enge Gränzen eingeschlossen sind, und daher können sie auch nur gewisse Dinge überdenken. Wenn sich ein Fürst, unter dem Vorwande, seine Unterthanen glücklich zu machen, in alle Kleinigkeiten seines Reiches einlassen wollte: so würde er der Hauptsache nicht Genüge leisten können. Und eben das, wodurch er zu seinem Zwecke würde gelangen wollen, das würde ihn immer weiter von demselben abführen. Gott aber, dessen Verstand unendlich ist, und in dem unermeßlichen Bezirke seiner Erkenntniß unzählbare Begriffe hat, ohne sie im geringsten zu vermengen, der muß sich bey allen seinen Werken einen Zweck vorsetzen. Daher gehören alle Werke der Natur, die er geschaffen hat, alle Wirkungen der Natur, die er vorher gesehen hat, zu seinen ewigen Rathschlüssen, und ein jegliches hat seinen bestimmten Zweck. Wenn man demnach gewisse Begebenheiten bloß von äußerlichen zufälligen Ursachen herleiten will, wenn man bey Krieg, Pest und Hungersnoth keine Absicht der Vorsicht erkennen will; wenn man unter dem Vorwande, als ob es Wirkungen der allgemeinen Gesetze der Natur wären, denjenigen dabey nicht erkennen will, der der Urheber und Herr der Natur ist: so heißt das nichts anders, als ein verblendetes Herz haben.

Uebrigens ist alles, was uns hier eine gesunde Vernunft lehret, mit der vollkommensten Gewißheit in der heiligen Schrift behauptet, als welche der rechte Ort ist, wo wir das suchen sollen, nach welchen sich alle unsere Betrachtungen richten müssen. Kömmt Joseph, wenn er von seinen Brüdern verkauft wird, nach Aegypten: so schickt ihn Gott selbst, nach Josephs eigenem Zeugnisse, dahin. Fürchtet euch nicht; Gott hat 1 Mos. 45,
mich vor euch hergeschickt, zur Erhaltung eu- 5.
res Lebens. Fassen die Könige neue Anschläge:
Gott hat ihr Herz in seiner Hand, und leitet sie, Spr. Sal.
wie Wasserbäche. Wird Israel von Assur gedrückt: 21, 1.
so ist Assur die Ruthe seines Zornes. Verfolgen Es. 10, 5.
Herodes und Pilatus Jesum: so thun sie nichts, als
was Gott vorher in seinem Rathe beschlossen Apostg. 4,
hatte. Fällt ein Haar von unserm Haupte: 27.
auch das geschieht nicht ohne Regierung Gottes. Und
wenn ihr insbesondere einen Beweis haben wollt, daß Gott seine gewissen Absichten habe, wenn er die Menschen züchtiget, die nicht nur diejenigen angehen, die er züchtiget, sondern auch die, in deren Gegenwart er sie züchtiget: so erinnert euch der Worte, die wir im Anfange dieser Rede anführeten: „Ich habe Völker aus„gerottet, und ihre Schlösser verwüstet, und ich sprach, „du solltest dich doch weisen lassen.“ Und merket auch diese Worte: „So wahr, als ich lebe, spricht der Herr, Ezech. 5,
„weil du mein Heiligthum verunreiniget hast: so soll 11.
„das dritte Theil von dir an der Pestilenz sterben, das
„andere dritte Theil soll durch das Schwerdt fallen,
„rings um dich her, und das letzte dritte Theil will ich
„zerstreuen; und du sollst eine Schmach, Hohn und
„ein Exempel seyn.“ Ein Exempel: Erweget dieses Wort, meine Brüder, Gott hat also seine Absichten, wenn er andere vor unsern Augen züchtiget; und zwar solche Absichten, die uns angehen. Diese Exempel sollen uns zur Lehre dienen. So muß man denn

diese Züchtigungen mit einem erleuchteten Herzen betrachten.

III. Die Menschen betrachten die Gerichte Gottes, die er über andere ihres gleichen kommen läßt, mit einem harten und stolzen Herzen. Jesus will sie zur Gelindigkeit und Demuth bewegen, und sie lehren, daß die Unglückseligsten nicht allemal die größten Sünder sind. Das ist in diesem Worte ausgedrückt: Meynet ihr, daß diese Galiläer mehr Sünder waren, als die andern Galiläer? Meynet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und sie erschlug, mehr schuldig waren, als die übrigen Einwohner Jerusalems? Ich sage, nein.

Die Juden hatten diese Lection sehr nöthig. Viele unter ihnen sahen alle Unglücksfälle des Lebens, als eine Strafe der Sünden an für diejenigen, die davon betroffen würden. Auf diesen Grund waren die leidigen Tröstungen der Freunde Hiobs und alle die verwegenen Urtheile gebauet, die sie über ihn fälleten. Und man weiß auch noch mehr, daß einmal einer von den Jüngern des Herrn, als er einen blindgebohrnen Menschen sahe, zum Heilande sprach: **Wer hat gesündiget, dieser, oder sein Vater, oder seine Mutter, daß er also blind gebohren worden?** Wie können sie sichs denn vorstellen, daß ein von seiner Geburt an blinder Mensch irgend ein Laster habe begehen können, welches ihm dieses Unglück zugezogen hätte? das kömmt, wie gesagt, eben davon her, daß sie diesen Satz für allzu wahr hielten: alles Unglück komme von einer gewissen Sünde her, und auch hier in diesem Leben wären die Unglückseligsten auch allemal die größten Sünder. Und deswegen wollten sie auch lieber annehmen, man könne gesündiget haben, ehe man noch in die Welt gekommen sey, ehe sie hätten glauben wollen, es gäbe allerley Unglücksfälle, die nicht eben eine gewisse Sünde zur Ursache hätten.

Sie

Sie nahmen überdieß meistentheils die Lehre von der Wanderung der Seelen an; *) daher glaubten sie, diejenigen Strafen, die man in dem einem Körper leiden muß, wären Strafen solcher Sünden, die man in einem andern Körper begangen hätte. **) Das war eine Meynung, welche die Alexandrinischen Juden ihren Brüdern in Judäa mitgetheilet hatten. Und wir könnten auch hiervon eine lange Reihe von mancherley Stellen aus dem Philo, Josephus, und unterschiedenen andern, anführen. Oder sie hatten auch diese andere Meynung, daß die Kinder auch so gar im Mutterleibe sündliche Gedanken haben könnten. Es ist gar wahrscheinlich, daß diejenigen, von welchen in unserm Texte geredet wird, mit diesen Gedanken eingenommen waren, und in solcher Meynung dem Herrn Jesu das unglückselige Ende dieser Galiläer erzähleten. Dieß ist das harte und stolze Herz, mit welchem wir die Unglücksfälle ansehen, welche andern begegnen. Dieß ist es, wogegen Jesus streitet: Meynet ihr, daß diese achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und sie erschlug, für allen andern Einwohnern zu Jerusalem Sünder waren? Ich sage, nein; und wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle also umkommen.

Dieser Mensch ist auf Erden unglücklich; folglich ist er ein größerer Sünder, als die, so tausend Vergnügungen genießen. Welch ein elender Schluß!

Solche Urtheile fällen, das heißt nichts anders, als den Heiligen in Israel meistern, und die verschiedenen Absichten nicht kennen, die ein unendlicher Geist dabey haben kann, wenn er die Menschen schlägt. Zuweilen setzt er sich vor, sie zu prüfen. Nun weiß ich, daß du mich fürchtest, da du deines eigenen Sohnes nicht verschonet hast. Zuweilen setzt er sich vor, Pf. 78, 41. 1 Mos. 22, 12.

*) Philo de Gigant. de Somniis.
**) Joseph. de bello l. 2. c. 12.

vor, durch ihre Errettung verherrlichet zu werden. So hatte das Unglücke jenes blindgebohrnen Menschen kei-
Joh. 9, 3. nen andern Endzweck, als die Werke Gottes zu
ib. 11, 4. offenbaren. Und die Krankheit Lazari war zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret würde. Zuweilen nimmt er sich vor, ihren Glauben zu zeigen. Und dieß war der Zweck der vielfältigen Leiden Hiobs.

Solche Urtheile fällen, das heißt wider die Erfahrung reden, und die ärgsten Bösewichter den größten Heiligen vorziehen; einen Herodem, der auf dem Throne sitzt, Jesu, der im Elende lebt; einen Nero, der das Ruder der Welt in den Händen hat, einem Paulo, der ein Fegopfer der Menschen ist, vorziehen.

Solche Urtheile fällen, das heißt die Schändlichkeit der Laster nicht kennen. Wenn ja Gott zuweilen unterläßt, sie auf Erden zu strafen, so geschieht es nur deswegen, weil die irdischen Strafen vor ihre Abscheulichkeit viel zu gelinde sind.

Solche Urtheile fällen, das heißt jenes allgemeine Gerichte, welches Gott einmal halten wird, nicht in Betrachtung ziehen. Wenn dieses Leben ewig wären sollte; wenn dieses Leben diejenige Zeit wäre, die nie zu Ende gehen sollte: so würde dieses Urtheil einigen Schein haben. Ist aber nach diesem Tode ein ander Leben; ist das gegenwärtige nichts, als ein Schatten, der da vergeht; ja ist ein Tag gesetzt, an welchem die Laster gestraft, die Tugenden belohnt werden sollen, welches niemand leugnen kann, ohne die Gründe der Religion und Vernunft umzustoßen: so hat ein solches Urtheil nicht den allergeringsten Grund.

Solche Urtheile fällen, das heißt den rechten Werth der Trübsal nicht wissen. Die Trübsal ist eine fruchtbare Quelle der Tugenden, und das beste Mittel unsere Herzen nach dem vornehmsten Zwecke des Evangelii zu lenken. Wenn man ja aus den widrigen Zufällen,

welche

welche die Menschen auf Erden leiden müssen, etwas schließen will: so müssen wir mehr seine Liebe, als seinen Zorn, daraus erkennen. Und anstatt, daß man sagen wollte, dieser Mensch leidet, folglich ist er mehr schuldig, als ein anderer, den kein Leiden betrifft: so müßte man oft sagen, dieser Mensch ist von allen Leiden frey, folglich ist er ein größerer Sünder, als der, den vielerley Leiden betreffen.

Ueberhaupt giebt es wenig Sünder, denen sich auch so gar die größten Heiligen mit Rechte vorziehen könnten. In dem Leben eines Gottlosen nehmet ihr aufs höchste eine gewisse Zahl von Lastern wahr, und in eurem Leben nehmet ihr ihrer unendlich viele wahr. Vergleichet euch einmal mit einem Mörder, der aufs Rad geleget werden soll. Sonder Zweifel werdet ihr glauben, daß ihr in diesem Stücke weit besser seyd, als er. Sinnet aber weiter nach; durchlaufet eure Lebensgeschichte, gehet in euer eigen Herz; untersuchet jene eitele Gedanken, jene unordentliche Begierden, jene verborgene Wege, die Gott allein bekannt sind: urtheilet hernach von Tugend und Laster, nicht nach den Gedanken, welche sich die Menschen davon machen, sondern so, wie sie uns das Gesetz Gottes abbildet; bedenket, daß die böse Lust, daß der Zorn, daß der Hochmuth, daß die Verleumdung, wenn man sich ihnen sehr ergiebt, ein viel ärgerer Greuel in den Augen Gottes sind, als diejenigen öffentlichen Laster, welche die menschliche Gerechtigkeit verdammet. Wie oft werdet ihr nicht bey dieser Prüfung finden, das, was ihr im Leben jenes Bösewichts antrafet, sey gar nicht ärger, als dasjenige, was ihr in eurem eigenen Leben wahrzunehmen genöthiget seyd.

Zudem wird ja ein redlicher Mensch von seinen eignen Fehlern dermaßen gerühret, daß ihm eben deswegen die Fehler anderer Leute nicht anders, als sehr klein, vorkommen. Das war es, was Paulus lehrete, und

1Tim.1,15. durch sein Exempel bewies. Ich bin der gröſßte unter allen Sündern: Aber mir ist Barmherzigkeit wie-
Phil. 2, 3. derfahren. Achtet euch unter einander aus Demuth einer den andern höher, als sich selbst. Ist die Lehre gegründet? Kann dieses Gebot ausgeübet werden? Ja M. B. in dem Verstande, den wir nur erst angezeiget haben. Allein die Juden hatten aller dieser Auflösungen nicht vonnöthen. Ihr Leben machte die Worte unsers Jesu mehr, denn zu sehr wahr. Und wollte Gott, unser Leben, wenn es mit so viel Unglückseligen, die auf Erden sind, verglichen wird, möchte nicht auch zu eben solchen Betrachtungen Anlaß geben! Meynet ihr, daß diese Galiläer gröſßere Sünder gewesen sind, als andere? Oder meynet ihr, daß diese achtzehn mehr schuldig gewesen sind, als alle, die zu Jerusalem wohnen? Meynet ihr, daß diejenigen, deren todte Körper heute die Erde bedecken; meynet ihr, daß diejenigen Völker, die vom Hunger aufgerieben worden, und andere, denen Pest und Sterben nachjagen, nachdem sie nur kaum der Hungersnoth entgangen sind; meynet ihr, daß diese gröſßere Sünder sind, als alle Einwohner der Erden? Ich sage euch, nein.

Endlich sehen die Menschen die Gerichte, welche Gott vor ihren Augen über andere kommen läßt, mit einem verstockten Herzen an. Jesus will sie zur Buße und Bekehrung erwecken. Dieß ist die Absicht dieses gedoppelten Urtheils: wo ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle also umkommen.

Das war eine von den Absichten Gottes, in welcher er die Grausamkeit Pilati gegen die Galiläer, und den Fall des Thurms zu Siloah auf achtzehn Einwohner in Jerusalem zuließ, daß er andern ein Exempel derjenigen Strafen geben möchte, welche sie treffen würden, wofern sie in ihrem Laster verharren würden. Und dieses Exempel sollte sie zur Buße bewegen. Auch noch heute hat

er

er in Ansehung unserer eben diese Absicht, wenn er Europa vor unsern Augen so harte schlägt.

I. Hatte er diese Absicht in Ansehung der Juden. Man kann nichts gegen den Beweis, den wir hiervon haben, einwenden; denn er gründet sich auf die Erfahrung. Das Urtheil, das Jesus über diese Unglückseligen fällete: wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen; dieses Urtheil ist von Wort zu Wort erfüllet worden. Ja wohl recht von Wort zu Worte. Das Jüdische Volk kam eben so, wie diese unglückseligen Galiläer, um, deren Blut Pilatus mit ihrem eigenen Opfer vermischet hatte; und eben so, wie die andern, auf welche der Thurm zu Siloah fiel.

Leset nur einmal, was an einem Osterfeste unter dem Archelao vorgieng. *) Das Volk kömmt von allen Orten her zusammen, und denket an nichts, als wie es seine Opfer darbringen wolle. Archelaus umgiebt Jerusalem, legt seine Reuter vor die Stadt, läßt das Fußvolk hinein ziehen, und beflecket den Tempel mit dem Blute dreyer tausend Personen.

Leset das schreckliche Verfahren jener grausamen Mörder, die am hellen Tage, und besonders an den größten Festen, ihre rasende Wuth ausübeten, und Menschenblut mit dem Blute der Thiere, die man im Tempel opferte, vermischeten.

Leset jenes rasende Handgemenge, welches diejenigen, welche sich Eiferer nannten, im Tempel selbst anrichteten, und in welchen sie, wie ein Jüdischer Geschichtschreiber redet, **) diesen heiligen Ort mit ihrem unreinen Blute beflecketen, ohne daß sie sich nur die geringsten Gedanken gemachet hätten, als ob sie dadurch die Heiligkeit der Religion verletzen würden.

*) Joseph. Antiqu. l. 17. c. 11.
**) Antiqu. l. 4. c. 14.

Leset die bewegliche Beschreibung, die uns eben dieser Geschichtschreiber von gewissen Rotten giebt, die ihre Versammlungen im Tempel hielten. *) Ihr Morden, spricht er, gieng bis an den Altar, und tödtete die Priester sammt denen, die ihre Opfer brachten. Man sahe Leute, die aus den äußersten Gegenden der Welt kamen, Gott in diesem Heiligthume anzubethen, diese sahe man zugleich mit ihren Opfern todt zu Boden fallen, und den heiligen Altar mit ihrem Blute benetzen, den nicht nur die Griechen, sondern auch die rauhesten Völker in Ehren hielten. Man sahe das Blut mit Strömen fließen, und die heilige Stätte war mit den Leichnamen der Priester und des Volkes, der Landeskinder und der Fremden, überall bedeckt.

Leset die ganze Geschichte jener Belagerung, welche wegen so mancherley Unglück und Jammers im ewigen Andenken bleiben wird. Sehet Jerusalem in seinem eigenen Blute schwimmen, und mit seiner eigenen Asche überdeckt. Sehet, wie es just zur Zeit seiner heiligsten Festtage belagert wurde, als von allen Oertern der Welt her Juden zusammen kommen waren, das Osterfest zu feyren. Sehet, wie das Blut von eilf mal hundert tausend Menschen mit dem Blute ihrer Opfer vermischet, und die Worte unsers Textes erfüllet wurden: Glaubet ihr, daß diese Galiläer größere Sünder waren? Ich sage, nein; und wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen. Sehet, wie bey eben diesen Umständen die Mauren Jerusalems durch die Römischen Mauerbrecher und tausend andere Kriegsinstrumente zersprenget wurden, auf die Bürger fielen, sie unter ihrem Schutte begruben, und auch den andern Theil dieser Prophezeihung von Wort zu Wort wahr macheten: Meynet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm

*) id. l. 6. c. 1.

Thurm zu Siloah fiel, mehr schuldig waren, als alle, die zu Jerusalem wohneten? Ich sage, nein; und wo ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen.

Gott hat, in Ansehung unserer, noch eben diese Absichten, wenn er ganz Europa vor unsern Augen mit harten Züchtigungen heimsucht. Und das ist es, wobey wir nun müssen stehen bleiben. Wir müssen die Juden, denen alle Mittel zu ihrer Bekehrung abgeschnitten sind, an ihrem Orte lassen, uns ihr trauriges Exempel zu Nutze machen, und uns eben das, was sie sich nicht bekehren ließen, zu unserer Bekehrung antreiben lassen.

Beschluß.

Es ist M. B. zwischen uns und denen Leuten, welche dem Herrn Jesu das Unglück jener armen Galiläer erzähleten, eine so große Gleichheit, daß man sich vorsetzlich verblenden müßte, wenn man sie nicht sehen wollte. I. Diese Juden hatten ganz neue Exempel der göttlichen Rache gesehen: wir haben ebenfalls so neue Exempel davon gesehen. II. Diese Juden waren verschont geblieben: wir sind ebenfalls verschont geblieben. III. Diese Juden hatten es eben sowohl verdienet, als die andern, welche die Gerichte Gottes betroffen hatten: auch wir haben es eben sowohl verdienet, als andere, die er vor unsern Augen züchtiget. IV. Diese Juden wurden von Jesu unterwiesen, was sie bey diesen Unglücksfällen thun solten: auch wir werden eben davon unterwiesen. V. Diese Juden verstockten ihr Herz, als sie Jesus lehrete, und wurden endlich ausgerottet; (ach mein Gott! wende doch eine so traurige Prophezeihung ab,) wir verstocken gleichfalls unser Herz; und also wird uns auch eben ein solches Verhängniß treffen, wo wir in unserer Verstockung fortfahren.

I. Wir haben ebenfalls, wie die damaligen Juden, mehr denn ein Exempel der göttlichen Gerechtigkeit gesehen. Europa ist itzt ein trauriger Schauplatz, den so viel unglückliche Begebenheiten mit Blute gefärbet haben. Der Würgengel geht mit dem schrecklichen Schwerdte des himmlischen Zornes zur Rechten und Linken umher, und erfüllet alles mit Mord und Schrecken.

Jer. 47, 6. Das vom Blute trunkne Schwerdt des Herrn will nicht wieder in seine Scheide gehen, und scheint, als wenn es aus der ganzen Welt ein weites Grab machen wollte. Unser Europa hat schon manchmal harte Streiche empfangen. Allein ich weiß nicht, ob uns die Geschichte wohl jemals etwas von so schweren und von so vielfachen Streichen erzählen wird. Gott legte ehemals dem Könige David eine schreckliche Wahl vor; er sollte sich entweder Pest, oder Krieg, oder Hungersnoth auslesen. Auch das Beste davon war etwas sehr Trauriges. Heut zu Tage legte er sie den Menschen nicht mehr zur Wahl vor, er schicket sie ihnen ungewählt auf den Hals, er schicket sie ihnen nicht mehr einzeln zu, er schicket sie ihnen alle drey auf einmal. Wo wollet ihr wohl hinsehen, wo ihr dergleichen Elend nicht sehen werdet? Wo höret ihr wohl eine andere Stimme, als diese: **Wo ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle also umkommen!** Ach höret doch diese Völker, deren unglückselige Gegenden, schon seit so vielen Jahren, ein Schauplatz des Krieges seyn müssen; diese Völ-

Matt. 24, 6. ker, die nichts als **Krieg und Kriegsgeschrey** hören, die ihre Feldfrüchte vor der Zeit abhauen, und die Hoffnung des ganzen Jahres in einem Augenblicke müssen verderben sehen. Dieß, dieß sind die traurigen Exempel, dieß sind die beweglichen Stimmen, die euch zurufen: **Wo ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle also umkommen.** Höret jene Völker, die über sich

5 Mos. 28, 23. einen Himmel von Erz, und unter sich eine Erde **von Eisen** haben; die von Theurung und Hungersnoth auf-

aufgerieben werden: das sind die traurigen Exempel, das sind die beweglichen Stimmen, die euch zurufen: Wo ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle also umkommen. Höret jene Völker, die den Tod mit der Luft in sich ziehen, die hier ein Kind, da einen Ehegatten vor ihren Augen zur Erden fallen sehen, und alle Augenblicke warten, wenn sie ihnen nachfolgen werden: das sind traurige Exempel, das sind die beweglichen Stimmen, die uns zurufen: Wo ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle also umkommen. So richtig ist unsere erste Vergleichung. Wir haben eben, wie jene Juden, die Wirkungen der göttlichen Rache gesehen.

II. Wir sind auch eben, wie jene Juden, verschonet worden. Und so viel wir auch bishero an den Plagen, die unser Europa betroffen, Theil gehabt: so haben sie uns doch, Gott sey Dank, noch nicht unterdrücket. Es hat uns mit seinen Fittigen bedecket, und unter seinen Flügeln eine Zuflucht finden lassen. Ps. 91, 4. sq. Wir haben nicht erschrecken dürfen vor dem Grauen des Nachts, noch vor den Pfeilen, die des Tages fliegen; weder vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, noch vor der Seuche, die im Mittage verderbet. Es sind tausend zu unserer Seiten und zehn tausend zu unserer Rechten gefallen, aber uns hat es doch nicht getroffen. Unsere Trauer- und Bußtage sind noch immer mit Freuden verbunden gewesen. Und diese Rede, die uns so viel traurige Gedanken zu Gemüthe führet, erinnert uns doch auch mancher tröstlichen Gedanken. Das Geschrey, was wir vor so viel Unglückliche, die mit in die Gefahr verwickelt werden, zum Himmel abschicken, ist doch noch immer mit der Stimme unsers Dankes verbunden, daß wir noch davon befreyet sind. Wir werden zwischen dem Tempel und Altar vor Freud und Leid zugleich weinen; vor Leid, in Betrachtung Joel 2, 17.

unserer Sünden, welche den Zorn Gottes wider Europa entzündet haben; vor Freude, weil dieser Zorn noch nicht gar bis zu uns gekommen ist. Und wenn wir ihm aus bußfertigem Herzen zurufen werden:
Dan. 9, 7. Du Herr bist gerecht, wir aber müssen uns schä-
Joel 2, 17. men. Herr, gehe nicht ins Gerichte mit deinen Knechten! O Gott, vergieb deinem Volke! So wird auch unsere Erkenntlichkeit an dieser Stätte aus-
Es. 38, 17. brechen müssen: Um Trost war mir sehr bange; aber du hast dich meiner Seelen herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe. Wir werden
Jon. 2, 3. mit Josua sagen: Alle deine Wogen und Wellen giengen über mich, daß ich gedachte, ich wäre vor deinen Augen verstoßen, und dennoch werde ich deinen heiligen Tempel wieder sehen. Und
Jer. 3, 22. mit Jeremia: Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu. So hat denn auch die andere Vergleichung ihre Richtigkeit: wir sind eben so, wie jene Juden, verschonet worden.

III. Wir haben, wie jene Juden, die göttlichen Gerichte eben so wohl verdienet, als die, welche sie betroffen haben. Welch ein verhaßter Satz! werdet ihr sagen. Was? Leute, deren Hände noch mit dem reinesten Blute gefärbet sind; Leute, die alle Kräfte angewandt, das Licht der Wahrheit auszulöschen; Leute, die der Tod so vieler Märtyrer zum ewigen Andenken machen wird; sind solche Leute wohl mit uns zu vergleichen? Und kann man wohl das von ihrem Unglücke sagen, was Jesus von dem Unglücke, davon unser Text handelt, zu den Juden sprach: Meynet ihr, daß diese Galiläer mehr schuldig waren, als die andern Galiläer; meynet ihr, daß diese achtzehn größere Sünder waren, als alle Einwohner zu Jerusalem? Ich sage euch, nein.

Meine

Meine Brüder, würdet ihr wohl die Geduld haben, diese Vergleichung anzuhören, zu der wir Materie genug hätten? Wer verdienet denn wohl nach eurer Meynung mehr Zorn bey Gott, der, so sich einer Religion, die er für böse hält, widersetzt; oder der, so sich nicht bemühet, diejenige zu vertheidigen und auszubreiten, von der er weiß, daß sie gut ist; der, so seiner Religion die Güter, die Freyheit und das Leben derer, die sich ihr widersetzen, aufopfert, oder der, so seine Religion menschlichen Absichten, einem stinkenden Profite, und einer durchaus eitlen Weisheit aufopfert? Der, so Schwerdt und Dolch wider solche Häuser führet, die er für unheilig hält; oder der, bey dem man nichts als Trägheit und Kaltsinnigkeit antrifft, wenn man ihn antreibt, eine Asche, die er für heilig, und Steinhaufen, die er für Gott gewidmet hält, wieder aufzurichten? Ich unterstehe mich nicht, euch diese Vergleichung umständlicher vorzustellen. Allein sie ist schon genug bewiesen, wenn man sie auch nur ansieht.

Bey so vielen Abweichungen, (und das ist das vierte Stück unserer Gleichheit) unterweiset uns Jesus noch immer, wie er ehemals die Juden unterwies. Er heißt uns auf die Wege der Vorsicht Acht haben. Er beweiset uns, daß uns das alles angehe; er läßt uns Krieg, Pest und Hungersnoth sehen, die uns auch zu überfallen drohen. Er zeiget uns das Exempel von so viel tausend unglücklichen Leuten, welche von diesem Elende gedrücket werden. Er spricht, **du wirst dich doch wohl dadurch weisen lassen.** Er saget es uns, daß ein gleiches Verhängniß über uns schwebe. Er redet, er bittet, er ermahnet, er **höfelt**, wie die Schrift redet, **uns durch seine Propheten**, und tödtet uns durch die Rede seines Mundes. Bis hieher schicket sich alles wohl auf uns. Ach was fehlet denn noch! so wird sich auch dieß letzte Wort auf uns schicken: Wo Hos. 6, 5.

ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen.

Sollen denn so blutige Bilder gar keinen Eindruck in unserm Gemüthe haben? Ihr werdet alle also umkommen! Wie elend würde unser Zustand seyn, wenn diese Prophezeihung erfüllet werden sollte? Wenn uns eben ein so trauriges Unglück, als jene Galiläer, treffen sollte? Wenn an einem von unsern Buß- oder Communiontagen, oder sonst an einem Tage, an welchem unser Volk etwa eine außerordentliche Zusammenkunft hält, wenn alsdann ein grausamer und barbarischer Soldate, dem die Wuth im Herzen, der Grimm in Augen, und der Fluch auf der Zunge säße, mit dem mörderischen Stahle in der Hand herein käme, und unserer Andacht einen blutigen Ausgang machte, den Vater vor den Augen des Sohnes, den Sohn vor den Augen des Vaters schlachtete, und in dieser Kirche das Blut aller Anwesenden mit Strömen verspritzete. Wie erbärmlich würde euer Zustand seyn, wenn der Grund dieses Tempels, unter euren Füßen, einfallen sollte! Wenn diese Mauren, die uns umgeben, auf uns fallen, und uns jenen achtzehn gleich machen sollten, auf welche der Thurm zu Siloah fiel. Wie erbärmlich würde unser Zustand seyn, wenn diese Flüche, die Gott ehemals wider sein Volk ausschüttete, und die heute an so vielen Orten von Europa erfüllet werden, auch über uns kommen sollten:

5 Mos. 28, 21. ꝛc. Der Herr wird dir eine Sterbedrüse anhängen, bis er dich vertilge von der Erden. Der Himmel, der über deinem Haupte ist, wird ehern, und die Erde unter dir eisern seyn. Der Herr wird dich vor deinen Feinden schlagen. Und weil du dem Herrn, deinem Gott, nicht gedienet hast mit Freude und Lust des Herzens, so sollst du im Hunger und Durste, in Blöße und allerley Mangel einem Feinde dienen, der dir ein eisern Joch auf den Hals legen wird, bis er dich vertilge. Du

wirst

wirst die Frucht deines Leibes fressen, und das Fleisch deiner Söhne und deiner Töchter, die dir der Herr dein Gott gegeben hat.

Meine Brüder, lasset uns doch nicht wider Gott streiten, noch uns mit einer falschen Unerschrockenheit wapnen. Anstatt uns der Gerechtigkeit Gottes zu widersetzen, so lasset uns sehen, wie wir sie durch eine brünstige Zuflucht zu seiner Erbarmung, und durch eine wirkliche Aenderung unsers Lebens besänftigen mögen.

Das ist die Pflicht dieses Volkes. Das ist die Pflicht aller Gläubigen, die hier versammlet sind. Und wenn ich es mit allem Respecte eines Unterthanen, der zu seinem Herrn redet, aber auch mit derjenigen Freymüthigkeit sagen darf, die ein Diener des Evangelii haben soll, wenn er mit Unterthanen des Königes aller Könige redet: so ist das insbesondere eure Pflicht, ihr Herren dieser Provinzien, und Väter dieses Volks. Umsonst suchet ihr die Plagen, die uns drohen, durch alle Mittel, die euch menschliche Klugheit an die Hand giebt, abzuwenden, wenn ihr euch nicht bemühet, die Stadt Gottes von denjenigen Lastern zu reinigen, die uns solche Strafen zuziehen. Die Kirche strecket unter Aechzen und Seufzen ihre Hände nach euch aus. Das Predigtamt, welches durch die Unbändigkeit der Zeiten ganz unnütze gemacht worden, brauchet eures Ansehens, wenn es sich erhalten, und mit Nutzen ausüben soll: wenn es der entsetzlichen Entheiligung des Sabbaths steuren soll, die man uns seit so langer Zeit her mit dem größten Rechte vorwirft: wenn die ärgerlichen Schriften unterdrücket werden sollen, die so ungescheuet an das Licht kommen, und in welchen man die Atheisterey und Gottlosigkeit vor euren Augen, und ohne die geringste Strafe ordentlich lehret: wenn endlich die Gotteslästerer gestraft, und also die weisen Gesetze eines Constantins und Theodosii erneuret werden sollen.

Wenn

Wenn wir uns auf solche Weise den Absichten gemäß verhalten werden, die sich Gott vorsetzt, wenn er die Menschen vor unsern Augen züchtiget: so wird er fortfahren, uns zu bedecken und zu schützen. Er wird alle Wetter vertreiben, die schon über uns aufgezogen waren. Er wird uns die Wahrheit dieser Verheißung erfahren lassen, die er ehemals den Juden durch Jeremiam thun ließ: Plötzlich rede ich wider ein Volk, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Wo sichs aber bekehret von seiner Bosheit, davon ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm zu thun gedachte. Und wenn er endlich unser Leben angenehm und das gemeine Wesen ruhig wird gemacht haben: so wird er uns dahin erheben, wo wir von allen Stürmen und Wettern sicher seyn werden, und uns in die seligen Gegenden bringen, wo kein Tod, kein Geschrey, kein Leid, kein Schmerz mehr seyn, und Gott alle Thränen von unsern Augen abwischen wird.

Jer. 18, 7. 8.

Offenb. 21, 4.

Gott erzeige uns diese Gnade. Ihm sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

IX.

Von den Affecten.

Text: 1 Petr. II, 11.

Ich erinnere euch, lieben Brüder, als die Fremdlinge und Pilgrim, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.

XI.

* *

Die itzt verlesenen Worte stellen uns N. B. vier Stücke zur Betrachtung vor. I. Die Natur der Affecten. II. Die Unordnungen, welche sie verursachen. III. Die Mittel, welche man davor brauchen soll. Endlich IV. die Gründe, warum wir uns ihrer enthalten sollen. Endlich werden wir überhaupt zu zeigen suchen, was fleischliche Lüste heißen. Zum andern werden wir den Streit untersuchen, den sie wider die Seele führen. Der dritte Theil soll zu Untersuchung der Mittel gewidmet seyn, durch welche wir uns derselben enthalten sollen; und im vierten werden wir uns bemühen, euch den Nachdruck dieses Bewegungsgrundes, als Fremdlinge und Pilgrim, zu zeigen, und die Ermahnung des Apostels auszuführen: Ich ermahne euch, lieben Brüder, als Fremdlinge und Pilgrim, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.

Wenn wir die Natur der Affecten recht kennen wollen: so müssen wir zuvor die Zweydeutigkeiten, in welche man diese Materie verwickeln kann, durch eine und die andere Anmerkung aus dem Wege räumen.

I. Ein verständiges Wesen muß alles das lieben, wodurch es erhaben, alles, wodurch es verewiget, und alles, wodurch es glückselig gemacht wird. Ein verständiges Wesen muß alles das hassen, wodurch es erniedriget, alles, wodurch es in schlechten Zustand gesetzt, alles, wodurch es elend wird. Und dieß ist im geringsten für keine Verderbung des Menschen zu achten. In der That ist es eine Vollkommenheit desselben, die er mit den himmlischen Geistern und mit Gott selbst gemein hat. Durch diese Anmerkung entgehen wir einem ganz unrechten Verstande der Worte Petri, nach welchen es scheint, als wenn sich der Apostel, da er die

fleisch-

fleischlichen Lüste ausrotten will, den wahrhaften Vortheilen der Menschen widersetzte. Die ältesten Feinde der christlichen Religion haben sie schon mit dieser Beschuldigung belästiget, weil sie sie nicht kannten. Und die leichtsinnigen Geister, die noch heute zu Tage nichts, als die Schale von der Religion, betrachten, wollten sie gerne durch eben dieses Mittel verhaßt machen. Unter dem Vorwande, daß die christliche Religion den Hochmuth verbeut, sprechen sie, sie mache den Menschen niederträchtig; unter dem Vorwande, daß sie die verwerfliche Eigenliebe verbeut, sprechen sie, sie mache den Menschen elend. Grober Irrthum! Falsche Gedanken vom Christenthume! Wenn uns das Evangelium erniedriget: so geschieht es bloß, uns zu erheben. Wenn es uns die unbillige Eigenliebe verbeut: so will es uns dadurch bloß zu einer dauerhaften Glückseligkeit führen. Durch die fleischlichen Lüste versteht Petrus keinesweges dasjenige Verlangen unserer Herzen, welches uns nach einer wahrhaften Glückseligkeit, und nach wahrer Ehre, streben heißt.

II. Ein verständiges Wesen, welches mit einem Körper vereiniget ist, und wenn ich so sagen darf, in einem gewissen Klumpen von Materie mit dieser Bedingung wohnet, daß es nach den unterschiedenen Bewegungen dieser Materie entweder Vergnügen oder Schmerz empfinden soll, ein solches Wesen muß natürlicher Weise lieber angenehme, als schmerzhafte Empfindungen in sich zu erwecken suchen. Dieß hat der Schöpfer selbst so geordnet. Aus verborgnen, aber anbethenswürdigen Ursachen seiner Weisheit, hat er eine große Gesellschaft von Menschen viel hundert Jahr nach einander erhalten wollen. Deswegen hat er gemacht, daß das, was zur Unterhaltung unsers Leibes gehöret, unserer Seelen Vergnügen, das aber Schmerz verursache, was ihm zu seinem Untergange helfen kann. Beydes sollte uns bewegen, für unsere Erhaltung zu sorgen. Die Speisen

sind

sind angenehm, die Trennung der Theile dieses Leibes ist schmerzhaft. Liebe, Haß, Zorn, wenn sie in rechtem Verstande genommen werden, so sind sie uns in ihrer Maaße natürlich. Die Stoiker, welche alle Leidenschaften der Seele verbannen wollten, kannten in der That den Menschen nicht. Und diejenigen Schul- und Cabinetsredner, die einen, der am Steine oder an der Gicht liegt, damit trösten wollen, daß ein vernünftiger Mann nicht auf das, was in einem groben Körper vorgeht, sehen müsse; diese Schwätzer werden wenig Schüler unter weisen Leuten finden. Diese Anmerkung giebt uns einen andern Schlüssel zu der Meynung des Apostels an die Hand. Wenigstens lehret sie uns abermals einen unrechten Verstand vermeiden, den man ihnen geben könnte. Durch **fleischliche Lüste** versteht er nicht etwan unsere natürliche Neigung zur Erhaltung des Leibes und Vergnügung unsers Lebens. In gewisser Maaße verstattet er uns Liebe, Haß, Zorn, wenn man sich ihnen nur nicht mehr ergiebt, als es eine größere Glückseligkeit erfordert. Nehmet diese letzten Worte, eine größere Glückseligkeit, wohl in Acht. Alle Wahrheit unserer andern Anmerkung beruhet auf ihnen.

III. Ein Wesen, welches aus zweyen Stücken zusammen gesetzet ist, von denen eines viel edler ist, als das andere; ein Wesen, welches, so zu sagen, zwischen einer doppelten Glückseligkeit steht, deren eine viel größer ist, als die andere; ein solches Wesen muß alsdann, das edlere dem schlechten, das größere dem geringen vorziehen, wenn sichs ereignet, daß beyde Arten der Glückseligkeit zusammen kommen. Dieß ist der dritte Satz, in welchem wir einen Schlüssel zum Sinne des Apostels finden, wenn er von den Lüsten und Affecten des Menschen redet. Der Mensch besteht aus zweyen Stücken. Und deswegen hat er auch zweyerley Glückseligkeit vor sich. Er muß, so viel ihm möglich ist, nach der irdischen

Glückseligkeit also trachten, damit er seiner ewigen Glückseligkeit auf keine Weise hinderlich sey. Wenn aber diese beyden Dinge zusammen kommen: so muß er das geringere dem größern aufopfern. Die fleischlichen Lüste sind nichts anders, als die Unordnung und Verderbniß unserer Begierden, die ihren Ursprung aus der Sünde genommen. Sie sind es, die uns antreiben, die Sorge für den Leib der Sorge für die Seele, die irdische Glückseligkeit der ewigen vorzuziehen. Man wird so viel weniger daran zweifeln, daß dieses der Sinn des Apostels sey, wenn man auf die Benennung, die er diesen Leidenschaften, oder Lüsten, von denen er redet, giebt. Er nennet sie **fleischliche Lüste**. Was heißt das? vornehmlich zweyerley in unserer Schrift. Zuweilen bedeutet es das, was vom Fleische ist; zuweilen aber das, was verderbt ist. In beydem Verstande nennt hier Petrus die Lüste fleischlich, nicht nur deswegen, weil sie vom Leibe herrühren, wie etwa die Wollust, der Zorn, die Trunkenheit; sondern auch, weil die Quelle derselben in unserer Verderbniß liegt. Daher kömmt es, daß Paulus nicht nur diejenigen Werke, die ihren Sitz im Körper haben, zu den Werken des Fleisches rechnet, sondern auch die, so ganz und gar vom Fleische abgesondert sind. **Offenbar**, spricht er, **sind die Werke des Fleisches, als da ist Ehebruch, Unreinigkeit;** wozu er noch setzt, **Abgötterey, Rotten, Haß;** die Werke des Fleisches; das heißt nicht nur die, die ihren Sitz eigentlich im Körper haben, (denn Haß, Ketzerey können in diese Classe nicht gesetzet werden) sondern auch die Werke des Verderbens.

Gal. 5, 19.

Sehet, das ist ein allgemeiner Begriff von unsern Affecten. Doch das ist noch nicht verständlich genug. Wir müssen genauer und deutlicher davon reden. Wir werden euch also zeigen müssen, I. was die Affecten im Verstande sind, II. was sie in den Sinnen sind,

III.

III. was sie in der Einbildung sind, IV. was sie im Herzen sind. Viererley Abbildungen der Affecten; aber auch viererley Quellen der Erkenntniß des Menschen. Wir wollen alle Weitläuftigkeit vermeiden. Deswegen werden wir euch jedesmal, wenn wir euch sagen werden, was die fleischlichen Affecten in diesem vierfachen Absehen sind, zugleich zeigen, wie sie nach eben diesen Stücken wider die Seele streiten. So wird denn unser zweyter Theil, in welchem wir euch von den Unordnungen der Lüste unterhalten sollten, allezeit mit dem ersten verbunden seyn, in welchem wir von ihrer Natur handeln sollten.

1. Die Affecten erzeugen erstlich im Verstande eine starke Aufmerksamkeit auf alles, was zu ihrer Rechtfertigung und Befriedigung dienen kann. Nichts in der Welt ist so gar verhaßt, daß es nicht eine gewisse Seite hätte, auf welcher er sehr liebenswürdig aussieht. Nichts in der Welt ist so liebenswürdig, es hat eine gewisse Seite, von welcher es uns verhaßt vorkommt. Keine Ungereimtheit ist so handgreiflich, sie wird uns sehr wahrscheinlich, wenn man sie von einer gewissen Seite her ansieht. Keine Wahrheit ist so wohl erwiesen, es giebt eines das andere, wodurch sie verdächtig kann gemachet werden. Ein Mensch, der von Affecten eingenommen ist, betrachtet allezeit diejenige Seite, die seinen Affecten am zuträglichsten ist, mit der größten Aufmerksamkeit. Und das ist eben die Quelle von so viel falschen Urtheilen, die wir täglich entweder von andern hören, oder selbst fällen.

Gehet alle Affecten durch, bey allen werdet ihr diese Eigenschaften wahrnehmen. Was ist die Rache in dem Verstande eines Rachgierigen? Eben das, was wir zuvor gesaget haben; eine scharfe Betrachtung alles dessen, was der Rache nur zuträglich seyn kann; eine beständige Bemühung alles das zu vermeiden, was uns die Rache als etwas verhaßtes vorstellen könnte. Auf

einer Seite giebt es eine gewisse Gottheit in der Welt, die uns befiehlt, man solle sich rächen. Diese Gottheit ist die eitle Ehre. Vor dem Richterstuhle dieser Gottheit heißt, das Unrecht vergessen, eine Niederträchtigkeit; vergeben, eine Schande; sich nicht darüber entrüsten, ein unedles Gemüth haben. Allein auf einer andern Seite machet die Rache im gemeinen Leben Unruhe, thut den Fürsten in ihre Rechte Eingriff, und verletzet die Befehle der Religion. Ein Mensch, der von keinem Affecte eingenommen wäre, und diese Frage ohne Vorurtheil untersuchen würde: soll ich das angethane Unrecht rächen? Ein solcher Mensch, sage ich, würde alle diese Bewegungsgründe erwägen, einen nach dem andern durchgehen, und sich für die stärksten und gerechtesten erklären. Allein ein Rachgieriger hält sich bloß an die ersten, und zieht die andern gar in keine Betrachtung. Ueberall schreyt er, meine Ehre, meine Ehre; niemals aber, meine Seligkeit, meine Religion. Was ist der Haß? Eine starke Aufmerksamkeit auf anderer Leute Fehler. Wo ist denn jemand ohne Fehler? Aber wo ist auch jemand, dessen Fehler nicht durch eine oder die andere Tugend ersetzet würden? Dieser Mensch hat etwan keinen wohlgebauten Körper, aber er hat eine wohlgesetzte Seele. Er hat etwan keinen lebhaften Verstand, aber er hat ein redliches Herz. Er kann euch vielleicht durch kein größeres Glück aufhelfen, er kann euch aber gute Lehren und Exempel geben. Er ist kein Fürst, kein König, kein Kaiser; aber er ist ein Mensch, er ist ein Christ, er ist fromm, und nach allen seinen Umständen, eurer Liebe würdig. Wer von Affecten eingenommen ist, sieht alle diese vortheilhafte Seiten gar nicht an, sondern bleibt nur immer bey den andern. Darf man sich wohl wundern, wenn er alsdann denjenigen hasset, an welchem er nichts, als Unvollkommenheiten, wahrnimmt? Auf solche Weise trägt man oft seine Rechtshändel mit dergleichen Kunstgriffe vor, daß man ganz

unstrei-

unstreitig recht zu haben scheint. Man vergißt eine Begebenheit, man unterdrücket einen Umstand, man verschweigt eine Ursache, die dem ganzen Stücke ein anderes Aussehen geben würde, wenn sie sollte ausgeführet werden. Auf solche Weise vertheidiget mancher eine falsche Religion. Er gedenkt nur immer an diejenigen Gründe, die sie zu behaupten scheinen, und er erinnert sich derer niemals, die sie von Grund aus zu Boden werfen. Er verstimmelt eine Stelle aus der Schrift, er läßt das, was vorhergeht, weg, und gründet sich bloß auf gewisse Redensarten, die zwar außer ihrem Zusammenhange für seinen Irrthum zu seyn scheinen, hingegen aber nicht den geringsten Schatten einiges Grundes, noch die geringste Wahrscheinlichkeit übrig lassen, wenn man sie mit den übrigen Worten verbindet. Und was das meiste ist, so verleitet uns so gar die Liebe zur wahren Religion, diese Liebe, die uns in ein weites Feld von Licht und Erkenntniß führet, wenn sie von der Vernunft geleitet wird, diese verleitet uns zu dergleichen falschen Urtheilen, wenn wir ihr aus Affecten oder Vorurtheilen anhängen.

Sehet, das sind die Affecten im Verstande. Und es läßt sich leicht begreifen, wie wohl gegründet das Urtheil Petri sey, welches er hiervon fället, daß die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten. Das ist sonder Zweifel eine von den schönsten Eigenschaften eines Menschen, daß er vernünftige Schlüsse machen, daß er die Beweise untersuchen und die Bewegungsgründe erwägen kann; daß er eine Sache von allen Seiten betrachten, unterschiedene Gründe, die man zur Behauptung eines Satzes anführet, mit einander verknüpfen kann, damit er seine Begriffe, seine Urtheile, seinen Haß, seine Liebe, nach diesen Dingen richten könne. Ein Mensch, der voll von Affecten ist, läßt diese Eigenschaft fahren. Er machet nicht mehr vernünftige Schlüsse. Seine Seele ist gefesselt, sein Geist ist gebunden, die fleischlichen Lüste streiten wider die Seele.

Nachdem wir nun gesehen haben, was die Affecten im Verstande sind, so lasset uns nun auch untersuchen, was sie in den Sinnen sind. Damit ihr dieß recht begreifen möget: so erinnert euch, daß wir schon gesaget haben, wie die Affecten ihrem Ursprunge nach von der Einrichtung des Schöpfers herrühren, der sie zur Erhaltung unsers Leibes verordnet hat. Wenn es gewisse Dinge giebt, die unserer Gesundheit oder unserm Leben Schaden thun könnten: so war es nöthig, daß eine gewisse Bewegung in unsern Sinnen wäre, die uns die Fähigkeit ertheilte, uns von diesen Dingen zu entfernen. Und das ist es, was wir bey der Furcht wahrnehmen. Ein Mensch, der sich eine wichtige Gefahr vorstellet, hat eine gewisse Geschwindigkeit, die er in einem ruhigern Zustande nicht würde gehabt haben. Wenn ein Feind kommen und uns angreifen sollte: so ist es nöthig, daß in unserm Sinne eine gewisse Bewegung entstehe, die uns eine Kraft, ihm zu widerstehen, gäbe. Das sehen wir am Zorne.

Es ist ein starker Zusammenfluß von Lebensgeistern . . . doch vergönnet mir, daß ich hier einem heutigen Weltweisen seine Worte abborge, der die Bewegungen, so die Affecten in unserm Leibe erwecken, auf eine sehr edle Weise ausgedrücket hat. *) Ehe man, spricht er, dasjenige, was unsern Affect erreget, gewahr wird, waren alle Lebensgeister durch den ganzen Körper vertheilet, damit sie überhaupt seine Theile erhalten sollten. So bald man aber die neue Sache merket, so wird alles im Körper in Unruhe gesetzt. Die meisten Lebensgeister werden in alle äußerste Theile des Leibes getrieben, damit sie sie in einen solchen Zustand setzen, daß sie ihn so viel, als nöthig ist, entweder zurück halten oder fort bewegen können, nachdem es entweder die Bemühung nach einem gegenwärtigen Gute, oder die

*) Malebranche Traité de la recherche de la verité l. 5. c. 3.

die Entfernung von einem gegenwärtigen Uebel erfordert. Sind die Kräfte des Menschen nicht so groß, als er sie nöthig hat, so werden eben diese Geister solcher Gestalt eingetheilet, daß sie nach mechanischer Art gewisse Worte oder ein Geschrey in ihm erwecken, und in seinem Gesichte und den übrigen Theilen des Leibes solche Geberden veranlassen, welche vermögend sind, andere in eben den Affect zu setzen, der ihn selbst eingenommen hat. Denn wie sowohl die Menschen, als die Thiere, vermittelst der Augen und Ohren, in einer genauen Gemeinschaft unter einander stehen, so geschieht es, daß, wenn jemand von ihnen in Unruhe gesetzet wird, er auch zugleich alle, die ihn sehen oder hören, mit rege machet. Ja er machet alsdann auf eine ganz natürliche Weise einen solchen Eindruck in ihrem Gemüthe, der sie gleichfalls in Unruhe setzet, und für seine Erhaltung besorgt seyn heißt. Was den übrigen Theil der Lebensgeister anlanget, so zieht er sich mit großer Hefrigkeit in das Herz, die Lunge, die Leber, und ander Eingeweide zurücke, damit er alle diese Theile zu Hülfe rufe, und sie aufs schleunigste antreibe, in kurzer Zeit alle diejenigen Lebensgeister zusammen zu ziehen, welche den Körper in seiner gegenwärtigen außerordentlichen Verrichtung zu erhalten nöthig sind.

Dieß sind die Bewegungen, welche die Affecten in den Sinnen erwecken. Es war alles in gewisser Maaße zur Erhaltung unsers Leibes nöthig. Es war alles, in gewisser Maaße, der Einrichtung des Schöpfers gemäß.

Damit aber diese Bewegungen in einer gewissen Ordnung erhalten würden: so waren drey Stücke dazu nöthig. I. Sollten sie niemals im Leibe, ohne die Regierung des Willens und der Vernunft, rege werden.

II. Sollten sie in gehöriger Maaße bleiben. Ich will sagen, die Bewegungen der Furcht sollten z. E. nicht entstehen, als bey Erblickung solcher Dinge, die uns in der That schaden könnten. Der Zorn sollte niemals rege werden, als bey Erblickung eines Feindes, der die Macht hätte, unserm Glücke zu schaden. III. Sollten sie sich auch wieder legen, wenn ihnen der Wille Gränzen setzen wollte. Nun stoßen aber die Affecten diese Ordnung um. Und brechen diese drey Gesetze, die der Schöpfer so weislich geordnet hatte.

I. Die Regungen der Affecten haben keine Freyheit mehr. Ein Zorniger wird recht wider seinen Willen außer sich selbst gesetzt. Die Sinnen eines Wollüstigen werden von einer äußerlichen Sache gerühret, und er läßt sich, wider alle Vorstellungen der Vernunft, von einem Feuer einnehmen, welches ihn in Flammen setzt, und verzehret.

II. Die Regungen, welche die Affecten in unsern Sinnen hervor bringen, halten weder Maaß noch Ziel. Ich will so viel sagen, ein furchtsamer Mensch entsetzet sich zuweilen eben sowohl bey Erblickung einer eingebildeten, als bey einer wahrhaftigen Gefahr. Er fürchtet sich zuweilen eben sowohl vor dem Schatten, als
Phil. 3, 19. vor dem Körper. Ein Mensch, dem der Bauch sein Gott ist, bekömmt sowohl Lust zu essen, wenn er eine Speise vor sich sieht, die seiner Erhaltung schädlich ist, als wenn ihm eine vorkömmt, die seiner Gesundheit und seinem Leben zuträglich ist.

III. Die Bewegungen, welche die Affecten in unsern Sinnen erwecken, hören nicht auf, wenn ihnen gleich der Wille Stillstand gebeut. Es ist eine rechte Ergießung der Lebensgeister, der keiner Vorstellung Einhalt zu thun vermag. Es ist nicht etwa ein mäßiges Feuer, welches dem Geblüte seine gehörige Wärme gebe. Es ist eine Entzündung, die mit ihrer Flamme

alles,

alles, was ihr vorkömmt, verzehret. Es ist nicht ein stiller Bach, der in einem ruhigen Ufer fließt, und indem er sich durch die Felder zieht, seine Bächlein zu ihrer Befeuchtung und Erfrischung vertheilet. Es ist ein ausgerissener Strom, der alles mit dem Kothe und Schaume, den er mit sich fortreißt, bedecket, das Getreyde durchwühlet, die Bäume umstürzet, und was sich seiner Fluth nur widersetzet, zertrümmert, und zerschmettert. Sehet, das sind die Affecten in unsern Sinnen. Und begreifet ihr, M. B., hieraus nicht, daß sie in dieser Absicht wider die Seele streiten?

I. Sie streiten wider die Seele, durch die Unordnungen, die sie in diesem Körper verursachen, den sie erhalten sollten. Sie zerstreuen die Lebensgeister, sie schwächen das Gedächtniß, und thun dem Gehirne Schaden. Betrachtet jene zitternde Hände, jene verdunkelte Augen, jenen gekrümmeten und verfallenen Leib. Das sind die Früchte der Affecten. Ist nun aber der Leib in solchem Zustande, o so ist es schwer, daß die Seele nicht Theil daran nehmen sollte. Diese beyde Stücke von uns selbst sind so genau verbunden, daß keinem etwas widerfahren kann, was das andere nicht auch empfinden sollte. Wenn das Vermögen der Seele sich bey heftigen Schmerzen verlieret: so kann man nicht mehr auf die Wahrheit Achtung geben. Wenn sich die Geister, die uns im Nachsinnen unterhalten sollen, zerstreuet haben: so können wir keiner Sache mehr nachdenken. Das Gehirn, welches eine gewisse Festigkeit haben mußte, wenn sich die äußerlichen Dinge in ihm sollten abdrücken können, das hat sie verloren, und kann sie nicht mehr wieder finden.

II. Sie streiten wider die Seele, indem sie die ganze Einrichtung des Menschen umkehren, und ihn die angenehmen Empfindungen als eine Glückseligkeit ansehen heißen, die bloß, um ihrer selbst willen, gesuchet zu

werden verdiene; da sie ihm doch Gott nur bloß darum gegeben hat, daß sie ihn antreiben sollen, für die Erhaltung seines Körpers zu wachen.

III. Sie streiten wider die Seele, weil sie sie zu einem Sclaven des Leibes machen, über den sie doch die Herrschaft führen sollte. Kann wohl etwas gefunden werden, was einer unsterblichen Seele übler anstehe, als wenn sie in ihren Urtheilen keiner andern Regel folget, als den Regungen der Sinnen, der Hitze des Geblütes und den Bewegungen der Lebensgeister? Geschieht das aber nicht bey Leuten, die von Affecten eingenommen sind? Sehet einen Menschen an, der ganz vernünftig handelte, da seine Sinnen ruhig waren; urtheilet er nicht, wie ein Unsinniger, so bald nur seine Sinnen beweget werden? Als seine Sinnen ruhig waren: so urtheilete er, man müsse nicht mehr Speise zu sich nehmen, als zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens nöthig wäre; auf das höchste, daß man diejenigen unschuldigen Vergnügungen mit Danksagung genießen könne, die uns auch die Religion erlaubet. Wenn sich hingegen seine Sinnen empören: so urtheilet er, man müsse das, was gut schmeckt, recht ausstudiren, sich mit Speisen recht vollstopfen, im Weine schwimmen, und sich den äußersten Wollüsten ohne allen Einhalt ergeben. Da seine Sinnen ruhig waren: so hielt er dafür, es sey genug, wenn man den Fallstricken eines Feindes, der uns zu schaden gedachte, mit kluger Vorsichtigkeit vorbauete. So bald aber seine Affecten aufwachen: so glaubet er, man müsse ihm übel nachreden, ihn angreifen, verwunden, tödten. So lange seine Sinnen ruhig waren: so war er in der Freyheit, und sein eigener Herr. Nachdem aber seine Sinnen aufrührisch worden: so ist er ein Knecht, und Sclave. O niederträchtige Unterwerfung! unanständige Sclaverey! Man muß sich der menschlichen Natur recht schämen, wenn man sie in solcher

cher Knechtschaft sieht. Sehet nur einen Menschen an, der so viel Tugenden, und ihrer vielleicht mehr hat, als man insgemein nicht zu haben pflegt. Fragt sichs, was das heiße, in der Welt zu leben wissen? Er hat alle Regeln davon in der größten Richtigkeit im Kopfe, und lebt auf das genaueste nach ihnen. Ist die Rede von einer Aufführung, die von allem Eigennutze entfernet sey? Er besitzt sie im höchsten Grade, und wenn man Achtung giebt, auf was für Art er zu geben pflegt: so muß man fast sagen, er vermehre sein Gut dadurch, daß er es austheilet. Ist von der Religion die Rede? Er verehret ihre Majestät, er nennet den Namen Gottes nicht anders, als mit Ehrerbietung, er denkt niemalen ohne Verwunderung an seine Werke, nie ohne Furcht an seine Eigenschaften. Setzet aber diesen Menschen zu einem Spieltische; gebet ihm Würfel und Karten in die Hand; so kennet er sich nicht mehr; so ist er seiner nicht mehr mächtig. Höflichkeit, Uneigennutz, Religion, das alles vergißt er. Er fährt mit Schmähworten gegen die Menschen aus, er fluchet und lästert den Himmel; seine Seele wird vom Geize gefressen. Sein Leib wird unruhig, seine Gedanken verwirren sich, seine Lebenssäfte gerathen in Unordnung, sein Gesicht erblasset, seine Augen blitzen, sein Mund schäumet, seine Geister entbrennen; es ist ein ganz anderer Mensch aus ihm geworden. Ja, was sage ich? Er ist kein Mensch mehr, er ist ein wildes Thier, er ist ein böser Geist geworden.

Also läßt man sich nie von den Sinnen beherrschen, ohne eine Lust dabey zu haben. Und was das traurigste dabey ist, so bleibt die Lust, die man dabey empfindet, im Gedächtnisse, sie drücket sich tief im Gehirne ein, sie rühret die Einbildung. Und eben das führet uns auf den dritten Artikel, wo wir betrachten sollen, was die Affecten in der Einbildung sind.

Wenn

Wenn die Sinnen nicht anders, als durch die Gegenwart eines Dinges, könnten erreget werden; wenn die Seele nicht anders, als durch die Bewegung der Sinnen, gerühret werden könnte: so brauchte man nur ein einziges Mittel, sich vor den Affecten zu hüten. Und das wäre nichts anders, als daß man die Sache, die sie erregte, zu fliehen suchte. So aber verursachen die Affecten noch andere Unordnungen. Und das ist der starke Eindruck, den sie in der Einbildung hinterlassen. Man hat eine gewisse Lust davon empfunden, als man sich den Sinnen unterwarf. Die Enbildung wird von dieser Lust eingenommen. Alsdann stellet sie uns die genossene Lust wieder in Gedanken vor, und reizet einen solchen Menschen, der von Affecten beherrschet wird, daß er die ehemaligen Quellen seiner Lust wieder suchen soll.

Daher kömmt es, daß noch bey den Alten zuweilen betrübte Reste eines Affects zu finden sind, der sich sonst nur für ein gewisses Alter zu schicken scheint, und von dem man glauben sollte, er müßte sich mit der Zeit und den Jahren verloren haben. Die Erinnerung, wie dieß oder jenes einmal die Ursache ihres Vergnügens gewesen sey; diese Erinnerung ist ihnen noch immer angenehm; sie denken gerne daran, sie reden beständig davon; sie machen sich die schmeichelhaftesten Abbildungen davon; und wenn sie ihnen ja das Alter untersaget, so suchen sie doch den Schaden dadurch zu ersetzen, daß sie ihre vergangene Vergnügungen oft erzählen. Ja eben das ist auch die Ursache, warum es einem Menschen, der sich der Welt ganz und gar ergeben hatte, so schwer ankömmt, wenn er ihr auf dem Todtenbette Abschied geben soll. Es ist wahr, ein Leib, der mit tausend übeln Zufällen beschweret ist, eine Natur, die schon bey nahe ganz verloschen ist, Sinnen, die gänzlich erstorben sind, das alles scheint nicht eben so gar geschickt zu seyn, die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen

in einem Menschen zu unterhalten. Allein die Einbildung, die von den Vorstellungen der vergangenen Vergnügungen noch ganz eingenommen ist; diese bläst ihm ein, die Welt sey liebenswürdig; allemal, wenn er sich ihr ergeben habe, habe er eine wirkliche Lust geschmeckt; im Gegentheile, habe es ihm allemal Unruhe gemachet, wenn er eine oder die andere Pflicht der Religion habe unternehmen wollen. Ein so starker Eindruck treibt einen solchen Menschen an, daß er sich von der Tugend entfernet, und einen Ekel vor ihr hat. Er zieht seine Seele unaufhörlich auf diejenigen Dinge, die ihm der Tod nun rauben will. Und so kömmt es denn so weit, daß er, ohne ein Wunder der Gnade, von nichts anderm gerühret werden kann.

Lasset uns noch weiter gehen. Lasset uns anmerken, daß die Unordnungen, welche die Affecten in der Einbildung verursachen, weit größer sind, als die Unordnungen, die sie in den Sinnen hervorgebracht hatten. Denn die Empfindungen der Sinne haben ihr Ziel; da hingegen die Wirkungen der Einbildungskraft unendlich sind. Ein Mensch, der wirklich diejenige Lust schmeckt, die aus der Unmäßigkeit entsteht, der empfindet diese Lust. Aber er beredet sich doch nicht, daß er mehr davon genieße, als in der That geschieht. Ein Mensch aber, der sich den Vorstellungen seiner Einbildung ergiebt, der machet sich von allem gar zu große Bilder. Die Einbildung vergrößert die Sachen; sie speiset sich gerne mit Gedichten ab; sie machet sich Träume über Träume, und was der Sache selbst etwa fehlete, das ersetzt sie aus ihrem eigenen Vermögen. Daher kömmt es, daß uns oft die Vorstellungen der Einbildungen angenehmer sind, als der Genuß der Sache selber, die man sich einbildet. Denn die Einbildung verspricht sich unendlich viel; und durch diese Hoffnung erhält sie die Seele in einem größern Vergnügen, als aus dem Genusse der Sachen selbst entsteht, die uns in

der That das nicht geben konnten, was diese sich davon vorstellet.

Elender Zustand des Menschen! Wenn ein Affect seine Sinnen eingenommen hat: so erlaubet ihm die Schwachheit seines Geistes nicht, daß er an etwas anders gedenke, als an das, was seinen Affect erreget. Er kann sich alsdann derjenigen Bewegungsgründe, der so wichtigen Bewegungsgründe gar nicht mehr erinnern, die ihn zu seinen Pflichten antreiben würden. Und wenn die Sache auch selbst schon längst vorbey ist: so stellet er sichs doch alsdann noch in Gedanken vor, wenn er es mit den Sinnen nicht mehr genießen kann. Er stellet sichs unter lauter entlehnten Annehmlichkeiten vor. Die betriegerischen Einbildungen ersetzen seine Abwesenheit, und erwecken eine solche Liebe in ihm, die viel heftiger ist, als wenn er bey einem wirklichen Genusse desselben, zum wenigsten seine Nichtigkeit und Eitelkeit kennen lernete. Trauriger Krieg, den die Lüste wider die Seele führen. Verschließet der Sache, die euch bezaubert, auch alle Eingänge eures Zimmers; sie wird doch mit euch selbst hinein kommen. Laufet durch Feld und Wald, damit ihr ihr aus dem Wege gehen möget: durchschiffet die Fluthen des Weltmeeres, und setzet die weite und tiefe See zwischen euch und dieselbe; sie wird euch durch die Wellen nachfolgen. Denn ihr möget hingehen, wohin ihr wollet, so traget ihr sie bey euch, und durch die verführischen Bilder, die sie in eurer Einbildung hinterlassen, hat sie sich allzu tief in euer Herz eingedrücket. So lasset uns nun endlich auch sehen, was die Affecten im Herzen sind, und was sie darinnen für Unordnungen verursachen.

Wer kann wohl das Herz des Menschen erfüllen? Ein Prophet hat auf diese Frage geantwortet, und die ganze Sittenlehre in einen Punkt gefasset: **Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.** So

Ps. 73, 28.

lange

lange wir aber in dieser Welt sind, so vereiniget sich Gott nicht unmittelbar mit uns. Er machet uns seiner Glückseligkeit vermittelst der Creaturen theilhaftig. Daher hat er diesen Creaturen zwo Eigenschaften gegeben, die einen vernünftigen Menschen, nach einer rechten Betrachtung, auf den Schöpfer führen würden, die aber im Gegentheile den, der seinen Lüsten folget, von ihm abziehen. Auf einer Seite machen uns die Creaturen in gewisser Maaße glückselig. Das ist ihre erste Eigenschaft. Auf der andern Seite lassen sie doch noch in unserer Seele ein gewisses Verlangen, welches sie nicht stillen können. Das ist ihre zweyte Eigenschaft. Lasset uns nun sehen, was hierinnen die Absicht des Schöpfers war: Lasset uns aber auch sehen, wie die Affecten diese Absicht zu Boden werfen. Lasset uns sehen, was für einen Schluß ein vernünftiger Mensch daraus ziehen wird; und was hingegen ein anderer, der von Affecten beherrschet wird, für einen Schluß daraus ziehen wird.

I. Die Creaturen, spricht ein vernünftiger Mensch, sind nicht im Stande, alles Verlangen meiner Seelen zu stillen. Allein was für eine Wirkung soll dieses in meinem Herzen haben; und was hat Gott für eine Absicht gehabt, da er derjenigen Kraft, mich glückselig zu machen, die er, wenn ich so sagen darf, den Creaturen mitgetheilet hat, so gar enge Gränzen gesetzet hat? Keine andere, als daß er mich zu sich ziehen wollte. Er wollte mich überzeugen, daß er allein im Stande sey, mich glückselig zu machen. Er wollte Gelegenheit geben, daß ich mich selbst erinnern und sagen möchte: Mein Verlangen ist ewig; alles, was nicht ewig ist, das ist nicht zulänglich für meine Wünsche. Meine Begierden sind unendlich, und was nicht auch unendlich ist, das thut meinen Begierden nicht genug, und Gott allein ist es, der sie vollkommen stillen kann. Dieß ist der Zweck des Schöpfers. Dieß ist der Schluß eines vernünftigen Menschen.

Ein Mensch aber, der unter der Herrschaft seiner Affecten steht, zieht ganz widrige Schlüsse aus dieser Unzulänglichkeit der Creaturen. Jede Creatur besonders genommen, spricht er, ist nicht vermögend, mich glücklich zu machen. Wenn ich sie aber alle zusammen vereinigen könnte; wenn ich, so zu sagen, das Dauerhafte aus allen heraus ziehen könnte: so würde sonder Zweifel nichts zu meiner Glückseligkeit fehlen. Mit dieser elenden Einbildung plagt er sich, macht sich viel zu schaffen, sammlet, und trägt zu Haufen. Es ist nicht genug, daß mein Name etwa in meinem Bezirke, und in meinem Hause bekannt sey; es muß auch in der Stadt, im Lande, im Königreiche, in allen vier Theilen der Welt bekannt seyn. Alle Gegenden, die die Sonne mit ihrem Lichte bescheint, müssen wissen, daß ich in der Welt bin, und daß ich einen hohen Verstand habe. Es ist nicht genug, daß ich einige Herzen eingenommen habe, und daß die Menschen, so sehr sie sonst in ihren Urtheilen zertheilet sind, doch alsdann vollkommen zusammen stimmen, wenn von mir die Rede seyn wird. Es ist nicht genug, daß es Leute giebt, die unter mir sind; ich muß gar keinen Herrn haben, ich muß gar nicht meines gleichen haben; ich muß ein allgemeiner Monarche seyn, ich muß mir die ganze Welt unterwürfig machen: und wenn ich mit diesen weitläuftigen Absichten werde fertig seyn, so werde ich noch andere Creaturen suchen, die ich mir unterwerfen könne, und andere Welten, die ich gewinnen könne. Sehet, wie die Affecten den Zweck ihres Schöpfers umstoßen. Sehet, was ein Mensch für Schlüsse machet, der von ihnen eingenommen ist.

11. Die Creaturen helfen mich in gewisser Maaße glücklich machen, spricht ein vernünftiger Mensch. Diese Kraft haben sie nicht von sich selbst. Grobe, sinnliche und körperliche Dinge können nichts zur Glückseligkeit einer Creatur beytragen, die einen Geist hat.

Wenn

Wenn ja die Creaturen mein Glücke vermehren können: so kömmt es bloß daher, daß Gott ihnen diese Kraft geliehen hat, die lediglich in ihm allein wohnete. Gott ist also die Quelle der Glückseligkeit. Und alles, was ich sonst sehe, ist nichts, als ein Ausfluß seiner Güte. Sind aber die Bäche so rein, was wird nicht die Quelle selbst seyn! Sind die Stralen so helle, wie helle wird nicht das Licht selbst seyn!

Allein ein Mensch, der von Affecten eingenommen ist, wird ganz andere Schlüsse machen. Die Creaturen, spricht er, machen mich in gewisser Maaße glücklich. So sind sie denn die Ursache meiner Glückseligkeit; so sind sie denn meiner Wünsche würdig; ja so sind sie meine Gottheit. Und also giebt ein solcher Mensch, der seinen Affecten folget, seinen Speisen, seinem Gelde, seinem Silber, seinem Aufzuge, seinen Pferden, das edelste Stücke der Anbethung. Denn was ist das edelste Stücke der Anbethung? Ist es Tempel bauen? Altäre aufrichten? Opfer bringen? Weihrauch streuen? Nein, nein. Es ist diejenige Neigung unsers Herzens, die uns mit einem Dinge vereiniget, und uns nach dem Besitze desselben trachten heißt; es ist diejenige Liebe, diejenige Ergießung unsers Herzens, die uns antreibt, zu sagen, **das ist meine Freude**, daß ich dieses habe. Worte, durch welche ein Mensch, der seinen Affecten folget, dem Gegenstande seiner Begierden huldiget. Diejenigen, spricht der Apostel, denen der Bauch ihr Gott ist. Der Geiz ist eine Abgötterey. Und das sind nun die fleischlichen Lüste in unsern Herzen. Sie ziehen uns von Gott ab. Und indem sie uns von Gott abziehen, so berauben sie uns alle des Guten, was aus unserer Vereinigung mit der höchsten Glückseligkeit fließt. Also streiten sie wider alle Theile von uns selbst, und wider alle Augenblicke unsers Lebens.

Phil. 3, 9. Col. 3, 5.

Sie streiten wider unsere Vernunft. Denn anstatt daß wir mit ihr vereinigt seyn, und von ihr Hülfe suchen sollten, dasjenige zu thun, was die Vernunft billiget, und das, was die Gnade allein zu thun möglich machet: so sind wir unsern Lüsten unterthan, und werden von unsern Affecten gezwungen, das zu thun, was die Vernunft verdammet.

Sie streiten wider den Wandel unsers Lebens. Denn anstatt daß wir, kraft der Vereinigung mit Gott, jenes sanfte Joch und jene leichte Last tragen sollten, die uns die Religion auflegt: so werden wir Sclaven des Neides, der Rache, des Hochmuths. Wir sind mit einem eisernen Joche beladen, welches wir nicht von uns werfen können, wenn wir auch noch so sehr unter seiner Last seufzen.

Matth. 11, 30.

Sie streiten wider das Gewissen. Denn anstatt daß wir mit Gott verbunden und also gerechtfertiget seyn, durch unsern Herrn Jesum Christum, mit ihm Friede haben, und jene unaussprechliche und herrliche Freude empfinden sollten, die ein Vorschmack des ewigen Lebens ist: so sind wir, wenn wir unsern Lüsten folgen, der ungestümsten Furcht, der unendlichsten Unruhe, den heftigsten Gewissensbissen unterthan, die nichts anders, als unselige Pfänder eines ewigen Elendes sind.

Röm. 6, 1. 1 Petr. 1, 8.

Sie streiten wider uns auf dem Sterbebette. Denn da uns sonst, wenn man mit Gott vereiniget ist, das Sterbebette zum Triumphplatze wird, wo man den Fürsten des Lebens sieht, welcher der Ueberwinder des Todes ist, und uns seines Sieges versichert: so sieht man, wenn man sich seinen Lüsten unterwirft, in der Todesstunde nichts, als Schrecken der zukünftigen Welt, und eine jammervolle Ewigkeit, deren bloße Vorstellung uns nur Unruhe, Schrecken und Verzweiflung bringt. So haben wir nun die Natur und die Unord-

nungen

nungen der Affecten gesehen. Lasset uns denn auch die Mittel untersuchen, die man dagegen gebrauchen soll.

III. Theil.

Wenn man den Unordnungen, welche die Affecten im Verstande machen, vorbauen und sie verbessern will: so muß man folgende Regeln in Acht nehmen.

I. Die Uebereilung vermeiden, und nicht gleich mit seinem Urtheile heraus fahren. Es steht nicht bey uns, daß wir von allen Dinge klare Begriffe haben. Wir haben aber die Freyheit, daß wir nicht urtheilen dürfen, bis wir die Natur einer Sache deutlich verstehen. Dieß ist einer von den größten Vortheilen eines vernünftigen Wesens. Ein berühmter Gottesgelehrter *) hat davon so hohe Gedanken, daß er auch diesen allzu harten Satz behauptet, man sündige allezeit, wenn man sich nur in Mitteldingen vergehe. Denn man misbrauche alsdann seine Vernunft, deren rechten Gebrauch in nichts andern bestehe, als daß man kein Urtheil fälle, man habe denn ein recht deutliches Erkenntniß von einer Sache. Wenn aber ja dieser Lehrer die Sache zu hoch getrieben hat: so ist es doch gewiß, daß ein weiser Mensch nicht genug besorgt seyn kann, damit er sichs angewöhne, nicht von einer Sache zu urtheilen, noch sie für nützlich oder schädlich anzusehen, er habe sie denn zuvor nach allen ihren Seiten betrachtet. Ein Mensch, spricht ein berühmter Weltweiser, **) ein Mensch bringe nur ein Jahr in der Welt so zu, daß er alles, was man saget, bloß höre, und nichts davon glaube; daß er alle Augenblicke in sich gehe, und so lange mit seinen Urtheilen zurück halte, bis er mehr Licht bekömmt; den will ich für verständiger halten, als den Aristoteles, für weiser,

*) Elias Saurin in Reflex. sur la Conscience. Sect. 2.
**) Malebranche.

ser, als den Sokrates, für erleuchteter, als den Plato.

II. Muß man bis zur Quelle seiner Auferziehung zurücke gehen. Es ist keine Familie, wo man nicht den Verstand der Kinder auf eine gewisse Seite zu lenken suche. Es ist keine Familie, die nicht ein gewisses eigenes Vorurtheil, und wenn ich so sagen darf, ihre eigene Thorheit habe. Daher kömmt es, daß man insgemein wahrnimmt, wie die Leute diejenige Profession verachten, die sie nicht selbst treiben. Höret nur einen Kaufmann reden, er wird euch sagen, nichts sey der Sorgen eines klugen Mannes so sehr würdig, als Handel treiben, aus allen Theilen der Welt Schätze zu sich ziehen, wissen, was dieses gilt, was jenes gilt, und wenn ich so sagen darf, von allen Geheimnissen der Kunst und von allen Werken der Natur einen Zins ziehen. Höret einen Gelehrten an; er wird euch sagen, die Vollkommenheit des Menschen bestehe in Wissen und Verstehen; es sey ein so großer Unterschied zwischen einem Gelehrten und Ungelehrten, als zwischen einem vernünftigen Menschen, und einem unvernünftigen Thiere. Höret einen Kriegsmann; er wird euch sagen, der Gelehrte gehöre in den Schulstaub, der Kaufmann sey der schändlichste Theil der menschlichen Gesellschaft; es sey nichts edlers und großmüthigers, als das Kriegshandwerk. Wenn man ihn reden höret, so sollte man denken, das Eisen, das er an seiner Seite trägt, sey ein Titel, der ihn über alles in der Welt erhebe, und das menschliche Leben brauche keine andere, als solche Leute, die den ersten den besten niederstoßen, in einen Haufen einbrechen, oder eine Mauer ersteigen können. Höret einen, der die Krankheit des Adels hat; er wird euch sagen, alle andere Leute wären nichts, als Würmer, gegen ihn; das menschliche Blut sey sonst durchgehends besudelt, und nirgends als in seinen Adern rein geblieben; der Adel sey besser als alles, besser als Verstand, als Auferziehung,

ziehung, als Glück, zuweilen auch besser, als aller Mutterwitz und alle Redlichkeit. Lasset einen gemeinen Mann reden; er wird euch sagen, der Adel sey eine Art verrückter Leute, die sich die Tugenden ihrer Vorfahren zueigneten, und in einen wunderlichen Namen, und in halb von Würmern gefressenen Papieren, Güter sucheten, die man bloß in rechtschaffenen Dingen suchen sollte. Wie gesagt, jede Familie hat ihren Vorurtheil, jede Profession ihre Thorheit, die bloß daher kommen, daß man die Sachen nur nach einer gewissen Seite betrachtet. Will man sich in diesem Stücke ändern: so muß man zur Quelle gehen, und sehen, auf welche Seite unser Verstand in seiner Kindheit gewöhnet worden sey; man muß bis zu seiner Auferziehung zurücke gehen.

Endlich müßte man sich, wenn es sich anders thun läßt, einen solchen Freund suchen, der verständig genug wäre, die Wahrheit zu erkennen, und der auch großmüthig genug wäre, sie andern zu zeigen, einen Menschen, der uns alsdann alle unterschiedliche Seiten einer Sache vorstellete, wenn wir geneigt sind, sie nur von einer Seite anzusehen. Ich sage, wenn es sich thun läßt. Denn wenn man diese Regel giebt, so nimmt man zwo Sachen an, die sich zuweilen eine so wenig, als die andere, thun lassen. Das erste ist, daß man einen solchen Menschen finden werde; das andere, daß man ihn mit Bescheidenheit anhören werde. Wenn man aber so glücklich geworden ist, diesen Schatz zu finden: so hat man ein Mittel von einer wundervollen Kraft, welches man allen den Unordnungen entgegen stellen kann, welche die Affecten im Verstande verursachen. Lasset uns eine Probe davon machen. Nehmet an, es wäre ein Freund, der etwa diese Sprache zu einem eures gleichen führete: der Himmel hat die allerglückseligsten Umstände bey dir zusammen gebracht. Das Blut der allergrößten Helden ermuntert dich, und dein bloßer Name ist dir schon

eine Lobrede. Außerdem hast du großes Vermögen, und Gott giebt dir genug, wovon du deine Würde unterstützen, und der Hoheit deines Standes gemäß leben kannst. Du hast auch ein glückliches und scharfsinniges Naturell, welches von natürlichen Gaben unterstützet, und durch eine gute Auferziehung noch mehr verbessert worden. Deine Gesundheit scheint von allen Schwachheiten des Lebens frey zu seyn, und wenn jemand berechtiget ist, ein langes Leben zu hoffen, so kannst du dir gewiß Rechnung darauf machen. Bey so großen Vorzügen, die du vor andern hast, kannst du nach allem in der Welt trachten. Aber etwas ist dir im Wege. Du läßt dich deine eigene Herrlichkeit blenden, und deine schwache Augen können den Glanz deines Standes nicht vertragen. Deine Einbildung, die von der Vorstellung des Fürsten, in dessen Diensten du stehst, gang eingenommen ist, die machet, daß du dich selbst wie für einen Potentaten mithältst. Aus deinem Hause hast du einen Hof gemacht. Du bist strenge, stolz, hochmüthig. Dein Sitz gleicht einem Richterstuhle, und ein jedes Wort, das du redest, ist einem Urtheile ähnlich, von dem man ohne Verbrechen nicht appelliren darf. Wie du nicht vertragen kannst, daß dir jemand widerspreche: so stimmet man dir zum Scheine bey. Allein dieses Opfer bringt man bloß deiner Eitelkeit, nicht deinen Verdiensten. Wenn man dir nachgiebt, so giebt man deiner Tyranney, nicht aber deiner Vernunft, nach. Weil man sich fürchtet, du möchtest deinen großen Namen zu anderer Leute Schaden brauchen: so suchet ihm ein jeder hinderlich zu seyn. Und ein jeder bemühet sich, wenn er weit von dir weg ist, denjenigen Altar niederzureißen, den er dir in deiner Gegenwart aufgerichtet hatte, und auf welchen nie kein Weihrauch mit aufrichtigem Herzen angezündet worden, als der, den du selbst hingebracht hast. Und so viel für die Unordnungen, welche die Affecten im Verstande verursachen. Bey

den

den Unordnungen in den Sinnen sind folgende Regeln nöthig.

Und ehe wir weiter gehen, können wir uns nicht entbrechen, das Elend eines Menschen zu beweinen, der durch die Unordnungen seiner Sinnen, und die Hitze seines Temperaments, zu sündlichen Lüsten verleitet wird. Ein solcher Mensch verdienet oft mehr Erbarmen, als Unwillen. Ein böses Temperament und ein gutes Herz können zuweilen beysammen seyn. Man kann nicht ohne Abscheu an einen Undankbaren, an einen Dieb, an einen Verräther, an einen Mörder gedenken. Ihre Laster erfordern Freyheit des Verstandes und Einstimmung des Willens. Allein ein Mensch, der durch die Hitze seines Geblütes, durch das Aufschwellen seiner Säfte, durch die Jährung und Entzündung seiner Lebensgeister hingerissen wird, sündiget oft aus Zwang, und streitet, wenn ich sagen darf, wider sein Laster, indem er es begeht. Daher kömmt es, daß man oft Leute sieht, die zornig, und dennoch voll von Liebe und Gütigkeit sind, die stets geneigt sind, entweder zu vergeben, oder um Vergebung zu bitten. Dahingegen kaltsinnige, stille und ruhige Leute, oft ewigen Haß in ihren Herzen hegen, und ihn zu einem Erbtheile in ihren Familien machen.

Wenn ja aber die Unordnung der Sinnen die Abscheulichkeit des Lasters vermindert: so kann es doch diejenigen nicht entschuldigen, die nicht stets bemühet sind, sie zu verbessern. Wissen, daß man ein Temperament hat, welches uns zu Uebertretung der göttlichen Gebote verleitet, und doch alsdann ganz ruhig seyn, wenn man von seiner Hitze hingerissen wird; das heißt nichts anders, als ein verderbtes Herz haben. Das ist ein Zeichen, wie das Uebel, welches anfangs bloß die äußersten Theile des Menschen angegriffen hatte, auch innerlich um sich gegriffen, und die edelsten Theile selbst angestecket habe. Und das ist es, was wir gewissen Sündern auf

ihre leichtfertige Entschuldigung antworten, die sich, wie die unvernünftigen Thiere, den sündlichen Lüsten ergeben, und sich hernach mit ihrem unglücklichen Temperamente zu schützen suchen, und immer sprechen, ihr Wille habe keinen Theil an ihren Ausschweifungen; sie könnten die Natur ihrer Leibesbeschaffenheit nicht ändern; die da ferner behaupten, Gott könnte mit Rechte keine Rechnung wegen derjenigen Unordnungen von ihnen fordern, in welche sie bloß wegen der Vereinigung des Leibes und der Seele gerathen wären, und die also durch ihre Reden bezeugen, wie sie sich sehr ärgerten, daß sie nicht bey ihrem unordentlichen Temperamente, eine gewisse Art der Freyheit hätten, sich ohne Sünde von demjenigen Joche zu befreyen, welches das Gesetz Gottes, nach ihrer Meynung, nur denen auflege, denen er Kraft genug gebe, es zu tragen. Was würde wohl endlich aus der Sittenlehre Jesu werden, wenn diese Gedanken recht wären? Was würde aus dem Gebote von der Tödtung des Fleisches, und der Buße werden? Allein Leute, die eine solche Sprache führen, sind nichts weniger Willens, als ihre Fehler zu verbessern. Sie wollen sie nur gerne bemänteln. Diese gegenwärtige Rede aber gehöret für diejenigen, die Mittel und Wege suchen, ihren Lüsten Einhalt zu thun.

Sonder Zweifel ist das die beste Lehre, die man einem Menschen geben kann, den sein Temperament zur Sünde verleitet, daß er alle Gelegenheit vermeide, und alles das fliehe, was ihn reizet und bewegt. Es steht nicht bey euch, daß eure Seele ruhig bleibe, wenn ihr etwas sehet, was eurer Unschuld schädlich ist. Aber das steht ja wohl bey euch, daß ihr euch davon entfernen könnet. Es steht nicht bey euch, daß euer Herz nicht sollte in Lust entbrennen, wenn ihr einen Spieltisch sehet. Aber das steht ja wohl bey euch, daß ihr diejenigen wunderlichen Oerter vermeiden könnet, wo das Spielen für ein Verdienst gehalten wird. Lasset uns nur dieß merken,

ken, daß wir uns selbst nicht gar zu viel zutrauen müssen. Lasset uns nur immer ein gewisses Mistrauen auf uns selbst zum Grunde aller unserer Tugenden legen. Lasset uns nur immer an Petrum gedenken. Er brannte ganz für Eifer, und glaubete, seiner Liebe wäre alles möglich. Allein das war die Ursache seiner Sünde, daß er sich gar zu viel zutrauete. Und viele, die in seine Fußstapfen treten, sind so, wie er, von ihren Versuchungen überwunden worden, und haben diese Lehre des Predigers bewiesen: **Wer sich in Gefahr giebt, der kömmt darinnen um.** Pr. Sal. 3, 27.

Aber das wäre eine sehr ungewisse Tugend, deren Unbeweglichkeit bloß auf dem Mangel der Gelegenheit zum Bösen ruhete. Und man würde noch nicht weit auf der Bahn seiner Tugend gekommen seyn, wenn man seinen Lüsten nicht anders widerstehen könnte, als wenn nichts vorhanden wäre, das sie erregete. Hieher gehört jene Lehre Pauli: **Ich habe euch geschrieben, daß ihr nichts mit den Hurern zu schaffen haben sollt.** 1 Cor. 5, 9. **Ich verstehe es aber nicht so, daß ihr gar durchaus keine Gemeinschaft mit den Hurern dieser Welt haben sollet, sonst müßtet ihr aus der Welt gehen.** In der That, wenn man alles vermeiden wollte, was unsere Lüste rege machen kann: so müßte **man aus der Welt gehen.** Haben wir denn aber nicht etwa einige Mittel, die da sicher sind, und auch mit unserer Nothwendigkeit in der Welt zu leben besser beysammen stehen können? Könnten wir denn nicht durch Hülfe der Gnade das, was in unserm Temperamente unordentlich ist, verbessern, und uns dermaßen von seiner Herrschaft befreyen, daß, wenn wir ja nicht im Stande wären, den Zunder unserer Lüste selbst aufzusuchen, damit wir die Ehre haben möchten, ihm Trotz zu bieten, und ihn auszulöschen; daß wir ihn doch alsdann, wenn er uns wider Willen beunruhigte, so widerstehen könnten, daß wir von ihm nicht überwunden werden dürften?

Wenn man in dieser mühsamen Sache glücklich fortkommen wollte: so müßte man dreyerley kräftige Mittel brauchen. Man müßte sich erstlich auf alle Weise hüten, daß man etwas nicht öfters thue; man müßte den Müßiggang fliehen; man müßte den Sinnen ein wenig wehe thun.

I. Erstlich müßte man sich in Acht nehmen, daß man eine Sache nicht oft wiederhole. Lasset uns nur recht untersuchen, was das Temperament bey einem Menschen heiße. Es besteht aber in einem von diesen beyden Stücken, oder auch aus beyden zugleich: nämlich in der Einrichtung der äußerlichen Gliedmaßen, oder auch in der Natur der Lebensgeister. So ist z. E. ein Mensch zornig, wenn die Gliedmaßen, die zu diesem Affecte gehören, leichtlich in Bewegung gesetzet werden können. Daraus fließt nothwendig dieses: wenn man ein zorniges Temperament ändern wollte, so müßte man zweyerley thun; man müßte die Einrichtung dieser Gliedmaßen ändern, man müßte die Natur der Lebensgeister ändern; damit eines Theils die Gliedmaßen in einen solchen Zustand geriethen, daß sie nicht so leicht von den Lebensgeistern könnten beweget werden; damit andern Theils die Lebensgeister ihre Fähigkeit, geschwinde zu entbrennen, verlören, und man also von derjenigen innerlichen Aufwiegelung der Sinnen frey bliebe, der man nicht widerstehen kann, wenn sie einmal entstanden ist.

Wenn man sich nun in Acht nimmt, daß man ein Ding nicht oft thue: so kann man seine Gliedmaßen in einen ganz andern Zustand setzen. Je öfterer sich die Lebensgeister in diese Gliedmaßen vertheilen, desto leichter wird ihr Zufluß, desto unüberwindlicher wird ihre Neigung. Je öfterer man sich erzürnen wird, desto schwerer wird man den Zorn hernach unterlassen können. Denn je öfterer man sich erzürnet, desto leichter lassen sich die Gliedmaßen, die zum Zorne gehören, in Bewe-

gung

gung seßen, und die Lebensgeister werden hernach von sich selber in diese Theile laufen. Man muß demnach diese Geister zurücke halten. Man muß die Neigung überwinden, die sie auf diejenigen Wege zieht, welche sie sich durch öftere Uebung im Bösen gemachet haben; man muß sich derjenigen Wahrheit erinnern, die man uns so vielmal hat einprägen wollen, daß man sich nämlich ein Laster so viel desto schwerer abgewöhnen kann, je öfter man es ausgeübet hat; wenn man sich aber selbst einige Gewalt thue, und den Lauf der Lebensgeister auf eine andere Seite zu lenken suche, so würden sie auch nach und nach auf andere Wege gelenket werden. So muß man sich denn fleißig in Acht nehmen, daß man ja die Affecten nicht in sich Meister werden lasse.

Eben so ist es auch nicht unmöglich, die Natur der Lebensgeister zu ändern. Will man aber hierinnen glücklich seyn: so muß man sich alles dessen entschlagen, welches sie in demjenigen unordentlichen Zustande, dem man abhelfen wollte, erhalten hilft. Allein was sind diejenigen Dinge, welche die Natur der Lebensgeister erhalten helfen? Das sind die Speisen, die man zu sich nimmt; die Leibesübungen, die man sich machet; die Luft, die man in sich zieht; und überhaupt die ganze Lebensart, die man führet. Es ist etwas schweres, in einer Rede, wie diese gegenwärtige ist, eine umständliche Vorschrift solcher Mittel zu geben, die man wider die Unordnung in der Natur der Säfte und Lebensgeister des Körpers brauchen könnte. Und vielen unter uns würde es auch schädlich seyn. Nach dem Zustande, in welchem sich die meisten befinden, würden allzu genaue Betrachtungen über dieses Stücke mehr zur Unterhaltung, als zur Ablegung ihrer Last dienen. Es ist aber niemand zu finden, der nicht hierinnen sein eigener Prediger werden könnte, wenn er nur der Sache selber nachdenken wollte. Man gehe nur ein wenig in sich; man

unter-

untersuche nur, wenn ich so reden darf, die Geschichte seiner Laster; man untersuche nur die Umstände derselben; man gebe nur Achtung, was in Ansehung unserer selbst bey dieser oder jener Gelegenheit vorgegangen sey; man erwäge nur mit einer ernstlichen Aufmerksamkeit dasjenige, wodurch wir uns bewegen und unruhig machen lassen. Durch solche Betrachtungen wird man weit mehr lernen, als aus allen Predigten und Schriften der Casuisten.

Das andere Mittel ist die Vermeidung des Müßigganges. Was ist denn der Müßiggang? Ein solcher Zustand der Seele, in welchem man sich nicht die geringste Mühe giebe, den Lauf der Lebensgeister vielmehr auf eine, als auf die andere Seite zu lenken. Was geschieht aber alsdann? Wir haben angenommen, ein Mensch von unordentlichen Temperamente habe gewisse Gliedmaßen, zu welchen die Lebensgeister leichter, als zu andern, kommen könnten. Wenn man nun müßig geht; wenn man sich keine Mühe giebt, den Lauf seiner Lebensgeister zu lenken: so ist es natürlich, daß sie sich aus eigener Bewegung einen Weg suchen, bey welchem sie die wenigsten Hindernisse finden. Folglich gerathen sie auf denjenigen, den ihnen ihr Affect schon am besten gebähnet hat. Will man nun diese Unordnung vermeiden: so muß man sich etwas, und zwar immer etwas zu thun machen. Diese Regel ist weder zu strenge noch zu schwer. Wir verstehen nicht etwa, daß man seine Seele stets in Betrachtungen oder Gebeth beschäfftiget halten soll. Eine unschuldige Ergötzung, eine vergnügte Gesellschaft, eine angenehme Leibesübung, alle diese Stücke können hier auch statt haben. Das ist die Ursache, warum auch diejenigen billig zu loben sind, die bey Erziehung junger Leute darauf sehen, daß sie ihnen entweder eine gewisse Kunst beybringen, oder sie zu gewissen Leibesübungen anhalten. Zwar nehmen wir diesen Vorschlag nicht so, wie er in vielen Häusern genommen

men wird, wo man sich einbildet, die größten Verdienste eines jungen Menschen bestünden im Jagen, im Reiten, oder sonst in einer Leibesübung; und alle Vorzüge eines jungen Frauenzimmers bestünden bloß im Tanzen, in der Musik und in den Kunstwerken ihrer Finger. Sondern dieß ist unsere Meynung, daß dergleichen Beschäfftigungen, nach andern ernsthaften Dingen, die sich besser für unsterbliche Seelen schicken, folgen, und bloß dazu dienen sollen, daß man sich ein wenig erhole, und also geschickter werde, die sündlichen Vergnügungen der Welt zu fliehen, indem man an ihren unschuldigen Vergnügungen Theil nimmt.

Das dritte Mittel ist die Bezähmung der Sinnen: Ein Mittel, dessen sich Paulus beständig bedienete. Ich betäube meinen Leib und zähme ihn. 1Cor.9,27. Es giebt wenig Leute, die hiervon recht gesunde Begriffe haben. Einige Sittenlehrer haben diese Sache so hoch getrieben, daß sie auch gar diesen Satz behauptet, ein Sünder könne keine einzige Vergnügung ohne Sünde genießen. Denn weil die Sünde sein Vergnügen gewesen sey, so könne er an nichts, als an unaufhörlichem Schmerz und Verdruß Theil haben. Man könnte diesen Satz vielleicht behaupten, wenn man den Menschen außer dem Stande der Gnade betrachtete. Sieht man ihn aber als einen mit Christo versöhnten Christen an: so läßt sich dieser Satz auf keine Weise behaupten. Wir setzen aber auch diejenigen in die Classe derer, die keine richtigen Begriffe von der Tödtung des Fleisches haben, welche ihr Wesen in allerley leeren, und an sich selbst unnützen Werken setzen, die gar mit dem Hauptzwecke der Religion nicht zusammen hängen: Leibliche Uebungen, die wenig nütze sind, Menschengebote, wie die Schrift davon redet. 1Tim.4,8. Marc.7,7.

Wenn aber einige die Bezähmung der Sinnen auf eine verderbte und allzuhoch getriebene Weise vorgestellet haben:

haben: so haben hingegen andere der Sache gar zu wenig gethan. Unter dem Vorwande, daß die christliche Religion geistlich sey, haben sie die Untersuchung und Ausübung dieser Evangelischen Pflicht gänzlich aus den Augen gesetzet. Wir haben aber schon das Exempel Pauli angeführet; und es ist unsere Schuldigkeit, dem-
1Cor.9,27. selben nachzufolgen. Man muß seinen Leib beräuben: man muß ihn zähmen, man muß seinen Sinnen Gewalt thun, ihnen Zaum und Zügel anlegen; ihnen oft auch das, was ganz unschuldig ist, versagen, damit man alsdann Herr über sie bleibe, wenn sie nach etwas unbilligem gelüstet; man muß fasten, und alles, was zu einer gar zu großen Weichlichkeit gehöret, vermeiden. Ich gestehe es, das alles ist schwer. Allein wenn der Anfang mühsam ist: so ist der Ausgang herrlich. Dreyssig, vierzig Jahr, die man zu Veränderung eines unordentlichen Temperaments zugebracht, müssen uns nicht gereuen. Wie schön ist es nicht, wenn man seine Sinnen bezähmet hat! Wie herrlich, wenn man der Seele ihre ursprüngliche Oberherrschaft wiedergegeben, wenn
Röm.6,6. man den sündlichen Leib gekreuziget hat, wenn man ihn im Triumphe führet, wenn man ihn, nach einer heiligen Redensart, zu nichte machet, und also jenen reinen Geistern immer näher kömmt, denen keine Bewegungen des Körpers mehr schaden können.

Die Unordnung, welche die Affecten in der Einbildung verursachen, und wider welche wir auch einige Mittel angeben müssen, sind gewissen verworrenen Krankheiten gleich, die ganz wider einander laufende Ursachen haben, und also auch solche Mittel erfordern, die einander zuwider sind; so, daß oft dasjenige, was man zur Heilung des einen Theils anwendet, den andern anstecket. Denn anfangs scheint es, als wenn das beste Mittel wider die Unordnungen der Affecten in unserer Einbildung wäre, daß man die Natur aller Dinge wohl

unter-

untersuche, und die Welt recht kennen lerne. Andern Theils hingegen scheint es auch, als wenn hierinnen das beste Mittel läge, daß man gar nichts von dieser Welt wüßte. Wenn ihr die Vergnügungen der Welt kennet; wenn ihr aus der Erfahrung wisset, wie angenehm die Affecten sind: so werdet ihr in eben das Uebel gerathen, dem wir entfliehen wollten. Diese Dinge werden einen traurigen Eindruck in euch machen; ihr werdet ein ungestümes Andenken, ein verführisches Gedächtniß, und solche lockende Reizungen in euch empfinden, die nichts anders, als neue Gelegenheiten zu Lastern sind. Kennet ihr aber die Vergnügungen der Welt noch nicht: so werdet ihr euch vielleicht gar zu viel schönes von ihnen einbilden: ihr werdet sie euch weit angenehmer vorstellen, als sie in der That sind. Und eben dadurch, daß ihr euch das Opfer, das ihr schlachten wolltet, gar zu kostbar einbildet, werdet ihr euch wohl vielleicht gar auf der Stelle davon abhalten lassen. So sieht man ja auch, daß Leute, die, entweder aus Aberglauben, oder Geiz ihrer Familie, in einer Eingezogenheit leben, die, wen sie auch schon nicht ganz verwerflich, wenigstens doch unzeitig ist; diese Leute, sage ich, die die Welt nicht kennen, sieht man sich heftiger nach ihren Vergnügungen sehnen, als wenn sie sie in der That kenneten. Und wer niemals mit großen Leuten umgegangeu ist, der bildet sich insgemein ein, als wenn ihre Gesellschaft voller Annehmlichkeit wäre, als wenn in ihrem Umgange alles lachete, und als wenn eine Zusammenkunft, die in einem prächtigen Zimmer von reichen und vornehmen Leuten angestellet wird, viel lebhafter und aufgeweckter sey, als andere, die aus Leuten von mittelmäßigem Vermögen und Stande bestehen. Und daher kömmt es auch noch, daß diejenigen, die, nach einer langen Verstrickung in die Vergnügungen der Welt, endlich das seltene Glücke haben, sich von ihnen loszureißen, es viel aufrichtiger thun, als die, so ihre Nichtigkeit nicht aus der Erfah-

rung

rung kennen. So sehr laufen die Mittel wider einander, welche wider die Unordnungen der Einbildung gebrauchet werden können.

Gleichwie aber ein verständiger Arzt, bey den verworrenen Krankheiten, denen wir sie verglichen haben, auf das nothwendigste gehen, und in der Verordnung seiner Arztneyen hauptsächlich auf diejenigen Zufälle sehen muß, die das meiste böse nach sich ziehen können: so müssen wir auch in dieser Angelegenheit eben so verfahren. Nun ist es ohne Zweifel, daß dieß der gefährlichste Weg, die Lüste der Welt verachten zu lernen, sey, wenn man sie selbst aus der Erfahrung kennen will, damit man hernach eine Sache desto leichter verachten könne, deren Nichtigkeit man mit eigenen Augen gesehen hat. Wenn man sich in die Gefahr waget, so kömmt man leicht darinnen um. Und die Welt hat oft so viel Gewalt über uns, daß man sich nicht von ihr losmachen kann, wenn man ihrer auch schon überdrüßig ist. So muß man sich demnach bemühen, seine Einbildung rein zu erhalten. Durch die Enthaltung von den Vergnügungen muß man ihrem Andenken vorbauen; durch eine stille und eingezogene Lebensart, muß man, wo möglich, von dem ersten Augenblicke an, da man in der Welt zu seyn anfängt, bis zur Zeit, da man sie wieder verlassen muß, ihren Eindrückungen vorbauen. Und indem man niemals die Lust, die von den Affecten herkömmt, schmecket, so muß man auch niemals zu wissen begehren, ob auch in der That eine Lust mit ihnen verbunden sey.

Allein diese so sicheren und so kräftigen Mittel werden bey denen ganz unnütze und unmöglich, deren Einbildung schon mit diesen betrübten Bildern, vor welchen wir andere so gerne warnen wollen, eingenommen ist. Leute von dieser Art müssen den andern Weg gehen, den wir angeführet haben; aus ihrem Schaden klug werden, und sich ihren eigenen Verlust zu Nutze machen.

Kömmt

Kömmt ihnen das Andenken des Lasters ein: so müssen sie auch oft an ihre Nichtigkeit und Billigkeit gedenken. Ein Hofmann, dessen Einbildung noch von dem eiteln Anblicke eines prächtigen Hofes eingenommen ist, der denke nur denen heimlichen Schlichen nach, die man daselbst geht, denen Betrügereyen, die man daselbst spielet, denen Ungerechtigkeiten, denen man da unterworfen ist, denen Verräthereyen, die daselbst im Schwange sind, denen bösen Wegen, die man daselbst suchet.

Vor allen Dingen wollte ich einem solchen Menschen rathen, seine Einbildung etwa mit einigen andern Gedanken einzunehmen, die er alsdann zu Hülfe rufen könne, wenn ihn die Vorstellungen seiner Affecten zum Bösen reizen wollen. Er suche sich aus den Wahrheiten der Religion diejenige aus, die ihm am geschicktesten zu seyn scheint, die Herrschaft über seine Seele zu erhalten. Er lerne die Kunst, sich derselben bey Gelegenheit zu erinnern, und also Vorstellungen durch Vorstellungen, Bilder mit Bildern zu vertreiben. Er denke, zum Exempel, oftmals an den Tod, an das jüngste Gerichte, an die Hölle. Er spreche oft zu sich selbst, ich soll bald sterben, ich soll vor einen strengen Richterstuhl gefordert werden, und vor einen schrecklichen Richter treten. Er steige oft in Gedanken in jene Abgründe hinab, wo die Verdammten solche Vergnügungen, die nur kurze Zeit gedauret haben, mit ewiger Quaal werden büssen müssen; er lasse oft das entsetzliche Heulen jener Schlachtopfer vor seinen Ohren erschallen, die sich die Rache Gottes in der Hölle aufopfert. Er denke oft im Geiste an jene Ketten der Finsterniß, mit welchen die Verdammten gebunden sind. 2 Petr. 2, 4. Er nahe sich oft zu jenem Feuer, welches sie verzehret, er ziehe oft, daß ich so rede, den Rauch in sich, der aus dem Brunnen des Abgrundes aufsteigt. Er denke oft der Länge der Ewigkeit nach. Er versetze sich oft in jene schrecklichen Stunden, von

welchen der Engel, bey dem lebendigen Gotte von Ewigkeit zu Ewigkeit geschworen hat, daß keine Zeit mehr sey. Und die fruchtbaren Betrachtungen, die aus diesen unerschöpflichen Quellen hervorgehen, müssen ihm gleichsam zu einem Hinterhalte dienen, der stets bereit stehe, ihm alsdann beyzuspringen, wenn sich der Feind gegen ihn ins Feld stellen, und es zum Kampfe mit ihm kommen werde.

Wenn man endlich den Unordnungen, welche die Lüste in dem Herzen hervorbringen, abhelfen wollte: so müßte man erstlich alle Creaturen zur Classe der Eitelkeiten rechnen. Dadurch würde demjenigen Verlangen vorgebauet werden, welches uns lockte, sie alle durchzugehen, und mit einander zu vereinigen; damit man dadurch diejenige Nichtigkeit ersetzen möchte, die eine jede insbesondere an sich zu haben scheint. II. Müßte man von den Geschöpfen zum Schöpfer hinauf steigen: Und dieses würde ein gutes Mittel seyn, daß wir den irdischen Dingen diejenige Glückseligkeit nicht mehr zuschreiben würden, die doch allein von Gott kömmt.

I. Lasset uns erstlich der Unruhe und Unbeständigkeit unsers Herzens, und seiner Unersättlichkeit nach neuen Dingen dadurch abhelfen, daß wir alle Creaturen in die Classe der Eitelkeiten rechnen. Man muß es bekennen, die Unbeständigkeit, und Liebe zu neuen Dingen hat in gewissem Verstande sehr guten Grund. Nichts ist natürlicher, als daß ein Wesen, welches mit allerley Leiden umgeben ist, seinen Zustand gerne verändern, und weil ihm der gegenwärtige verdrießlich ist, wenigstens versuchen will, ob es nicht etwa in einem andern Zustande glücklicher seyn werde. Nichts ist natürlicher, als daß ein Mensch, der in demjenigen, was er hat, nichts als höchst unvollkommene Glückseligkeit antrifft, nach etwas vollkommenerem ein Verlangen trage. Die edelsten Seele, die besten Köpfe, die zärtlichsten Gemüther,

ther, sind oft diejenigen, bey welchen der meiste Unbestand und die größte Liebe zu neuen Dingen herrschet. Denn eben diese Erhabenheit des Gemüthes, eben diese Hoheit des Verstandes, eben diese Fähigkeit der Begierden, eben dieses machet, daß sie die Nichtigkeit eines jeden Zustandes, in welchem sie gewesen sind, desto lebhafter empfinden. Allein das ist das kläglichste, daß der Mensch seinen Zustand nicht anders, als so verändern kann, daß er sich einen andern erwählet, der ihm fast eben so unerträglich ist, als der vorige. Lasset uns nur erkennen, daß nichts beständiges in den Creaturen zu finden sey; daß ein jeder Stand, außer den allgemeinen Merkmaalen der Eitelkeit, noch seine besondere und ihm allein eigenthümliche Vergänglichkeiten habe. Geschieht es, daß ihr aus der Dunkelheit hervor gezogen werdet: so werdet ihr wohl freylich von den Beschwerlichkeiten der Dunkelheit befreyet; allein ihr werdet dagegen den Ungemächlichkeiten eines hohen Standes unterthan; ihr werdet aller Leute Reden ausgesetzet seyn; der Neid wird euch überall auf dem Fuße nachgehen; und ihr werdet einem jeden von eurer Aufführung Rechenschaft geben müssen. Kommet ihr aus der Einsamkeit hervor; so ist es wahr, die Beschwerlichkeiten derselben werden euch nicht mehr drücken; allein der Umgang mit andern Leuten wird euch andere Unruhe machen. Ihr werdet immer im Zwange leben; ihr werdet eure Freyheit verlieren, diese kostbare Freyheit, die der größte Schatz des Menschen ist, ihr werdet es euch müssen gefallen lassen, die Fehler derjenigen zu ertragen, mit denen euch der Himmel wird zusammen geführet haben. Giebt euch der Himmel eine Familie; so werdet ihr freylich von den Ungemächlichkeiten derjenigen befreyet seyn, die keine Kinder haben. Allein ihr werdet denjenigen Beschwerlichkeiten unterworfen werden, die nothwendiger Weise mit einer Familie verbunden sind. Ihr werdet euer Elend sich eben so vielmal

vermehren sehen, als ihr Kinder haben werdet, die ihr herzlich liebet; ihr werdet wegen ihres Glückes in Furchten stehen; ihr werdet wegen ihres Lebens in Kummer seyn. Ich sage es nochmals, lasset uns nur erkennen, daß in unserm ganzen Leben nichts vollständiges sey, und daß jeder Stand Schwierigkeiten habe, die allen menschlichen Dingen gemein sind. Wenn in gewissem Absehen nichts zu finden ist, was uns weniger Wunder nehmen müsse, als die Unbeständigkeit der Menschen und ihre Liebe nach neuen Dingen: so ist in einer andern Absicht nichts wunderbarer, wenigstens nichts weiser und vernünftiger, als eben dieses. Ein Mensch, welcher der Nichtigkeit der irdischen Güter dadurch abzuhelfen suchet, daß er immer von einem auf das andere fällt, ist einem Menschen gleich, der, wenn er wissen wollte, ob unter einem Haufen Steine etwan einer zu finden sey, der zu seiner Nahrung dienen könnte, sie alle nach und nach kosten wollte. Lasset uns kurz seyn. Lasset uns alle Creaturen in eine Classe fassen. Lasset uns durchgehends ausrufen: Eitelkeit, Eitelkeit! Wollen wir ja nach neuen Dingen trachten: so sey es nach solchen, die uns Genüge zu leisten vermögend sind. Lasset uns diese nicht hienieden suchen. Wir können sie auf dieser alten Erde, und in diesem alten Himmel nicht finden, die Gott verfluchet hat. Nur in jenem neuen
Es. 65, 17. Himmel, nur in jener neuen Erde, die uns der Glaube verheißt, sind sie zu finden. Alle Creaturen für eitel halten, das ist ein herrliches Mittel, den Unordnungen abzuhelfen, welche die Affecten im Herzen verursachen.

Man muß zum II. öfters von den Geschöpfen zum Schöpfer hinauf steigen; und alsdann wird unser Herz aufhören, die ersten für unser wahrhaftiges Gut anzusehen. Wir schlagen hier eine Andacht vor, die sich für alle Zeiten, für alle Oerter, für alle Umstände schicket. Denn dieß ist, meine Brüder, auch bey den größten

Heili-

Heiligen oft eine von den größten Quellen des Verderbens, daß man den rechten Gottesdienst an gewisse Oerter, an gewisse Umstände bindet. Es giebt aber eine gewisse Kunst, allezeit Gott zu dienen, und ihn überall zu loben. Ihr esset oder trinket, saget Paulus, oder 2 Cor. 10, 31.
was ihr thut, das thut alles zur Ehre Gottes. Genießet ihr Vergnügungen der Sinnen: so sprechet zu euch selbst: dieses Vergnügen kömmt von Gott, diese Speise, die ich schmecke, würde natürlicher Weise nicht vermögend seyn, meine Nerven zu rühren; aber Gott hat ihr diese Kraft mitgetheilet. Diese Bewegung meiner Sinnen würde natürlicher Weise keine angenehme Empfindung in meiner Seele erwecken; allein Gott hat diese Verknüpfung zwischen eine Bewegung und Empfindung gemachet. Diese Theilchen, die aus einer Blume ausdusten, würden natürlicher Weise das Vergnügen, das aus dem Geruche in meiner Seele entsteht, nicht erwecken können; aber Gott hat es also geschaffen; und so immer weiter. Gott ist das edelste Gut. Gott ist der Mittelpunkt, aus welchem alle Annehmlichkeiten der Creaturen entspringen. Er giebt der Sonne das Licht; den Speisen den Geschmack, dem Geruche seine Anmuth, den Tönen die Harmonie. Er ist das alles, was uns eine wirkliche Glückseligkeit geben kann, weil er die allerhöchste Seligkeit besitzt, und alle Arten der Glückseligkeit aus ihm, als aus ihrer Quelle, entspringen. Eben deswegen, weil wir das Vergnügen haben, müssen wir Gott lieben, von dem alles Vergnügen herkömmt. Eben deswegen, weil wir das Vergnügen lieben, müssen wir uns desselben enthalten, wenn es uns Gott untersaget; weil er unendlich vermögend ist, uns diejenigen Opfer zu ersetzen, die wir seinem Befehle werden dargebracht haben. So ist nun dieß das letzte Mittel wider die Unordnungen der Affecten, daß wir von dem Geschöpfe zum Schöpfer hinauf steigen. Sehet, das sind wichtige Pflichten. Sie gründen sich auf

wichtige Vorstellungen. Petrus führet uns eine davon an, die von gar besonderm Nachdrucke ist, daß wir Fremdlinge und Pilgrim auf Erden sind. Ihr Lieben, spricht er, ich ermahne euch, als Fremdlinge und Pilgrim, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.

IV. Theil.

Die Gläubigen, an welche Petrus schrieb, waren in dreyfachem Verstande Fremdlinge und Pilger: als Exulanten, als Christen, als sterbliche Menschen.

Einmal als Exulanten. Denn dieser Brief ist an diejenigen geschrieben, die in Ponto, in Galatia, in Cappadocia, in Asien und Bythinien zerstreuet waren. Wer waren denn aber diese zerstreueten Völker? Hiervon haben die Ausleger mehr, als eine Meynung. Die einen geben vor, es sey von denjenigen Juden die Rede, die bey den unterschiedlichen Verwüstungen, welche ihr Volk unter Tiglatpileser, unter Sallmanasser, unter Nebucadnezar und Ptolomäo erlitten hatte, aus ihrem Vaterlande waren weggeführet worden. Andere meynen, die Rede sey von derjenigen Zerstreuung, zu welcher der Märtyrertod des heiligen Stephani Gelegenheit gab, wovon im 9ten und 11ten Cap. der Apostelgeschichte geredet wird. Dem sey nun, wie ihm wolle, so waren diese Christen in der That Fremdlinge; und es ist gar wahrscheinlich, daß sie um der Religion willen waren vertrieben worden. Nun haben dergleichen Leute gar besondere Ursachen, sich von den fleischlichen Lüsten zu enthalten.

Fremdlinge finden gemeiniglich wenig Liebe an den Oertern, in welche sie verjaget worden sind. Wenn sie auch vernünftige Leute gerne aufnehmen wollen; wenn ihnen auch die Natur; ich weis nicht was für hochachtungsvolle Regungen gegen elende Personen, sie seyn

auch

auch wer sie wollen, einflößt; wenn ihnen auch die Gottseligkeit alle diejenigen ehrwürdig machet, die sich der Reiligion aufgeopfert haben: so muß man doch gestehen, daß sie der Pöbel insgemein mit ganz andern Augen ansieht. Er gönnt ihnen weder die Luft, die sie schöpfen, noch die Erde, die sie trägt. Er sieht sie an als Leute, die an seinen Gerechtigkeiten unbefugter Weise Theil nehmen wollen; ja man möchte sagen, indem sie an den Annehmlichkeiten der Regierung und den Freyheiten des Handels zugleich mit ihm Theil nehmen: so schnitten sie den ersten, als natürlichen Besitzern, eben so viel davon ab, als sie für ihre Person genießen. Indem sie Schutz und Freyheit mit ihm theileten, so nähmen sie den alten und natürlichen Besitzern eben so viel weg, als sie für ihre Person genössen.

Zudem urtheilet der Pöbel insgemein von den Verdiensten, nach dem äußerlichen Glücke. Und wie nun dieses selten mit dem Exulantenstande verbunden ist, so hat man auch selten gute Gedanken von Exulanten. Man hat sie in dem abscheulichsten Verdachte; man bürdet ihnen allerley Verbrechen auf; man giebt ihnen Schuld, wenn öffentliche Unglücksfälle geschehen. . . . . Doch wir wollen uns nicht zu weit in diese Wahrheiten einlassen. Eine unverbrüchliche Treue gegen den Staat; eine aufrichtige Liebe gegen die Regierung; eine redliche Beständigkeit in der Religion, müssen diesen Klagen ein Stillschweigen auflegen, und so zu sagen, eine Hochachtung erzwingen, die man sich nicht erwerben könnte.

Noch mehr; Fremdlinge um der Religion willen haben der Religion schon vieles aufgeopfert. So müssen sie denn eines von beyden erwählen, entweder die Früchte ihrer vorigen Arbeit zu verlieren, oder neue Arbeit über sich zu nehmen. Ein Mensch, der sich seinen Lüsten ergiebt, wenn er sich noch wenig Mühe um die Religion gegeben, der kann für vernünftig gehalten wer-

den, zum wenigsten darinnen, daß er nach seinen Grundsätzen verfährt. Er sieht den gegenwärtigen Nutzen für das höchste Gut an. Daher giebt er sich alle Mühe, seinen zeitlichen Nutzen wohl zu befördern. Er nimmt also einen Satz an; er handelt auch nach demselben, und zieht alle den Vortheil aus der Sünde, den sie nur immer geben kann. Es ist wahr, der Grundsatz ist an sich selbst abscheulich; allein der Mensch verfährt doch ordentlich nach demselben: der Vortheil ist in Ansehung des Zukünftigen höchst unselig; allein in Ansehung des Gegenwärtigen ist es doch ein wirklicher Nutzen. Aber ein solcher **Fremdling**, wie wir ihn abgebildet haben, ein Mensch, der sein Vaterland um seines Glaubens willen hat verlassen müssen, und doch zu eben der Zeit seinen fleischlichen Lüsten nachhängt, das ist ein recht ungereimtes Ding; eine gewisse Art eines Unsinnigen, der zugleich ein Märtyrer der Sünde, und ein Märtyrer der Tugend ist. Er weiß die unselige Kunst, sich gegenwärtig und zukünftig elend zu machen, Himmel und Erde, Gott und den Satan, Hölle und Paradies wider sich aufzubringen. Eines Theils läßt er das für die Religion, was er am liebsten hatte. Er begiebt sich der Annehmlichkeiten seines Vaterlandes, des Umganges seiner Freunde, der Verbindungen seines Hauses, und seiner zeitlichen Glückseligkeit. Und in so weit ist er ein Märtyrer der Tugend, in so weit bauet er sich sein gegenwärtiges Elend, in so weit bringt er die Erde, den Satan und die Hölle, wider sich auf. Andern Theils verletzet er den thätlichen Theil der Religion; er bricht alle die erhabenen Gesetze von der Ernsthaftigkeit, der Eingezogenheit, der Demuth, der Geduld, der Liebe, die sie mit so viel Ermahnungen vorschreibt. Und in so weit ist er ein Märtyrer der Sünde; in so weit arbeitet er an seinem zukünftigen Jammer; in so weit erreget er Gott und Hölle und Paradies wider sich. Eben der Gott, der Aberglauben,

Verleugnung und Abgötterey verboten hat, der hat auch alle diese Tugenden, die wir erzählet, vorgeschrieben, und alle gegenseitige Laster verboten. Hält man nun Verdammniß gegen Verdammniß: so war es ja wohl besser, auf der breiten, als auf der engen Straße dahin zu gehen. Und das heißt ja wohl wenig Vernunft von sich blicken lassen, wenn man sich eben die Mühe giebt, in die Hölle zu kommen, die man sich nur geben durfte, wenn man in Himmel kommen wollte.

II. Die Gläubigen, an welche Petrus schrieb, waren **Fremdlinge**, in so weit sie Christen, und weil sie gläubig waren. Welches ist wohl die Hauptregel der Religion und des Christenthums? Diejenige, die unser Jesus selbst vor Pilato anführete: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt.** Und das ist auch die Grundregel des Christen: **Sein Reich ist nicht von dieser Welt.** Weder sein Glück noch Elend, weder seine Hoheit noch Niedrigkeit beruhet auf dem, was zu dieser Welt gehöret. Joh. 18, 36.

Und eben auf diese Regel gründet sich die Ermahnung des Apostels. Nichts ist ihr mehr zuwider, als die Affecten. Denn sie nehmen zum Grunde an, als wenn uns die Welt glücklich oder unglücklich machen könnte. Die Rache glaubet, unsere Ehre stehe bloß bey der Welt; sie bestehe aus dem Urtheile jener Unsinnigen, die den Schluß machen, ein rechtschaffener Mann müsse sich durchaus rächen. Der Hochmuth glaubet, unsere Hoheit stehe bloß bey der Welt, und rühre von nichts, als von jenen Ehrenstellen her, die der Ehrgeizigen Götzen sind. Der Geiz glaubet, unser Reichthum komme bloß von der Welt, und von ihrem Golde und Silber her.

So ist aber kein Christ gesinnet. **Seine Ehre ist nicht von dieser Welt.** Sie besteht aus den Gedanken von demjenigen Gott, welcher der rechte Geber der

Herrlichkeit ist. Seine Hoheit ist nicht von dieser Welt. Sie besteht in jenen Thronen und Kronen, die ihm Gott bereitet; in jenen Schätzen, denen alle Unglücksfälle der Zeitlichkeit nicht schaden können. Einem Menschen, der in diesen hohen Wahrheiten auferzogen worden, den aber die menschliche Unvollkommenheit verhindert, ihrer stets eingedenk zu seyn: einem Menschen, der nicht immer nachdenken, nicht immer Betrachtungen anstellen, und sich nicht immer über die Welt erheben kann; einem solchen Menschen ist es wohl erlaubt, sich zuweilen eine Vergnügung zu machen, die Zeit mit Pflanzung irgends einer Blume zu vertreiben, oder sich mit einer Krone zu schmücken. Daß aber diese Blume, daß diese Krone im Ernst eines solchen Menschen Arbeit seyn sollten, das ist ganz was unerträgliches.

Endlich sind wir auch, durch eine Nothwendigkeit der Natur, **Fremdlinge und Pilger**, in so weit wir nämlich Menschen sind, die da sterben müssen. Wenn auch die Zeit des gegenwärtigen Lebens ewig dauren sollte: so wäre es noch die Frage, ob es dem Menschen wohl zuträglicher wäre, seinen Affecten zu folgen, oder sie zu überwinden: es wäre die Frage, ob nicht der ruhige, der gleiche, der stille Zustand eines Menschen, der sich von ihrer Gewalt befreyet hat, dem unruhigen, widersinnischen und stürmischen Zustande derjenigen vorzuziehen sey, die sich von ihnen beherrschen lassen.

Wir lassen aber diese Untersuchung an ihrem Orte, und wollen den Weltkindern schon zugeben, daß, wenn dieses Leben ewig wäre, es die Klugheit und Eigenliebe in rechtem Verstande genommen erfordern würden, daß man seinen Affecten etwas nachsähe. In diesem Falle würde ein unendlicher Unterschied zwischen einem Armen und Reichen seyn, und man würde folglich nach Reichthum trachten müssen. Es würde ein unermeß-

licher Unterschied zwischen einem Großen und Kleinen seyn, und man würde also nach Hoheit trachten müssen. Es würde ein unendlicher Unterschied seyn zwischen einem, der seine Sinnen tödtet, und einem, der alles thut, was sie wollen; und man müßte also sinnliche Vergnügungen suchen.

Allein der Tod, der Tod machet das alles gleich. Wenigstens läßt er zwischen einem und dem andern einen so geringen Unterschied, daß er endlich nicht mehr zu merken ist. So ist denn der Tod der allerempfindlichste Bewegungsgrund, sich von den Affecten zu enthalten. Und die beste Sittenlehre ist das Grab. Gehet nur zum Grabe des Geizigen, gehet und lernet da den Geiz kennen. Sehet nur, dieser Mensch, der einen Haufen nach dem andern, und Geld über Geld zusammen raffte: da liegt er in etlichen wenigen Brettern, und in einer einzigen Ellen Erde verscharret. Gehet zum Grabe des Ehrgeizigen, gehet und sehet da, was der Ehrgeiz sey. Sehet, da liegen so viel edle Absichten, so viel weitläuftige Unternehmungen, so viel unendliche Hoffnung, die sich alle an der traurigen Klippe aller menschlichen Dinge zerstoßen und zerschmettert haben. Gehet zum Grabe des Hoffärtigen, und lernet da die Hoffart kennen. Da liegt der Mund, der lauter goldene Worte sprach, und ist zu ewigem Stillschweigen verdammet: da liegen die funkelnden Augen, deren fürchterliche Blicke die Welt erschreckten, und sind in eine dunkle Nacht verhüllet; und der schreckliche Arm, der ganzen Völkern ihre Schicksale austheilete, der liegt ohne Bewegung, ohne Leben. Gehet zum Grabe eines von Adel, und lernet da kennen, was der Adel sey. Gehet und besehet euch jene prächtige Titel, jene majestätische Ahnen, jene hochtrabende Aufschriften, jene weit hergesuchte Geschlechtsregister: das alles liegt in einem Grabe unter einander geworfen. Gehet zum Grabe des Wollüstigen; gehet, lernet da die Wol-

lust kennen. Gehet, sehet jene Sinnen zerstöret, jene
Pf. 141,7. Glieder zerstreuet, jene Gebeine bis zum Grabe verworfen, und jenen Tempel der Wollust von Grund aus niedergerissen.

Hier beschließen wir diese Rede. Es ist ein unendlicher Unterschied zwischen die Materie, die wir euch heute vorgetragen haben, und die wir sonst bey andern Gelegenheiten abzuhandeln pflegen. Wenn man einen Glaubenspunkt vorträgt: so ist es genug, wenn ihr zuhöret, und der daraus fließenden Schlüsse eingedenk seyd. Wenn man euch einen schweren Text erkläret: so ist es genug, daß ihr ihn verstehet, und euch der gegebenen Erklärung erinnert. Wenn man eine besondere Pflicht der Sittenlehre vorträgt: so ist es genug, wenn ihr auf den besondern Umstand, welcher dahin abzielet, Acht habet.

Was aber die Affecten anlanget, das ist von allgemeinem Nutzen, und erfordert eine immerwährende Ausübung. Wir tragen den Saamen dieser Affecten allezeit in uns, und man muß überall dasjenige in Gedanken haben, was sie uns kann überwinden helfen. Wir sind stets mit Dingen umgeben, die unsern Lüsten zum Zunder dienen: so müssen wir auch allezeit das zur Hand haben, womit wir sie bestreiten können. Man muß sich dessen erinnern, wenn uns die Güter des Glücks in die Augen fallen, damit wir das Herz nicht an sie hängen; wenn uns die menschliche Hoheit anlachet, damit wir sie verachten können; wenn uns Dinge, die eine Lockspeise der Sinnen sind, vorkommen, damit wir uns davon befreyen mögen; wenn wir unsern Feind zu sehen kriegen, damit wir ihm vergeben: ja wenn wir selbst unsere Freunde, unsere Kinder, unsere Familien erblicken, damit wir uns von ihnen losreißen mögen. Man muß allezeit untersuchen, in welchem Theile von uns selbst die Affecten ihre Herrschaft ausüben;

üben; ob im Verstande, oder in den Sinnen, oder in der Einbildung, oder im Herzen. Man muß allezeit nachsehen, ob sie das Herz verderbet, die Einbildung beflecket, die Sinnen zerrüttet, den Verstand verblendet haben. Man muß sich allezeit besinnen, daß wir Fremdlinge auf Erden sind, und daß uns unser Stand, daß uns unsere Religion, daß uns unsere Natur dazu machet.

Ach aber, eben das, eben dieser allgemeine Einfluß, den diese Ermahnungen in unser Leben haben sollten, eben das heißt uns fürchten, daß wir sie wohl vielleicht vergebens an euch werden gethan haben. Wenn man einen Glaubenspunkt abhandelt: so kann man sich bereden, daß man sey gehöret worden. Wenn man einen schweren Text auslegt: so kann man sich schmeicheln, daß man ihm einiges Licht gegeben habe. Wenn man auf eine Pflicht der Sittenlehre dringt: so kann man hoffen, die besondere Gelegenheit, die uns Anleitung dazu gab, werde uns derselben erinnern. Und wie oft betriegen wir uns nicht indessen auch hierinnen! Wie oft sind nicht auch hierinnen unsere Vermuthungen vergebens gewesen! Wie oft lasset ihr uns nicht auch hierinnen leer ausgehen, wenn wir gleich nur so leichte Sachen von euch begehren! Wie wird es uns also wohl heute gehen? Welcher unter uns, der die Menschen nur ein wenig kennt, wird sich Hoffnung machen, daß eine Rede, die in Ansehung der meisten eine gänzliche Veränderung, eine gänzliche Erneurung, eine gänzliche Verbesserung fordert, ihren gehörigen Zweck erreichen werde?

Allein, o großer Gott! noch eine Zuflucht ist uns übrig, und das ist deine Gnade, das ist dein Beystand; eine Gnade, die wir tausendmal auf Misbrauch gezogen haben, ein Beystand, den wir tausend und aber tausendmal verworfen haben; allein auch eine Gnade, um

die

die wir uns noch unterstehen, dich anzuflehen: ein Beystand, den wir von dir zu erbitten nie aufhören werden. Wenn wir in den Streit wider unsern Feind ziehen:
Ps. 144, 1. so beschwören wir dich inbrünstig, **du wollest unsere Hände streiten und unsere Fäuste kriegen lehren.** Wenn wir einen Ort angreifen: so bitten wir dich inständigst, du wollest uns selbst den Weg dazu eröffnen. Unser Flehen dringt alsdann durch die Wolken, unser
Ps. 60, 11. Feind wird in die Flucht geschlagen: **Du führest uns in Edom, und geleitest uns in die festen Städte.** Die Mauren von manchem Jericho zerfallen bey dem Getöne unserer Trompeten, bey Erblickung deiner Bundeslade, und bey Annahung unserer Priester. Allein der alte Mensch ist ein Feind, vor dem wir uns weit mehr fürchten müssen, als vor gewaffneten Heeren; und es ist viel schwerer, seine Affecten, als befestigte Mauren, zu überwinden. Ueberwältige doch den alten Menschen, wie du unsern Feind zu Boden geworfen hast: besiege unsere Lüste, wie du jene Mauren zerbrochen hast: strecke den Arm deiner Herrlichkeit in diesem Tempel zu unserm Besten aus, wie du ihn auf dem leiblichen Kampfplatze vor uns ausstreckest. Sey also ein Beschützer des Staats und der Kirche. Laß uns immer herrlichere Siege davon tragen. Damit unser Mund immer schönere Lieder singen möge. Amen.

X.

Von der

Nothwendigkeit des Wachsthums im Christenthume.

Text: 1 Cor. IX, 27.

Ich laufe, aber nicht, als auf das Ungewisse; ich fechte, aber nicht, als der in die Luft streicht. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.

* *

Es ist ein sehr schönes Lob, meine Brüder, welches man einem von den berühmtesten Helden der alten Zeit gegeben hat. Man sagte von ihm, er glaube, daß er noch nichts gethan habe, so lange er noch etwas zu thun übrig hätte. Solche Gedanken im Kriegs- und Staatswesen haben, das heißt wohl in der That, sich in ein weites Feld von Mühe und Arbeit begeben.

Allein Cäsar wollte ein Held werden, und dazu hatte er kein ander Mittel, als das, was er erwählet hatte. Und woferne sich auch ja jemals ein Mensch einen Platz unter den weltlichen Helden erworben hat: so ist es gewiß derjenige gewesen, der auf diesem Wege dazu gelanget ist. Durch dieses wunderbare Geheimniß sahe man ihn die römischen Adler bis an den Enden von Asien pflanzen, die Gallier zinsbar machen, die Ströme des Rheinflusses mit deutschem Blute aufschwellen; die Britten unters Joch bringen; die Reste der pompejanischen Armee bis ins innerste Africa verfolgen, und das Getöne seiner Siege an allen Flüssen des adriatischen Meeres ausbreiten.

Meine Brüder, ein Held zu seyn, das ist eben kein wesentliches Stück eines glückseligen Lebens. So ein großer Held auch Cäsar immer war, so war doch sein ganzes Thun nichts, als eine wahrhafte Rauberey, die zwar der Republik sehr schädlich, aber dem Cäsar selbst noch viel schädlicher war. Allein das ist ein wesentliches Stück unserer Glückseligkeit, daß man nach der Seligkeit trachte. Und es ist kein ander Mittel, dazu zu gelangen, als daß man der Regel dieses Helden folge, und nicht glaube, daß man etwas gethan habe, so lange man noch etwas zu thun übrig hat. Sehet, in den Worten meines Textes; sehet da einen Menschen, der den Weg zum Himmel am besten gekannt hat; und

der auch am aufrichtigsten nach seiner Seligkeit getrachtet hat. Was thut er, damit er dieselbe erlange? Eben das, was wir gesaget haben. Er hält alles, was er gethan hat, für nichts, so lange er noch etwas zu thun übrig hat. Nachdem er schon den höchsten Gipfel der Tugend erreichet hat; nachdem er durch einen geschwinden Lauf bereits die schönsten Siege auf dem Wege der Seligkeit erlanget hat: so läuft er doch noch, er kämpfet noch, er suchet sich noch immer zu bezähmen, er fürchtet sich noch immer, daß ihm nicht etwa eine Nachläßigkeit und Unempfindlichkeit das Kleinod raube, welches er seiner Hoffnung ausgesetzet hatte. Ich laufe, spricht er, aber nicht, als aufs Ungewisse: Ich fechte, aber nicht, als der in die Luft streicht; sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.

Paulus lebet nicht mehr. Dieser gewaltige Streiter ist nun schon ein Ueberwinder geworden. Aber ihr, ihr lebet noch, ihr Christen. Ihr sehet noch, wie er ehemals, eure Bahn offen: ihr höret noch, wie er, die Stim-
Offenb. 3, 21. me vom Himmel, die euch zuruft: **Wer überwindet, den will ich auf meinem Stuhl sitzen lassen.** Wohl euch, wenn ihr durch sein Exempel aufgemuntert, so wie er, ein Kleinod davon traget, welches nichts von seiner Kostbarkeit verlieret, ob ihrer gleich noch so viel sind, die an ihm Theil nehmen! Wohl euch, wenn ihr
2 Tim. 4, 8. einmal mit ihm sagen könnet: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beygeleget die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird, nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Lasset uns erstlich überhaupt diese Anmerkung über die Worte unsers Textes machen, daß sie ganz offenbar-

lich

lich auf gewisse Spiele, die von den Heiden gehalten wurden, zielen. Die Fabeln, oder die Historie, lehret uns,*) daß Pelops ihr Erfinder gewesen sey, daß Herkules und Atreus sie vollkommen gemachet, und Iphitus sie erneuret habe. Doch daran ist uns wenig gelegen. So viel ist gewiß, daß diese Spiele mit vieler Pracht gehalten wurden. Sie waren so berühmt unter den Griechen, daß sie sich ihrer bedieneten, die merkwürdigen Begebenheiten, die öffentlichen Zeitrechnungen, die Jahrzahlen der römischen Bürgermeister, der athenienſischen Fürsten, der Priesterinnen von Argos nach ihnen abzuzählen. Aus Griechenland waren sie nach Rom gekommen, und daselbst so nothwendig geworden, daß auch ein alter Geschichtschreiber gesagt hat: **Das römische Volk müßte zwey Stücke haben, Brodt und Schauspiele.** Wir wollen aber hier das nicht abschreiben, was die Gelehrten hierüber in den Alterthümern zusammen gesuchet haben; sondern nur dessen gedenken, was zur Erleuterung unsers Textes dienen kann, dessen Vorstellungen alle von diesen Uebungen hergenommen sind.

I. Das Wettlaufen war eines von den vornehmsten unter diesen Spielen. Die Bahn, auf welcher man sich in demselben üben sollte, war sehr genau bemerket. An manchem Orte zog man Linien, und setzte dem Kampfplatze seine Gränzen. Wenn nun derjenige, der da lief, dieses Ziel überschritt, so war er vergebens gelaufen. Anderwärts war es auch noch dazu gar gefährlich, das Ziel zu überschreiten, wie in einigen Orten Griechenlandes, wo der Fluß Alpheus auf der einen Seite die Laufbahn umgränzte; oder wie zu Rom, wo man, vor Erbauung des großen Schauplatzes, welcher hernach zu dergleichen Schauspielen gewidmet wurde, einen grossen Platz erwählete, an dessen einer Seite ein Zaun von

*) Scalig. emend. tempor. lib. 1. Avimadu. in Christ. Eusebii, p. 56.

lauter bloßen Degen, und an der andern die Tyber war; daß also der Kämpfer unmöglich die gesetzten Schranken überschreiten konnte, ohne Gefahr zu laufen, sich entweder in den Schwerdtern zu erstechen, oder in den Wellen zu ersaufen. Und das ist das erste Sinnbild, dessen sich hier dieser Apostel bedienet. Ich laufe, im Ansehen auf das Wettlaufen überhaupt. Ich laufe, aber nicht als aufs Ungewisse, in Ansehung jener Kämpfer, die deswegen um die ganze Frucht ihrer Bemühung kamen, weil sie das Ziel überschritten hatten.

II. Unter diesen Spielen war auch noch das Ringen und das Faustkämpfen. Alle Geschicklichkeit in diesem Kampfe bestund darinnen, daß kein Streich geschehen mußte, der nicht den Gegner getroffen hätte. Wer diese Geschicklichkeit nicht hatte, von dem sagte man, er habe in die Luft geschlagen. Daher war diese Art zu reden zu einem Sprüchwort geworden, daß man sagte *) in die Luft streichen, wenn man sagen wollte, eine vergebene Arbeit thun. Das ist das andere Stück, auf welches sich Paulus bezieht. Ich fechte, spricht er, aber nicht, als der in die Luft streicht.

III. Man muß ferner die Lebensart merken, die diese Kämpfer hatten, damit sie sich desto hurtiger und stärker machen möchten. Sie nahmen ihre Speise zu bestimmter Zeit zu sich, und es war ihnen vorgeschrieben, was und wie viel sie essen sollten. Sie vermieden alles, was sie entkräften konnte. †) Willst du in den olympischen Spielen überwinden, sprach ein heidnischer Weltweise, so hast du wohl gar eine gute Absicht. Allein erwäge auch das wohl, was vorhergehen und was nachfolgen muß. Du mußt eine ganz besondere Lebensart annehmen, essen, wenn dich nicht hungert, dich von allen angeneh-

men

*) Eustat. in Hom. Iliad. p. 1715. edit. Rom.
†) Epict. cap. 3. vide Plat. de legibus lib. VIII.

men Speisen enthalten, dich zu gewissen Zeiten gewöhnen, Frost und Hitze zu ertragen. Mit einem Worte, du mußt ganz und gar nach der Vorschrift leben. Hierdurch kamen die Kämpfer zu einer solchen Gesundheit und Stärke, daß sie mit leichter Mühe einen Bogen zusammen rollen konnten, welcher von Pferden nicht anders, als mit großer Mühe, würde haben können gebogen werden. Man sagte auch gar im gemeinen Sprüchworte, *) eines Kämpfers Gesundheit, wenn man eine solche Gesundheit beschreiben wollte, die alle Zufälle aushalten könnte. Da nun diese Lebensart sehr strenge war: so war sie auch ein großer Zwang und etwas sehr beschwerliches. Man mußte nicht den Gesetzen der Lüsternheit, sondern einer solchen Vorschrift folgen, deren Beobachtung zum Kampfe geschickt machen konnte. **) Es war auch nicht genug, sie nur einige Zeit wahrzunehmen; sie mußte immer beobachtet werden. Sonst verlor man diejenige Hurtigkeit und Stärke gar bald, die man sich durch lange und unermeßliche Mühe erworben hatte. Hievon kann jener berühmte Kämpfer ein Zeuge seyn, der so vielmal mit Ruhm und Ehre gekämpfet hatte, aber endlich mit Schimpf und Schande überwunden wurde, weil er diese Lebensart sechs Monate ausgesetzet hatte, indem ihn einige häusliche Geschäffte genöthiget hatten, nach Athen zu reisen. Das ist das dritte Stück, auf welches unser Apostel hier zielet: Ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Worte, mit welchen man gewisse Stücke einer recht dummen Andacht, die wir euch nicht erst erzählen mögen, vertheidiget; und die hauptsächlich von der unsinnigen Secte der so genannten Flagellanten gemisbrauchet wurden. †) Ein gewisses blindes Schrecken, welches ganz Italien um die

*) Horat. Art. Poët. Iulian. de laud. Const. Orat. 1.
**) Baudelot de Dairval, Hist. de Ptolom. Auletes p. 61. c. 9.
†) Hospinianus Hist. Monach. Boileau Hist. des Flagellans.

Mitte des dreyzehenten Jahrhunderts einnahm, gab Gelegenheit zum Ursprunge dieser Secte. Eine Pest, welche hundert Jahr hernach unter den Deutschen wüthete, breitete sie durch ganz Deutschland aus. Und der blöde Verstand Heinrici III. Königs in Frankreich, a) nebst einer gewissen unbedachtsamen Höflichkeit, welche die Hofleute ostmals antreibt, den Eigensinn ihrer Fürsten ohne alle Ueberlegung anzunehmen, verursachete, daß sie in diesem ganzen Königreiche mit solchem Unsinne ausgeübet wurde, daß auch der Cardinal von Lothringen Carl das Leben darüber einbüßete, weil er den Regeln derselben zur Winterszeit gar zu genau nachleben wollte.

Wie vieles würden wir nicht sagen können, wenn wir uns hier aufhalten, und zeigen wollten, wie lächerlich alle diese Andacht sey.

Man könnte zeigen, daß sie ihren Ursprung wirklich dem Heidenthume zu danken habe. Plutarchus kann uns hierinnen zum Zeugen dienen. Denn er saget, daß man dergleichen Andacht, der Diana zu Ehren, in der Stadt Lacedämon, oft bis zum Tode getrieben habe. b) Dieß bestätiget auch Herodotus durch eine Erzählung von dem Feste, welches in Aegypten der großen Göttinn gewidmet war. c) Davon zeiget auch Philostratus, in der Nachricht, die er uns von den andächtigen Gebräuchen giebt, welche der scythischen Diane gewidmet waren. d) Davon zeiget auch das, was uns Apulejus von den Priestern der syrischen Göttinn saget. e) Davon zeuget auch das, was wir bey noch glaubwürdigern
1 Kön. 18. Leuten, ich will sagen im Buche der Könige, von den Baalspfaffen finden.

Man könnte weiter zeigen, auf was für elende Schlüsse sich diese Andacht gegründet habe. Dergleichen unter andern

a) Thuanus Hist. lib. 59. b) Plut. in Vit. Lycurgi.
c) Euterp. l. 2. c. 41. d) de Vit. Apollon. l. 6. c. 20.
e) Asinus Aureus l. 8.

andern nebst gewissen vorgegebenen Wundern, auch ein Brief war, den ein Engel vom Himmel nach Jerusalem gebracht haben sollte. *) Dieser that kund, die heilige Jungfrau habe Gott um Barmherzigkeit gegen die Sünder angerufen, und darauf diese Antwort erhalten, sie sollten Gnade erlangen, wenn sie sich anders auf solche Weise zerfleischen würden.

Man könnte endlich die wichtigen Gründe anführen, wodurch sich viele von der Römischen Kirche, unter andern ein Gerson, ein Thuanus, diesen Arten der Andacht widersetzeten. Ja wir könnten Zeugnisse der heiligen Schrift anführen, welche sie durchaus verbiethen. Es ist aber genug, daß wir nur angezeiget haben, wie die Worte unsers Textes nichts in sich halten, was diesem Aberglauben auch nur zu einem wahrscheinlichen Vorwande dienen könne.

Wir haben es schon gesaget, Paulus zielete auf diejenige Lebensart, welche die Kämpfer führen mußten. Diese war so beschaffen, daß sie sie zu dem, was ihr Beruf war, wohlgeschickt machte. Paulus beobachtet eben das, was ihm zu seinem Berufe zuträglich seyn konnte. Wofern man nun nicht beweisen kann, daß die Zerfleischung des Körpers zu diesem Zwecke führet: so kann man auch nicht behaupten, daß der Apostel hier davon rede. Was uns anlanget, so glauben wir, er verstehe hierunter alle Bußübungen, die uns in der Schrift vorgeschrieben werden, und in welchen uns die Heiligen ihre Beyspiele hinterlassen haben. Dahin gehöret zum Exempel das Stillschweigen, die Eingezogenheit, das Fasten und die Enthaltung von allen sündlichen Vergnügungen, die uns die Religion verbeut.

IV. Endlich müssen wir noch anmerken, daß gewisse Leute waren, welche die Aufsicht über die heidnischen Spiele hatten. Man nennte sie Herolde. Der Name,

*) Bosius Annal. an. 1349.

den man ihnen in der griechischen Sprache gab, ist eben derselbe, der in unserer Sprache durch das Wort predigen übersetzt ist. Auch ihr Amt wurde durch ein gewisses Wort angezeiget, welches so viel als predigen heißt. Es bestund darinnen, daß er das Schauspiel bekannt machete; die Kämpfer anführete, den Schwachen Muth zusprach, die Stärkeren aufmunterte, das Kleinod vor aller Augen ausstellete, und es demjenigen gab, der es am meisten verdienet hatte. Das ist das vierte Stück, auf welches hier der Apostel zielet: †) **Daß ich nicht den andern predige.** Das Wort im Grundtexte, welches wir durch predigen übersetzet haben, ist eben dasselbe, welches von dem Amte der Vorsteher dieser Spiele gebrauchet wird. Und indem sich Paulus dieses Wortes bedienet, so giebt er uns eine angenehme Vorstellung vom Apostelamte, und überhaupt vom evangelischen Lehramte. Was ist das Amt eines evangelischen Lehrers? Wir führen euch auf die Laufbahn; wir zeigen euch die guten Werke, zu welchen euch Gott bereitet hat, daß ihr darinnen wandeln sollet: wir ermuntern euch durch unsern Zuruf, wir erinnern euch:

Hebr. 12, 1. **Lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampfe, der euch verordnet ist;** wir zeugen euch das Kleinod, welches euch am Ende des Laufs bestimmt ist; wir rufen euch im Namen Gottes zu, laufet also, daß ihr das Kleinod ergreifet. Wie glücklich wäret ihr, wenn ihr alle dieser Stimme Gehör gäbet, und wenn nicht indessen, daß eine kleine Zahl von euch auf der verordneten Bahn geschwind und beständig fortgeht, die andern noch geschwinder und beständiger auf der unrechten forteileten, und jenen Unglückseligen gleich würden, von denen wir nur erst geredet haben, welche sich entweder mit dem blossen Degen durchstachen, oder von dem Wasser verschlungen wurden.

Endlich

†) Isidor. Pelus. Epist. lib. 3.

Endlich ist noch die letzte Anmerkung, welche ihr bey den heidnischen Spielen machen müsset. Sie betrifft die unterschiedlichen Belohnungen der Kämpfenden. Wer überwunden wurde, erlangete nicht den geringsten Nutzen für seine Mühe. Wer aber den Sieg davon getragen hatte, der wurde mit Ehre und Wohlthaten überschüttet. Man erwies ihnen in den Zusammenkünften große Hochachtung; man gab ihnen den prächtigen Namen eines olympischen Ueberwinders; man krönete sie mit vielem Gepränge, man richtete ihnen Ehrensäulen auf; man machete Oeffnungen in die Mauern der Städte, damit man sie mit desto größerm Pracht empfangen könnte. Das ist also das fünfte Stücke, worauf hier unser Apostel zielet: Daß ich nicht, spricht er, den andern predige, und selbst verwerflich werde. Das Wort verwerflich braucheten die Heiden von demjenigen, welche zwar gekämpfet, aber nicht gesieget, und also auch das Kleinod nicht davon getragen hatten.

So waren die Spiele beschaffen, die man überhaupt in Griechenland, und sonderlich zu Philippis, woher Paulus diesen Brief schrieb, und zu Corinthen, wohin er geschrieben ist, anstellete. Der Christ ist ein Fremdling auf Erden, wo er viel tausend Ergötzungen sieht, an welchen er nicht Theil nimmt. Paulus hatte die Pracht und Kostbarkeit dieser Spiele, wo ja nicht gesehen, (denn er gieng gar niemals in die Schauspiele) doch davon gehöret. Den Corinthern gieng es eben so. Wie schwer ist es doch, wenn man in einem Lande ist, und sich doch von den Vergnügungen seiner Einwohner ausschließen soll! Paulus wapnet die Corinther, ja er wapnet sich selbst wider diese Versuchungen. Er erhebet sich von diesen irdischen zu himmlischen Vergnügungen. Er spricht zu sich selbst, er habe auch eine Bahn, einen Lauf, eine Krone, einen Sieg. Ich laufe, spricht er, doch nicht, als aufs Ungewisse. Ich fechte,

doch nicht, als der in die Luft streicht. Ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.

So haben wir die Worte und Bilder erkläret, deren sich der Apostel bedienet. Durch diese Erklärung ist seine Meynung zur Genüge erläutert worden. Ich betäube meinen Leib, und so weiter, das heißt nicht so, wie einige Ausleger wollen, ich schwebe noch wegen meiner Seligkeit oder Verdammniß zwischen Furcht und Hoffnung. Eine solche Auslegung ist derjenigen Gewißheit, die Paulus an so vielen Orten seiner Schriften beweiset, durchaus zuwider. Sonderlich schicket sie sich gar auf keine Weise zu der bekannten Stelle, die wir selbst schon sonst erkläret haben: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch eine andere Creatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, und so weiter. Sondern ich betäube meinen Leib, und so weiter, das heißt: so weit ich auch immer auf dem Wege der Tugend fortgegangen bin; so würde alle meine vorige Mühe vergebens seyn, wenn ich nunmehr träge und müde werden wollte. Ja ich würde auch durch alles, was die Gnade zu meinem Troste saget, noch nicht berechtiget seyn, mir jene Herrlichkeit gewiß zu versprechen.

Lasset uns nun zeigen, wie nothwendig ein solcher Zustand sey, in welchem sich der Apostel befand. Lasset uns diese allgemeine Wahrheit behaupten, daß der Christ nirgends stille stehen dürfe; daß ein jeder Theil unsers Lebens seine bestimmte Arbeit habe, und wenn man in seiner Heiligkeit noch so hoch gestiegen, so bleibe man doch nicht im Stande der Gnaden, wenn man sich nicht bemühe, noch immer weiter zu gehen. Das ist die Hauptabsicht dieser gegenwärtigen Rede.

Unsere

Unsere erste Betrachtung betrifft das Exempel Pauli. Paulus hat nicht geglaubet, wenn er nun träge würde, und sich nicht immer weiter zu gehen bemühen wollte, daß er alsdann im Stande der Gnaden bleiben würde. Dahero kann sich kein Christ, der im Guten müde geworden, und sich nicht um fernern Wachsthum bemühen wollte, mit dem Stande der Gnaden schmeicheln. Damit wir diesen Schluß desto besser einsehen mögen: so machet euch einen rechten Begriff von den Tugenden unsers Apostels, und betrachtet Paulum, als einen Eiferer, Paulum als einen neubekehrten Christen, Paulum als einen Märtyrer, Paulum als einen Apostel. Durchgehends werdet ihr Gelegenheit haben zu sehen, daß Paulus einer von den besten Christen war. Wenn er sich nun, ungeachtet seiner hohen Tugenden, verbunden hielt, noch immer nach einer höhern Gnade in derselben zu trachten; so kann niemand ein Christ seyn, der diese Bemühung nicht ebenfalls für seine Schuldigkeit halten sollte.

Betrachtet Paulum, als einen Eiferer. Vielleicht wundert ihr euch, daß wir auch diese Zeit seines Lebens zu einer Quelle seines Lobes machen wollen? Kann man denn jenen grausamen und blutdürstigen Eifer vertheidigen, der alles mit Feuer und Schwerdt verfolgete, und was ihm an Gründen und Beweisen abgieng, durch Galgen und Rad zu ersetzen suchete? Nein, keinesweges. Allein das schönste Leben hat seine Flecken, und das großmüthigste Herz seine Schwachheiten. Wenn man bey dieser traurigen Nothwendigkeit, nach welcher kein Mensch ohne Fehler seyn kann, dennoch jemanden findet, dessen Befleckung selbst, wenn ich so sagen darf, eine reine Quelle hat, und der aus keiner andern Ursache Fehler begeht, als weil es ihm um die Tugend zu thun ist: was für Gedanken werden wir uns nicht von einem solchen Menschen machen, und was werden wir von seinen Tugenden sagen müssen, da so gar seine Laster eine so schöne Ursache haben? Und so sieht Paulus aus. Dieser

eine Lobrede. Außerdem hast du großes Vermögen, und Gott giebt dir genug, wovon du deine Würde unterstützen, und der Hoheit deines Standes gemäß leben kannst. Du hast auch ein glückliches und scharfsinniges Naturell, welches von natürlichen Gaben unterstützet, und durch eine gute Auferziehung noch mehr verbessert worden. Deine Gesundheit scheint von allen Schwachheiten des Lebens frey zu seyn, und wenn jemand berechtiget ist, ein langes Leben zu hoffen, so kannst du dir gewiß Rechnung darauf machen. Bey so großen Vorzügen, die du vor andern hast, kannst du nach allem in der Welt trachten. Aber etwas ist dir im Wege. Du läßt dich deine eigene Herrlichkeit blenden, und deine schwache Augen können den Glanz deines Standes nicht vertragen. Deine Einbildung, die von der Vorstellung des Fürsten, in dessen Diensten du stehst, gang eingenommen ist, die machet, daß du dich selbst wie für einen Potentaten mithältst. Aus deinem Hause hast du einen Hof gemacht. Du bist strenge, stolz, hochmüthig. Dein Sitz gleicht einem Richterstuhle, und ein jedes Wort, das du redest, ist einem Urtheile ähnlich, von dem man ohne Verbrechen nicht appelliren darf. Wie du nicht vertragen kannst, daß dir jemand widerspreche: so stimmet man dir zum Scheine bey. Allein dieses Opfer bringt man bloß deiner Eitelkeit, nicht deinen Verdiensten. Wenn man dir nachgiebt, so giebt man deiner Tyranney, nicht aber deiner Vernunft, nach. Weil man sich fürchtet, du möchtest deinen großen Namen zu anderer Leute Schaden brauchen: so suchet ihm ein jeder hinderlich zu seyn. Und ein jeder bemühet sich, wenn er weit von dir weg ist, denjenigen Altar niederzureißen, den er dir in deiner Gegenwart aufgerichtet hatte, und auf welchen nie kein Weihrauch mit aufrichtigem Herzen angezündet worden, als der, den du selbst hingebracht hast. Und so viel für die Unordnungen, welche die Affecten im Verstande verursachen. Bey

den

den Unordnungen in den Sinnen sind folgende Regeln nöthig.

Und ehe wir weiter gehen, können wir uns nicht entbrechen, das Elend eines Menschen zu beweinen, der durch die Unordnungen seiner Sinnen, und die Hitze seines Temperaments, zu sündlichen Lüsten verleitet wird. Ein solcher Mensch verdienet oft mehr Erbarmen, als Unwillen. Ein böses Temperament und ein gutes Herz können zuweilen beysammen seyn. Man kann nicht ohne Abscheu an einen Undankbaren, an einen Dieb, an einen Verräther, an einen Mörder gedenken. Ihre Laster erfordern Freyheit des Verstandes und Einstimmung des Willens. Allein ein Mensch, der durch die Hitze seines Geblütes, durch das Aufschwellen seiner Säfte, durch die Jährung und Entzündung seiner Lebensgeister hingerissen wird, sündiget oft aus Zwang, und streitet, wenn ich sagen darf, wider sein Laster, indem er es begeht. Daher kömmt es, daß man oft Leute sieht, die zornig, und dennoch voll von Liebe und Gütigkeit sind, die stets geneigt sind, entweder zu vergeben, oder um Vergebung zu bitten. Dahingegen kaltsinnige, stille und ruhige Leute, oft ewigen Haß in ihren Herzen hegen, und ihn zu einem Erbtheile in ihren Familien machen.

Wenn ja aber die Unordnung der Sinnen die Abscheulichkeit des Lasters vermindert: so kann es doch diejenigen nicht entschuldigen, die nicht stets bemühet sind, sie zu verbessern. Wissen, daß man ein Temperament hat, welches uns zu Uebertretung der göttlichen Gebote verleitet, und doch alsdann ganz ruhig seyn, wenn man von seiner Hitze hingerissen wird; das heißt nichts anders, als ein verderbtes Herz haben. Das ist ein Zeichen, wie das Uebel, welches anfangs bloß die äußersten Theile des Menschen angegriffen hatte, auch innerlich um sich gegriffen, und die edelsten Theile selbst angesteckt habe. Und das ist es, was wir gewissen Sündern auf

ihre leichtfertige Entschuldigung antworten, die sich, wie die unvernünftigen Thiere, den sündlichen Lüsten ergeben, und sich hernach mit ihrem unglücklichen Temperamente zu schützen suchen, und immer sprechen, ihr Wille habe keinen Theil an ihren Ausschweifungen; sie könnten die Natur ihrer Leibesbeschaffenheit nicht ändern; die da ferner behaupten, Gott könnte mit Rechte keine Rechnung wegen derjenigen Unordnungen von ihnen fordern, in welche sie bloß wegen der Vereinigung des Leibes und der Seele gerathen wären, und die also durch ihre Reden bezeugen, wie sie sich sehr ärgerten, daß sie nicht bey ihrem unordentlichen Temperamente, eine gewisse Art der Freyheit hätten, sich ohne Sünde von demjenigen Joche zu befreyen, welches das Gesetz Gottes, nach ihrer Meynung, nur denen auflege, denen er Kraft genug gebe, es zu tragen. Was würde wohl endlich aus der Sittenlehre Jesu werden, wenn diese Gedanken recht wären? Was würde aus dem Gebote von der Tödtung des Fleisches, und der Buße werden? Allein Leute, die eine solche Sprache führen, sind nichts weniger Willens, als ihre Fehler zu verbessern. Sie wollen sie nur gerne bemänteln. Diese gegenwärtige Rede aber gehöret für diejenigen, die Mittel und Wege suchen, ihren Lüsten Einhalt zu thun.

Sonder Zweifel ist das die beste Lehre, die man einem Menschen geben kann, den sein Temperament zur Sünde verleitet, daß er alle Gelegenheit vermeide, und alles das fliehe, was ihn reizet und bewegt. Es steht nicht bey euch, daß eure Seele ruhig bleibe, wenn ihr etwas sehet, was eurer Unschuld schädlich ist. Aber das steht ja wohl bey euch, daß ihr euch davon entfernen könnet. Es steht nicht bey euch, daß euer Herz nicht sollte in Lust entbrennen, wenn ihr einen Spieltisch sehet. Aber das steht ja wohl bey euch, daß ihr diejenigen wunderlichen Oerter vermeiden könnet, wo das Spielen für ein Verdienst gehalten wird. Lasset uns nur dieß merken,

ken, daß wir uns selbst nicht gar zu viel zutrauen müssen. Lasset uns nur immer ein gewisses Mistrauen auf uns selbst zum Grunde aller unserer Tugenden legen. Lasset uns nur immer an Petrum gedenken. Er brannte ganz für Eifer, und glaubete, seiner Liebe wäre alles möglich. Allein das war die Ursache seiner Sünde, daß er sich gar zu viel zutrauete. Und viele, die in seine Fußstapfen treten, sind so, wie er, von ihren Versuchungen überwunden worden, und haben diese Lehre des Predigers bewiesen: **Wer sich in Gefahr giebt, der kömmt darinnen um.** Pr. Sal. 3, 27.

Aber das wäre eine sehr ungewisse Tugend, deren Unbeweglichkeit bloß auf dem Mangel der Gelegenheit zum Bösen ruhete. Und man würde noch nicht weit auf der Bahn seiner Tugend gekommen seyn, wenn man seinen Lüsten nicht anders widerstehen könnte, als wenn nichts vorhanden wäre, das sie erregete. Hieher gehört jene Lehre Pauli: Ich habe euch geschrieben, daß ihr nichts mit den Hurern zu schaffen haben sollt. 1 Cor. 5, 9. Ich verstehe es aber nicht so, daß ihr gar durchaus keine Gemeinschaft mit den Hurern dieser Welt haben sollet, sonst müßtet ihr aus der Welt gehen. In der That, wenn man alles vermeiden wollte, was unsere Lüste rege machen kann: so müßte man **aus der Welt gehen.** Haben wir denn aber nicht etwa einige Mittel, die da sicher sind, und auch mit unserer Nothwendigkeit in der Welt zu leben besser beysammen stehen können? Könnten wir denn nicht durch Hülfe der Gnade das, was in unserm Temperamente unordentlich ist, verbessern, und uns dermaßen von seiner Herrschaft befreyen, daß, wenn wir ja nicht im Stande wären, den Zunder unserer Lüste selbst aufzusuchen, damit wir die Ehre haben möchten, ihm Trotz zu bieten, und ihn auszulöschen; daß wir ihn doch alsdann, wenn er uns wider Willen beunruhigte, so widerstehen könnten, daß wir von ihm nicht überwunden werden dürften?

Wenn man in dieser mühsamen Sache glücklich fortkommen wollte: so müßte man dreyerley kräftige Mittel brauchen. Man müßte sich erstlich auf alle Weise hüten, daß man etwas nicht öfters thue; man müßte den Müßiggang fliehen; man müßte den Sinnen ein wenig wehe thun.

I. Erstlich müßte man sich in Acht nehmen, daß man eine Sache nicht oft wiederhole. Lasset uns nur recht untersuchen, was das Temperament bey einem Menschen heiße. Es besteht aber in einem von diesen beyden Stücken, oder auch aus beyden zugleich: nämlich in der Einrichtung der äußerlichen Gliedmaßen, oder auch in der Natur der Lebensgeister. So ist z. E. ein Mensch zornig, wenn die Gliedmaßen, die zu diesem Affecte gehören, leichtlich in Bewegung gesetzet werden können. Daraus fließt nothwendig dieses: wenn man ein zorniges Temperament ändern wollte, so müßte man zweyerley thun; man müßte die Einrichtung dieser Gliedmaßen ändern, man müßte die Natur der Lebensgeister ändern; damit eines Theils die Gliedmaßen in einen solchen Zustand geriethen, daß sie nicht so leicht von den Lebensgeistern könnten beweget werden; damit andern Theils die Lebensgeister ihre Fähigkeit, geschwinde zu entbrennen, verlören, und man also von derjenigen innerlichen Aufwiegelung der Sinnen frey bliebe, der man nicht widerstehen kann, wenn sie einmal entstanden ist.

Wenn man sich nun in Acht nimmt, daß man ein Ding nicht oft thue: so kann man seine Gliedmaßen in einen ganz andern Zustand setzen. Je öfterer sich die Lebensgeister in diese Gliedmaßen vertheilen, desto leichter wird ihr Zufluß, desto unüberwindlicher wird ihre Neigung. Je öfterer man sich erzürnen wird, desto schwerer wird man den Zorn hernach unterlassen können. Denn je öfterer man sich erzürnet, desto leichter lassen sich die Gliedmaßen, die zum Zorne gehören, in Bewe-

gung

gung seßen, und die Lebensgeister werden hernach von sich selber in diese Theile laufen. Man muß demnach diese Geister zurücke halten. Man muß die Neigung überwinden, die sie auf diejenigen Wege zieht, welche sie sich durch öftere Uebung im Bösen gemachet haben; man muß sich derjenigen Wahrheit erinnern, die man uns so vielmal hat einprägen wollen, daß man sich nämlich ein Laster so viel desto schwerer abgewöhnen kann, je öfter man es ausgeübet hat; wenn man sich aber selbst einige Gewalt thue, und den Lauf der Lebensgeister auf eine andere Seite zu lenken suche, so würden sie auch nach und nach auf andere Wege gelenket werden. So muß man sich denn fleißig in Acht nehmen, daß man ja die Affecten nicht in sich Meister werden lasse.

Eben so ist es auch nicht unmöglich, die Natur der Lebensgeister zu ändern. Will man aber hierinnen glücklich seyn: so muß man sich alles dessen entschlagen, welches sie in demjenigen unordentlichen Zustande, dem man abhelfen wollte, erhalten hilft. Allein was sind diejenigen Dinge, welche die Natur der Lebensgeister erhalten helfen? Das sind die Speisen, die man zu sich nimmt; die Leibesübungen, die man sich machet; die Luft, die man in sich zieht; und überhaupt die ganze Lebensart, die man führet. Es ist etwas schweres, in einer Rede, wie diese gegenwärtige ist, eine umständliche Vorschrift solcher Mittel zu geben, die man wider die Unordnung in der Natur der Säfte und Lebensgeister des Körpers brauchen könnte. Und vielen unter uns würde es auch schädlich seyn. Nach dem Zustande, in welchem sich die meisten befinden, würden allzu genaue Betrachtungen über dieses Stücke mehr zur Unterhaltung, als zur Ablegung ihrer Last dienen. Es ist aber niemand zu finden, der nicht hierinnen sein eigener Prediger werden könnte, wenn er nur der Sache selber nachdenken wollte. Man gehe nur ein wenig in sich; man

unter-

untersuche nur, wenn ich so reden darf, die Geschichte seiner Laster; man untersuche nur die Umstände derselben; man gebe nur Achtung, was in Ansehung unserer selbst bey dieser oder jener Gelegenheit vorgegangen sey; man erwäge nur mit einer ernstlichen Aufmerksamkeit dasjenige, wodurch wir uns bewegen und unruhig machen lassen. Durch solche Betrachtungen wird man weit mehr lernen, als aus allen Predigten und Schriften der Casuisten.

Das andere Mittel ist die Vermeidung des Müßigganges. Was ist denn der Müßiggang? Ein solcher Zustand der Seele, in welchem man sich nicht die geringste Mühe giebe, den Lauf der Lebensgeister vielmehr auf eine, als auf die andere Seite zu lenken. Was geschieht aber alsdann? Wir haben angenommen, ein Mensch von unordentlichen Temperamente habe gewisse Gliedmaßen, zu welchen die Lebensgeister leichter, als zu andern, kommen könnten. Wenn man nun müßig geht; wenn man sich keine Mühe giebt, den Lauf seiner Lebensgeister zu lenken: so ist es natürlich, daß sie sich aus eigener Bewegung einen Weg suchen, bey welchem sie die wenigsten Hindernisse finden. Folglich gerathen sie auf denjenigen, den ihnen ihr Affect schon am besten gebähnet hat. Will man nun diese Unordnung vermeiden: so muß man sich etwas, und zwar immer etwas zu thun machen. Diese Regel ist weder zu strenge noch zu schwer. Wir verstehen nicht etwa, daß man seine Seele stets in Betrachtungen oder Gebeth beschäfftiget halten soll. Eine unschuldige Ergötzung, eine vergnügte Gesellschaft, eine angenehme Leibesübung, alle diese Stücke können hier auch statt haben. Das ist die Ursache, warum auch diejenigen billig zu loben sind, die bey Erziehung junger Leute darauf sehen, daß sie ihnen entweder eine gewisse Kunst beybringen, oder sie zu gewissen Leibesübungen anhalten. Zwar nehmen wir diesen Vorschlag nicht so, wie er in vielen Häusern genom-

men

men wird, wo man sich einbildet, die größten Verdienste eines jungen Menschen bestünden im Jagen, im Reiten, oder sonst in einer Leibesübung; und alle Vorzüge eines jungen Frauenzimmers bestünden bloß im Tanzen, in der Musik und in den Kunstwerken ihrer Finger. Sondern dieß ist unsere Meynung, daß dergleichen Beschäfftigungen, nach andern ernsthaften Dingen, die sich besser für unsterbliche Seelen schicken, folgen, und bloß dazu dienen sollen, daß man sich ein wenig erhole, und also geschickter werde, die sündlichen Vergnügungen der Welt zu fliehen, indem man an ihren unschuldigen Vergnügungen Theil nimmt.

Das dritte Mittel ist die Bezähmung der Sinnen: Ein Mittel, dessen sich Paulus beständig bedienete. Ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Es giebt wenig Leute, die hiervon recht gesunde Begriffe haben. Einige Sittenlehrer haben diese Sache so hoch getrieben, daß sie auch gar diesen Satz behauptet, ein Sünder könne keine einzige Vergnügung ohne Sünde genießen. Denn weil die Sünde sein Vergnügen gewesen sey, so könne er an nichts, als an unaufhörlichem Schmerz und Verdruß Theil haben. Man könnte diesen Satz vielleicht behaupten, wenn man den Menschen außer dem Stande der Gnade betrachtete. Sieht man ihn aber als einen mit Christo versöhnten Christen an: so läßt sich dieser Satz auf keine Weise behaupten. Wir setzen aber auch diejenigen in die Classe derer, die keine richtigen Begriffe von der Tödtung des Fleisches haben, welche ihr Wesen in allerley leeren, und an sich selbst unnützen Werken setzen, die gar mit dem Hauptzwecke der Religion nicht zusammen hängen: Leibliche Uebungen, die wenig nütze sind, Menschengebote, wie die Schrift davon redet. 1Cor. 9,27. 1Tim. 4,8. Marc. 7,7.

Wenn aber einige die Bezähmung der Sinnen auf eine verderbte und allzuhoch getriebene Weise vorgestellet haben:

haben: so haben hingegen andere der Sache gar zu wenig gethan. Unter dem Vorwande, daß die christliche Religion geistlich sey, haben sie die Untersuchung und Ausübung dieser Evangelischen Pflicht gänzlich aus den Augen gesetzet. Wir haben aber schon das Exempel Pauli angeführet; und es ist unsere Schuldigkeit, dem-
1Cor.9,27. selben nachzufolgen. Man muß seinen Leib betäuben: man muß ihn zähmen, man muß seinen Sinnen Gewalt thun, ihnen Zaum und Zügel anlegen; ihnen oft auch das, was ganz unschuldig ist, versagen, damit man alsdann Herr über sie bleibe, wenn sie nach etwas unbilligem gelüstet; man muß fasten, und alles, was zu einer gar zu großen Weichlichkeit gehöret, vermeiden. Ich gestehe es, das alles ist schwer. Allein wenn der Anfang mühsam ist: so ist der Ausgang herrlich. Dreyssig, vierzig Jahr, die man zu Veränderung eines unordentlichen Temperaments zugebracht, müssen uns nicht gereuen. Wie schön ist es nicht, wenn man seine Sinnen bezähmet hat! Wie herrlich, wenn man der Seele ihre ursprüngliche Oberherrschaft wiedergegeben, wenn
Röm.6,6. man den sündlichen Leib gekreuziget hat, wenn man ihn im Triumphe führet, wenn man ihn, nach einer heiligen Redensart, zu nichte machet, und also jenen reinen Geistern immer näher kömmt, denen keine Bewegungen des Körpers mehr schaden können.

Die Unordnung, welche die Affecten in der Einbildung verursachen, und wider welche wir auch einige Mittel angeben müssen, sind gewissen verworrenen Krankheiten gleich, die ganz wider einander laufende Ursachen haben, und also auch solche Mittel erfordern, die einander zuwider sind; so, daß oft dasjenige, was man zur Heilung des einen Theils anwendet, den andern anstecket. Denn anfangs scheint es, als wenn das beste Mittel wider die Unordnungen der Affecten in unserer Einbildung wäre, daß man die Natur aller Dinge wohl

unter-

untersuche, und die Welt recht kennen lerne. Andern Theils hingegen scheint es auch, als wenn hierinnen das beste Mittel läge, daß man gar nichts von dieser Welt wüßte. Wenn ihr die Vergnügungen der Welt kennet; wenn ihr aus der Erfahrung wisset, wie angenehm die Affecten sind: so werdet ihr in eben das Uebel gerathen, dem wir entfliehen wollten. Diese Dinge werden einen traurigen Eindruck in euch machen; ihr werdet ein ungestümes Andenken, ein verführisches Gedächtniß, und solche lockende Reizungen in euch empfinden, die nichts anders, als neue Gelegenheiten zu Lastern sind. Kennet ihr aber die Vergnügungen der Welt noch nicht: so werdet ihr euch vielleicht gar zu viel schönes von ihnen einbilden: ihr werdet sie euch weit angenehmer vorstellen, als sie in der That sind. Und eben dadurch, daß ihr euch das Opfer, das ihr schlachten wolltet, gar zu kostbar einbildet, werdet ihr euch wohl vielleicht gar auf der Stelle davon abhalten lassen. So sieht man ja auch, daß Leute, die, entweder aus Aberglauben, oder Geiz ihrer Familie, in einer Eingezogenheit leben, die, weñ sie auch schon nicht ganz verwerflich, wenigstens doch unzeitig ist; diese Leute, sage ich, die die Welt nicht kennen, sieht man sich heftiger nach ihren Vergnügungen sehnen, als wenn sie sie in der That kenneten. Und wer niemals mit großen Leuten umgegangeu ist, der bildet sich insgemein ein, als wenn ihre Gesellschaft voller Annehmlichkeit wäre, als wenn in ihrem Umgange alles lachete, und als wenn eine Zusammenkunft, die in einem prächtigen Zimmer von reichen und vornehmen Leuten angestellet wird, viel lebhafter und aufgeweckter sey, als andere, die aus Leuten von mittelmäßigem Vermögen und Stande bestehen. Und daher kömmt es auch noch, daß diejenigen, die, nach einer langen Verstrickung in die Vergnügungen der Welt, endlich das seltene Glücke haben, sich von ihnen loszureißen, es viel aufrichtiger thun, als die, so ihre Nichtigkeit nicht aus der Erfah-

rung

rung kennen. So sehr laufen die Mittel wider einander, welche wider die Unordnungen der Einbildung gebrauchet werden können.

Gleichwie aber ein verständiger Arzt, bey den verworrenen Krankheiten, denen wir sie verglichen haben, auf das nothwendigste gehen, und in der Verordnung seiner Arztneyen hauptsächlich auf diejenigen Zufälle sehen muß, die das meiste böse nach sich ziehen können: so müssen wir auch in dieser Angelegenheit eben so verfahren. Nun ist es ohne Zweifel, daß dieß der gefährlichste Weg, die Lüste der Welt verachten zu lernen, sey, wenn man sie selbst aus der Erfahrung kennen will, damit man hernach eine Sache desto leichter verachten könne, deren Nichtigkeit man mit eigenen Augen gesehen hat. Wenn man sich in die Gefahr waget, so kömmt man leicht darinnen um. Und die Welt hat oft so viel Gewalt über uns, daß man sich nicht von ihr losmachen kann, wenn man ihrer auch schon überdrüßig ist. So muß man sich demnach bemühen, seine Einbildung rein zu erhalten. Durch die Enthaltung von den Vergnügungen muß man ihrem Andenken vorbauen; durch eine stille und eingezogene Lebensart, muß man, wo möglich, von dem ersten Augenblicke an, da man in der Welt zu seyn anfängt, bis zur Zeit, da man sie wieder verlassen muß, ihren Eindrückungen vorbauen. Und indem man niemals die Lust, die von den Affecten herkömmt, schmecket, so muß man auch niemals zu wissen begehren, ob auch in der That eine Lust mit ihnen verbunden sey.

Allein diese so sicheren und so kräftigen Mittel werden bey denen ganz unnütze und unmöglich, deren Einbildung schon mit diesen betrübten Bildern, vor welchen wir andere so gerne warnen wollen, eingenommen ist. Leute von dieser Art müssen den andern Weg gehen, den wir angeführet haben; aus ihrem Schaden klug werden, und sich ihren eigenen Verlust zu Nutze machen.

Kömmt

Kömmt ihnen das Andenken des Lasters ein: so müssen sie auch oft an ihre Nichtigkeit und Billigkeit gedenken. Ein Hofmann, dessen Einbildung noch von dem eiteln Anblicke eines prächtigen Hofes eingenommen ist, der denke nur denen heimlichen Schlichen nach, die man daselbst geht, denen Betrügereyen, die man daselbst spielet, denen Ungerechtigkeiten, denen man da unterworfen ist, denen Verräthereyen, die daselbst im Schwange sind, denen bösen Wegen, die man daselbst suchet.

Vor allen Dingen wollte ich einem solchen Menschen rathen, seine Einbildung etwa mit einigen andern Gedanken einzunehmen, die er alsdann zu Hülfe rufen könne, wenn ihn die Vorstellungen seiner Affecten zum Bösen reizen wollen. Er suche sich aus den Wahrheiten der Religion diejenige aus, die ihm am geschicktesten zu seyn scheint, die Herrschaft über seine Seele zu erhalten. Er lerne die Kunst, sich derselben bey Gelegenheit zu erinnern, und also Vorstellungen durch Vorstellungen, Bilder mit Bildern zu vertreiben. Er denke, zum Exempel, oftmals an den Tod, an das jüngste Gerichte, an die Hölle. Er spreche oft zu sich selbst, ich soll bald sterben, ich soll vor einen strengen Richterstuhl gefordert werden, und vor einen schrecklichen Richter treten. Er steige oft in Gedanken in jene Abgründe hinab, wo die Verdammten solche Vergnügungen, die nur kurze Zeit gedauret haben, mit ewiger Quaal werden büssen müssen; er lasse oft das entsetzliche Heulen jener Schlachtopfer vor seinen Ohren erschallen, die sich die Rache Gottes in der Hölle aufopfert. Er denke oft im Geiste an jene Ketten der Finsterniß, mit welchen die Verdammten gebunden sind. 2 Petr. 2, 4. Er nahe sich oft zu jenem Feuer, welches sie verzehret, er ziehe oft, daß ich so rede, den Rauch in sich, der aus dem Brunnen des Abgrundes aufsteigt. Er denke oft der Länge der Ewigkeit nach. Er versetze sich oft in jene schrecklichen Stunden, von

welchen der Engel, bey dem lebendigen Gotte von Ewigkeit zu Ewigkeit geschworen hat, daß keine Zeit mehr sey. Und die fruchtbaren Betrachtungen, die aus diesen unerschöpflichen Quellen hervorgehen, müssen ihm gleichsam zu einem Hinterhalte dienen, der stets bereit stehe, ihm alsdann beyzuspringen, wenn sich der Feind gegen ihn ins Feld stellen, und es zum Kampfe mit ihm kommen werde.

Wenn man endlich den Unordnungen, welche die Lüste in dem Herzen hervorbringen, abhelfen wollte: so müßte man erstlich alle Creaturen zur Classe der Eitelkeiten rechnen. Dadurch würde demjenigen Verlangen vorgebauet werden, welches uns lockte, sie alle durchzugehen, und mit einander zu vereinigen; damit man dadurch diejenige Nichtigkeit ersetzen möchte, die eine jede insbesondere an sich zu haben scheint. II. Müßte man von den Geschöpfen zum Schöpfer hinauf steigen: Und dieses würde ein gutes Mittel seyn, daß wir den irdischen Dingen diejenige Glückseligkeit nicht mehr zuschreiben würden, die doch allein von Gott kömmt.

I. Lasset uns erstlich der Unruhe und Unbeständigkeit unsers Herzens, und seiner Unersättlichkeit nach neuen Dingen dadurch abhelfen, daß wir alle Creaturen in die Classe der Eitelkeiten rechnen. Man muß es bekennen, die Unbeständigkeit, und Liebe zu neuen Dingen hat in gewissem Verstande sehr guten Grund. Nichts ist natürlicher, als daß ein Wesen, welches mit allerley Leiden umgeben ist, seinen Zustand gerne verändern, und weil ihm der gegenwärtige verdrießlich ist, wenigstens versuchen will, ob es nicht etwa in einem andern Zustande glücklicher seyn werde. Nichts ist natürlicher, als daß ein Mensch, der in demjenigen, was er hat, nichts als höchst unvollkommene Glückseligkeit antrifft, nach etwas vollkommenerem ein Verlangen trage. Die edelsten Seele, die besten Köpfe, die zärtlichsten Gemüther,

ther, sind oft diejenigen, bey welchen der meiste Unbestand und die größte Liebe zu neuen Dingen herrschet. Denn eben diese Erhabenheit des Gemüthes, eben diese Hoheit des Verstandes, eben diese Fähigkeit der Begierden, eben dieses machet, daß sie die Nichtigkeit eines jeden Zustandes, in welchem sie gewesen sind, desto lebhafter empfinden. Allein das ist das kläglichste, daß der Mensch seinen Zustand nicht anders, als so verändern kann, daß er sich einen andern erwählet, der ihm fast eben so unerträglich ist, als der vorige. Lasset uns nur erkennen, daß nichts beständiges in den Creaturen zu finden sey; daß ein jeder Stand, außer den allgemeinen Merkmaalen der Eitelkeit, noch seine besondere und ihm allein eigenthümliche Vergänglichkeiten habe. Geschieht es, daß ihr aus der Dunkelheit hervor gezogen werdet: so werdet ihr wohl freylich von den Beschwerlichkeiten der Dunkelheit befreyet; allein ihr werdet dagegen den Ungemächlichkeiten eines hohen Standes unterthan; ihr werdet aller Leute Reden ausgesetzet seyn; der Neid wird euch überall auf dem Fuße nachgehen; und ihr werdet einem jeden von eurer Aufführung Rechenschaft geben müssen. Kommet ihr aus der Einsamkeit hervor; so ist es wahr, die Beschwerlichkeiten derselben werden euch nicht mehr drücken; allein der Umgang mit andern Leuten wird euch andere Unruhe machen. Ihr werdet immer im Zwange leben; ihr werdet eure Freyheit verlieren, diese kostbare Freyheit, die der größte Schatz des Menschen ist, ihr werdet es euch müssen gefallen lassen, die Fehler derjenigen zu ertragen, mit denen euch der Himmel wird zusammen geführet haben. Giebt euch der Himmel eine Familie; so werdet ihr freylich von den Ungemächlichkeiten derjenigen befreyet seyn, die keine Kinder haben. Allein ihr werdet denjenigen Beschwerlichkeiten unterworfen werden, die nothwendiger Weise mit einer Familie verbunden sind. Ihr werdet euer Elend sich eben so vielmal

vermehren sehen, als ihr Kinder haben werdet, die ihr herzlich liebet; ihr werdet wegen ihres Glückes in Furchten stehen; ihr werdet wegen ihres Lebens in Kummer seyn. Ich sage es nochmals, lasset uns nur erkennen, daß in unserm ganzen Leben nichts vollständiges sey, und daß jeder Stand Schwierigkeiten habe, die allen menschlichen Dingen gemein sind. Wenn in gewissem Absehen nichts zu finden ist, was uns weniger Wunder nehmen müsse, als die Unbeständigkeit der Menschen und ihre Liebe nach neuen Dingen: so ist in einer andern Absicht nichts wunderbarer, wenigstens nichts weiser und vernünftiger, als eben dieses. Ein Mensch, welcher der Nichtigkeit der irdischen Güter dadurch abzuhelfen suchet, daß er immer von einem auf das andere fällt, ist einem Menschen gleich, der, wenn er wissen wollte, ob unter einem Haufen Steine etwan einer zu finden sey, der zu seiner Nahrung dienen könnte, sie alle nach und nach kosten wollte. Lasset uns kurz seyn. Lasset uns alle Creaturen in eine Classe fassen. Lasset uns durchgehends ausrufen: Eitelkeit, Eitelkeit! Wollen wir ja nach neuen Dingen trachten: so sey es nach solchen, die uns Genüge zu leisten vermögend sind. Lasset uns diese nicht hienieden suchen. Wir können sie auf dieser alten Erde, und in diesem alten Himmel nicht finden, die Gott verfluchet hat. Nur in jenem neuen Himmel, nur in jener neuen Erde, die uns der Glaube verheißt, sind sie zu finden. Alle Creaturen für eitel halten, das ist ein herrliches Mittel, den Unordnungen abzuhelfen, welche die Affecten im Herzen verursachen.

Es. 65, 17.

Man muß zum II. öfters von den Geschöpfen zum Schöpfer hinauf steigen; und alsdann wird unser Herz aufhören, die ersten für unser wahrhaftiges Gut anzusehen. Wir schlagen hier eine Andacht vor, die sich für alle Zeiten, für alle Oerter, für alle Umstände schicket. Denn dieß ist, meine Brüder, auch bey den größten

Heili-

Heiligen oft eine von den größten Quellen des Verderbens, daß man den rechten Gottesdienst an gewisse Oerter, an gewisse Umstände bindet. Es giebt aber eine gewisse Kunst, allezeit Gott zu dienen, und ihn überall zu loben. Ihr esset oder trinket, saget Paulus, oder 2 Cor. 10, 31.
was ihr thut, das thut alles zur Ehre Gottes. Genießet ihr Vergnügungen der Sinnen: so sprechet zu euch selbst: dieses Vergnügen kömmt von Gott, diese Speise, die ich schmecke, würde natürlicher Weise nicht vermögend seyn, meine Nerven zu rühren; aber Gott hat ihr diese Kraft mitgetheilet. Diese Bewegung meiner Sinnen würde natürlicher Weise keine angenehme Empfindung in meiner Seele erwecken; allein Gott hat diese Verknüpfung zwischen eine Bewegung und Empfindung gemachet. Diese Theilchen, die aus einer Blume ausdusten, würden natürlicher Weise das Vergnügen, das aus dem Geruche in meiner Seele entsteht, nicht erwecken können; aber Gott hat es also geschaffen; und so immer weiter. Gott ist das edelste Gut. Gott ist der Mittelpunkt, aus welchem alle Annehmlichkeiten der Creaturen entspringen. Er giebt der Sonne das Licht; den Speisen den Geschmack, dem Geruche seine Anmuth, den Tönen die Harmonie. Er ist das alles, was uns eine wirkliche Glückseligkeit geben kann, weil er die allerhöchste Seligkeit besitzt, und alle Arten der Glückseligkeit aus ihm, als aus ihrer Quelle, entspringen. Eben deswegen, weil wir das Vergnügen haben, müssen wir Gott lieben, von dem alles Vergnügen herkömmt. Eben deswegen, weil wir das Vergnügen lieben, müssen wir uns desselben enthalten, wenn es uns Gott untersaget; weil er unendlich vermögend ist, uns diejenigen Opfer zu ersetzen, die wir seinem Befehle werden dargebracht haben. So ist nun dieß das letzte Mittel wider die Unordnungen der Affecten, daß wir von dem Geschöpfe zum Schöpfer hinauf steigen. Sehet, das sind wichtige Pflichten. Sie gründen sich auf

wichtige Vorstellungen. Petrus führet uns eine davon an, die von gar besonderm Nachdrucke ist, daß wir Fremdlinge und Pilgrim auf Erden sind. Ihr Lieben, spricht er, ich ermahne euch, als Fremdlinge und Pilgrim, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.

IV. Theil.

Die Gläubigen, an welche Petrus schrieb, waren in dreyfachem Verstande Fremdlinge und Pilger: als Exulanten, als Christen, als sterbliche Menschen.

Einmal als Exulanten. Denn dieser Brief ist an diejenigen geschrieben, die in Ponto, in Galatia, in Cappadocia, in Asien und Bythinien zerstreuet waren. Wer waren denn aber diese zerstreueten Völker? Hiervon haben die Ausleger mehr, als eine Meynung. Die einen geben vor, es sey von denjenigen Juden die Rede, die bey den unterschiedlichen Verwüstungen, welche ihr Volk unter Tiglatpileser, unter Sallmanasser, unter Nebucadnezar und Ptolomäo erlitten hatte, aus ihrem Vaterlande waren weggeführet worden. Andere meynen, die Rede sey von derjenigen Zerstreuung, zu welcher der Märtyrertod des heiligen Stephani Gelegenheit gab, wovon im 9ten und 11ten Cap. der Apostelgeschichte geredet wird. Dem sey nun, wie ihm wolle, so waren diese Christen in der That Fremdlinge; und es ist gar wahrscheinlich, daß sie um der Religion willen waren vertrieben worden. Nun haben dergleichen Leute gar besondere Ursachen, sich von den fleischlichen Lüsten zu enthalten.

Fremdlinge finden gemeiniglich wenig Liebe an den Oertern, in welche sie verjaget worden sind. Wenn sie auch vernünftige Leute gerne aufnehmen wollen; wenn ihnen auch die Natur; ich weis nicht was für hochachtungsvolle Regungen gegen elende Personen, sie seyn

auch

auch wer sie wollen, einflößt; wenn ihnen auch die Gottseligkeit alle diejenigen ehrwürdig machet, die sich der Reiligion aufgeopfert haben: so muß man doch gestehen, daß sie der Pöbel insgemein mit ganz andern Augen ansieht. Er gönnt ihnen weder die Luft, die sie schöpfen, noch die Erde, die sie trägt. Er sieht sie an. als Leute, die an seinen Gerechtigkeiten unbefugter Weise Theil nehmen wollen; ja man möchte sagen, indem sie an den Annehmlichkeiten der Regierung und den Freyheiten des Handels zugleich mit ihm Theil nehmen: so schnitten sie den ersten, als natürlichen Besitzern, eben so viel davon ab, als sie für ihre Person genießen. Indem sie Schutz und Freyheit mit ihm theileten, so nähmen sie den alten und natürlichen Besitzern eben so viel weg, als sie für ihre Person genössen.

Zudem urtheilet der Pöbel insgemein von den Verdiensten, nach dem äußerlichen Glücke. Und wie nun dieses selten mit dem Exulantenstande verbunden ist, so hat man auch selten gute Gedanken von Exulanten. Man hat sie in dem abscheulichsten Verdachte; man bürdet ihnen allerley Verbrechen auf; man giebt ihnen Schuld, wenn öffentliche Unglücksfälle geschehen. . . . . Doch wir wollen uns nicht zu weit in diese Wahrheiten einlassen. Eine unverbrüchliche Treue gegen den Staat; eine aufrichtige Liebe gegen die Regierung; eine redliche Beständigkeit in der Religion, müssen diesen Klagen ein Stillschweigen auflegen, und so zu sagen, eine Hochachtung erzwingen, die man sich nicht erwerben könnte.

Noch mehr; Fremdlinge um der Religion willen haben der Religion schon vieles aufgeopfert. So müssen sie denn eines von beyden erwählen, entweder die Früchte ihrer vorigen Arbeit zu verlieren, oder neue Arbeit über sich zu nehmen. Ein Mensch, der sich seinen Lüsten ergiebt, wenn er sich noch wenig Mühe um die Religion gegeben, der kann für vernünftig gehalten wer-

den, zum wenigsten darinnen, daß er nach seinen Grundsätzen verfährt. Er sieht den gegenwärtigen Nutzen für das höchste Gut an. Daher giebt er sich alle Mühe, seinen zeitlichen Nutzen wohl zu befördern. Er nimmt also einen Satz an; er handelt auch nach demselben, und zieht alle den Vortheil aus der Sünde, den sie nur immer geben kann. Es ist wahr, der Grundsatz ist an sich selbst abscheulich; allein der Mensch verfährt doch ordentlich nach demselben: der Vortheil ist in Ansehung des Zukünftigen höchst unselig; allein in Ansehung des Gegenwärtigen ist es doch ein wirklicher Nutzen. Aber ein solcher **Fremdling**, wie wir ihn abgebildet haben, ein Mensch, der sein Vaterland um seines Glaubens willen hat verlassen müssen, und doch zu eben der Zeit seinen fleischlichen Lüsten nachhängt, das ist ein recht ungereimtes Ding; eine gewisse Art eines Unsinnigen, der zugleich ein Märtyrer der Sünde, und ein Märtyrer der Tugend ist. Er weiß die unselige Kunst, sich gegenwärtig und zukünftig elend zu machen, Himmel und Erde, Gott und den Satan, Hölle und Paradies wider sich aufzubringen. Eines Theils läßt er das für die Religion, was er am liebsten hatte. Er begiebt sich der Annehmlichkeiten seines Vaterlandes, des Umganges seiner Freunde, der Verbindungen seines Hauses, und seiner zeitlichen Glückseligkeit. Und in so weit ist er ein Märtyrer der Tugend, in so weit bauet er sich sein gegenwärtiges Elend, in so weit bringt er die Erde, den Satan und die Hölle, wider sich auf. Andern Theils verletzet er den thätlichen Theil der Religion; er bricht alle die erhabenen Gesetze von der Ernsthaftigkeit, der Eingezogenheit, der Demuth, der Geduld, der Liebe, die sie mit so viel Ermahnungen vorschreibt. Und in so weit ist er ein Märtyrer der Sünde; in so weit arbeitet er an seinem zukünftigen Jammer; in so weit erreget er Gott und Hölle und Paradies wider sich. Eben der Gott, der Aberglauben,

Ver-

Verleugnung und Abgötterey verboten hat, der hat auch alle diese Tugenden, die wir erzählet, vorgeschrieben, und alle gegenseitige Laster verboten. Hält man nun Verdammniß gegen Verdammniß: so war es ja wohl besser, auf der breiten, als auf der engen Straße dahin zu gehen. Und das heißt ja wohl wenig Vernunft von sich blicken lassen, wenn man sich eben die Mühe giebt, in die Hölle zu kommen, die man sich nur geben durfte, wenn man in Himmel kommen wollte.

II. Die Gläubigen, an welche Petrus schrieb, waren **Fremdlinge**, in so weit sie Christen, und weil sie gläubig waren. Welches ist wohl die Hauptregel der Religion und des Christenthums? Diejenige, die unser Jesus selbst vor Pilato anführete: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt.** Und das ist auch die Grundregel des Christen: **Sein Reich ist nicht von dieser Welt.** Weder sein Glück noch Elend, weder seine Hoheit noch Niedrigkeit beruhet auf dem, was zu dieser Welt gehöret. Joh. 18, 36.

Und eben auf diese Regel gründet sich die Ermahnung des Apostels. Nichts ist ihr mehr zuwider, als die Affecten. Denn sie nehmen zum Grunde an, als wenn uns die Welt glücklich oder unglücklich machen könnte. Die Rache glaubet, unsere Ehre stehe bloß bey der Welt; sie bestehe aus dem Urtheile jener Unsinnigen, die den Schluß machen, ein rechtschaffener Mann müsse sich durchaus rächen. Der Hochmuth glaubet, unsere Hoheit stehe bloß bey der Welt, und rühre von nichts, als von jenen Ehrenstellen her, die der Ehrgeizigen Götzen sind. Der Geiz glaubet, unser Reichthum komme bloß von der Welt, und von ihrem Golde und Silber her.

So ist aber kein Christ gesinnet. **Seine Ehre ist nicht von dieser Welt.** Sie besteht aus den Gedanken von demjenigen Gott, welcher der rechte Geber der

Herrlichkeit ist. Seine Hoheit ist nicht von dieser Welt. Sie besteht in jenen Thronen und Kronen, die ihm Gott bereitet; in jenen Schätzen, denen alle Unglücksfälle der Zeitlichkeit nicht schaden können. Einem Menschen, der in diesen hohen Wahrheiten auferzogen worden, den aber die menschliche Unvollkommenheit verhindert, ihrer stets eingedenk zu seyn: einem Menschen, der nicht immer nachdenken, nicht immer Betrachtungen anstellen, und sich nicht immer über die Welt erheben kann; einem solchen Menschen ist es wohl erlaubt, sich zuweilen eine Vergnügung zu machen, die Zeit mit Pflanzung irgends einer Blume zu vertreiben, oder sich mit einer Krone zu schmücken. Daß aber diese Blume, daß diese Krone im Ernst eines solchen Menschen Arbeit seyn sollten, das ist ganz was unerträgliches.

Endlich sind wir auch, durch eine Nothwendigkeit der Natur, **Fremdlinge und Pilger**, in so weit wir nämlich Menschen sind, die da sterben müssen. Wenn auch die Zeit des gegenwärtigen Lebens ewig dauren sollte: so wäre es noch die Frage, ob es dem Menschen wohl zuträglicher wäre, seinen Affecten zu folgen, oder sie zu überwinden: es wäre die Frage, ob nicht der ruhige, der gleiche, der stille Zustand eines Menschen, der sich von ihrer Gewalt befreyet hat, dem unruhigen, widersinnischen und stürmischen Zustande derjenigen vorzuziehen sey, die sich von ihnen beherrschen lassen.

Wir lassen aber diese Untersuchung an ihrem Orte, und wollen den Weltkindern schon zugeben, daß, wenn dieses Leben ewig wäre, es die Klugheit und Eigenliebe in rechtem Verstande genommen erfordern würden, daß man seinen Affecten etwas nachsähe. In diesem Falle würde ein unendlicher Unterschied zwischen einem Armen und Reichen seyn, und man würde folglich nach Reichthum trachten müssen. Es würde ein unermeß-

licher Unterschied zwischen einem Großen und Kleinen seyn, und man würde also nach Hoheit trachten müssen. Es würde ein unendlicher Unterschied seyn zwischen einem, der seine Sinnen tödtet, und einem, der alles thut, was sie wollen; und man müßte also sinnliche Vergnügungen suchen.

Allein der Tod, der Tod machet das alles gleich. Wenigstens läßt er zwischen einem und dem andern einen so geringen Unterschied, daß er endlich nicht mehr zu merken ist. So ist denn der Tod der allerempfindlichste Bewegungsgrund, sich von den Affecten zu enthalten. Und die beste Sittenlehre ist das Grab. Gehet nur zum Grabe des Geizigen, gehet und lernet da den Geiz kennen. Sehet nur, dieser Mensch, der einen Haufen nach dem andern, und Geld über Geld zusammen raffte: da liegt er in etlichen wenigen Brettern, und in einer einzigen Ellen Erde verscharret. Gehet zum Grabe des Ehrgeizigen, gehet und sehet da, was der Ehrgeiz sey. Sehet, da liegen so viel edle Absichten, so viel weitläuftige Unternehmungen, so viel unendliche Hoffnung, die sich alle an der traurigen Klippe aller menschlichen Dinge zerstoßen und zerschmettert haben. Gehet zum Grabe des Hoffärtigen, und lernet da die Hoffart kennen. Da liegt der Mund, der lauter goldene Worte sprach, und ist zu ewigem Stillschweigen verdammet: da liegen die funkelnden Augen, deren fürchterliche Blicke die Welt erschreckten, und sind in eine dunkle Nacht verhüllet; und der schreckliche Arm, der ganzen Völkern ihre Schicksale austheilete, der liegt ohne Bewegung, ohne Leben. Gehet zum Grabe eines von Adel, und lernet da kennen, was der Adel sey. Gehet und besehet euch jene prächtige Titel, jene majestätische Ahnen, jene hochtrabende Aufschriften, jene weit hergesuchte Geschlechtsregister: das alles liegt in einem Grabe unter einander geworfen. Gehet zum Grabe des Wollüstigen; gehet, lernet da die Wol-

lust kennen. Gehet, sehet jene Sinnen zerstöret, jene
Ps. 141,7. Glieder zerstreuet, jene Gebeine bis zum Grabe verworfen, und jenen Tempel der Wollust von Grund aus niedergerissen.

Hier beschließen wir diese Rede. Es ist ein unendlicher Unterschied zwischen die Materie, die wir euch heute vorgetragen haben, und die wir sonst bey andern Gelegenheiten abzuhandeln pflegen. Wenn man einen Glaubenspunkt vorträgt: so ist es genug, wenn ihr zuhöret, und der daraus fließenden Schlüsse eingedenk seyd. Wenn man euch einen schweren Text erkläret: so ist es genug, daß ihr ihn verstehet, und euch der gegebenen Erklärung erinnert. Wenn man eine besondere Pflicht der Sittenlehre vorträgt: so ist es genug, wenn ihr auf den besondern Umstand, welcher dahin abzielet, Acht habet.

Was aber die Affecten anlanget, das ist von allgemeinem Nutzen, und erfordert eine immerwährende Ausübung. Wir tragen den Saamen dieser Affecten allezeit in uns, und man muß überall dasjenige in Gedanken haben, was sie uns kann überwinden helfen. Wir sind stets mit Dingen umgeben, die unsern Lüsten zum Zunder dienen: so müssen wir auch allezeit das zur Hand haben, womit wir sie bestreiten können. Man muß sich dessen erinnern, wenn uns die Güter des Glücks in die Augen fallen, damit wir das Herz nicht an sie hängen; wenn uns die menschliche Hoheit anlachet, damit wir sie verachten können; wenn uns Dinge, die eine Lockspeise der Sinnen sind, vorkommen, damit wir uns davon befreyen mögen; wenn wir unsern Feind zu sehen kriegen, damit wir ihm vergeben: ja wenn wir selbst unsere Freunde, unsere Kinder, unsere Familien erblicken, damit wir uns von ihnen losreißen mögen. Man muß allezeit untersuchen, in welchem Theile von uns selbst die Affecten ihre Herrschaft ausüben;

üben; ob im Verstande, oder in den Sinnen, oder in der Einbildung, oder im Herzen. Man muß allezeit nachsehen, ob sie das Herz verderbet, die Einbildung beflecket, die Sinnen zerrüttet, den Verstand verblendet haben. Man muß sich allezeit besinnen, daß wir Fremdlinge auf Erden sind, und daß uns unser Stand, daß uns unsere Religion, daß uns unsere Natur dazu machet.

Ach aber, eben das, eben dieser allgemeine Einfluß, den diese Ermahnungen in unser Leben haben sollten, eben das heißt uns fürchten, daß wir sie wohl vielleicht vergebens an euch werden gethan haben. Wenn man einen Glaubenspunkt abhandelt: so kann man sich bereden, daß man sey gehöret worden. Wenn man einen schweren Text auslegt: so kann man sich schmeicheln, daß man ihm einiges Licht gegeben habe. Wenn man auf eine Pflicht der Sittenlehre dringt: so kann man hoffen, die besondere Gelegenheit, die uns Anleitung dazu gab, werde uns derselben erinnern. Und wie oft betriegen wir uns nicht indessen auch hierinnen! Wie oft sind nicht auch hierinnen unsere Vermuthungen vergebens gewesen! Wie oft lasset ihr uns nicht auch hierinnen leer ausgehen, wenn wir gleich nur so leichte Sachen von euch begehren! Wie wird es uns also wohl heute gehen? Welcher unter uns, der die Menschen nur ein wenig kennt, wird sich Hoffnung machen, daß eine Rede, die in Ansehung der meisten eine gänzliche Veränderung, eine gänzliche Erneurung, eine gänzliche Verbesserung fordert, ihren gehörigen Zweck erreichen werde?

Allein, o großer Gott! noch eine Zuflucht ist uns übrig, und das ist deine Gnade, das ist dein Beystand; eine Gnade, die wir tausendmal auf Misbrauch gezogen haben, ein Beystand, den wir tausend und aber tausendmal verworfen haben; allein auch eine Gnade, um

die

die wir uns noch unterstehen, dich anzuflehen: ein Beystand, den wir von dir zu erbitten nie aufhören werden. Wenn wir in den Streit wider unsern Feind ziehen:
Ps. 144, 1. so beschwören wir dich inbrünstig, **du wollest unsere Hände streiten und unsere Fäuste kriegen lehren.** Wenn wir einen Ort angreifen: so bitten wir dich inständigst, du wollest uns selbst den Weg dazu eröffnen. Unser Flehen dringt alsdann durch die Wolken, unser
Ps. 60, 11. Feind wird in die Flucht geschlagen: **Du führest uns in Edom, und geleitest uns in die festen Städte.** Die Mauren von manchem Jericho zerfallen bey dem Getöne unserer Trompeten, bey Erblickung deiner Bundeslade, und bey Annahung unserer Priester. Allein der alte Mensch ist ein Feind, vor dem wir uns weit mehr fürchten müssen, als vor gewaffneten Heeren; und es ist viel schwerer, seine Affecten, als befestigte Mauren, zu überwinden. Ueberwältige doch den alten Menschen, wie du unsern Feind zu Boden geworfen hast: besiege unsere Lüste, wie du jene Mauren zerbrochen hast: strecke den Arm deiner Herrlichkeit in diesem Tempel zu unserm Besten aus, wie du ihn auf dem leiblichen Kampfplatze vor uns ausstreckest. Sey also ein Beschützer des Staats und der Kirche. Laß uns immer herrlichere Siege davon tragen. Damit unser Mund immer schönere Lieder singen möge. Amen.

X.

Von der

Nothwendigkeit des Wachsthums im Christenthume.

Text: 1 Cor. IX, 27.

Ich laufe, aber nicht, als auf das Ungewisse; ich fechte, aber nicht, als der in die Luft streicht. Sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.

* *

Es ist ein sehr schönes Lob, meine Brüder, welches man einem von den berühmtesten Helden der alten Zeit gegeben hat. Man sagte von ihm, er glaube, daß er noch nichts gethan habe, so lange er noch etwas zu thun übrig hätte. Solche Gedanken im Kriegs- und Staatswesen haben, das heißt wohl in der That, sich in ein weites Feld von Mühe und Arbeit begeben.

Allein Cäsar wollte ein Held werden, und dazu hatte er kein ander Mittel, als das, was er erwählet hatte. Und woferne sich auch ja jemals ein Mensch einen Platz unter den weltlichen Helden erworben hat: so ist es gewiß derjenige gewesen, der auf diesem Wege dazu gelanget ist. Durch dieses wunderbare Geheimniß sahe man ihn die römischen Adler bis an den Enden von Asien pflanzen, die Gallier zinsbar machen, die Ströme des Rheinflusses mit deutschem Blute aufschwellen; die Britten unters Joch bringen; die Reste der pompejanischen Armee bis ins innerste Africa verfolgen, und das Getöne seiner Siege an allen Flüssen des adriatischen Meeres ausbreiten.

Meine Brüder, ein Held zu seyn, das ist eben kein wesentliches Stück eines glückseligen Lebens. So ein großer Held auch Cäsar immer war, so war doch sein ganzes Thun nichts, als eine wahrhafte Rauberey, die zwar der Republik sehr schädlich, aber dem Cäsar selbst noch viel schädlicher war. Allein das ist ein wesentliches Stück unserer Glückseligkeit, daß man nach der Seligkeit trachte. Und es ist kein ander Mittel, dazu zu gelangen, als daß man der Regel dieses Helden folge, und nicht glaube, daß man etwas gethan habe, so lange man noch etwas zu thun übrig hat. Sehet, in den Worten meines Textes; sehet da einen Menschen, der den Weg zum Himmel am besten gekannt hat; und

der auch am aufrichtigsten nach seiner Seligkeit getrachtet hat. Was thut er, damit er dieselbe erlange? Eben das, was wir gesaget haben. Er hält alles, was er gethan hat, für nichts, so lange er noch etwas zu thun übrig hat. Nachdem er schon den höchsten Gipfel der Tugend erreichet hat; nachdem er durch einen geschwinden Lauf bereits die schönsten Siege auf dem Wege der Seligkeit erlanget hat: so läuft er doch noch, er kämpfet noch, er suchet sich noch immer zu bezähmen, er fürchtet sich noch immer, daß ihm nicht etwa eine Nachläßigkeit und Unempfindlichkeit das Kleinod raube, welches er seiner Hoffnung ausgesetzet hatte. Ich laufe, spricht er, aber nicht, als aufs Ungewisse: Ich fechte, aber nicht, als der in die Luft streicht; sondern ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.

Paulus lebet nicht mehr. Dieser gewaltige Streiter ist nun schon ein Ueberwinder geworden. Aber ihr, ihr lebet noch, ihr Christen. Ihr sehet noch, wie er ehemals, eure Bahn offen: ihr höret noch, wie er, die Stim-
Offenb. 3, me vom Himmel, die euch zuruft: Wer überwindet,
21. den will ich auf meinem Stuhl sitzen lassen. Wohl euch, wenn ihr durch sein Exempel aufgemuntert, so wie er, ein Kleinod davon traget, welches nichts von seiner Kostbarkeit verlieret, ob ihrer gleich noch so viel sind, die an ihm Theil nehmen! Wohl euch, wenn ihr
2 Tim. 4, einmal mit ihm sagen könnet: Ich habe einen guten
8. Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beygeleget die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird, nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Lasset uns erstlich überhaupt diese Anmerkung über die Worte unsers Textes machen, daß sie ganz offenbar-

lich

lich auf gewisse Spiele, die von den Heiden gehalten wurden, zielen. Die Fabeln, oder die Historie, lehret uns,*) daß Pelops ihr Erfinder gewesen sey, daß Herkules und Atreus sie vollkommen gemachet, und Iphitus sie erneuret habe. Doch daran ist uns wenig gelegen. So viel ist gewiß, daß diese Spiele mit vieler Pracht gehalten wurden. Sie waren so berühmt unter den Griechen, daß sie sich ihrer bedieneten, die merkwürdigen Begebenheiten, die öffentlichen Zeitrechnungen, die Jahrzahlen der römischen Bürgermeister, der athenienſischen Fürsten, der Priesterinnen von Argos nach ihnen abzuzählen. Aus Griechenland waren sie nach Rom gekommen, und daselbst so nothwendig geworden, daß auch ein alter Geschichtschreiber gesagt hat: **Das römische Volk müßte zwey Stücke haben, Brodt und Schauspiele.** Wir wollen aber hier das nicht abschreiben, was die Gelehrten hierüber in den Alterthümern zusammen gesuchet haben; sondern nur dessen gedenken, was zur Erleuterung unsers Textes dienen kann, dessen Vorstellungen alle von diesen Uebungen hergenommen sind.

I. Das Wettlaufen war eines von den vornehmsten unter diesen Spielen. Die Bahn, auf welcher man sich in demselben üben sollte, war sehr genau bemerket. An manchem Orte zog man Linien, und setzte dem Kampfplatze seine Gränzen. Wenn nun derjenige, der da lief, dieses Ziel überschritt, so war er vergebens gelaufen. Anderwärts war es auch noch dazu gar gefährlich, das Ziel zu überschreiten, wie in einigen Orten Griechenlandes, wo der Fluß Alpheus auf der einen Seite die Laufbahn umgränzte; oder wie zu Rom, wo man, vor Erbauung des großen Schauplatzes, welcher hernach zu dergleichen Schauspielen gewidmet wurde, einen grossen Platz erwählete, an dessen einer Seite ein Zaun von

*) Scalig. emend. tempor. lib. 1. Animadu. in Christ. Eusebii, p. 56.

lauter bloßen Degen, und an der andern die Tyber war; daß also der Kämpfer unmöglich die gesetzten Schranken überschreiten konnte, ohne Gefahr zu laufen, sich entweder in den Schwerdtern zu erstechen, oder in den Wellen zu ersaufen. Und das ist das erste Sinnbild, dessen sich hier dieser Apostel bedienet. Ich laufe, im Ansehen auf das Wettlaufen überhaupt. Ich laufe, aber nicht als aufs Ungewisse, in Ansehung jener Kämpfer, die deswegen um die ganze Frucht ihrer Bemühung kamen, weil sie das Ziel überschritten hatten.

II. Unter diesen Spielen war auch noch das Ringen und das Faustkämpfen. Alle Geschicklichkeit in diesem Kampfe bestund darinnen, daß kein Streich geschehen mußte, der nicht den Gegner getroffen hätte. Wer diese Geschicklichkeit nicht hatte, von dem sagte man, er habe in die Luft geschlagen. Daher war diese Art zu reden zu einem Sprüchwort geworden, daß man sagte *) in die Luft streichen, wenn man sagen wollte, eine vergebene Arbeit thun. Das ist das andere Stück, auf welches sich Paulus bezieht. Ich fechte, spricht er, aber nicht, als der in die Luft streicht.

III. Man muß ferner die Lebensart merken, die diese Kämpfer hatten, damit sie sich desto hurtiger und stärker machen möchten. Sie nahmen ihre Speise zu bestimmter Zeit zu sich, und es war ihnen vorgeschrieben, was und wie viel sie essen sollten. Sie vermieden alles, was sie entkräften konnte. †) Willst du in den olympischen Spielen überwinden, sprach ein heidnischer Weltweise, so hast du wohl gar eine gute Absicht. Allein erwäge auch das wohl, was vorhergehen und was nachfolgen muß. Du mußt eine ganz besondere Lebensart annehmen, essen, wenn dich nicht hungert, dich von allen angenehmen

*) Eustat. in Hom. Iliad. p. 1715. edit. Rom.
†) Epict. cap. 3. vide Plat. de legibus lib. VIII.

men Speisen enthalten, dich zu gewissen Zeiten gewöhnen, Frost und Hitze zu ertragen. Mit einem Worte, du mußt ganz und gar nach der Vorschrift leben. Hierdurch kamen die Kämpfer zu einer solchen Gesundheit und Stärke, daß sie mit leichter Mühe einen Bogen zusammen rollen konnten, welcher von Pferden nicht anders, als mit großer Mühe, würde haben können gebogen werden. Man sagte auch gar im gemeinen Sprüchworte, *) eines Kämpfers Gesundheit, wenn man eine solche Gesundheit beschreiben wollte, die alle Zufälle aushalten könnte. Da nun diese Lebensart sehr strenge war: so war sie auch ein großer Zwang und etwas sehr beschwerliches. Man mußte nicht den Gesetzen der Lüsternheit, sondern einer solchen Vorschrift folgen, deren Beobachtung zum Kampfe geschickt machen konnte. **) Es war auch nicht genug, sie nur einige Zeit wahrzunehmen; sie mußte immer beobachtet werden. Sonst verlor man diejenige Hurtigkeit und Stärke gar bald, die man sich durch lange und unermeßliche Mühe erworben hatte. Hievon kann jener berühmte Kämpfer ein Zeuge seyn, der so vielmal mit Ruhm und Ehre gekämpfet hatte, aber endlich mit Schimpf und Schande überwunden wurde, weil er diese Lebensart sechs Monate ausgesetzet hatte, indem ihn einige häusliche Geschäffte genöthiget hatten, nach Athen zu reisen. Das ist das dritte Stück, auf welches unser Apostel hier zielet: Ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Worte, mit welchen man gewisse Stücke einer recht dummen Andacht, die wir euch nicht erst erzählen mögen, vertheidiget; und die hauptsächlich von der unsinnigen Secte der so genannten Flagellanten gemisbrauchet wurden. †) Ein gewisses blindes Schrecken, welches ganz Italien um die

*) Horat. Art. Poët. Iulian. de laud. Const. Orat. 1.
**) Baudelot de Dairval, Hist. de Ptolom. Auletes p. 61. c. 9.
†) Hospinianus Hist. Monach. Boileau Hist. des Flagellans.

Mitte des dreyzehenten Jahrhunderts einnahm, gab Gelegenheit zum Ursprunge dieser Secte. Eine Pest, welche hundert Jahr hernach unter den Deutschen wüthete, breitete sie durch ganz Deutschland aus. Und der blöde Verstand Heinrici III. Königs in Frankreich, a) nebst einer gewissen unbedachtsamen Höflichkeit, welche die Hofleute oftmals antreibt, den Eigensinn ihrer Fürsten ohne alle Ueberlegung anzunehmen, verursachete, daß sie in diesem ganzen Königreiche mit solchem Unsinne ausgeübet wurde, daß auch der Cardinal von Lothringen Carl das Leben darüber einbüßete, weil er den Regeln derselben zur Winterszeit gar zu genau nachleben wollte.

Wie vieles würden wir nicht sagen können, wenn wir uns hier aufhalten, und zeigen wollten, wie lächerlich alle diese Andacht sey.

Man könnte zeigen, daß sie ihren Ursprung wirklich dem Heidenthume zu danken habe. Plutarchus kann uns hierinnen zum Zeugen dienen. Denn er saget, daß man dergleichen Andacht, der Diana zu Ehren, in der Stadt Lacedämon, oft bis zum Tode getrieben habe. b) Dieß bestätiget auch Herodotus durch eine Erzählung von dem Feste, welches in Aegypten der großen Göttinn gewidmet war. c) Davon zeiget auch Philostratus, in der Nachricht, die er uns von den andächtigen Gebräuchen giebt, welche der scythischen Diane gewidmet waren. d) Davon zeiget auch das, was uns Apulejus von den Priestern der syrischen Göttinn saget. e) Davon zeuget auch das, was wir bey noch glaubwürdigern
1 Kön. 18. Leuten, ich will sagen im Buche der Könige, von den Baalspfaffen finden.

Man könnte weiter zeigen, auf was für elende Schlüsse sich diese Andacht gegründet habe. Dergleichen unter andern

a) Thuanus Hist. lib. 59. b) Plut. in Vit. Lycurgi.
c) Euterp. l. 2. c. 41. d) de Vit. Apollon. l. 6. c. 20.
e) Asinus Aureus l. 8.

andern nebst gewissen vorgegebenen Wundern, auch ein Brief war, den ein Engel vom Himmel nach Jerusalem gebracht haben sollte. *) Dieser that kund, die heilige Jungfrau habe Gott um Barmherzigkeit gegen die Sünder angerufen, und darauf diese Antwort erhalten, sie sollten Gnade erlangen, wenn sie sich anders auf solche Weise zerfleischen würden.

Man könnte endlich die wichtigen Gründe anführen, wodurch sich viele von der Römischen Kirche, unter andern ein Gerson, ein Thuanus, diesen Arten der Andacht widersetzeten. Ja wir könnten Zeugnisse der heiligen Schrift anführen, welche sie durchaus verbiethen. Es ist aber genug, daß wir nur angezeiget haben, wie die Worte unsers Textes nichts in sich halten, was diesem Aberglauben auch nur zu einem wahrscheinlichen Vorwande dienen könne.

Wir haben es schon gesaget, Paulus zielete auf diejenige Lebensart, welche die Kämpfer führen mußten. Diese war so beschaffen, daß sie sie zu dem, was ihr Beruf war, wohlgeschickt machte. Paulus beobachtet eben das, was ihm zu seinem Berufe zuträglich seyn konnte. Wofern man nun nicht beweisen kann, daß die Zerfleischung des Körpers zu diesem Zwecke führet: so kann man auch nicht behaupten, daß der Apostel hier davon rede. Was uns anlanget, so glauben wir, er verstehe hierunter alle Bußübungen, die uns in der Schrift vorgeschrieben werden, und in welchen uns die Heiligen ihre Beyspiele hinterlassen haben. Dahin gehöret zum Exempel das Stillschweigen, die Eingezogenheit, das Fasten und die Enthaltung von allen sündlichen Vergnügungen, die uns die Religion verbeut.

IV. Endlich müssen wir noch anmerken, daß gewisse Leute waren, welche die Aufsicht über die heidnischen Spiele hatten. Man nennte sie Herolde. Der Name,

*) Bosius Annal. an. 1349.

den man ihnen in der griechischen Sprache gab, ist eben derselbe, der in unserer Sprache durch das Wort predigen übersetzt ist. Auch ihr Amt wurde durch ein gewisses Wort angezeiget, welches so viel als predigen heißt. Es bestund darinnen, daß er das Schauspiel bekannt machete; die Kämpfer anführete, den Schwachen Muth zusprach, die Stärkeren aufmunterte, das Kleinod vor aller Augen ausstellete, und es demjenigen gab, der es am meisten verdienet hatte. Das ist das vierte Stück, auf welches hier der Apostel zielet: †) **Daß ich nicht den andern predige.** Das Wort im Grundtexte, welches wir durch predigen übersetzet haben, ist eben dasselbe, welches von dem Amte der Vorsteher dieser Spiele gebrauchet wird. Und indem sich Paulus dieses Wortes bedienet, so giebt er uns eine angenehme Vorstellung vom Apostelamte, und überhaupt vom evangelischen Lehramte. Was ist das Amt eines evangelischen Lehrers? Wir führen euch auf die Laufbahn; wir zeigen euch die guten Werke, zu welchen euch Gott bereitet hat, daß ihr darinnen wandeln sollet: wir ermuntern euch durch unsern Zuruf, wir erinnern euch:

Hebr. 12, 1. **Lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampfe, der euch verordnet ist;** wir zeugen euch das Kleinod, welches euch am Ende des Laufs bestimmt ist; wir rufen euch im Namen Gottes zu, laufet also, daß ihr das Kleinod ergreifet. Wie glücklich wäret ihr, wenn ihr alle dieser Stimme Gehör gäbet, und wenn nicht indessen, daß eine kleine Zahl von euch auf der verordneten Bahn geschwind und beständig fortgeht, die andern noch geschwinder und beständiger auf der unrechten forteileten, und jenen Unglückseligen gleich würden, von denen wir nur erst geredet haben, welche sich entweder mit dem blossen Degen durchstachen, oder von dem Wasser verschlungen wurden.

Endlich

†) Isidor. Pelus. Epist. lib. 3.

Endlich ist noch die letzte Anmerkung, welche ihr bey den heidnischen Spielen machen müsset. Sie betrifft die unterschiedlichen Belohnungen der Kämpfenden. Wer überwunden wurde, erlangete nicht den geringsten Nutzen für seine Mühe. Wer aber den Sieg davon getragen hatte, der wurde mit Ehre und Wohlthaten überschüttet. Man erwies ihnen in den Zusammenkünften große Hochachtung; man gab ihnen den prächtigen Namen eines olympischen Ueberwinders; man krönete sie mit vielem Gepränge, man richtete ihnen Ehrensäulen auf; man machete Oeffnungen in die Mauern der Städte, damit man sie mit desto größerm Pracht empfangen könnte. Das ist also das fünfte Stücke, worauf hier unser Apostel zielet: Daß ich nicht, spricht er, den andern predige, und selbst verwerflich werde. Das Wort verwerflich braucheten die Heiden von demjenigen, welche zwar gekämpfet, aber nicht gesieget, und also auch das Kleinod nicht davon getragen hatten.

So waren die Spiele beschaffen, die man überhaupt in Griechenland, und sonderlich zu Philippis, woher Paulus diesen Brief schrieb, und zu Corinthen, wohin er geschrieben ist, anstellete. Der Christ ist ein Fremdling auf Erden, wo er viel tausend Ergötzungen sieht, an welchen er nicht Theil nimmt. Paulus hatte die Pracht und Kostbarkeit dieser Spiele, wo ja nicht gesehen, (denn er gieng gar niemals in die Schauspiele) doch davon gehöret. Den Corinthern gieng es eben so. Wie schwer ist es doch, wenn man in einem Lande ist, und sich doch von den Vergnügungen seiner Einwohner ausschließen soll! Paulus wapnet die Corinther, ja er wapnet sich selbst wider diese Versuchungen. Er erhebet sich von diesen irdischen zu himmlischen Vergnügungen. Er spricht zu sich selbst, er habe auch eine Bahn, einen Lauf, eine Krone, einen Sieg. Ich laufe, spricht er, doch nicht, als aufs Ungewisse. Ich fechte,

doch nicht, als der in die Luft streicht. Ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.

So haben wir die Worte und Bilder erkläret, deren sich der Apostel bedienet. Durch diese Erklärung ist seine Meynung zur Genüge erläutert worden. Ich betäube meinen Leib, und so weiter, das heißt nicht so, wie einige Ausleger wollen, ich schwebe noch wegen meiner Seligkeit oder Verdammniß zwischen Furcht und Hoffnung. Eine solche Auslegung ist derjenigen Gewißheit, die Paulus an so vielen Orten seiner Schriften beweiset, durchaus zuwider. Sonderlich schicket sie sich gar auf keine Weise zu der bekannten Stelle, die wir selbst schon sonst erkläret haben: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch eine andere Creatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, und so weiter. Sondern ich betäube meinen Leib, und so weiter, das heißt: so weit ich auch immer auf dem Wege der Tugend fortgegangen bin; so würde alle meine vorige Mühe vergebens seyn, wenn ich nunmehr träge und müde werden wollte. Ja ich würde auch durch alles, was die Gnade zu meinem Troste saget, noch nicht berechtiget seyn, mir jene Herrlichkeit gewiß zu versprechen.

Lasset uns nun zeigen, wie nothwendig ein solcher Zustand sey, in welchem sich der Apostel befand. Lasset uns diese allgemeine Wahrheit behaupten, daß der Christ nirgends stille stehen dürfe; daß ein jeder Theil unsers Lebens seine bestimmte Arbeit habe, und wenn man in seiner Heiligkeit noch so hoch gestiegen, so bleibe man doch nicht im Stande der Gnaden, wenn man sich nicht bemühe, noch immer weiter zu gehen. Das ist die Hauptabsicht dieser gegenwärtigen Rede.

Unsere

Unsere erste Betrachtung betrifft das Exempel Pauli. Paulus hat nicht geglaubet, wenn er nun träge würde, und sich nicht immer weiter zu gehen bemühen wollte, daß er alsdann im Stande der Gnaden bleiben würde. Dahero kann sich kein Christ, der im Guten müde geworden, und sich nicht um fernern Wachsthum bemühen wollte, mit dem Stande der Gnaden schmeicheln. Damit wir diesen Schluß desto besser einsehen mögen: so machet euch einen rechten Begriff von den Tugenden unsers Apostels, und betrachtet Paulum, als einen Eiferer, Paulum als einen neubekehrten Christen, Paulum als einen Märtyrer, Paulum als einen Apostel. Durchgehends werdet ihr Gelegenheit haben zu sehen, daß Paulus einer von den besten Christen war. Wenn er sich nun, ungeachtet seiner hohen Tugenden, verbunden hielt, noch immer nach einer höhern Gnade in derselben zu trachten; so kann niemand ein Christ seyn, der diese Bemühung nicht ebenfalls für seine Schuldigkeit halten sollte.

Betrachtet Paulum, als einen Eiferer. Vielleicht wundert ihr euch, daß wir auch diese Zeit seines Lebens zu einer Quelle seines Lobes machen wollen? Kann man denn jenen grausamen und blutdürstigen Eifer vertheidigen, der alles mit Feuer und Schwerdt verfolgete, und was ihm an Gründen und Beweisen abgieng, durch Galgen und Rad zu ersetzen suchete? Nein, keinesweges. Allein das schönste Leben hat seine Flecken, und das großmüthigste Herz seine Schwachheiten. Wenn man bey dieser traurigen Nothwendigkeit, nach welcher kein Mensch ohne Fehler seyn kann, dennoch jemanden findet, dessen Befleckung selbst, wenn ich so sagen darf, eine reine Quelle hat, und der aus keiner andern Ursache Fehler begeht, als weil es ihm um die Tugend zu thun ist: was für Gedanken werden wir uns nicht von einem solchen Menschen machen, und was werden wir von seinen Tugenden sagen müssen, da so gar seine Laster eine so schöne Ursache haben? Und so sieht Paulus aus. Dieser

ser verhaßte Theil seines Lebens, den er gern in eine ewige Vergessenheit würde begraben haben. Dieses barbarische Verfahren, diese Wuth, diese Mühe, die er sich gab, die Synagogen aufzuwiegeln, und die ganze Welt wider das angehende Christenthum in Bewegung zu setzen; das alles kann, in rechtem Verstande genommen, zu seinem Lobe gereichen. Er vertheidigte die Lügen, weil er die Wahrheit ehrete, er verfolgete, weil er liebete; er war voller Wuth, weil er voll vom Eifer war, der zwar, wie ich schon gesaget habe, übel angebracht, bey dem allen aber dennoch ein Eifer war. Und sein ungestümes Verfahren war zwar in der That sündlich, allein in gewissem Verstande kann es doch zu einer Tugend werden.

II. Betrachtet Paulum, als einen neuen Christen. Ein Mensch, der in solchen Meynungen erzogen war, die dem Christenthume durchaus zuwider sind; der die Irrthümer des Pöbels eingesogen hatte, mit der Einbildung eines fleischlichen Messiä eingenommen, und gewohnet war, Jesum als einen Betrüger, und seine Religion für eine Frucht der Betrügerey anzusehen: dieser Mensch verändert seine Gedanken, seine Religion, seinen Glauben, und bethet einen gekreuzigten Christum an,
1 Cor. 1, 23. der den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war. Der erste Unterricht, den er vom Himmel empfieng, überzeuget ihn: der erste Schlag an sein Herze eröffnet die Thüre zu demselben: der erste Augenblick seiner Bekehrung machet in der That einen ganz andern Menschen aus ihm. Ich besprach mich nicht erst mit Fleisch und Blut, spricht er selbst, und gieng nicht wieder nach Jerusalem. Was für Tugenden müssen nicht in einem Herzen wohnen, welches so schöne Siege davon zu tragen weiß. Unter allen Eigenschaften sind ihrer wenig, die so ehrwürdig sind, als die Eigenschaften eines wahrhaften Neubekehrten. Ein Mensch, der seine Religion aus guten Grün-

den

den verändert, hat eine Hoheit der Seele, die den Zustand gemeiner Seelen weit übertrifft. Ja ich getraue mich so gar überhaupt zu sagen, ein Mensch, der die Religion verändert, müsse entweder höchst lasterhaft oder vollkommen tugendhaft seyn. Wenn er nur eine bloß gemeine Tugend hat, so ist er ein Bösewicht. Ist er kein Bösewicht: so ist er ein Held im Glauben. Er ist ein Held, wenn seine Bekehrung aufrichtig ist, wenn er den großmüthigen Schluß gefasset hat, Irrthümer abzulegen, die er mit der Milch eingesogen hat; wenn er diejenige Bahn der Trübsal, welche die so oft gehen müssen, die ihre Religion verlassen, ohne Furcht ansehen, und alle Arten des Verdachts ausstehen können, mit dem man gemeiniglich diejenigen beleget, die dem Glauben ihrer Väter entsagen. Er ist ein Bösewicht, wenn er nur bloß eine gemeine Tugend besitzt. Denn diese ist nicht zulänglich, eine Seele zu dergleichen Aufopferung zu bewegen. Wer bloß bey einer ganz gemeinen Tugend seine Religion verändert, der giebt Gelegenheit von ihm zu urtheilen, daß er von menschlichen Absichten zu dem sey bewogen worden, zu welchem ihn die Liebe zur Wahrheit nicht bringen konnte: ja, daß er diese oder jene Religion nicht deswegen annehme, weil er glaubet, sie verdiene es am allermeisten, daß man sie annehme, sondern weil er sie für die beste für seinen Nutzen hält. Nun ist das beynahe die allergrößte Bosheit, wenn man eine Religion aus weltlichen Absichten annimmt. Unser Satz leidet wenig Ausnahme. Ein Neubekehrter ist entweder ein Held im Glauben, oder ein Bösewicht. Und wie wir erkennen müssen, daß uns die gegenwärtige Zeit wenig Leute von der ersten Art gezeiget hat: so können wir es auch auf keine Weise leugnen, daß sie uns eine große Menge von der andern Art dargestellet hat. Man mag Paulum nach der größten Strenge dieses Satzes beurtheilen, so war er ein Held im Christenthume. Die Gründe, die ihn

zu Annehmung des Evangelii bewogen, breiteten sich durch sein ganzes Leben aus, und alle seine Handlungen waren nichts, als Proben und Beweisthümer von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung.

Paulus war zu großen Sachen geboren. Er bleibt nicht im Vorhofe des Herrn stehen, er geht bis in sein Heiligthum. Er ist nicht lange ein Schüler in der Schule Jesu. Er wird bald ein Meister, ein Lehrer, ein Apostel, und in diesen erhabenen Aemtern (dieß ist der IV Umstand, nach welchem wir euch denselben vorstellen) in diesen erhabenen Aemtern erreichete er den höchsten Grad der Tugend, den man damals erlanget hatte, und den man vielleicht künftig einmal nur wird erlangen können. In der That, was kann wohl ein Lehrer des Evangelii für Eigenschaften haben, die Paulus nicht vollkommen besessen hätte? Soll es Mühe
1 Thess. 2, 9. und Emsigkeit seyn? Ihr seyd wohl, spricht er, unserer Arbeit und Mühe eingedenk, indem wir Tag und Nacht gearbeitet haben. Soll es Sanftmuth seyn? v. 7. Wir sind mütterlich bey euch gewesen, wie eine Amme ihre Kinder pflegt. So hatten wir unsere Lust an euch, und haben bezeuget, daß ihr würdiglich vor Gott wandeln
1 Cor. 9, 20. sollet. Soll es Klugheit seyn? Den Juden bin ich als ein Jude worden, daß ich die Juden gewinnen möchte. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich worden, als ohne Gesetz, auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Ich bin allen alles worden, auf daß ich ja allenthalben etliche
Röm. 9, 3. 1 Cor. 12, 25. selig mache. Soll es Liebe seyn? Ich habe gewünschet, verbannet zu seyn vor meine Brüder. Ich will mich gerne darlegen, und für eure Seele dargeleget werden. Soll es ein standhafter Muth seyn?
Apost. 24, 26. Er widersteht Petro. Er redet vor Felix und Drusillen von der Keuschheit, von der Gerechtigkeit

und

und dem jüngsten Gerichte. Soll es Enthaltung von allem Eigennutze von Seiten der Welt seyn? Wir haben nicht Ehre gesuchet vor den Leuten, weder von euch, noch von andern. Wir wollten auch nicht den Menschen gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüfet. 1 Thess. 2, 6. 4.

Soll es Eifer seyn? Sein Geist ergrimmete, als er die Abgötterey der Athenienser sahe: Sein Herz eifert vor dem Herrn Zebaoth. Apost. 17, 16. 1 König. 19, 10.

Soll es Erhaltung der Ehre seines Amtes seyn? Jedermann halte uns für Christi Diener. Wir sind Bothschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns. 2 Cor. 5, 20.

Ich wollte lieber sterben, denn daß mir jemand meinen Ruhm zu nichte machen sollte. 1 Cor. 9, 15.

Jesus war das Muster, nach welchem sich Paulus richtete. Seyd meine Nachfolger, gleich wie ich Christi. 1 Cor. 11, 1.

Wenn man uns zum Predigtamte zubereitete: so stellet man uns diejenigen zum Muster dar, die sich in diesem Amte hervorgethan haben. Man stellet uns an dem einen die Einbildungskraft, an dem andern die Urtheilungskraft; an dem einen Ernsthaftigkeit, an dem andern Verschwiegenheit vor. Allein die besten Bilder werden zuweilen am schlechtesten abgedrücket. Paulus hingegen erwählete sich einen Meister, ein Muster, ein Original: das war sein Erlöser Jesus Christus, und er trat genau in seine Fußstapfen. **Seyd meine Nachfolger, gleich wie ich Christi.**

Wenn es aber allezeit schön ist, dieses heilige Amt würdig zu verwalten: so ist es gewiß noch viel schöner, wenn es bey solchen Umständen geschieht, in welchen sich unser Apostel befand; und zwar zu einer Zeit, da alles wider die Christen wüthete und tobete. Betrachtet ihn, als einen Märtyrer auf den Richtplätzen. Das, was uns heute die größte Ehre seyn würde, das war ihm eine Schande. Fleiß, Sanftmuth, Eifer, und alle seine andern Tugenden, zogen ihm den giftigen

Haß,

Haß, und die abscheulichsten Anklagen auf den Hals. Gott selbst zeigte ihm bald anfangs sein Amt von dieser Seite. Ich will ihm zeigen wie viel er leiden muß um meines Namens willen. Wunderbarer Bewegungsgrund, einen Menschen zu einem Amte zu ziehen! Wenn man heute zu Tage jemanden eine große Vorstellung von einer Kirche machen will: so spricht man, sie trägt so und so viel ein, so viel an Gelde, so viel an Decimen, so viel an andern Einkünften. Paulus erblickte das Predigtamt nicht anders, als unter Dornen und Disteln, und sein folgendes Leben lehrete ihn zur Gnüge, wie wahr die Vorstellung gewesen sey, die ihm davon war gemachet worden. Höret nur, wie er sein Leiden beschreibt. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Dreymal bin ich gestäupet, einmal gesteiniget worden, dreymal habe ich Schiffbruch erlitten. Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich habe oft gereiset, und bin in Gefährlichkeit gewesen zu Wasser, in Gefährlichkeit unter den Mördern, in Gefährlichkeit unter den Juden, in Gefährlichkeit unter den Heiden, in Gefährlichkeit in den Städten, in Gefährlichkeit in der Wüste, in Gefährlichkeit auf dem Meere; in Gefährlichkeit unter den falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße! Mein Gott, was für betrübte Einkünfte sind Hunger, Durst, Blöße, Gefahr, Verfolgung, Tod, für einen Lehrer des Evangelii! Noch mehr, wenn man endlich mehr nicht denn einmal zu sterben hat, so nimmt die Tugend alle ihre Kräfte zusammen, und die annahende Krone der Gerechtigkeit, die auf das Haupt des Märtyrers soll gesetzet werden, diese Krone erhält ihn mitten in der Marter und Pein bey festem Muthe. Aber Pauli Apostelamt ist ein beständiges Märtyrerthum;

Apostg. 9, 16.

2 Cor. 11, 24.

thum; sein Leben ein unaufhörlicher Tod. Ich halte, Gott habe uns der Welt, den Engeln und Menschen zum Schauspiele vorgestellet. 1 Cor. 4, 9.

Hier wollen wir in dem Leben des Apostels stehen bleiben. Lasset uns aber alle diese Zeugen zusammen nehmen, und daraus ein Bild machen, welches uns denselben recht so, wie er war, vorstelle. Ist euch wohl etwas bekannt, das größer wäre, als Paulus? Könnet ihr es euch wohl vorstellen, daß man die Tugend höher treiben könne? Ihr findet an ihm einen Menschen, der ganz von Eifer entbrannt ist; der das, was Gott angeht, für seine eigene Sache, Gottes Feinde für seine Feinde, Gottes Absichten für seine Absichten hält. Ihr findet an ihm einen Menschen, dem es nicht genug ist, nur so ein gemeiner Christ zu seyn, und sich allein selig zu machen; sondern der dieses Licht, welches ihn selbst erleuchtet hatte, durch die ganze Welt ausbreiten will. Ihr findet an ihm einen Menschen, der da prediget, der da schreibt: ja was sage ich? Ihr findet einen Menschen, der da leidet, der da stirbt, und die Wahrheiten, die er lehret, mit seinem eigenen Blute versiegelt. Ein brennender Eiferer, ein aufrichtiger Christ, ein vollkommener Seelenhirte, ein blutiger Märtyrer; auch in seinen Irrthümern war er, so zu reden, gelehrt, in seinen Abwegen ordentlich, und so gar in seinen Lastern tugendhaft. Weiset mir, so wohl in der alten als heutigen Kirche, einen größern Mann, als Paulum. Weiset mir einen Christen, der mehr Ursache gehabt hätte, mit sich selbst zufrieden zu seyn, und der mit größerm Rechte hätte sagen können, daß er allen seinen Pflichten genug gethan habe. Indeß vergißt Paulus alles, was dahinten ist. Er geht immer weiter: Er will nicht verwerflich werden. Und du, glimmendes Tocht, du, zerbrochenes Rohr, du, der du kaum in dem Erdreich der Kirche Wurzel gefasset, und kaum einen Phil. 3.

Funken der Liebe zu Gott hast, du wolltest glauben, als wärest du fromm genug; du wolltest dir die Freyheit nehmen, daß du nicht mehr weiter gehen dürftest?

Vielleicht aber müssen etwa unsere Textesworte zu denjenigen Meynungen gerechnet werden, die von der Demuth herstammen, und die man also nicht in eigentlichem Verstande nehmen müsse. Fast eben so, wie
1 Tim. 1, 15. Paulus in einem Briefe an Timotheum saget: Ich bin der gröste unter allen Sündern: Und wie er
Phil. 2, 3. allen Christen vorschrieb, sie sollten einer den andern aus Demuth höher halten, als sich selbst. Nein, meine Brüder, die folgenden Theile unserer Rede werden euch das Gegentheil zeigen.

Wir gründen II. die Nothwendigkeit im Guten zu wachsen, auf den Hauptzweck des ganzen Christenthums. Machet euch, wo es möglich ist, einen rechten Begriff von dem Christenthume. Ich sage, wo es möglich ist; denn unsere ganze Natur widersetzt sich, wenn wir unsere Religion wollen kennen lernen. Und wir haben eine recht unerhörte Neigung, uns selbst nicht wissen zu lassen, was das heiße, ein Christ seyn. Täglich haben wir dieß heilige Buch vor Augen, welches uns den Weg des Evangelii zeiget. Und täglich machen wir uns auch neue Wolken, die uns desselben Licht entziehen. Der eine bildet sich das Christenthum als einen Stand der Sorglosigkeit und Freyheit ein, und beredet sich, man dürfe unter dem Vorwande, daß das Evangelium von Gnade und Langmuth rede, seinen natürlichen Neigungen schon immer folgen, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun. Ein anderer stellet sich dasselbe als eine Wissenschaft vor, dessen vornehmste Absicht die Einrichtung des gemeinen Lebens wäre; und wenn man also nur etwan ein guter Hausvater, eine gute Obrigkeit, ein guter Unterthan sey, so habe man schon Ursache, mit sich selbst wohl zufrieden zu seyn.

Dieser

Dieser bildet sich ein, ein Christ seyn, das heiße nichts anders, als gewisse Punkte, die er zu Grundlehren der Seligkeit und des Gewissens machet, hitzig vertheidigen. Jener glaubet noch viel unbilliger, die Hauptpflicht eines Christen sey dieses, daß er sich seiner Seligkeit gewiß versichert halte. Ein jeder betriegt sich nach seinen Einbildungen.

Indeß deucht mich doch, je mehr man das Evangelium zu Rathe ziehe, desto mehr sehe man, dieß sey der Zweck des Evangelii gewesen, daß es uns antreiben wolle, nach der Vollkommenheit zu trachten; daß es den Menschen ganz anders, und so vollkommen machen wolle, als er war, wie er aus der Hand des Schöpfers kam; daß es ihn nach dem Bilde deß, der ihn geschaffen hat, erneuren, der Natur der Heiligen im Himmel ähnlich, und, mit wenig Worten alles zu sagen, der göttlichen Natur theilhaftig machen wolle. Sehet, das ist das Christenthum. Sehet, das heißt ein Christ seyn. Folglich ist nun ein Christ ein Mensch, der dazu berufen ist, **daß er vollkommen seyn soll, wie auch unser Vater im Himmel vollkommen ist:** Daß er eins mit Gott sey, wie Jesus eins ist mit ihm; wie die Schrift ausdrücklich redet. Matth. 5, 48. Joh. 24, 20.

Diese Erklärung der Worte Christ und Christenthum, können wir aus allem, was wir im Evangelio sehen, erweisen. Denn, warum würde es uns doch überall die Vollkommenheit zum Zwecke, den Himmel zur Hoffnung, die Gottheit zum Muster vorstellen? Warum würde es begehren, daß wir die Güter dieser Welt als Uebel, die Uebel dieser Welt als Güter, die menschlichen Tugenden als Laster, und was die Welt für Laster schilt, als Tugenden ansehen sollen? Warum geschieht dieß alles, als bloß deswegen, weil sich das Evangelium vorsetzt, den Menschen zu erneuren, ihn zu verändern, und nahe zur Vollkommenheit zu bringen.

Was schlüßen wir nun hieraus? Weil das Evangelium will, daß wir sollen trachten, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel ist: so müssen wir nicht aufhören, uns zu bemühen, bis wir vollkommen sind. Weil das Evangelium haben will, daß wir uns bemühen sollen, durch Veränderung unsers Sinnes, eins mit Gott zu werden, wie Jesus mit ihm eins ist: so müssen wir nicht ehe aufhören zu arbeiten, bis wir eins mit ihm geworden sind. Da wir es nun aber in unserer Tugend nie so hoch zu bringen vermögend sind, daß wir so vollkommen seyn sollten, wie unser Vater vollkommen ist, daß wir so heilig seyn sollten, wie er ist, daß wir so eins mit ihm wären, wie Jesus; so folget ja ganz offenbar, daß kein einziger Termin unsers Lebens sey, in welchem wir alles sollten gethan haben, was wir zu thun schuldig sind; folglich müssen wir alle Tage weiter gehen, wenn wir unserer Schuldigkeit genug thun wollen; folglich ist auch auf der Bahn der Tugend nicht ein einziger fester Ort, wo wir dürften stehen bleiben; folglich muß also Paulus nach dem Buchstaben verstanden werden, wenn er von sich selbst saget:

Phil. 3, 13. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich das Ziel schon ergriffen habe. Ich betäube meinen Leib, und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde. Und folglich ist auch unter allen Entschuldigungen, unter allen Bemäntelungen, unter allen falschen Schlüssen, womit man diejenige Trägheit rechtfertigen will, mit welcher man auf der Bahn der Tugend geht; unter allen diesen ist nichts, was so gar nichtswürdig wäre, als wenn man spricht: wir sind keine Heiligen; wir können nicht vollkommen seyn; wir können die menschliche Natur nicht gar ablegen. Denn eben deswegen, weil ihr keine Heiligen seyd; eben deswegen, weil ihr nicht vollkommen seyd; eben deswegen, weil ihr die menschliche Natur nicht gar ablegen könnet; eben

des-

deswegen sollt ihr täglich in den christlichen Tugenden wachsen, daß ihr zum wenigsten durch eine redliche und eifrige Bemühung den Mangel der Vollkommenheit ersetzen möget.

Die dritte Quelle unserer Beweise ist von den traurigen Früchten hergenommen, welche daraus erfolgen, wenn man in seinen Bemühungen im Guten nachläßt, und im Bestreben nach der Tugend müde wird. Wenn es auch wahr wäre, daß wir diejenige Staffel der Vollkommenheit nach dem Buchstaben erreichet hätten, die das Evangelium von uns fordert; wenn es auch wahr wäre, daß wir die ganze Sittenlehre der Religion erschöpfet hätten: so würde es doch allezeit wahr seyn, daß wir unaufhörlich verbunden sind, so lange wir hienieden wallen, immer weiter fort zu arbeiten: weil ohne das alle unsere vorige Bemühungen vergebens seyn würden. Ein Mensch, der sich auf eine mechanische Kunst legt, machet sich sein Werckzeug zu rechte, leget Hand ans Werk, und bringt die Arbeit so und so weit. Er läßt alsdann seine Arbeit liegen; und alsdann ist es wahr, sein Werk kömmt nicht weiter: allein unser Künstler hat zum wenigsten diesen Vortheil, daß er es hernach in eben dem Stande wieder findet, in welchem er es gelassen hatte. Aber mit den Bemühungen um den Himmel ist es ganz anders beschaffen. Man verliert oftmals alle Früchte der gethanen Arbeit, wenn man nicht weiter fort arbeitet. Und es ist eine beständige Regel in der Religion, daß derjenige zurücke geht, der nicht immer weiter geht.

Die Laster haben eine genaue Verwandtschaft mit den Neigungen der Menschen. Die Tugend aber ist ihnen durchaus zuwider. So bald ihr werdet aufhören, wider eure Neigungen zu streiten, so bald werden sie ihren natürlichen Begierden folgen. Ihr tra-

get, wenn ich so reden darf, einen Werkmeister der Ungerechtigkeit bey euch, welcher niemals aufhoret, an dem unglücklichen Gebäude eures Verderbens zu arbeiten. Dieser Werkmeister ist der alte Mensch. Täglich greift er weiter um sich, täglich bestätiget er euch im Bösen; täglich vermehret er eure Liebe zu sinnlichen Gütern, täglich machet er die Bande fester, die euch an die Welt schließen. Wo ihr nicht Arbeit wider Arbeit, Betrachtungen wider Betrachtungen, Bewegungsgründe wider Bewegungsgründe, Wachsthum wider Wachsthum brauchet: so werdet ihr bald überwunden seyn.

Und hier eben finden wir Gelegenheit, auf einen Einwurf zu antworten, den ihr ohne Aufhören vorbringet, wenn man jene ewigen Unordnungen, jenes übermäßige Spielen, jene unersättliche Lust an den Schauspielen tadelt, die einen so großen Theil eures Lebens wegnehmen. Ihr beklaget euch ohne Ende, als wenn man die Sache zu hoch triebe, als wenn man euch nur immer beschweren, und das Joch des Hei-
Matth. 11, landes, welches doch ein sanftes Joch sey, harte, sei-
30. ne Last, die eine leichte Last sey, schwer machen wollte. Ihr berufet euch unaufhörlich darauf, die Religion sey nicht dazu gegeben, daß sie dem Menschen einen Zwang anlegen, sondern ihn mit Vernunft führen solle; das Evangelium sey tausend Vergnügungen, die uns im gemeinen Leben vorkommen, nicht zuwider; und überhaupt, das alles, was wir verdammeten, wäre nichts anders, als Dinge, die an und vor sich selbst weder gut noch böse wären. Ich gebe es zu, daß diese Religion die Vergnügungen nicht verdamme. Ja ich gebe so gar zu, daß auch diejenigen, von denen wir itzt reden, ihrer Natur nach unschuldig wären; daß in euren Gesellschaften weder falsche Nachrichten, noch Verleumdungen, noch Lästerungen des Nächsten zu hören wären; daß sich in eure Spiele kein Betrug, kein

Flu-

Fluchen, keine schändliche Gewinnsucht einmischete; daß in eurer Liebe zu den Schauspielen nichts freches, nichts unheiliges, nichts unreines verborgen sey: das alles will ich euch zugeben. Dennoch ist es stets gewiß, daß der alte Mensch sein Werk immer weiter fortsetzet, je mehr der neue mit seiner Arbeit inne hält. Dennoch ist es allezeit gewiß, wenn auch zum Exempel eine christliche Predigt einigen Eindruck in euer Herze gemachet hat; wenn sie auch die Kaltsinnigkeit aufgeweckt, die Unbußfertigkeit erschrecket hat: so löschen doch diese ganz unterschiedenen Sachen, in die ihr euch einlassen wollet, diese löschen den ganzen Eindruck aus. Und wenn sie ja eure Laster nicht mit neuen Lastern vermehren: so führen sie euch doch wieder in das ehemalige Verderben, welches ihr zu verlassen schienet.

Die vierte Quelle unserer Beweisthümer für die Nothwendigkeit des Wachsthums im Guten ist eben dieses Wachsthum in der Tugend selbst. Die Erkenntniß des Glaubens ist in diesem Stücke eben so beschaffen, wie die menschlichen Wissenschaften. Diese haben ganz was besönders an sich. Die wahrhaftigen Gelehrten sind demüthig, in ihren Reden halten sie allezeit an sich, ihre Gedanken eröffnen sie niemals ohne Behutsamkeit, ihr Urtheil nie ohne Zittern, und ihre gemeinste Antwort besteht im Bekenntnisse ihrer Unwissenheit. Ein falscher Gelehrter verräth hingegen überall seinen hohen Geist, er bildet sich ein, überall Augen zu haben. Er unterfängt sich, alles zu erläutern; er entscheidet auch alles. Diese beyde Leute thun einer so wohl, als der andere, so wie es ihnen um das Herze ist. Sie reden beyde aufrichtig. Der wahrhaftig Gelehrte redet aufrichtig. Weil er in den Wissenschaften weit gekommen ist: so kennet er auch ihre Weitläuftigkeit; er weiß, wie viel Abgründe die Natur; wie viel Geheimnisse die Vorsehung, wie viel

Tiefen die Religion habe. Je geschickter er wird, desto demüthiger wird er, und je mehr er lernet, je mehr erkennet er, wie viel er noch zu lernen habe. Der falsche Gelehrte weiß hingegen selbst nicht einmal, was Wissenschaft sey. Er setzet ihr enge Gränzen, und glaubet nicht, daß sie so gar was weitläuftiges sey. Und also kostet es ihn wenig Mühe, sich zu bereden, er habe nun schon die kleine Anzahl von Erkenntniß erreichet, in welche er die Wissenschaften und Wahrheit einschließt.

So geht es auch in der Erkenntniß unsers Christenthums. Ein Mensch von mittelmäßiger Frömmigkeit, ein Mensch, der nur eine schwache und matte Liebe gegen Gott hat, ein Mensch, der sich ganz enge Begriffe von der Tugend machet, der schmeichelt sich leichtlich, daß er allen seinen Pflichten nachgekommen sey, daß er die reinste Liebe besitze, und in seinem Eifer den höchsten Grad erreichet habe. Allein ein Mensch, der, wenn ich so sagen darf, nicht an dem Ufer der Erkenntniß des Christenthums stehen bleibt, sondern sich auf jenes Meer von Licht und Wahrheit machet, auf welches uns die Religion führet; ein solcher Mensch findet so weite Felder vor sich, oder daß ich ohne Verblümung rede, er findet die Zahl seiner Tugenden so geringe, ihre Stufen so wenig, ihren Lauf so unterbrochen, ihre Ausübung so unvollkommen, daß er noch unendlich mehr zu thun findet, als er schon gethan hat. Je mehr er den Sünden seines Lebens nachdenkt, desto größer, desto zahlreicher, desto verhaßter, desto unseliger erscheinen sie ihm; daß er auch nicht begreifen kann, wie es möglich sey, daß sein Herz nicht schon
Jer. 9, 1. längst zersprungen, seine Augen Thränenquellen geworden seyn. Je mehr er die Natur dieser Welt überleget, desto mehr sieht er, wie sie in ihren Bemühungen so gar eitel, in ihren Vergnügungen so kindisch,

in

in ihren Zeitverkürzungen so leer, in ihrer Freundschaft so betrüglich, und in ihrer Dauer so vergänglich sey; so, daß er auch nicht begreifen kann, wie es möglich sey, daß ihn noch etwas auf Erden aufhalten könne. Je mehr er der himmlischen Glückseligkeit nachdenkt, desto mehr erkennet er, wie so dauerhaft, so rein, so prächtig, so herrlich sie sey; so daß er auch nicht begreifen kann, wie noch etwas sey, was seine Seele zur Erden ziehen, und ihn abhalten könne, die Welt aus den Augen zu lassen, und seinen Lauf nach dem Himmel zu nehmen. Je mehr er dem Wesen des Schöpfers nachdenkt, desto mehr sieht er, wie so weise, so gerecht, so gütig, so zärtlich, so liebreich er sey; so daß er nicht begreifen kann, warum sein Herz nicht stets von den Flammen seiner Liebe brenne.

Dieß sind die Wirkungen des Wachsthums im Guten. Sie zeigen uns, wie nöthig es sey, auf der Bahn der Tugend immer weiter fortzugehen. Ihr sehet ja auch, daß sich die größten Heiligen durch ihre Demuth hervor gethan haben: Abraham untersteht sich nicht, zu reden, weil er nichts als Staub und Asche ist. 1 Mos. 18, 17. Hiob, wenn er auch gerecht wäre, Hiob 9,15. so will er doch seinen Richter um Gnade bitten. David kann nicht bestehen, wenn Gott Ps. 130, 3. Sünde zurechnen will. Paulus hält sich nicht Phil. 3,12. für vollkommen. Und daß ich noch mehr sage, jene himmlische Geister, die niemals mit sterblichem Fleische bekleidet worden sind, die Cherubim, die vor dem Throne Gottes stehen, haben Flügel, damit sie fliegen, wenn es der Schöpfer befiehlt; aber sie haben auch Flügel, sich zu bedecken, als wenn sie erkenneten, ihr Eifer, so feurig und brennend er nur seyn könne, so sey er doch viel zu geringe, für das, was der Gott, den sie unaufhörlich anbethen, verdiene.

Die fünfte Quelle unserer Beweise ist von der Vortrefflichkeit des Predigtamtes hergenommen. Paulus war nicht ein gemeiner Christ. Er ist ein Diener des Evangelii. Aber auch die Hoheit seines Amtes giebt ihn noch Gelegenheit, demüthig zu seyn, und sich nicht zu viel zu träuen.

Ob nun wohl die Pflichten der Hirten, und die Pflichten der Heerde wesentlich einerley sind; ob wohl nicht zweene Wege zum Himmel sind, einer für die Hirten, und der andere für die Heerde: so ist es doch gewiß, daß die Lehrer etliche Bewegungsgründe für andern voraus haben.

Was würden wohl die Leute sagen, wenn der Prediger auf der Kanzel, und der Prediger in der Gesellschaft gleichsam zween unterschiedene Menschen wären? Wenn der Prediger auf der Kanzel wider die Eitelkeit der Welt redete, und der Prediger in der Gesellschaft selber eitel wäre: wenn der Prediger auf der Kanzel ein ehrbarer und ernsthafter Mann, so brennend wie ein Cherubim, und der Prediger in der Gesellschaft ein frecher und mit allen Lastern der Welt angefüllter Mann wäre. Sonder Zweifel würden die Leute sagen, wir hätten nur unsern Spott mit ihrer Leichtgläubigkeit. Und wir würden uns diesen bittern
Röm. 2, 21. Vorwurf zuziehen: Du lehrest andere, und dich selbst nicht. Du predigest, man solle nicht stehlen, und du stiehlst selber. Dir grauet vor den Götzen, und du raubest selber Gott, was sein ist.

Zudem hat ein Prediger für zweyerley Seelen zu sorgen; für seine eigene und für seiner Völker Seelen. Er soll zweyerley Leute den Weg zum Himmel führen; sich selbst und seine Zuhörer. Er hat auch zweyerley Gründe, warum er heilig seyn solle; das Heil seiner

Seele,

Seele, und das Heil seiner Zuhörer. Ich heilige mich selbst vor sie, sprach der Erlöser, daß auch sie geheiliget seyn. Die Ausleger verstehen durch diese Heiligung die Aufopferung, welche Jesus für das Heil seiner Kirche darbringen sollte. Kann man denn aber das Wort heiligen nicht in dem ersten Gliede des Satzes, in eben dem Verstande nehmen, als im andern? Ich heilige mich vor sie, das heißt, ich unterwerfe mich deinen Befehlen, nicht nur deswegen, weil ich dir, als dein Geschöpfe, eine unverbrechliche Treue schuldig bin; sondern auch darum, weil ich als ein Herr und Lehrer deiner Kirche, sie durch mein eigenes Exempel zu dir ziehen muß. Joh. 17, 17.

Setzet noch hinzu, daß ein Lehrer des Evangelii den meisten außerordentlichen Beystand genieße; er ist allezeit um Gott; er hat die Tugend stets vor Augen: und anstatt daß bey nahe alle andere Stände des menschlichen Lebens zu einem gewissen Laster führen, welches ihnen vor andern eigen ist; zum Exempel der Handelsstand zum Eigennutze, der Soldatenstand zur Grausamkeit, der obrigkeitliche Stand zum Hochmuthe; so führet das Predigtamt vor sich selbst zur Tugend. Da wir nun so wichtige Pflichten haben, und ein so hohes Amt tragen; wer kann sich da wohl schmeicheln, alles gethan zu haben, was er zu thun schuldig war? Wer kann sich unterstehen, seine Augen gen Himmel aufzuheben? Wer sollte nicht die Größe seiner Unvollkommenheiten und Schwachheiten erkennen: O Gott, gehe nicht ins Gerichte mit deinem Knechte. Ps. 143, 2.

Endlich erhellet die Nothwendigkeit des Wachsthums in der Heiligung auch aus dem Zwecke, den sich Gott vorgesetzet, als er uns in diese Welt setzete. Man hat oft viele Mühe gehabt, ehe man sichs vorstellen können,

nen, wie Gott den Menschen, diese so edle Creatur, auf einen Schauplatz der Eitelkeit und Unbeständigkeit habe setzen können. Man hat nicht begreifen können, was unser Leben, was 30, 40, 80 Jahre gegen das unermeßliche Meer der Ewigkeit sind. Man hat die Person, die wir hienieden spielen, nicht mit der Weisheit dessen, der uns dieselben zugetheilet hat, noch, wenn ich so sagen darf, die Kleinheit dieser Welt mit der Größe ihrer Einwohner zusammen räumen können. Zu was für einem Zwecke soll der Mensch bestimmet seyn? Was für Absichten wollet ihr seinem Schöpfer zuschreiben? Warum mußten wir in diese Welt gesetzet werden? Daß wir darinnen glücklich werden sollten? Wie denn aber glücklich; da wir mit so vielen Dingen umgeben sind, die sich so wenig für unsere Seelenkräfte schicken? Da unser Glück, unsere Ehre, unsere Gesundheit, unser Leben, dem allgemeinen Wechsel der menschlichen Dinge so sehr unterworfen sind? Oder sollten wir in der Welt elend werden? Wie wollen wir aber diese Absicht mit der Vollkommenheit Gottes, mit derjenigen Gütigkeit, mit derjenigen Liebe, mit derjenigen Freygebigkeit, die sein Wesen ausmachen, vergleichen? Sollten wir die Wissenschaften und freyen Künste treiben? Wie schicket sich aber eine so geringschätzige Mühe zu einem so edlen Wesen? Zudem, mußte denn unser Leben in so enge Gränzen eingeschlossen werden? Ach wir haben ja kaum einige Schritte in diesen Künsten und Wissenschaften gethan, so sind sie uns schon nichts mehr nütze. Kaum haben wir die Lehrjahre der Kindheit zurücke gelegt, so heißt uns der Tod schon in unserem Vorhaben stille stehen, und nimmt uns weg, ehe wir die Früchte unserer Erfindungen und Erkenntniß genießen können. Kaum haben wir die Sprachen gelernet, so verdammet uns der Tod schon zum Stillschweigen. Kaum kennen wir die Welt, so müssen wir sie

schon

schon wieder verlassen. Kaum wissen wir zu leben, so müssen wir schon sterben. Bedaurete der berühmte Theophrastus, da er hundert und sieben Jahr alt war, sein Leben, weil er alsdann erst anfieng recht weise leben zu können; was für Reue sollte nicht andern ankommen? Was ist denn nun Gottes Absicht gewesen, indem er uns auf die Erde setzte? Wollte er eine Gesellschaft aufrichten und erhalten? Kann denn aber diese Gesellschaft, die aus so vergänglichen und unbeständigen Creaturen besteht, für ein wirkliches und dauerhaftes Gut gehalten werden? Und wenn sie ja in so ferne etwas wirkliches und dauerhaftes an sich hätte, wenn man sie auf eine gewisse abstracte Weise betrachten wollte; was ist sie denn an und vor sich selbst? Was ist sie in Ansehung eurer, in Ansehung meiner, in Ansehung eines jeden einzelnen Menschen, aus welchem sie besteht, und die einerley Gesetze bald ins Grab ziehen wird.

Ein einziger Weg steht uns, meine Brüder, noch offen, aus diesem Labyrinthe zu kommen. Eine einzige Antwort kann diese Frage völlig entscheiden. Die Erde ist ein Ort der Uebung; das Leben, eine Probezeit, die uns dazu gegeben ist, daß wir entweder eine ewige Glückseligkeit, oder ein ewiges Elend erwählen sollen.

Hierauf beziehen sich alle die unterschiedenen Vorstellungen, die uns der heilige Geist von dem menschlichen Leben machet. Bald ist es ein Handel, wo man für einen Trunk Wasser eine ewige Belohnung haben soll. Bald ist es eine Kreuzesbahn, deren zeitliche und leichte Trübsal eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit verschaffet. Bald ist es eine Herberge, in welcher wir als Fremdlinge und

Matt. 10, 42. 2 Cor. 4, 17. 1 Pet. 2, 11.

und Pilger leben sollen. Bald ist es eine Zeit der
Röm. 2, 4. Heimsuchung, in welcher uns der Reichthum der Güter und Langmuth Gottes aufgethan wird.
1 Cor. 9, 24. Bald ist es ein Lauf, durch welchen man das Kleinod erlangen soll. Bald ist es ein Kampf, in welchem
2 Tim. 4, 7. man keine Krone hoffen kann, man habe denn recht und tapfer gekämpfet.

Hierauf beziehen sich auch die Urtheile der Schrift von dem Werthe unsers Lebens, die einander oftmals ganz zuwider sind. Zuweilen redet sie davon, als von der verächtlichsten und geringschätzigsten Sache; zuweilen stellet sie es hingegen als das größte und kostbarste, das man nur finden kann, vor. Zuweilen brauchet sie eine Redensart nach der andern, eine Vorstellung nach der andern, ein Sinnbild nach dem andern, damit wir es nur mit Verachtung ansehen sollen. Sie
Ps. 102, 12. 39, 6. Es. 40, 6. Ps. 73, 20. Ps. 90, 9. Ps. 39, 6. nennet es einen **Schatten**, der da vergeht, eine **Eitelkeit**, eine abfallende **Blume**, ein welkendes **Gras**; sie nennet es einen **Dunst**, der in der Luft zerfährt, einen **Traum**, von dem nichts übrig bleibt, wenn der Schlaf vorbey ist, ein **Geschwätze**, welches bald vorüber geht, einen leeren **Schein**, ja gar **nichts vor Gott**. Und dennoch heißt uns die Schrift diesen **Schatten**, diese **Eitelkeit**, diese **Blume**, dieses **Gras**, diesen **Dunst**, diesen **Traum**, dieses **Geschwätze**, diesen **Schein**, dieses **Nichts**, dieß heißt uns dennoch
Ephes. 5, 16. die Schrift als eine Zeit ansehen, die man kaufen müsse; als eine **angenehme Zeit**, als einen Tag des
2 Cor. 6, 2. Offenb. 20, 6. Heils, als eine Zeit, nach welcher **keine Zeit mehr** sey. Woher kommen so unterschiedene Urtheile von dem Werthe unseres Lebens? Wenn ihr das Leben an sich selbst betrachtet, wenn ihr es in Ansehung der Fessel, die wir uns darinnen schmieden, der Vergnügungen, die wir genießen, der zeitlichen Beschäfftigungen,

die

die wir unternehmen; in Ansehung der Zepter, der Thronen, der Kronen, des besten und prächtigsten Standes betrachtet: so könnet ihr das Leben in so weit nie genug verachten. Wenn ihr es aber gegen den Hauptzweck des Schöpfers, gegen seine Verbindung mit der Ewigkeit, und gegen denjenigen Begriff haltet, den wir euch davon gegeben haben: so könnet ihr es nie hoch genug schätzen. So ist denn diese Erde eine Uebung, das Leben eine Probezeit, die uns dazu gegeben ist, daß wir entweder eine ewige Glückseligkeit oder ein ewiges Elend erwählen sollen.

Wenn dem aber also ist, so haben wir einen neuen Grund, so haben wir eine neue Quelle der Beweisthümer, mit welchen wir die Gemüthsbeschaffenheit des heiligen Pauli vertheidigen, und die Nothwendigkeit beweisen können, die einem Christen obliegt, täglich in der Tugend zu wachsen. Denn wenn ich auch so gar annähme, daß euch die Geschichte eures vergangenen Lebens nichts, als solche Dinge, erinnere, die sich zu dem Namen eines Christen, den ihr führet, schicken; wenn ich auch annähme, daß ihr Paulo in denjenigen Tugenden ähnlich wäret, die er nach seiner Bekehrung that, und nicht Ursache hättet, euch das geringste Laster vorzuwerfen, was er vor diesen glückseligen Tagen seines Lebens begangen hatte: so ist doch dieß der einzige Schluß, den ihr daraus ziehen könntet, daß ihr einen Theil eurer Arbeit gethan habet, nicht aber, daß ihr nun weiter nichts mehr zu thun haben solltet. Ihr seyd allerdings dem Ziele viel näher, als die, welche ihre Bahn nicht so gut, als ihr, gelaufen sind; allein ihr habet es doch noch nicht erreichet. Ihr habet alles gethan und erfüllet, was zu den Pflichten der Jugend und des reifen Alters gehöret, und habet nichts mehr übrig, als die Pflichten des

Alters.

Alters. Ihr habet den Pflichten der gesunden und starken Jahre in allen Stücken nachgelebet; aber ihr habet noch diejenigen zu beobachten, die uns in großen Krankheiten und bey Annahung des Todes obliegen. Die Erde ist eine Uebungsschule. So lange ihr auf derselben seyd, so haben eure Uebungen niemals ein Ende. Das Leben ist eine Probezeit. So lange ihr dasselbe genießet, so lange dauret diese Probe noch immer.

Beschluß.

Lasset uns nun hier schlüßen. Wenn wir vernünftig wären: so würden wir uns dieser Wahrheiten allezeit erinnern; wir würden keinen Tag beschließen, ohne uns selbst zu fragen: Wie viel habe ich in der Tugend zugenommen? Bin ich heute näher zu dem Ziele gekommen, welches mir Gott ohne Aufhören vor Augen stellet? Komme ich immer so viel weiter in meinem Laufe, je mehr er abnimmt, und die Jahre wachsen, die mir zu seiner Vollendung sind zugezählet worden? Wir würden für jede Stunde, für jeden Augenblick unsers Lebens, eine genaue Rechenschaft fordern. Allein den wenigsten steht ein solches Evangelium an. Und die meisten unter uns werden die Wahrheiten, die wir itzt vorgetragen haben, für gute Predigerregeln halten, die sich mehr zur Ausschmückung einer Rede, die man in öffentlicher Versammlung hält, als in ein Lehrbuch der christlichen Religion schicken.

Warum sind doch aber die geistlichen Gerichte nur allein so streng und harte gegen die Ketzereyen des Glaubens, und nicht auch gegen die Ketzereyen

reyen des Lebens? Denn in der Sittenlehre giebt es eben so wohl Ketzereyen, als in der Glaubenslehre. Die Lehrer der christlichen Kirche haben in ihren Versammlungen alle Glaubenslehren in gewisse Puncte eingetheilet, und drohen allen denen mit ihrem Anathema, die sich denselben nicht unterwerfen wollen. Sie sagen, wer die Gottheit des Erlösers der Welt nicht glaubet, der sey anathema! Wer das Wunder seiner Menschwerdung, und das Geheimniß seines Kreuzes leugnen wird, der sey anathema! Wer sich wider die inwendige Wirkung seiner Gnade, und die unwidertreibliche Kraft seines Geistes auflehnen wird, der sey anathema! Ich wünschete, daß man auch dergleichen Gesetze wider die moralischen Ketzereyen gemachet hätte! Wie viel giebt es deren nicht unter diesem Volke? Und unter dem Volke verstehen wir auch solche Leute, die sich wohl sonst in eine ganz andere Classe rechnen. Das allererste Gesetz würde eine Ketzerey angehen, die nur allzugemein ist, und die darinnen besteht, daß man glaubet, der Beruf eines Christen bestehe mehr im Enthalten, als im Thun. Und hier würde ich sagen: wenn jemand saget, es sey für einen Christen schon genug, wenn er nur nicht geizig, nicht ein Räuber, nicht unmäßig sey, und wenn er also nicht erkennet, daß man auch eifrig, brünstig, und von der Welt los seyn müsse; der sey anathema. Bey einer andern solchen Ketzerey, die eben so gemein und eben so schädlich ist, als die vorige, wollte ich auch ein ander Gesetze machen. Sie betrifft den Aufschub der Bekehrung, und ich würde davon also sagen: wenn sich jemand einbildet, daß nach einem sündlichen Leben etliche Gewissensbisse, die nicht sowohl eine wahre Liebe zu Gott, als vielmehr eine Furcht des Todes und Schrecken der Hölle erwecket hat, zulänglich genug seyn werde, die Pforte des Himmels zu eröffnen, der sey anathema!

Ein drittes Gesetz würde ich machen. . . . Doch ihr möget es selbst machen, meine Brüder, und wir kommen wieder zu unserm Vorhaben. Sich eine gewisse Zahl von Tugenden zur Ausübung aussetzen; bey einem gewissen Orte stehen bleiben; mit sich selbst zufrieden seyn, wenn man einen gewissen Grad der Frömmigkeit erreichet hat, und glauben, daß man sich nun keine Mühe mehr geben dürfe, noch weiter darinnen zu wachsen; das ist ein Irrthum, das ist eine Ketzerey, die nicht weniger den Fluch und die Strafe der Kirche verdienet, als viel andere, welche einmüthig von allen Christen damit sind beleget worden.

Lasset uns doch, meine Brüder, bessere Gedanken
Hebr. 12, 5. hiervon fassen, damit unser Wandel besser werde. Lasset uns fortlaufen, in dem Kampfe, der uns verordnet ist. Lasset uns so weit gehen, bis wir mit Paulo sa-
Tim. 4, 7. gen können: **Ich habe meinen Lauf vollendet.** Niemand lasse sich doch durch diese Vorstellung des Wachsthums im Guten abschrecken. Es hat die größten Heiligen unter uns außerordentliche Mühe gekostet, ehe sie den Grund der Tugend haben erlangen können, den sie nunmehr erreichet haben. Allein das Schwerste ist nun auch vorüber; was nun noch übrig ist, das ist nur das Leichteste. Der Weg zum Himmel ist freylich schmahl; aber er wird denen endlich breit und geraum genug, die unabläßig auf demselben fortgehen; und das Joch des Heilandes ist nur denen schwer, die es erst anfangen zu tragen. Wer es aber getrost und beständig trägt, dem wird es eine geringe Last.

Und zudem giebt es ja eine Kunst, alle Mühe zu versüßen, welche mit derjenigen Fortsetzung unsrer Arbeit verbunden ist, zu welcher wir berufen sind. Dieß ist die Kunst, deren sich Paulus so glücklich zu bedienen

nen weiß. Und diese besteht in nichts, als daß man seine Augen auf das Ende seines Laufes wende. Er selbst saget uns das in seinem Briefe an die Philipper. Zwey Stücke sind es, die er daselbst sieht. Das erste ist das Kleinod seines Sieges. Wie leicht ist es doch, den Feinden seiner Seligkeit Trotz zu biethen, wenn man diese Seligkeit stets vor Augen hat! Wie leicht scheinet uns die Mühe auf dem Wege zum Himmel, wenn man nachdenkt, zusammenrechnet, und die zeitliche Trübsal gegen die darauf folgende Herrlichkeit hält! Phil. 3, 14. Röm. 8, 18.

Paulus sieht zum andern Jesum am Ende seines Laufes; eine neue Ermunterung für den Apostel. Jesus muntert ihn durch sein eignes Beyspiel auf, und zeiget ihm in seiner Person diesen Lauf glücklich vollendet. Er muntert ihn durch seinen Beystand auf, der ihn beweget, zieht, antreibt. Er muntert ihn durch seine Verheißungen auf, die ihm zurufen: Wer überwindet, den will ich sitzen lassen auf meinem Stuhle. Er muntert ihn durch seine Barmherzigkeit auf, die ihn überzeuget, wenn seine Bemühungen noch so ohnmächtig seyn sollten, wenn sie nur redlich gemeynet wären, so würden sie doch vor dem Richterstuhle dieses Jesu angenommen werden, der selbst vor uns überwunden, der uns selbst jenes himmlische Kleinod, nach welchem wir uns sehnen, erworben hat. Er ermuntert ihn durch seine Liebe. Jesus steht am Ende des Laufes, und Paulus liebet Jesum. Paulus will bey Jesu seyn. Ich habe gesaget, Paulus habe zwey Stücke gesehen, das Kleinod seines Sieges ist Jesus; der schönste Strahl der himmlischen Glückseligkeit ist nach Pauli Gedanken, Jesus: So lange wir in diesem Leibe wohnen, so lange sind wir entfernet von dem Herrn. Wir haben aber vielmehr Lust von diesem Leibe entfernet, und bey dem Herrn Offenb. 3, 21. 1 Cor. 5, 6. Phil. 1, 23. cap. 3, 14.

zu seyn. Ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn. Ich jage nach dem Ziele meiner himmlischen Berufung in Christo Jesu. Diese Vorstellung, daß ihn jeder Schritt, den er thut, näher zu Jesu führet; diese Vorstellung, machet ihn gegen alle Mühe seines Laufes unempfindlich, und machet, daß er mit verdoppelten Kräften nach seiner Vollendung trachtet.

O Flammen der göttlichen Liebe, so sollen wir euch denn nie anders, als aus den Exempeln derjenigen Heiligen kennen, die in den ersten Tagen der Kirche lebeten! O Flammen der göttlichen Liebe, die wir so oft beschreiben, sollen wir euch denn niemals in unsern Seelen empfinden. Erhitzet uns doch, entzündet uns doch mit eurem Feuer, und lasset uns erfahren, daß dem, der Gott liebet, alles, alles leichte sey. Gott erzeige uns doch diese Gnade. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ende des zweyten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saurin, Jacques,

Predigten über verschiedene Texte der Heiligen Schrift

Bd.: 2

Leipzig [u.a.] 1757
Hom. 1374-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461741-5
VD18 80202454-001